AUS NAMALAND UND KALAHARI

BERICHT AN DIE KGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN ÜBER EINE FORSCHUNGSREISE IM WESTLICHEN UND
ZENTRALEN SÜDAFRIKA, AUSGEFÜHRT IN DEN JAHREN 1903–1905

VON

Dr. LEONHARD SCHULTZE
A. O. PROF. DER ZOOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT JENA

MIT 25 TAFELN IN HELIOGRAVÜRE UND LICHTDRUCK,
1 KARTE UND 286 ABBILDUNGEN IM TEXT.

VERLAG VON GUSTAV FISCHER IN JENA.
1907.

Alle Rechte vorbehalten.

Meinem teueren Vater

Bernhard Sigmund Schultze

dankbar gewidmet.

Vorwort.

Als ich zu Anfang des Jahres 1903 von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts den Auftrag erhielt, die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Grundlagen der Fischerei an der Westküste Südafrika's zu untersuchen, wandte ich mich an die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit der Bitte, für eine Ausdehnung meiner Studien auf das Innere des Kontinents mir die Mittel zu gewähren. DEM KURATORIUM DER HUMBOLDT-STIFTUNG FÜR NATURFORSCHUNG UND REISEN, das diese Mittel bewilligte, übergebe ich heute mit ehrerbietigem Dank für das rückhaltlos mir erwiesene Vertrauen einen Bericht über die ersten Ergebnisse meiner Forschungen.

Der **Gesichtspunkt**, der mich auf meinen Wanderungen leitete, war, in der südlichsten Provinz des äthiopischen Faunengebiets der Erde die Verteilung der Tierwelt, innerhalb ihrer Grenzen und verglichen mit Nachbarfaunen, einem kausalen Verständnis näher zu bringen: sie zurückzuführen soweit als möglich auf die Wirkungen der Klimate und des Untergrundes nach Bodenart und Reliefbildung der Landschaft, sie zu begreifen im Zwang des Abhängigkeitsverhältnisses der einzelnen Glieder wie sie heute nebeneinander leben, endlich sie abzuleiten aus der Vorgeschichte, deren Daseinsbedingungen und -Kämpfe in ihren Wirkungen auf die Verteilung der überlebenden Arten versteckt, aber erschließbar bis in die Gegenwart reichen.

Die **Aufgabe**, die aus dieser Stellung des Ziels erwuchs, forderte zunächst, aus den weniger bekannten oder den undurchforschten Gebieten das nötige Tatsachenmaterial in systematischen Sammlungen und Beobachtungsreihen beizubringen. Die regenarmen Landschaften des westlichen und zentralen Südafrika wurden so mein Forschungsgebiet (siehe die Karte am Schluß). Je verwickelter sich hier im Laufe der Untersuchungen die Aufgabe erwies, die Daseinsbedingungen der Tier- und Pflanzenwelt in

[pv]

ihren bestimmenden Kräften und Wechselwirkungen zu ergründen, desto lohnender erschien gleichzeitig ihre Lösung. Denn immer deutlicher trat hervor, wie die spezielle Fragestellung, wenn gründlich gefaßt, auf dem direkten Wege zum Verständnis der Gesamtnatur des Landes liegt; wie weiter dieselben Faktoren, die den Tierfamilien Verbreitungsgrenzen ziehen und Florenreiche abteilen, auch den Menschenrassen ihrer Gebiete wirtschaftlich und politisch den Stempel aufdrücken, die Individuen körperlich charakteristisch ausgestalten helfen und ihrer geistigen Entwickelung eine Richtung geben, die unmittelbar von den Vorgängen in der umgebenden Natur, als der vornehmsten Schule ihres Verstandes und der frischesten Quelle ihrer Phantasie, noch heute täglich von neuem bestimmt wird. In diesem Zusammenhange war ich bestrebt, die Lebensbedingungen und die Lebensart der aussterbenden Ureinwohner meines Hauptarbeitsgebiets, der Hottentotten, als einen integrierenden Bestandteil der Naturgeschichte des Landes kennen zu lernen; deshalb blieb ich in der Wahl meiner Begleiter auch außerhalb des Groß-Namalandes in ständiger Fühlung mit dem Volk.

Die praktische Durchführung der wissenschaftlichen und der eingangs genannten wirtschaftlichen Pläne ging im ersten Jahre, 1903, glatt von statten. Das ist in erster Linie dem unbegrenzten Entgegenkommen der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu verdanken, die mich mit weitgehenden Empfehlungen an alle Behörden des Schutzgebiets entließ; der Gouverneur, damals Herr Oberst Leutwein, und sein Stellvertreter, Herr Regierungsrat Tecklenburg, förderten ihrerseits mein Unternehmen nach Kräften. Den Behörden im Mutterland und in der Kolonie spreche ich hier noch einmal meinen wärmsten Dank aus! Angra Pequena, die Lüderitzbucht, wurde Anfang April mein erstes Standquartier. Von hier aus beteiligte ich mich an den Küsten-Rekognoszierungsfahrten S.M.S. „Wolf“, an Bord dessen ich die beste Kameradschaft fand, und wandte mich dann den Inseln und der Küste südlich und nördlich der Swakopmündung zu. Anfang September verließ ich Swakopmund zu einer zweimonatlichen Reise durch das südliche Hererogebiet über das Komashochland nach Windhuk, zu dem doppelten Zweck, einerseits über die Durchführbarkeit eines Fischhandels-Projekts an erster Stelle mich zu informieren, andererseits die Vorarbeiten für eine längere Expedition weiter ins Innere zu beenden. Der Rest des ersten Jahres war dem Abschluß der Küstenstudien, der Januar und Februar 1904 einem vergleichenden Studium der englischen Fischerei am Kap der guten Hoffnung gewidmet, durch das deutsche Generalkonsulat in Kapstadt, damals mit Herrn von Lindequist, später mit Herrn von Jacobs an der Spitze, in dankenswertester Weise gefördert; über die Ergebnisse habe ich an anderer Stelle Bericht erstattet 15).

Inzwischen hatten die Unruhen im Bondelzwartlande, die auch in Angra Pequena zur Erklärung des Kriegszustandes geführt und uns wenige Weiße zur Verteidigung organisiert hatten, das Signal zum Aufstand der Herero gegeben. Der nun folgende Krieg vereitelte hart die bis in alle Einzelheiten vorbereitete Expedition durch das Hereroland und die mittlere Kalahari zum Ngamisee; die Etappenstationen, die ich im Hinblick auf diese und andere Marschpläne im Lande angelegt hatte, wurden verlorene Posten. Ich hoffte, wenigstens im südlichen Namalande meine Arbeiten fortsetzen zu können, kehrte im März 1904 nach Lüderitzbucht zurück und wandte mich nach Kubub, meinem zweiten Standquartier. Die Wahl bewährte sich; aber im Mai sah ich mich auch hier jeder Bewegungsfähigkeit beraubt: Von einem großen Teil meines Gepäcks abgeschnitten und der Hilfe des Gouvernements, die jetzt drängenderen Aufgaben sich zuwandte, notwendigerweise entblößt, mußte ich mir — wollte ich nicht viertelverrichteter Sache nach Europa zurückkehren — in der Richtung des vorgesetzten Ziels ein neues Arbeitsfeld suchen. Ich fand es jenseits des Oranje im Klein-Namalande und bearbeitete es bis Ende August des zweiten Reisejahres. Dann kehrte ich, die im Hererolande zurückgelassene Ausrüstung endgültig verloren gebend, nach Kapstadt zurück, um von dort, neu ausgerüstet und von Herrn F. Hirschhorn in Kimberley in liberalster Weise unterstützt, über Mafeking in die zentrale Kalahari, zu der mir der Weg von Westen verlegt war, von Osten her vorzugehen. Von Mitte Oktober bis Anfang Februar, also in der kleinen Regenzeit, durchwanderte ich in den Richtungen, die die Karte zeigt, die Kalahari, westwärts bis Lehututu vordringend.

Hatte ich auf diesen und den vorher genannten Wegen die westliche Randzone und die östliche Hälfte des zentralen Hochplateaus mit dem großen Sandfeld im Innern an charakteristischen Punkten kennen gelernt, so fehlte doch noch eine Verknüpfung der Beobachtungen vom Westen und Osten. Ich bewerkstelligte sie, nach abermaligem Aufenthalt an der Südwest-Küste (speziell im Umkreis der Walfischbai) mit einigen Schwierigkeiten im dritten Reisejahr, 1905. Daß ich überhaupt im aufrührerischen Groß-Namalande mich bewegen konnte, verdanke ich zunächst dem Etappenkommando in Lüderitzbucht, das mich kriegsmäßig bewaffnete, verproviantierte und vorzüglich beritten der Truppe mich anschließen ließ. In Keetmanshoop fand ich in Sr. Exzellenz Herrn Generalleutnant von Trotha einen starken Helfer, der, selbst Naturforscher, mit der Angliederung des friedlicheren Fachgenossen als Kriegsberichterstatter an das Hauptquartier meine Studien ausgiebig förderte. Nach Abschluß der letzten größeren Umgehungsbewegung gegen Hendrik Witbooi, an der ich auf diese Weise teilnehmen durfte, ebnete mir der Anschluß an eine kleine nach dem Osten abgehende Truppenabteilung unter Herrn Major von Estorff den Weg nach Rietfontein (September-Oktober 1905) und setzte mich so in den Stand, die Kalahari doch noch von Westen her, wenn auch vier Breitengrade südlicher und anderthalb Jahre später als ursprünglich geplant war, zu erreichen. Von einer Schilderung persönlicher Erlebnisse sehe ich ab.

Die Resultate nur, die sich trotz aller Wechselfälle und zum kleinen Teil auch aus ihnen selbst gewinnen ließen, sind hier am Platz. Sie folgen in diesem Band mit Ausnahme derer, die auf speziell zoologischem Gebiete liegen. Den Fachgenossen, besonders denen am Kgl. zoologischen Museum in Berlin, bin ich für die Bestimmung vieler der Tiere, die in diesem Bericht genannt sind, Herrn Prof. Dr. G. Volkens in Berlin für die unermüdliche Hilfe, den mitgebrachten Pflanzen zu den besten Bearbeitern zu verhelfen, zu großem Dank verpflichtet. Die Resultate der detaillierten Sammlungsbearbeitung, in die sich ebenfalls zahlreiche Fachgenossen mit mir teilen, hat die Medizinisch-Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Jena beschlossen, in ihren Denkschriften zu veröffentlichen. Die Mitarbeiterschaft ist geregelt, die Bearbeitung im Gang.

L. S. Schultze.

Inhalt.

I. Teil. Die Küste und die Inseln.

I. Kapitel. Die Faktoren der Küstengliederung.

Seite
A. Die Wirkung der Brandung . . . 1
  1. Im Bereich der Felsküste . . . 1
  2. Im Bereich des Sandstrandes . . . 5
    a) Vor Swakopmund . . . 7
    b) Walfischbai . . . 9
    c) Sandfischhafen . . . 10
    d) Sierrabai beim Kap Cross . . . 15
    e) Ogdenhafen . . . 18
    f) Angra de St. Ambrose . . . 18
B. Säkulare Strandverschiebungen . . . 19
C. Präformierende festländische Kräfte . . . 22

II. Kapitel. Die Besiedelung der südwestafrikanischen Küste.

A. Die Portugiesen, Engländer, Holländer . . . 22
B. Die Werte des Küstenstrichs . . . 26
C. Erschließung des Hinterlandes . . . 28

III. Kapitel. Die Tierwelt.

A. Die Uferbewohner . . . 30
  1. Über felsigem Grund . . . 30
  2. Auf dem Sandstrand . . . 32
  3. Im Schlickboden . . . 33
  4. In den Tangen . . . 34
B. Das Plankton . . . 35
C. Die Wale . . . 36
D. Die Fische . . . 38
E. Die Robben . . . 41
F. Die Vögel der Küste . . . 44
  1. Die Malagasvögel . . . 45
  2. Die Pinguine . . . 47
  3. Die Kormorane . . . 52
  4.—6. Austernfischer, Flamingo und Pelikan . . . 53
G. Massensterben . . . 54

II. Teil. Die Namib.

IV. Kapitel. Die bestimmenden klimatischen Kräfte.

Seite
A. Die antarktische Meeresströmung . . . 56
B. Die herrschenden Winde . . . 58
C. Nebel . . . 60
D. Ostwinde . . . 61
E. Der Nordwind, Regenbringer . . . 62
F. Die Temperaturen . . . 63

V. Kapitel. Die Namib-Landschaft.

Ansteigen des Landes . . . 64
A. Die Region der Felshügel . . . 65
  1. Die Wirkung der Winde und Temperaturen auf das anstehende Gestein . . . 67
  2. Die Wirkung des Wassers . . . 72
B. Flache Trümmerfelder . . . 73
C. Die Dünenregion . . . 75

VI. Kapitel. Das Wasser und die Lebewesen der Namib.

A. Im Gebiet ausschließlicher Oberflächenbenetzung durch Regen . . . 78
B. Die Grundwasserstellen . . . 90
C. Nebel- und Windfeuchtigkeit . . . 95
D. Pflanzen der Schorre . . . 97
E. Die Eingeborenen der Namib . . . 98

III. Teil. Das kleine Namaland.

VII. Kapitel. Der Wechsel der Existenzbedingungen gegen die nördlichen Gebiete.

A. Veränderung im Klima . . . 106
B. Reliefbildung des Landes . . . 108
C. Die meteorologischen Verhältnisse . . . 112

VIII. Kapitel. Die Bastards.

A. Vorgeschichte der Bastardniederlassung in Kamaggas . . . 115
B. Die Organisation der Bastardgemeinde in Kamaggas . . . 116
  1. Bürgerliche Gemeindeleitung . . . 117
  2. Die Kirchenzucht . . . 117
  3. Die Rechtsprechung . . . 118
  4. Eigentum . . . 118
  5. Steuern . . . 119
  6. Bürgerrechte . . . 119
C. Der Ackerbau . . . 120
D. Gartenwirtschaft . . . 125
E. Die Viehhaltung . . . 127
F. Wirtschaftliche Lage und Charakter der Bastards . . . 129

IV. Teil. Das innere Groß-Namaland.

IX. Kapitel. Relief und Landschaft.

A. Drei Höhenstufen . . . 135
B. Das Urgebirge . . . 135
C. Das Tafelland . . . 137
D. Die Riviergebiete und ihre Vegetation . . . 139
E. Die Vegetation des offenen Feldes . . . 148

X. Kapitel. Das Klima des Groß-Namalandes.

Seite
A. Die Temperaturverhältnisse 151
B. Die Winde 152
C. Die Regen 154
D. Abfluß des Regenwassers 157

XI. Kapitel. Namaländische Ortsnamen.

A. Aus der Landschaft an der Küste und in der Namib bis Kubub 163
B. Aus der Landschaft nordöstlich von Kubub 165
C. Aus der Landschaft südlich und südöstlich von Kubub 165
D. Aus der Landschaft von Kubub ostwärts über Keetmanshoop nach Hasür . . . 166
E. Aus der Landschaft zwischen Keetmanshoop, Bersaba und Bethanien 167
F. Aus dem westlichen nördlichen Klein-Namaland 167

XII. Kapitel. Die Hottentotten.

Einleitung (Name, Wanderungen, Stämme) 170

Capitulum I. Der Körper und seine Pflege.

A. Die äußere Erscheinung 173
B. Die Haltung des ruhenden Körpers 180
C. Ausdruck der Empfindungen 182
D. Nahrung 184
  1. Animalische Nahrung 184
  2. Vegetabilische Kost 192
  3. Genußmittel 203
  4. Salz 205
  5. Das Einnehmen der Mahlzeit 206
E. Die Hautpflege 206
F. Medizin 211
  1. Chirurgische Behandlung 211
  2. Geburtshilfe 215
    a) Die Schwangerschaft 215
    b) Die Geburt 217
    c) Der Säugling 221
    d) Das Wochenbett 222
  3. Die Behandlung mit Medikamenten 223
  4. Zauberei 226

Capitulum II. Die Hütte und das Handwerk.

A. Die Hütte 227
  1. Materialien und Bau 228
    a) Das Gerüst 228
    b) Die Matten 229
    c) Die Befestigung der Matte am Gerüst 231
  2. Die Einrichtung der Hütte 231
B. Lederverarbeitung 233
  1. Das Gerben 233
    a) Das Verfahren selbst 233
    b) Die Gebrauchsgegenstände, die aus gegerbten Fellen hergestellt werden . . 234
  2. Das Anfaulenlassen 235
  3. Das Frischtrocknen 238
  4. Gemischte Behandlung 239
C. Seilerei 241

Seite
D. Holzschnitzerei und Korbflechterei 244
E. Ton-, Stein- und Metallarbeit 246

Capitulum III. Die Lebensführung.

A. Haustiere und Viehwirtschaft 254
1. Das Rind 254
a) Rasse 255
b) Fortpflanzung 256
c) Das Melken 257
d) Der Herdenbetrieb 258
e) Bändigung, Kastrieren 261
2. Das Schaf und die Ziege 262
3. Die Unterscheidung der Individuen in einer Viehherde 264
4. Das Pferd 267
5. Der Hund 268
B. Die Jagd 268
1. Das Wild 268
2. Die Jagdarten 288
a) Die Pürsch 289
b) Die Hetzjagd zu Pferd 290
c) Der Anstand 290
d) Die Treibjagd 291
e) Der Fallenfang 292

Capitulum IV. Zusammenleben.

A. Familie 295
1. Gründung einer Familie 295
a) Eintritt in die Mannbarkeit 295
b) Die Heirat 297
2. Das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander 299
a) Verhältnis der Ehegatten 299
b) Verhältnis der Eltern zu den Kindern 299
c) Verkehr der Geschwister 301
d) Schwiegerverhältnisse 301
e) Neffen- und Vetternschaft 302
3. Namengebung 303
a) Elternnamen 303
b) Beinamen 306
4. Kinderspiele 308
a) Nachahmung der Tätigkeit Erwachsener 308
Lehmspielzeug 310
b) Wettspiele 313
c) Phantasiespiele 315
Jugendfreundschaft 315
5. Auflösung der Familie, Totenbräuche 316
B. Stammesgemeinschaft 317
1. Eigentum 318
2. Geschlechtsverkehr 319
3. Macht 321
C. Das Verhältnis der Hottentotten zu den fremden Menschenrassen in ihrer Heimat und Nachbarschaft 321

Seite
1. Verhältnis zu den übrigen Eingeborenen Südafrikas 322
    a) zum Buschmanne 322
    b) zum Bergdamara 323
    c) zu den benachbarten Bantustämmen 324
2. Verhältnis der Hottentotten zur weißen Rasse 325
    a) Die erste Berührung mit der weißen Rasse 325
    b) Der Bur 328
    c) Die Mission 330
    d) Das Verhältnis der Hottentotten zu seinem deutschen Herrn . . . 333

Capitulum. V. Geistestätigkeit.

A. Zur Sprache der Hottentotten 339
    1. Die Schnalzer 341
    2. Die musikalischen Modifikationen der Nennlaute 342
        a) Der Ton-Einsatz 345
        b) Der Ton-Ausklang 349
        c) Der Wort-Tonfall 351
        d) Der Stärkeakzent 353
        e) Kombinationen der vier genannten musikalischen Elemente . . . 353
    3. Zur Orthographie 363
B. Naturkenntnisse 364
    1. Tier- und Pflanzenkenntnis 365
    2. Himmelskunde 365
        a) Der gestirnte Himmel 365
        b) Die Zeit-Einteilung 369
C. Kunst-Anfänge 373
    1. Die Musik-Pantomime 374
    2. Das Riedtanz-Lied 375
    3. Das Lied allein 381
    4. Der Tanz allein 383
D. Keime einer Literatur 383
    1. Ausgang 383
        a) Tierstimmen 384
        b) Zurufe 385
    2. Sagen der Hottentotten 387
    Übersetzungen, Auffassungen, Sprachliches 387
        a) Abenteuer in der Wildnis (mit Menschenfressern, Buschspringern, wilden Tieren, dem Riesenbaum und der Feuerkohle), (Sage I—XIV) 392
        b) Von den Bergdamara (Sage XV—XXII) 420
        c) Aus dem Familien- und Hirtenleben (Sage XXIII—XXIX) 431
        d) Heitsieibeb-Mythen (Sage XXX—XXXI) 447
        e) Tiersagen (Sage XXXII—LXVIII) 450
    3. Rätsel 539
E. Schlußwort: Das Verhältnis der Hottentotten zur eindringenden Kultur 545

V. Teil. Die südliche Kalahari.

Grenzen 550

XIII. Kapitel. Das Klima.

Stand der Kenntnisse 557
Wetterbeobachtungen im Gebiet der Kalahari zwischen Kanya und Lehututu, in der ersten Hälfte der Regenperiode 1904/05 558

Seite

XIV. Kapitel. Die Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt.

A. Die Savanne . . . 573
  1. Das Gehölz und seine Tierwelt . . . 573
  2. Die Grasflur und ihre Tierwelt . . . 580
  3. Die Kraut- und Zwergholzgewächse . . . 589
  4. Der Sand und seine Bewohner . . . 592
  Wassernot und Gewitter . . . 599
B. Die Pfannen . . . 604
  1. Flora und Fauna des Pfannenbodens . . . 604
  2. Die Tierwelt des Pfannenwassers . . . 608
  3. Bau und Verteilung der Pfannen . . . 609
  4. Vergleich der Pfannen in der südlichen und nördlichen Kalahari . . . 613

XV. Kapitel. Die Eingeborenen der Süd-Kalahari.

A. Die Betschuanen . . . 620
 Die Stämme des bereisten Gebiets . . . 621
  1. Die Konstruktion der Hütte und die Bodenbearbeitung . . . 623
  2. Die Wanderschaft . . . 629
  3. Viehzucht, Jagd, Handel . . . 632
    a) Viehhaltung . . . 632
    b) Jagd . . . 635
    c) Verwertung der Beute zur Kleidung, Schmuck-, Musik-, Zaubergegenstände . 637
    d) Europäische Bedarfsartikel und einheimische Handelsobjekte . . . 645
B. Die Buschmänner . . . 650
    a) Nachrichten . . . 650
    b) Begegnung, Wohnstätten . . . 651
    c) Sprachliches . . . 653
    d) Verhältnis zum Betschuanen . . . 654
    e) Äußere Erscheinung . . . 655
    f) Das Jagd- und Wandergehänge (Bogenausrüstung) . . . 659
    g) Fallen, Fang- und Wurfstöcke . . . 667
    h) Vegetabilische Kost . . . 668
    i) Wasserversorgung . . . 670
    k) Geräte und Zeichnungen . . . 674
    l) Schicksal der Buschmänner . . . 677

Anhang (Beiträge von Mitarbeitern).

I. Untersuchung von Gesteinen aus dem Gebiet der Reiseroute . . . 679
II. Über die Zusammensetzung einiger Bodenproben aus dem Gebiet der Reiseroute . . 684
III. Analysen einiger Nahrungsmittel und Medikamente der Hottentotten und Kalaharibewohner 688
IV. Liste der gesammelten Pflanzen, soweit sie bis jetzt bestimmt sind . . . 692
V. Liste der Fossilien (Diatomeen und Mollusken) aus dem Kalktuff von Witkop an der Grenze des südlichen Groß-Namalandes und der Kalahari . . . 706

Verzeichnis der Werke, auf die im Text verwiesen wurde . . . 709
Verzeichnis der Abbildungen. Erläuterung der Karte . . . 714
Register . . . 726
Errata und Schlußbemerkung zu den hottentottischen Texten . . . 751

6

XII. Kapitel.

Die Hottentotten.

Die Holländer des 17. Jahrhunderts gaben den Ureinwohnern, die sie am Kap der guten Hoffnung vorfanden, ihrer merkwürdig glucksenden Sprache wegen den Namen „Hottentots". Wie Autoren der damaligen Zeit berichten, war das in Holland ein Schimpfwort für Stotterer, und dieser Spottname ist dem Volke geblieben.

Soweit die Geschichte zurückreicht, haben sich die Hottentotten nie zu einer Nation geeint, schon die ältesten holländischen Ansiedler am Kap

[p. 170]

berichten von Kämpfen der Stämme untereinander. Dazu kam, mit dem 17. Jahrhundert beginnend, die Einengung der Hottentottenstämme durch die weiße Rasse von Süden her und im 19. Jahrhundert die Invasionen der Banturassen von Norden. In dem Maße, als die Hottentotten somit auf immer engeres Gebiet gedrängt und damit die Kämpfe um Weidegründe und Wasserstellen immer erbitterter geführt wurden, beschleunigten sich die Prozesse, die seit alters die gelbhäutigen Nomadenstämme Südafrikas durcheinander gewürfelt haben: Aus- und Einwanderungen über weite Gebiete hinweg, Zersprengtwerden verwandter und Vereinigungen verschiedenartiger Elemente unter neuem Führer zu neuer Stammesgemeinschaft. Die Stämme, die während dieser Kämpfe untergingen, wollen wir hier nicht aufzählen; die Quellen ihrer ältesten Geschichte fließen trübe. Die besten Urkunden aus dem letztvergangenen Jahrhundert sind die Berichte ihrer Missionare[48]).

Was sich im Gebiet der heutigen Kapkolonie von der alten Hottentottenbevölkerung erhalten hat, können wir übergehen; es sind verschwindende Reste, körperlich verbastardet, geistig ihrem Volkstum in Sitte und Sprache entfremdet: die Korana und Griqua und einzeln über die Farmen der Buren zerstreute Tagelöhnerfamilien. Nur nördlich des Oranjeflusses hat sich bis heute eine Anzahl Hottentottenstämme stark und verhältnismäßig rein erhalten, verbrüdert mit den Stämmen oder Horden, die vor der nachdrängenden Kultur über den Großfluß geflüchtet waren. Beide, Ureinwohner und Flüchtlinge, waren bis zum Anfang der 80er Jahre die unbestrittenen Herren des Groß-Namalandes. Jetzt hat auch sie ihr Schicksal erreicht. Die Stämme, die vor dem letzten Auflehnungsversuch noch beachtenswerte politische Faktoren waren, werden jetzt nur noch dem Namen nach eine Zeitlang unterschieden werden. Denn mit den Kapitänschaften (der stärksten und hoffentlich nun endgültig beseitigten Friedensgefahr) fällt, wie die Geschichte gelehrt hat, auch die Stammesunterscheidung. Von den Hottentottenstämmen nördlich des Oranje, mit denen wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts zuerst näher bekannt wurden, sind fünf schon vor unserem bewaffneten Eingreifen in die Wirren des Namalandes im Kriege der Eingeborenen untereinander aufgerieben worden. Ihr ehemaliges Verbreitungsgebiet (im Jahre 1852) ist auf der Karte punktiert angegeben, für die Grenzen der übrigen Stämme (mit geschlossenen Linien eingetragen) ist das Jahr 1890 zugrunde gelegt (siehe Karten-Erklärung). Wie es mit ihrer Kopfzahl, ihren Kapitänen und Wohnsitzen stehen wird, wenn das Land wieder zur Ruhe gekommen ist, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen. Hier mögen wenigstens die Namen der Stämme folgen:

a) *Naǀma-n* nennt der Hottentott diejenigen Stämme, die seit alters her im heutigen Groß-Namalande ansässig sind. Das sind

1. Die *ǂAo-ǀnin* oder *ǀGo-ǀmen*, zuweilen auch ihrer Naragründe wegen von den Nachbarn **ǀNa-ranin* genannt, die Topnaars der Buren.

2. Die *ǀKχa-ragai-kχoin*, abgekürzt *ǀKχa-r(a)kχoin*, die Fransmanschen Hottentotten oder nach ihrem Kapitän auch Simon Kopper-Leute genannt.

3. Die *ǂHa-bobe-n* oder „Velschoendragers.

4. Die *ǀGa-misnû-ǀn* oder Bondelzwarts.

5. Die *ǂKχau-ǀgôa-n* oder Zwartboois, jetzt, mit Ausnahme Versprengter, außerhalb des Namalandes, im nördlichen Kaokoveld angesiedelt.

Dazu kommen, heute versprengt, aber in der Erinnerung der Eingeborenen noch immer als alte Stammesgemeinschaften lebendig:

6. Die *ǂKχau-ben* oder die Rooi Natie.

7. Die *ǀKχa-roǀô-an* oder die Tsaibschen Hottentotten von Keetmanshoop.

8. Die *ǂOgain* oder Grootdooden.

b) **Gûǀnûn* ist eine Bezeichnung für diejenigen Hottentottenstämme, die von der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts ab aus dem Gebiet der heutigen Kapkolonie nach Groß-Namaland einwanderten. Hierher gehören, gewöhnlich Orlam genannt,

9. Die *ǀA-main* oder Bethanier-Hottentotten.

10. Die *ǀHai-ǀkχau-an* oder Bersaba-Hottentotten.

11. Die *ǀKχo-besin* oder Witboois.

12. Die *Gai-ǀkχau-an* oder Amraal-Hottentotten von Gobabis.

Dazu kommt, seit 1889 aufgerieben, einst aber unter Jonkers und Jan Afrikaners Führung der gefürchtetste aller Orlamstämme, der Stamm der

13. *ǂAi-χaua-en* oder der Afrikaaner.

Diese 13 Namen werden bald die einzigen Überbleibsel der alten Stammesgliederung der Hottentotten sein. Ehe der politischen Vernichtung ebenso unaufhaltsam die Vernichtung des Volkstums in Sprache, Vorstellungen und Sitten folgt, sollte alles in Sicherheit gebracht werden, was wenigstens für den Ethnologen zu retten ist. Bei meinem Bestreben, dieser Pflicht eines jeden wissenschaftlichen Reisenden, so gut als es die Hauptaufgabe im speziellen Arbeitsgebiet zuließ, nach Kräften nachzukommen, machte ich es mir zur Regel, nur das aufzuzeichnen, was ich in direktem persönlichen Verkehr mit den Eingeborenen sah und ermittelte. Nur im Kapitel „Geburtshilfe" war ich genötigt, auf die Erfahrungen einer landesansässigen weißen Frau zurückzugehen. Klar darüber, daß die Erfahrungen eines einseinen nur lückenhaft sein können, ziehe ich es doch vor, das Bild vom Hottentotten nur wie es mir selbst sich bot zu geben und nicht, auch wo die Lücken empfindlich sind, mit fremdem Stift weiter auszuführen, weil ich mir auf diesem Gebiete mit seinem weiten Spielraum für individuelle Auffassungen eine Kritik nur zutraue, wo ich selbst an Ort und Stelle meine Aufmerksamkeit hinwenden konnte.

Eine Zusammenstellung des ethnologisch Wissenswertesten über die Hottentotten, soweit es in der Literatur bis 1872 enthalten war, hat G. Fritsch 16) gegeben. Seit den vorausgehenden Arbeiten Theophilus Hahns 17) sind aber keine zusammenhängenden originalen Untersuchungen über das Volksleben der Hottentotten im Namaland angestellt worden. Auf die Darstellung Ratzels 18) sei hier nur hingewiesen. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, Probleme der vergleichenden Ethnologie der südafrikanischen Völker im Anschluß an die Fachliteratur zu behandeln. Ich habe hier nur über meine eigenen Beobachtungen zu berichten, allein in sich verarbeitet, vielfach auch nur als Tatbestand mitgeteilt, Berufeneren zu weiterer Verwertung.

Über die hottentottischen Bezeichnungen, die in den Text eingeschaltet sind, siehe das über die Sprache in Capitulum V, A Gesagte.

Zu immer weiteren Fortschritten ermutigte es mich, zu sehen, wie oft gerade da, wo man es auf Grund älterer Berichte am wenigsten erwartete, trotz allen Kultureinflusses die alte Eigenart des Volkes, soweit es das Individuum und die Familie betrifft, sich oft noch überraschend rein erhalten hat. Auf socialem und politischem Gebiete dagegen ist dem Ethnologen wohl das meiste schon unwiederbringlich verloren gegangen.

Capitulum I.

Der Körper und seine Pflege.

¶ A. Die äußere Erscheinung

eines Hottentotten hat wenig Anziehendes.

Die Haltung des Körpers läßt niemals, weder im männlichen noch im weiblichen Geschlecht und in keinem Altersstadium, jene Würde erkennen, die beim Herero im Jugend- und jungen Mannesalter die Regel ist. Der hohen schlanken Gestalt des Herero gibt im männlichen Geschlecht eine gut entwickelte Muskulatur, im weiblichen Geschlecht ein mäßig entwickelter Panniculus schöne Formen und Ebenmaß. Das erhöht naturgemäß, wo es sich um jugendliche Körper handelt, die Anmut aller Bewegungen. Nur ein Riemen gürtet die Lenden des Herero im Jünglingsalter, ein knielanger Fellschurz deckt Blöße und Gesäß, gibt aber seitlich mit jedem Schritt die ganze Linie des Oberschenkels frei, seinen schlanken Hüftansatz und den Übergang in die Weichen. Der Körper der Hottentotten ist trotz guter Proportionen und trotz normaler Entwicklung der Muskulatur zu klein und meist durch europäische Kleiderlumpen derart verunstaltet, daß der Anblick seiner Bewegung keinen Reiz hat. Die Bewegungen der Frauenleiber haben infolge der Überfülle des Gesäßes etwas Unbeholfenes, und junge Mädchen ohne diese Zier sind leicht fahrig in den Bewegungen ihrer Gliedmaßen.

Junges Hottentottenweib (vgl. die Figur einer älteren Hottentottin auf S. 180).

Die Gliedmaßen selbst sind um so zierlicher gebaut, die Füße und Hände so klein und schlank, wie sie bei Erwachsenen unserer Rasse selten zu finden sind und in Südafrika nur von den Miniaturgliedern der Buschmänninnen übertroffen werden.

Als der Teil des Körpers, den wir an uns selbst und an anderen am besten kennen, an dem wir in erster Linie bewußt oder unbewußt unser erstes Urteil über einen Menschen bilden, fesselt die **Physiognomie** des Hottentotten trotz ihrer Häßlichkeit nach zwiefacher Richtung: Es reizt an sich schon, die Regungen des Seelenlebens in diesem fremdartigen Spiegel zu beobachten, um so mehr, je näher wir es im Laufe der Jahre verstehen lernen. Und dann ist es ein seltsames Gefühl, den Begriff der tierischen Spezies auf unser eigenes Geschlecht anzuwenden, wie es der erste Anblick des Kontrastes unserer und jener Züge unabweisbar aufdrängt. Ein näherer Vergleich*), der Übereinstimmendes und Abweichendes in gleicher Weise berücksichtigt, ergibt dann folgendes:

Das **Schädeldach** zeigt keinerlei auffallende Merkmale. Das Vorderhaupt ist mäßig gewölbt. Der Scheitel, nach den Seiten mäßig steil abgedacht, liegt meist in der Mitte, ist selten nach vorn, noch seltener nach hinten verschoben und die Scheitelbeinhöcker treten nicht hervor. Das Hinterhaupt ist niemals platt, springt immer, bald mäßig, bald beträchtlich vor. Von oben betrachtet hat das Schädeldach ausgeprägt ovoide Gestalt, den spitzen Pol nach vorn gekehrt.

---

*) Zahlenmäßige Angaben werden an anderem Orte veröffentlicht werden. Die folgenden Angaben betreffen nur den lebendigen Körper. Zur Illustration dienen auch die Tafeln X—XIII, XV und XVII. (Schemabilder s. vorn in der Übersicht.)

Das Charakteristische dieser Scheitelansicht ist in der Schmalheit der Stirn begründet, im übrigen zeigt der Hirnteil der Stirn nichts Bemerkenswertes. Er ist bei mittlerer Höhe und Steilheit mäßig gewölbt, ohne daß Stirnhöcker ausgeprägt wären, aber das Vortreten der Augenbrauenbogen (vorwiegend in den lateralen Partien, ein Glabellarwulst fehlt meist) gibt der Stirn etwas uns Fremdartiges.

Die Jochbeine laden meist so weit seitlich aus, daß die Backenpartien unterhalb der Augen wie zwei starke Wülste vortreten.

Das Kinn ist flach gewölbt, läuft spitz zu und tritt zurück. So zieht sich das Gesicht, wenn alle Eigentümlichkeiten der genannten Teile ausgeprägt sind, im ganzen von vorn betrachtet, sowohl nach oben über den Augenbrauenbogen zur Haargrenze, als nach unten von den Backenknochen zum Kinn, spitz aus.

Die Nase des Hottentotten ist für unser Auge von ausgesuchter Häßlichkeit. Die Nasenbeine liegen so tief, daß der Ansatz der Nasenwurzel an der Stirn in vielen Fällen äußerlich überhaupt nicht markiert ist. Der Nasenrücken ist so breit und erhebt sich mit so flachem Sattel aus dem Gesicht, daß er fast verschwindet. Um so stärker macht sich der untere Teil der Nase geltend: der im Profil bald gradlinig, bald konvex, bald konkav verlaufende Nasenrücken geht da, wo unsere Nasenspitze liegt, in einen platten Wulst über. In der Mittellinie setzt sich der Wulst in eine kurze, nach oben gerichtete Nasenbasis fort, seitlich in enorm breite, aufgeblähte Nasenflügel, deren Unterrand reichlich genug ausgebogen ist, um einen Blick in die großen, quer gestellten Nasenlöcher wie in zwei Kamine frei zu geben.

Die Prognathie der Kiefer wird physiognomisch vielfach durch ein rüsselartiges Vorspringen der Lippen verstärkt. Die Oberlippe mit seichter Mittelfurche erscheint im Vergleich zur Unterlippe lang. Der braune, dicke, vorgewulstete, riesige Lippensaum umgibt eine meist horizontal gestellte, mittelgroße Mundspalte. Das Zurücktreten des Kinnes und die eingesunkene knöcherne Nasenpartie lassen die Kieferregion noch schnauzenartiger vorspringen (s. Abb. S. 176). Die Zähne zeigen meist ungestörte Reihenanordnung und die gleiche, auch für unser Gebiß typische, nach der Kiefermitte hin gerichtete Größenzunahme der oberen Schneidezähne sowohl als der Prämolaren und Molaren beider Kiefer und eine gleich gerichtete Größenabnahme der unteren Schneidezähne.

Die Augen sehen mit dunkelbrauner Iris aus mittellang geschlitzten, wenig geöffneten Lidspalten. Die Verbindungslinie des äußeren Augenwinkels mit der Mitte des Tränenknötchens, der Caruncula, läßt vielfach eine schwache Schrägstellung der Lidspalte (nach außen aufwärts) erkennen, meist ohne daß diese Schrägstellung beim unbefangenen Anblick des Gesichts irgendwie sich aufdrängte oder von entsprechenden Befunden an unserer eigenen Rasse abwiche. Der Augenabstand ist groß.

Auch ohne daß Altersfalten im Bereich der Lidspalte vorhanden wären, ist die Deckfalte des oberen Lids meist so stark entwickelt, daß das obere Lid in der Mitte und seitlich unter ihr verschwindet. Bald in die mediale Partie der Deckfalte ununterbrochen übergehend, bald durch einige Millimeter ungefalteter Haut von ihr getrennt, läuft in zahlreichen Fällen eine feine Hautfalte als scharfer Saum um den äußeren Augenwinkel herum, rein anatomisch einem Epicanthus tarsalis entsprechend, von der typischen Mongolenfalte dadurch unterschieden, daß sie die Caruncula frei läßt. Die gut entwickelte, mit Nickhaut versehene Caruncula ist in den seltenen Fällen, in denen sie nicht frei liegt, unter den Lidtarsen versteckt. Der Teil der Bindehaut, der bei gewöhnlicher Augenöffnung von den Lidern geschützt wird, ist glatt und von bläulich-weißer Farbe. Der frei liegende Teil dagegen, der unter Staub und Rauch viel zu leiden hat, ist gelblich

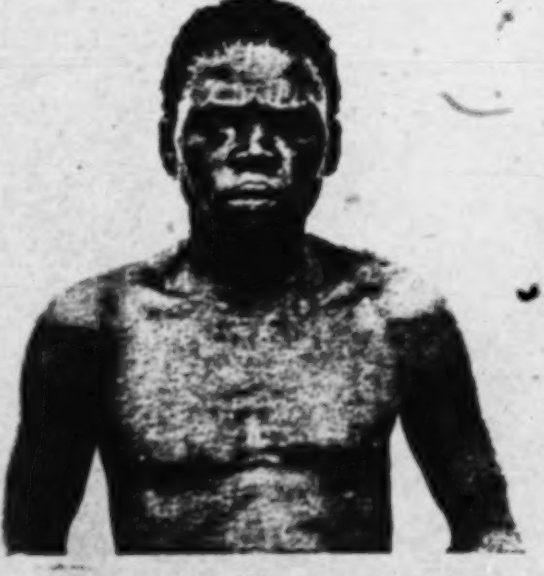
Hottentot vom Stamme der Topnaars, ca. 20 Jahre alt.

gefärbt und hat unebene Oberfläche. Nie sah ich den oberen Tarsus scharfrandig heruntersteigen. Die schwarzen Wimperhaare sind kurz, dicht gestellt. Die Augenbrauen sind meist kurz und schmal, dazu dünn behaart, medial verhältnismäßig am dichtesten; das einzelne Haar ist gewellt. Bald laufen die Brauen geradlinig, bald gebogen; sie sind niedrig und horizontal (zuweilen nach außen aufwärts) gelegen und treffen nicht auf der Stirn zusammen.

Zu erstem orientierenden Vergleich der Physiognomien sei hier (Seite 178 und 179) das Protrát eines Herero beigefügt. (Vgl. im übrigen die später folgenden Porträts von Bergdamara, Betschuanen und Buschmann).

Das Ohr liegt meist an. Vollständig oder halb angewachsene Ohrläppchen sind die Regel; eine Darwinsche Spitze sah ich nur in den seltensten Fällen und da meist am hinten umgebogenen Helixrand nur angedeutet.

Inmitten der schwarzbraunen bis schwarzen Menschenrassen ihrer Nachbarschaft stehen die Hottentotten und die dunkleren Buschmänner mit dem hellen Braun bis Fahlgelb ihrer Haut allein da. Ein mattes fahles Braungelb ist die Grundfarbe des Körpers der Hottentotten. Im Gesicht verdunkelt sie sich häufig zu braun, auf der Fußsohle hellt sie sich zur schwach gebräunten Hautfarbe unserer Rasse auf, noch mehr im Nagelbett der Füße und der Finger, hier bald mehr ins Gelbliche, bald mehr ins Rosa spielend. Unser frisches Lippenrot fehlt. Die Schleimhaut des Mundes (einschließlich der Lippenteile, die bei geschlossenem



Hottentott vom Stamme der Topnaars, ca. 20 Jahre alt (dieselbe Person, die auf S. 176 abgebildet ist).

Mund unsichtbar sind) und des Rachens ist ein trübes, violett angehauchtes Rot; von der Vulva gilt dasselbe. Die glans penis dagegen ist hellrosa gefärbt. Beschneidung sah ich in keinem einzigen Fall.

Weder die Muskeln der Schädelhaut noch die des Ohres, nur das Platysma konnten die Hottentotten, die ich daraufhin prüfte, willkürlich bewegen.

Die Behaarung des Körpers ist äußerst spärlich. Dies und die starke Spiralkrümmung jedes einzelnen feinen Haares bedingt es, daß sich (mit alleiniger Ausnahme der Wimpern und Augenbrauen, des Schnurr- und Kinnbartes) die Haare überall, wo sie in Feldern beisammen stehen, gruppenweise zu einzelnen kleinen isolierten Knäueln verfilzen, zwischen denen die Haut hell durchschimmert. Aber diese sichtbaren Hautpartien sind nicht kahl: die Einpflanzung der Haare in der Haut ist gleichmäßig, läßt jedenfalls keine Gruppenanordnung erkennen, die jenen Filzknäueln entspräche. Das gilt für die Behaarung des Schädels wie für die der Schamteile und Achselhöhlen. Je stärker die Spiralkrümmung des einzelnen Haares und je spärlicher gleichzeitig die Gesamtbehaarung ist, desto fester und kleiner sind die Knäuel. Übergänge aller Stadien führen von diesen kompakten Bildungen von nur wenigen Millimetern Durchmesser zu zentimetergroßen aufgelockerten Haarbäuschchen. Nur in seltenen Ausnahmefällen ist das Kopfhaar so kräftig entwickelt, daß es sich in dicht gedrängte, aber einzeln zu unterscheidende fingerlange Fransen dreht, die dann wirr in die Höhe stehen oder phantastisch um den Schädel baumeln (vgl. Taf. V). Der Hottentott selbst

Herero, ca. 20 Jahre alt.

bezeichnet die schwarzen runden Haarknäuel seines Kopfes mit demselben Wort, das Ziegenmist bedeutet *(*/noira-s)*. Der Bur vergleicht die Haarknäuel mit Pfefferkörnern und nennt den Hottentotten „Pepperkopp“. Unter mehreren Hundert Hottentotten begegnete mir nur ein einziger Kahlkopf.

Vom Bart, dessen Einzelhaare stark sind, besitzt der Hottentott nur die Teile, die bei unserer Rasse am stärksten entwickelt sind, einen schwachen Schnurrbart (besonders seitlich entwickelt) und einen Kinnbart. Ein Backenbart und die ihn vervollständigende Behaarung des Mundbodens und des Halses fehlt. Sie ist nur hier und da durch einzelstehende Haare angedeutet.

Herero, ca. 20 Jahre alt
(dieselbe Person wie die auf S. 178 abgebildete).

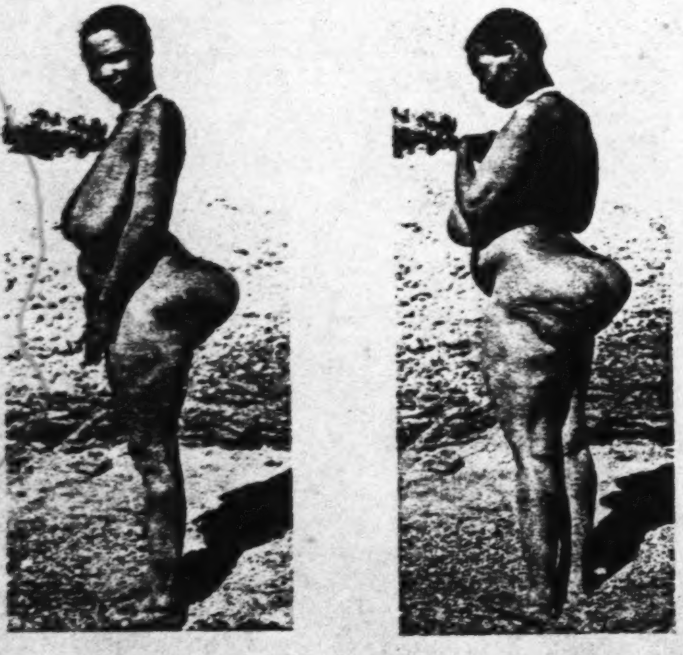
Die Physiognomie des Hottentotten erhält frühzeitig durch **Falten** erhöhten Ausdruck. Die Nasen-Mundwinkelfalte und eine feine Fältelung der Haut unterhalb des Auges tritt sehr frühzeitig auf, ebenso Stirnfalten. Im Alter vermehren und erhöhen sich die Falten oft derart zu Runzeln, daß sie dem Gesicht jede Ausdrucksfähigkeit wieder nehmen und über Hals und Brust in langen parallelen Streifen ziehen (s. Tafel XVII). Die Haut junger und gesunder Individuen beiderlei Geschlechts spannt sich straff und frisch über die Weichteile (s. Tafel XII und XIII).

Fettpolsterung des weiblichen Körpers gilt allgemein als Zierde. Die Brüste sind voll entwickelt. Die Ansammlungen großer Fettmaßen über den Glutäen und an der Außenseite der Oberschenkel (Steatopygie), die den Leibern der Matronen oft unförmige Gestalt gibt, ist in dieser starken Entwicklung und scharfen Lokalisierung Rasseneigentümlichkeit. Desgleichen die Vergrößerung der kleinen Schamlippen zur Schürze, über die an anderen Ort zu handeln ist.

So verwahrlost die äußere Erscheinung des Hottentotten auf den erste Augenblick ist, so sind mir doch hier und da gewisse Anstandsregeln begegnet, betreffend

B. die Haltung des ruhenden Körpers.

Verpönt ist das Erheben der Knie über das Niveau des Kopfes, wi es beim Liegen auf dem Rücken und gleichzeitiger aufrechter Kniebeuge stellung der Beine der Fall ist. Die Bezeichnung für eine solche Lage is *!hō‖goa* *).



Hottentottin von Bersaba, 1,48 m groß, ca. 40 Jahre alt, mit gut entwickeltem Fettsteiß.

---

*) Das Wort *!hōt* finde ich nirgends verzeichnet; es ist ebenso scharf unte schieden von *!hŏt* = gebückt sein, wie von *!hōt* = spotten. Soweit ich seine B deutung aus dem Sprachgebrauch der Eingeborenen ermitteln konnte, hat es d Sinn von „ungeschlacht“. So sagte ein Mann zu einem anderen mit auffalle

Ein Hottentott, der einen meiner Leute in der genannten Stellung fand, schlug ihn auf die Knie mit den Worten: *„nē ǃhōi ǁgoabats gye nī ǀū“*, d. h. „du sollst aufhören, so mit ungeschlachten Knien zu liegen“, weil es Mißgeschick bringe, wie auf eine Frage meinerseits geantwortet wurde.

Eine hohe Stellung der Knie, wie sie bei langbeinigen Personen in hockender Haltung unvermeidlich ist, wird bespöttelt. So wurde ein schlankes großes Hereromädchen mit den Worten geneckt: *„ǀūitsibeb kχoma gai ǁgoaga (e)ǃīs“*, d. h. „du mit den großen (hoch aufragenden) Knieen wie eine Mücke“. (Die Mücke selbst heißt ihrer langen Beine wegen, die eben beim hockenden langbeinigen Menschen die Kniee so ungeschlacht erscheinen lassen,: *ǃhōiǁgoab*).

Die Haltung einer Frau in halb ruhender Stellung auf ebener Erde scheint auf den ersten Blick ein Kauern zu sein: Die Oberschenkel ragen steil auf, die Kniee stehen entsprechend hoch und sind stark gebeugt. (Trägt die Frau noch ihre Volkstracht, so zieht sie beim Niedersetzen den Vorschurz zwischen die Beine hindurch unter das Gesäß.) Aber der Körper hängt nicht wie beim Kauern in den Kniegelenken, sondern sitzt mit den starken Fettpolstern des Gesäßes auf. Männer oder magere Personen können diese Ruhestellung ohne Rücklehne nur einnehmen, wenn sie relativ lange Oberschenkel haben: sonst ruhen sie auf einem fußhohen, zusammenklappbaren Schemel *(ǂnūais)*, dessen Sitzfläche mit Riemen überspannt ist. Will eine Frau, die auf ihrem Fettsteiß sitzt, eine Handarbeit vornehmen, so spreizt sie die Oberschenkel schwach und gibt damit den Armen genügend freien Spielraum.

Wenn die Frau ein Kind säugt, setzt sie sich ähnlich wie eine Orientalin hin, legt die gespreizten Oberschenkel flach nieder, schlägt die gebeugten Unterschenkel übereinander und zieht sie so an, daß der Schenkel der einen Seite auf dem Fuß der anderen Seite ruht. In der Mulde, die so die Beine der Frau bilden, liegt der Säugling so sicher, daß die Frau beide Arme zur Arbeit frei hat.

In der Stellung stillender Frauen fand ich häufig auch ältere Männer am Boden sitzen.

---

starkem Gebiß: *„sa arī kχoma ǃhōi ǁgūga (e)ǃīs“* d. h. „Deine Zähne sind ungeschlacht, wie die eines Hundes.“ Die übermäßig großen Hörner eines Ochsen wurden *ǃhōi ǁnāgu* genannt. Ein Fluch, der oft zu hören ist, lautet: *„ǃhōi ǂkχ[illegible]“* d. h. „Du mit dem großen Hoden“. (Hier wie in anderen Fällen zusammenhängender Wortfolgen habe ich die Höhenverhältnisse der Vokale nur da bezeichnet, wo es auf eine spezielle Unterscheidung ankam.)

Die jüngeren Männer setzen sich meist so nieder, daß sie ohne Rücklehne auf ebener Erde mit dem hintersten Teil des Gesäßes aufruhen, die Schenke schwach gebeugt und halb gespreizt vor sich wegsetzend. Der Oberkörpe ist schwach vornüber gebeugt, der Rücken krumm, die gestreckten Arme ruhen mit den Ellenbogengelenken auf den Knien oder sind unterhalb de Kniee übereinander geschlagen. So sehe ich sie noch heute wie ehedem s oft um das Abendfeuer sitzen, die Hände wie segnend über die wärmende Scheite gebreitet, den Kopf zurückgelehnt, um den Qualm vorbeistreiche zu lassen. Die Wintermorgen sind empfindlich kalt. Sie wenden sich dan der Frühsonne in merkwürdiger Sitzstellung zu: spreizen die Beine so wei sie können, daß auch die Sitzflächen der Schenkel voll beschienen werde und kein Glied das andere beschattet.

Sind sie in guter Stimmung, so preisen sie die Wohltat der aufgehende Sonne in der ihnen eigenen Bildersprache. Halb singend, halb deklamieren hörte ich sie in vielfacher Wiederholung sagen: „*gabu aib gye ǀgīrib ōaba sores gye ti ōasa*“, d. h. „der Wolkenschatten ist des Schakals Sohn (ver ächtlich), die Sonne ist meine Tochter“.

C. Ausdruck der Empfindungen.

Der männliche Hottentott legt sich aus Klugheit oder Rücksicht manch Reserve auf. Im weiblichen Geschlecht, wo diese Hemmungen meist fort fallen, zeigt ein Vergleich mit dem Hereroweib große Unterschiede. De Gesichtsausdruck einer Hererofrau ist an sich schon maskiert durch ein braune erdige Fettsalbe, mit der das Gesicht wie der übrige Körper, di Lederkleidung und die dreizipfelige Haube eingerieben ist. Eine solche Fra erscheint, wenn sie dem Gespräch der Umsitzenden zuhörend regungslos a ihrer Lehmhütte lehnt, wie aus gleichartigem dunklen Ton geformt, der sic plötzlich belebt, wenn bei einem Worte, das ihr gilt, das Weiß der Auge und Zähne aufleuchtet.

Eine Hottentottin hat nie diese Ruhe; bezieht sich vollends die Unter haltung auf Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit mehr als gewöhnlich i Anspruch nehmen, so gestikuliert sie lebhaft. Ist vollends Leidenschaf im Spiel (wenn auch nur in der Erinnerung lebendig), dann ist kaum ei Körperteil in Ruhe: der Oberkörper wird bald nach vorn, bald zur Seit gebeugt, die Arme fuchteln vor dem Gesicht des Zuhörers hin und her, bal wird mit lächerlicher Anschaulichkeit gegen die nahe Wand der Hütte nac dem fernen Ort der Erzählung gewiesen, bald mit dem Zeigefinger de rechten Hand in der hohlen linken der Punkt präzisiert, um den sich die Auseinandersetzung dreht.

Im einzelnen muß bedacht werden, daß der Hottentott aus dem Gebärdenspiel der fremden Rassen seiner heutigen Gemeinschaft manches entlehnt haben wird. Seine Empfänglichkeit für Fremdes ist groß. Bei dieser Erwägung schrumpft die Zahl der Beobachtungen, die auf ursprüngliche, weil ihnen vorwiegend oder allein zukommende Gebärden schließen lassen, sehr zusammen. Als Gebärde der Bejahung ist ein leichtes Zurückwerfen des Kopfes unter gleichzeitigem Schließen der Augen häufig, besonders bei Frauen, zu beobachten.

Die Verneinung wird in nachlässiger Form bei geschlossenem Mund durch einen unartikulierten Laut ausgedrückt, der einem kurzen leichten Räuspern gleicht, nur daß etwas Stimme gegeben wird, in markiert ansteigendem und flüchtig auslautend-absteigendem Tonfall.

Eine ausdrucksvolle Gebärde des Erstaunens nennen sie selbst **ǁa·mana·m* (von **ǁaim* = verheimlichend zudecken und *ams* = Mund). Sie bedecken bei dieser Gebärde den Mund und die ganze untere Hälfte des Gesichts mit der flachen Hand und wenden den Kopf unter gleichzeitigem Heben der Oberlider zur Seite. Das Heben der oberen Lider (ohne Heben der Augenbrauen), das ich oft während eines Gesprächs beobachtete, bei plötzlich aufdämmernder Erkenntnis oder erwachendem Interesse, sei hier nur als Wiederkehr einer allgemein menschlichen Ausdrucksform genannt.

Scham gibt sich bei der fahlen Beschaffenheit der Haut in Erröten nicht zu erkennen. Seitliches Vorbeugen des Kopfes und Bedecken des Gesichts mit dem Ellenbogen ist eine häufige Ausdrucksform für Schamgefühl.

Eine Gebärde des Widerwillens oder starker Abneigung fand ich wieder bei Frauen stark ausgeprägt: das Gesicht wird von der Person, der die Gebärde gilt, seitwärts und schwach hinten überlehnend abgewandt. Die Augenlider hängen schlaff herunter, der Mund wird zu einer Schnute verzogen, wobei sich die Oberlippe stark den Nasenlöchern nähert, wie um sie zu schließen. Mit derselben Gebärde, *ǂonam* genannt, wendet sich ein Übersättigter ab, wenn ihm Speise gereicht wird.

Ob das Umarmen und Küssen auf die Wangen als zärtliche Begrüßung eine ursprüngliche oder eine übernommene Gebärde der Hottentotten ist, wird nicht mehr zu entscheiden sein. Eine alte Frau umarmte und küßte in freudiger Rührung einen meiner jungen Begleiter, der nach

Jahren der Trennung zu ihrem Wohnsitz kam. Sie rief andere Frauen herzu und konnte sich in ihrer Freude nicht genug tun. Die Augen waren zu tief in Runzeln versteckt, als daß ich hätte sehen können, ob sie weinte. Weinen als Ausdruck freudiger Rührung darf man wohl als einen auch den Hottentotten zukommenden Gemütsausdruck betrachten, da sie dafür eine eigene Bezeichnung haben: *ǁha·ru.*

Am entgegengesetzten Ende der Skala ihrer Gemütsbewegungen waren zwei Frauen angelangt, von denen die eine mich aufsuchte, um sich verbinden zu lassen. Ihre Widersacherin hatte ihr beim Streit quer über die Nase, in den Nacken und in den Daumen blutige Wunden gebissen.

D. Nahrung.

Wenden wir uns jetzt vom Hottentottenkörper selbst ab und sehen wir zu, welche Pflege ihm in gesunden und kranken Tagen zu teil wird. Ein Volk, das sich darauf beschränkt, die zum Dasein notwendige Pflanzennahrung, wie die Natur sie wild bietet, einzusammeln, ohne daß die Dürftigkeit dieser Versorgung zum Versuch einer Bodenbearbeitung geführt hat, steht sicherlich auf einer tiefen Kulturstufe. Auch wo in Rivierbetten Wasser dicht unter der Oberfläche zu graben ist und fruchtbarer Anschwemmungsboden, getrockneter Schlamm des abgekommenen Flusses, eine Gartenwirtschaft ermöglicht, unter der Hand des Weißen auch fruchtbringend ins Leben gerufen wird, hat sich der Hottentott nicht zu geregelter Arbeit aufschwingen können. Wohl kraalen sie hier und da ein Stückchen Land mit Buschwerk ein, nennen es *ǃhana·b* und pflanzen in diesen „Garten“ den Kalabaßkürbis, *aba·s,* den sie zu einem Butterfaß aushöhlen, oder pflanzen als Speisefrucht eine kindskopfgroße, grüne, weißgetüpfelte Kürbisfrucht, *b(e)ri·tsaımab,* aber bald sind sie solcher Tätigkeit überdrüssig. Es ist jedenfalls nur dem unausgesetzten Einfluß der Missionare zu danken, wo der Hottentott beim Gartenbau aushält.

Von Haus aus kennt er nur dreierlei Tätigkeit im Dienst seiner Ernährung: das Sammeln, das Jagen und die Viehwirtschaft. Wir werden später sehen, wie er diese beiden letzteren Beschäftigungen zu einer gewissen Vollendung gebracht hat. Hier soll uns nur beschäftigen, wie er die Rohprodukte, die als gegeben angenommen seien, zu Speisen verarbeitet.

1. Animalische Nahrung

liefert den Küstenhottentotten das Meer. Das Fleisch der Robben (s. S. 41 ff.)

gibt, besonders wenn es Hautgoût hat, einen gesuchten Braten. Das Fett wird weniger geschätzt, aber doch gegessen. Zur Zeit des Robbenschlages scheuen die Küstenbewohner keine Wanderung, um sich die Abfälle zu sichern. Sie gehen auch auf eigene Faust auf den Robbenschlag, aber das nur da, wo sie das Festland nicht zu verlassen brauchen, wo also gelegentlich einzelne Tiere an den Hauptstrand gehen.

Wohl stellen sie auch hie und da einem Pinguin nach, nehmen die Eier aus den Nestern, erschlagen unerfahrene junge Kormorane mit dem Kirri oder werfen eine Angel aus, die sie von Weißen gekauft haben. Im allgemeinen aber haben sich die Hottentotten, die heute die Küste bewohnen, im Dienste der Weißen so vollkommen an europäische Kost gewöhnt, daß sie den Nahrungserwerb, wie ihn noch ihre Großväter eifrig betrieben, nicht mehr kennen. Vor 80 Jahren[6] noch fischten sie in der Walfischbai mit 4½ m langen hölzernen Speeren, die aus schwerem hartem Holz geschnitten wurden, warfen mit ihnen 7—10 Pfund schwere Fische auf eine Entfernung von 25 m und pökelten sie auf Vorrat mit Salz, das sie aus salzigen Quellen in der Nähe der Bai gewannen.

Mit Pfeil und Bogen erlegten sie besonders während der Brutzeit Mengen von Seevögeln, gruben sie, um ihnen den fischigen Geschmack zu nehmen, in den Sand, bis sie grün wurden, weideten sie dann erst aus, häuteten sie und ließen sie zweimal 24 Stunden in der Sonne liegen; das so präparierte mürbe Fleisch soll sich viele Monate lang gehalten haben.

Eine Liebhaberei der Hottentotten, mit denen Morrell in Berührung kam, war, die Eingeweide des Schlachtviehs roh und noch tierwarm zu essen.

Auch Delphine, die in der Walfischbai in nächste Nähe des Strandes kommen, mögen damals noch erbeutet worden sein. Die Gebräuche, die ehedem beim Zubereiten der Delphine beobachtet wurden, haben sich bis heute in guter Erinnerung gehalten: sie entledigten sich aller Kleider und zerlegten den Delphin nackt. Jede Berührung des Tieres mit dem Körper, den Mund ausgenommen, galt als schädlich. Sie vermieden, während der Arbeit mit der Hand sich zu berühren, zum Kratzen bedienten sie sich eines Hölzchens. Das Fleisch des Tieres wurde in Seewasser gekocht, in kaltem Seewasser abgespült und ausgerungen. Ehe sie ihre Kleider wieder anzogen, wurde der Körper von allen etwa anhaftenden Teilchen des Tieres gereinigt.

Von niederen Seetieren bilden gewisse Muscheln und Schnecken seit alters her eine Hauptnahrung der Küstenbewohner vom Kap der guten

Hoffnung hinauf bis zum Kap Cross. Große Abfallhaufen von Patellenschalen, mit Tonscherben und den Resten von Straußeneierschalen vermischt, liegen halb vergraben in den Dünen bei Port Nolloth. Über die Weichtierarten, die als Nahrung in Betracht kommen, siehe S. 31.

Die große Languste, *Jasus lalandii Lmk.*, offenbar nach dem Vorbilde der Weißen mit einem flachen, in einen runden Rahmen gespannten, mit Schneckenfleisch geköderten Netz gefangen, wird ebenfalls gegessen.

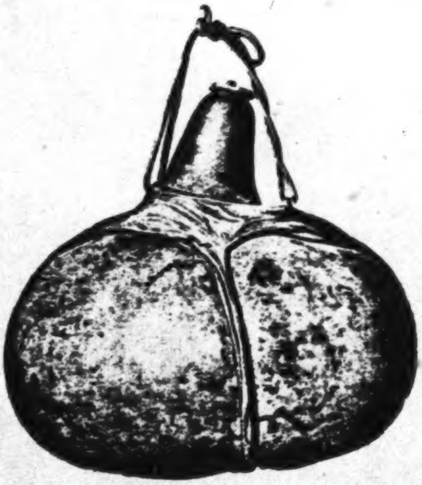
Reichhaltigere und schmackhaftere Nahrung liefert die Tierwelt des Binnenlandes. Die verschiedenen Antilopen und das Schlachtvieh liefern die Hauptnahrung. Es gibt kaum einen Körperteil, der nicht genossen würde. Das allein bringt Abwechslung in die Fleischspeise, denn die Zubereitung ist einförmig: Kochen in Wasser, Rösten im Feuer, Backen in der heißen Asche (den Kopf in toto) und Trocknen an der Luft sind die einzigen Rezepte. Das letztere gilt besonders für das Fleisch, das nicht gleich aufgegessen oder bei reicher Jagdbeute nicht mit vollem Gewicht nach Hause gebracht werden kann. Es wird dann in große dünne Fladen zerschnitten, gesalzen und an der Luft getrocknet *(ǀhāt,* verb.*)*.

Um auch das Fell schmackhaft zu machen, rösten sie es zunächst im Feuer an, daß die Haare verbrennen, schneiden es dann in Streifen, schlagen es mit Steinen weich und kochen es in Wasser oder noch lieber in Milch.

Die Fleischbrühe, *suro·b,* wird nicht hoch eingeschätzt; das Fett dagegen, roh oder als Schmalz, ist das Leckerste, was es für einen Hottentottengaumen gibt. Es wird zuweilen becherweise heiß getrunken. Was sie davon nicht in einer Sitzung bewältigen können, wird bis auf den kleinsten Rest aufbewahrt: ein Stück frisch abgezogenen Ochsenfelles wird naß zu einem Pompadour geformt und aufgeblasen; so trocknet der Beutel, bis er hart und formfest geworden ist. Dann wird die Öffnung etwa talergroß scharfrandig abgeschnitten und mit einem Riemen als Henkel überspannt. In diesen Fettvorratsbeutel, *ǁgu·bus,* gießen sie Schmalz oder ausgelassene Butter und schließen die Öffnung mit Kuhmist.

So hoch der Hottentott den Ertrag der Jagd anschlägt, er gibt sich doch in der hohen Wertschätzung der Milch in erster Linie als Hirt zu erkennen. Die Milch zieht der Hottentott, den die Kultur noch nicht entartet hat, jeder anderen Nahrung vor, sie übt als Lebenselixir in ihren Sagen wunderbare Wirkung aus. Kuhwarm *(*ǀai·χadai·b)* oder abgekühlt *(*ǀădaib)* wird die frische Milch je nach der Jahreszeit mit verschiedenen Vegetabilien versetzt: die Blüten der *Acacia horrida Willd.* *(ǂha·reb,* die Dornbaumblüte*)* und die erbsengroßen grünen Früchte des Ebenholzbaumes *(Euclea pseudebenus E. Mey.*, h: *ǀna·rus)* werden gekaut und in die Milch gespuckt. Die grünen Blätter eines Gewächses mit zwiebelartiger Bildung *(*ǀkχabib)* werden trocken im Topf über dem Feuer gestampft und dann mit der Milch wie zu einem Teig vermengt (siehe vegetabilische Nahrung).

Die abgestandene, noch flüssige, aber schon angesäuerte Milch wird ihres angeblich urinartigen Geschmacks wegen Pißmilch, **ǀūdaib* genannt. **aūdaib* ist die im Eimer dick gewordene saure Milch, deren Rahm *(ǃaobeb,* auch für süße Sahne gebraucht*)* zu Butter gekarnt wird.



Butter-Kalabas, mit Fell umspannt. ¹/₅ nat. Gr.

Das Buttern, *ǁnubu·*, geschieht in der Weise, daß die saure Milch aus dem Holzeimer in eine Kalabas, *aba·s*, gegossen wird. Diese Kürbisflasche, deren enge Öffnung mit einem Holzpfropfen verschlossen wird, rollen sie in schräger Stellung auf einer weichen, meist aus Fellen hergestellten Unterlage. Das geschieht in greller Sonne oder in der Nähe des Feuers. Nach etwa dreistündigem Rollen wird die Kalabas zum Schluß so langsam bewegt, daß die Butter sich oben sammeln kann. Dann wird die Flüssigkeit abgegossen und getrunken und die Butter, *abaǁnuǀi·b*, d. h. Kalabasfett, in einem Holzeimer aufgehäuft *(ǃkχao,* verb*)*; sie wird frisch *(*ǃkχaoǁnuǀi·b)* oder ausgebraten *(*ǀgē·beǁnuǀi·b)* genossen.

Um den Butterertrag zu steigern, werden zuweilen die frischen, dickeren Wurzelteile einer Pflanze, die im Habitus einer *Portulaca* der Kalahari gleicht, in die Milchkalabas gesteckt. Weil der Leib *(ǀkχāb)* dieser Pflanze reich *(-χa)* mit Haaren *(ǀū·ǀgu)* besetzt ist, führt sie den Namen *ǀū·ǀχaǀkχā·s*.

Der mashi a madila der Betschuanen entspricht die **ǀhu-ninǀhu·ni-*Milch der Hottentotten. Die frische Milch wird in eine gleichnamige Kalabas mit handbreit ausgeschnittener Öffnung gegossen und etwa 2 Tage still stehen gelassen, bis sie sich in eine obenstehende wässerige säuerliche Flüssigkeit und eine feste bodenständige Masse *(ǀhare·b)* zersetzt hat.

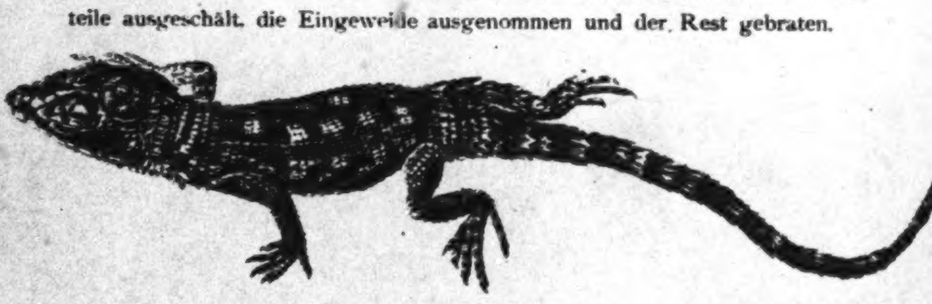
Der hölzerne Milcheimer, *ǁhoē·s*, wird mit Vorliebe aus dem Holz eines weidenähnlichen Baumes *(ǂhūi·b)*, der im Oranje-Rivier häufig ist, geschnitzt. Zum ursprünglichen Molkereigerät der Hottentotten scheint auch ein selbstgefertigter Trichter, *ǁkχaru·s*, gehört zu haben; ich habe ihn nicht zu sehen bekommen.

Frische Ziegenmilch ist die Hauptnahrung der Hottentottenkinder; auch die Erwachsenen greifen zuerst nach ihr, um die Kuhmilch zum Buttern aufzuheben.

Zum Wildpret, das die Hochjagd liefert, und zu den Produkten der Viehwirtschaft kommt nun eine Menge „Kleiner Leute"-Nahrung, wie man sie nennen könnte, die sich der Hottentott draußen in der Einöde zusammensucht oder von glücklichen Zufällen schenken läßt. Verarmtes nomadisierendes Volk ist auf diese Nahrungssuche angewiesen.

Es gibt kein Säugetier, das der verarmte Hottentott nicht äße: Mäuse, Hasen, Klippschliefer, Stachelschweine, Erdmännchen, Wildkatzen und Schakale sah ich in den Kochtopf wandern, selbst die Hyäne wird gegessen. Der Genuß ihres Herzens soll schlaftrunken machen, ein Aberglaube offenbar, zu dem der feste Tagesschlaf der Hyäne Veranlassung gab.

Andere Vögel als die jagdbaren (s. Jagd) werden nur hie und da von Kindern erlegt und gegessen. Dagegen verachtet zu Zeiten auch der Erwachsene Schildkröten und Eidechsen nicht. Die Schildkröte, **ǁkχuri·s* (im Klein-Namalande: *ǀhu·ǀrob*), wird mit Steinschlägen getötet und im offenen Feuer im Gehäuse geröstet. Fleisch und Eier werden ohne Zutat genossen. Will die Frau das Gehäuse als Buchubüchse benutzen, werden die Weichteile ausgeschält, die Eingeweide ausgenommen und der Rest gebraten.

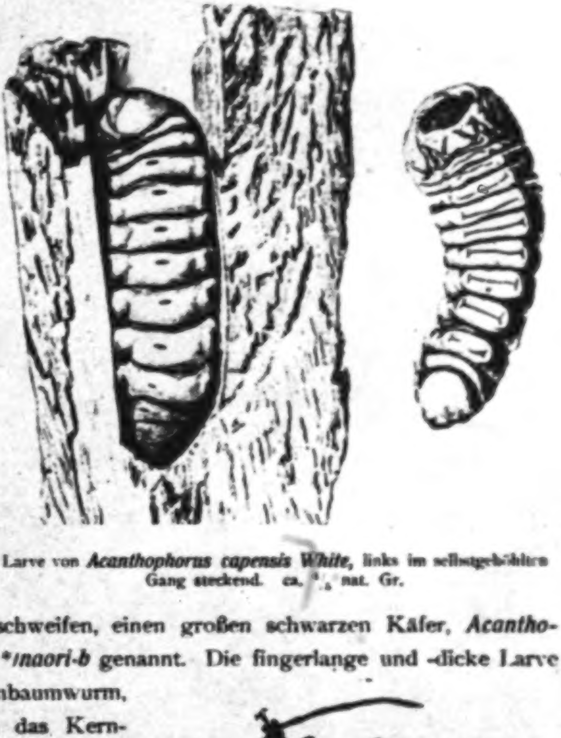


Zonurus polyzonus Smith. Nat. Gr.

Von Eidechsen werden mehrere Arten, so die hier abgebildete, **ǁuru·s* genannte Art, in der heißen Asche geröstet, vorwiegend von jungen Hottentotten gegessen.

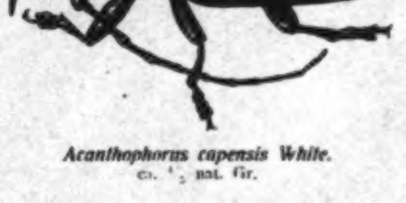
Das Fett der *ǁuru-s* und einer neuen *Mabuia*-Art, frisch aus dem Leibe des eben getöteten Tieres entnommen, wickeln sich die Kinder in Gras ein und lutschen es wie ein Bonbon.

Auch die Insektenwelt stellt dem Hottentotten einige willkommene Gerichte. Das bescheidenste davon besteht aus einer Käferart, **ǀnuǀms* genannt:



Larve von ***Acanthophorus capensis* White**, links im selbstgebohrten Gang steckend. ca. [illegible] nat. Gr.

Diese Käfer werden wiederum nur von Kindern gegessen, geröstet oder roh, nachdem ihnen Kopf, Beine und Flügel ausgerupft worden sind. In derselben billigen Zubereitung verzehren jene Hungerleider, die als „Buschmänner“ im Groß-Namaland umherschweifen, einen großen schwarzen Käfer, *Acanthophorus capensis White*, **ǀnaori-b* genannt. Die fingerlange und -dicke Larve dieses Käfers, der Dornbaumwurm, **ǁkχū-ǂu-ǀnis*, bohrt in das Kernholz der *Acacia horrida Willd.* tiefe, weite Gänge, die sie mit ihren Exkrementen füllt. Die verdaute Holzmasse ist oft von dem abfließenden Harz des Baumes durchtränkt, quillt aus den Bohrlöchern hervor und erstarrt zu einer dunkelbraunen, wie mit Zuckerguß bedeckten knusperigen Masse, die von den Hottentotten, groß und klein, eifrig gesammelt und gegessen wird.



Acanthophorus capensis White.
ca. [illegible] nat. Gr.

Die Larven selbst sind ebenfalls ein Leckerbissen. Um zu ihnen zu gelangen, brennen sie den Dornbaum, wenn er im Absterben begriffen oder abgestorben ist, nieder und holen sich mit spitzen Hölzern aus den glühenden Holzstücken den im eigenen Fett gerösteten Braten heraus. Oder sie warten, bis die Larve das Hinterteil zur Kot-Entleerung aus dem Bohrloch herausstreckt und spießen sie mit einem Dorn.

Mehr Scharfsichtigkeit als die Dornwurmsuche erfordert das Auffinden einer Wohnung eßbarer Termiten. Es gilt, die Stelle ausfindig zu machen, an der man graben muß, um auf die unterirdische Wohnung von *Hodotermes viator (Latr.)* zu stoßen. Das erste Anzeichen gibt der Mist der Tiere, winzige Ballen, die zu kleinsten bis maulwurfshügelgroßen Haufen beisammen liegen. Im Bereich dieser Misthäufchen sind nun die runden, im Durchmesser meist erbsengroßen Öffnungen im Boden zu finden, in denen die unterirdischen Gänge ausmünden. Verfolgt man diese Gänge, so stößt man in wechselnder Tiefe auf die Wohnung; zuweilen schon 1 bis 1½ Fuß unter der Oberfläche, wenn ein Fels oder eine harte Bodenschicht in weichen Grund eingelagert ist und dem Haus von oben her Schutz gibt; zuweilen aber muß man über mannstief graben, ehe man zum Ziele kommt.

Die unterirdische Wohnung hat die Gestalt einer Linse von ca. ½ m Durchmesser und 20—25 cm Höhe. Das Baumaterial ist eine papierdünne, spröde, zerbrechliche, gelblichgraue Masse; sie ist widerstandsfähig gegen Wasser. Man kann das Haus tagelang unter Wasser setzen, ohne daß es zergeht; es wird nur weich und weniger brüchig.

Das Haus ist aus etwa 40 Etagen, jede durchschnittlich ½ cm hoch, aufgebaut. So kompliziert auf den ersten Blick das Labyrinth der vielen Hunderte allseitig kommunizierender Räume erscheint, es läßt doch ein einfaches Bauprinzip erkennen: Den Wendelgang. Unzählige Wendelgänge sind bald weit voneinander entfernt, bald eng aneinander gerückt, bald in regelmäßigen horizontalen Fluchten, bald mit stark geneigten Achsen und dementsprechend abschüssigen Bahnen neben- und übereinander gefügt, aber immer so, daß die Lauffläche jedes Wendelganges ohne Unterbrechung in die der Nachbarschaft übergeht. So kommen Kammern, Hallen, Gänge, Tore und Pfeiler zustande.

Die Zusammensetzung der Bewohner wechselt je nach der Jahreszeit. Im Juli 1904 fand ich in einem Bau Eier, Larven in allen Übergängen bis zum erwachsenen Arbeiter, Arbeiter verschiedener Größe, großkieferige Soldaſen, drei Königinnen von ca. $2^1/_2$ cm Länge, endlich*) neben einigen wenigen noch unentwickelten Flügeltieren zahlreiche, meist ungeflügelte Nymphen.

Auf diese fetten, weißen, 12 mm langen Nymphen hat es der Hottentott abgesehen. Er schaufelt zunächst die ganze Wohnung mit Insassen und anhaftender Erde in einen Sack, um in der Hütte das Eßbare auszusondern. Zu diesem Zweck schüttet er die Masse portionsweise in ein Gefäß mit lauem Wasser und rührt mit einem Zweigstumpf so lange den Grund auf, bis alle Tiere oben schwimmen; dann schöpft er sie mit den Händen ab, preßt das Wasser aus und trocknet sie über dem Feuer, bis sich die eßbaren Individuen von den übrigen auswannen lassen. Der so gewonnene reine „Hottentottenreis", *_/gibes_ ist durch das Trocknen über dem Feuer schon schwach angeröstet und wird meist ohne Zutat gegessen.

Ich habe oft gesehen, daß die Tiere beim Sammeln lebendig genascht wurden. Während dann der Alte aus dem dunklen Lehmwasser die Insekten fischt, hocken die Kinder herum und führen, was nebenher krabbelt, zum Mund. Lebendig genossen fand ich die Tiere fast ohne allen Geschmack, angeröstet sind sie wohlschmeckend.

Ein Gericht, auf das nicht fest zu rechnen ist, aber ein überreiches, wenn es überhaupt geboten wird, sind die Wanderheuschrecken.

Wo sich ein Schwarm niedergelassen hat, deckt er den Boden und bepackt _(//ga/e)_ die Büsche mit seinen Abertausenden, *_/ga/ethu/ms_ nennt deshalb der Hottentott die auf den Zweigen sitzenden Tiere. Unter diesen sind die eiergefüllten Weibchen, *_/kχā/ithu/mti_, die begehrenswertesten. Wenn sie nach ihrer Tagesarbeit, die im Eierlegen besteht, ihre Nachtquartiere bezogen haben und dicht gedrängt an den Zweigen hängen, legt der Hottentott Feuer an den Busch; allenthalben lodert es auf. Am nächsten Morgen wird die Asche mit Zweigen zusammengekehrt, in Felle gesammelt und auf große Felsplatten ausgebreitet. Hier werden die eierhaltigen Tiere ausgelesen; die anderen werden nur gesammelt, wenn die Eiertiere nicht in genügender Zahl sich vorfinden. Die Auslese wird in Säcke gefüllt und auf Tragochsen zu den Hütten gebracht.

---

*) In den Nestern von _Hodotermes viator (Latr.)_ fand ich einen neuen Cetoniiden, _Trichoplus aepytus Kolbe._ Die Hottentotten kennen diesen ca. 9 mm langen, gleichförmig schwarzen Termitengefährten gut; sie nennen ihn _!kχau/ams._

Dort wird die Masse ausgebreitet, Frauen sitzen rings herum und stampfen sie mit Steinen klein. Die fertig zubereitete, hellbraune weiche Masse wird in Fellsäcke gefüllt und aufgehoben. Wohlschmeckender als roh gegessen soll sie mit Milch angerührt sein.

Obwohl ein Heuschreckenschwarm eine schwere Schädigung, oft eine Vernichtung des Weidefeldes bedeutet, ist die Zeit des Heuschreckenbrennens doch eine Festzeit, wenigstens für die Jugend. Der Aufsicht der Alten, die bei den Hütten bleiben, wenn der Heuschreckenplatz weiter entfernt ist, sind die jungen Leute entzogen und genießen nun ungebunden ihre Freiheit; besonders in Venere feiern sie.

Der Überfluß an Nahrung läßt die kommunistischen Grundsätze, die ohnehin im Volk lebendig sind, uneingeschränkt zur Geltung kommen: keiner darf einem anderen wehren, von den Heuschrecken zu essen, die jener gesammelt hat; schon eine abwehrende Handbewegung ist verpönt. Wer dem entgegenhandelt, wird ihrer Ansicht nach mit Übelbekommen der Heuschreckenmahlzeit bestraft. So tierisch uns eine Heuschreckenmahlzeit erscheinen mag, der Hottentott hält sie in Ehren. Mit einem merkwürdigen Gemisch von christlicher und heidnischer Phantasie erzählte mir ein Hottentott, daß selbst Gott, als er vom Himmel auf die noch unbevölkerte Erde herunterkam, lange Zeit nur von Heuschrecken gelebt habe; brauche er sich dann dessen zu schämen?

2. Die vegetabilische Kost

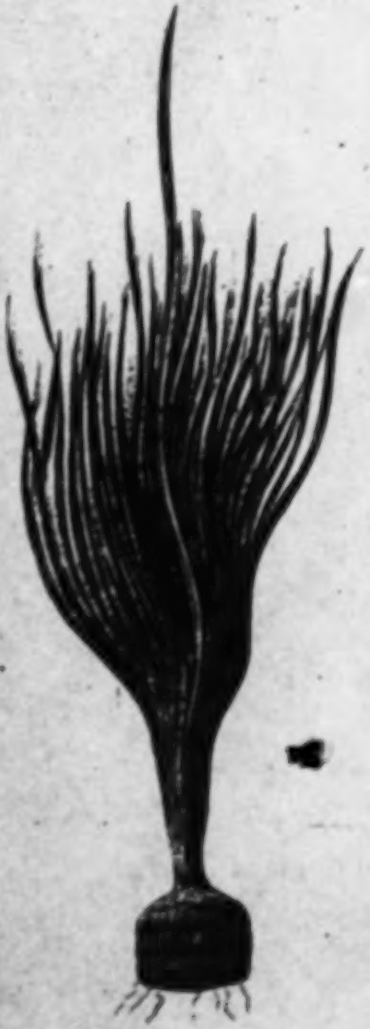
der Hottentotten stellen mit den verschwindenden oben genannten Ausnahmen (Gartenbau) wilde Pflanzen*). Die wichtigsten an Menge und Nährwert sind

a) die unterirdischen, mit Reservestoffen angefüllten Teile gewisser Pflanzen, mögen es Wurzelstöcke, Knollen oder Zwiebeln sein (s. Analysen im Anhang).

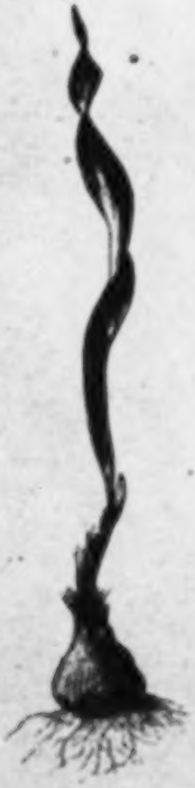
Die eßbaren „Feldzwiebeln" (kapholländisch: Uientjes, h: *kχai-ran*) gehören verschiedenen Formen an: die Iridaceen sind in den Ebenen um Kubub vor allem durch eine *Babiana*-Art *(h: *egünub)* vertreten, die sich auch in der Trockenzeit leicht an ihren verdorrten Blättern verrät. Auf den Kubober Bergen dagegen wächst eine Feldzwiebel, die nur zu finden ist, wenn der Regen die jungen Blätter herausgelockt hat. Die Hottentotten nennen diese Art, die sich nicht bestimmen ließ, *ǂgao-beb.*

---

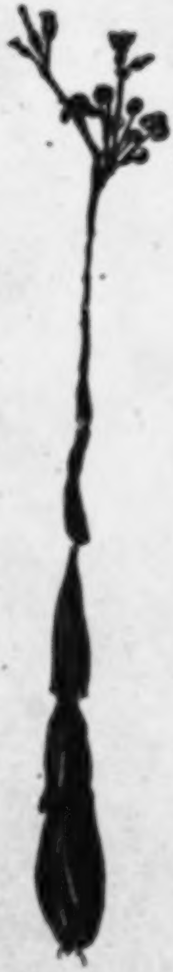
*) Die hierher gehörigen Pflanzen sind botanisch und ernährungsphysiologisch meist so mangelhaft bekannt und die Notizen über sie in der Literatur so zerstreut, daß ich von einer Zusammenstellung der Bruchstücke unserer Kenntnisse absehe und mich hier auf eine Mitteilung der wenigen eigenen Beobachtungen beschränke.



Babiana spec. 6/10 nat. Gr.



Moraea spec. 6/10 nat. Gr.

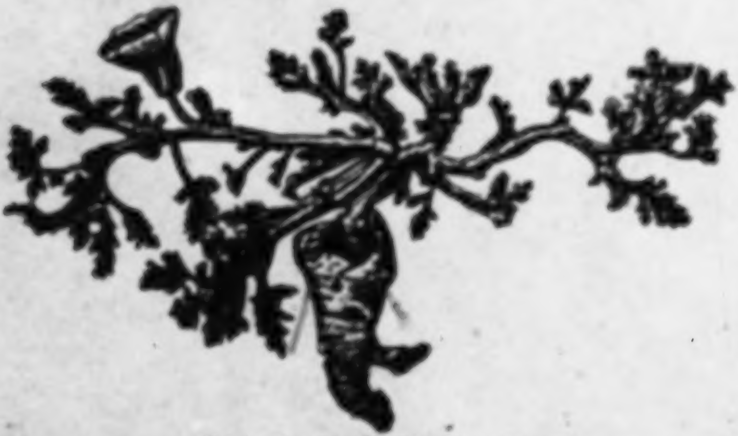


[illegible] 5/8 nat. Gr.

Beide Uientjes-Arten werden in guten Jahren sackweise gesammelt. Die Zubereitung der erstgenannten Zwiebel ist zwiefacher Art: sie wird entwerden in der heißen Asche geröstet, oder die Zwiebeln werden frisch von der Faserumhüllung gereinigt und in einem Fellsack durch Klopfen mit Steinen zerkleinert. Wenn dann die Masse in der Sonne getrocknet worden ist, wird sie gemahlen mit Milch zu Brei gekocht.

Die Zwiebel einer anderen eßbaren Iridacee, einer *Moraea*-Art mit eigentümlich gedrehten Blättern *(ǂ: ǂgarib)*, soll dem Orte Karibib *(ǂgu-ribeb)* den Namen gegeben haben.

Zwiebelähnlich sind die unterirdischen Reservoire eßbarer Oxalidaceen. Die Uientje einer Art der Gattung *Oxalis*, von den Hottentotten **ǀū-irobis* genannt, wird roh oder in der Asche geröstet gegessen. Eine andere Art *(*ǂhq-toh)* wird auch in kochender Milch zerstampft. Die *Oxalis obtusa L. f.* *(h: ǂkyu-rum)* gilt als giftig für das Vieh; eine verwandte ungiftige Art gräbt sich der Pavian aus.



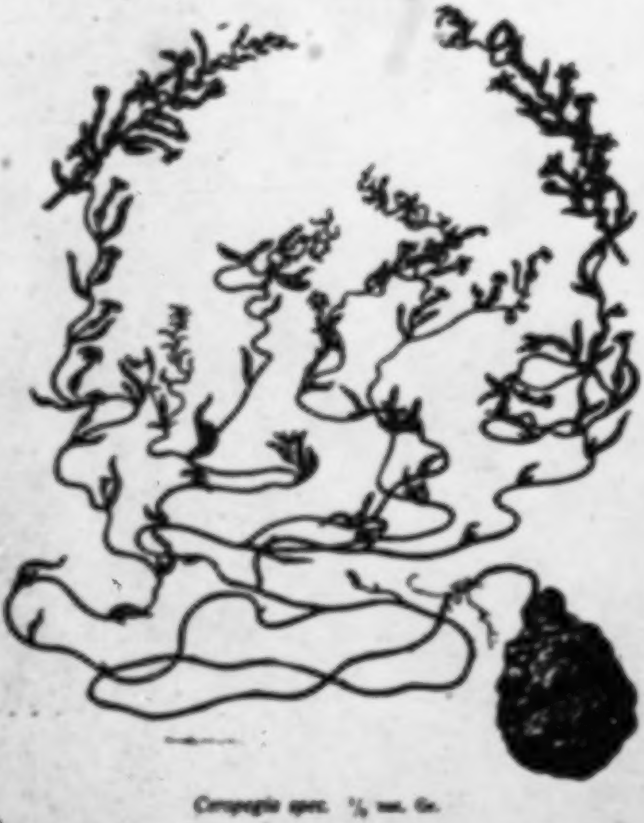
Grielum humifusum Thbg. ⅔ nat. Gr.

Ihrer Wirkung auf den Organismus wegen seien hier noch einige Feldzwiebeln genannt, die sich z. Z. botanisch noch nicht charakterisieren lassen: die *ǂkhanū*-Uientje[36], [37]) soll, übermäßig genossen, die Ohrspeicheldrüse anschwellen lassen. Einem Bergdamara mit dieser Art geschwollenen Backen hörte ich von einem Hottentotten zugerufen werden: „*ǂkyuru-ǂgureb kyamā ǂhanīga tamama ē*“, d. h. „Du mit dem Hanirzwiebelkopf wie ein Zebrahengst“, der ja bekanntlich an seinem breiten Kopf und Hals kenntlich ist.

Einer anderen Uientje mit gelben Blüten und braunroter Zwiebel wird nachgesagt, daß ihr übermäßiger Genuß zur Zeit des Aufsprießens der Pflanze

Blutharnen hervorrufe. Ihr Name, *!au-heb, spielt vielleicht auch auf die Farbe des eßbaren Teils an.

Welche Uientje die Bergdamara *ǂkχó-ǂireb nennen, und welche Pflanze dem *!o-māreb der Hottentotten entspricht, konnte ich nicht feststellen.



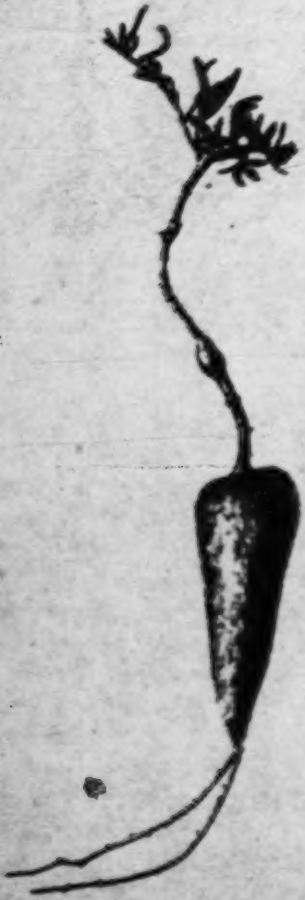
Ceropegia spec. ⅓ nat. Gr.

Wenn man mit den unterirdischen knolligen Gebilden, die sich der Hottentott gräbt, nicht auch die zugehörigen Blätter und Blüten sammeln kann, so ist es meist unmöglich, den Fund zu bestimmen. So kann ich hier nur drei Namen angeben: *Grielum humifusum Thbg.* (h: **ǂkχu-ib*, oder **tuī-ǂgurgui-eb*), eine Rosacee mit krautig-saftigen, glatt auf dem Boden kriechenden Zweigen und hell-schwefelgelben Blüten liefert dem Hottentotten in karottenförmigen unterirdischen Teilen ein Gericht.

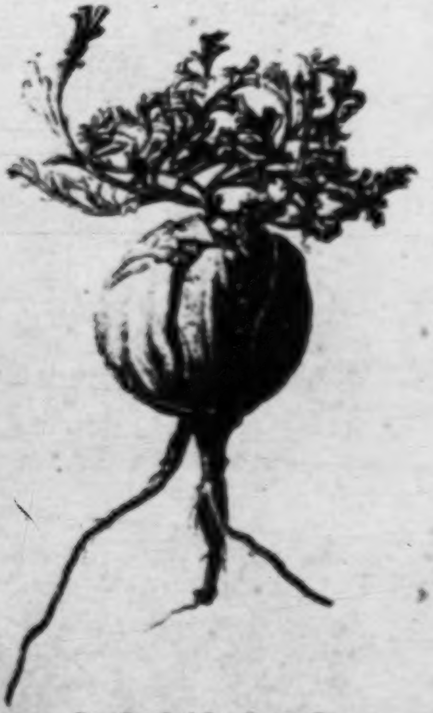
Dasselbe gilt von einer Umbellifere, einer *Peucedanum*-Art.

Eine windende Asklepiadacee aus der Gattung *Ceropegia* bildet eßbare kartoffelähnliche Knollen mit gelbbrauner runzelig-höckeriger Oberfläche. Die rohen Knollen sind hart, aber saftig und kühl genug um zu erfrischen, Die Aufmerksamkeit späterer Reisender möchte ich auf folgende Pflanzen lenken, von denen Blätter und Blüten dringend erwünscht sind, will man die wilden Feldfrüchte der alten Einwohner des Landes noch kennen lernen:

α) **omam!gaub* ist eine Pflanze mit succulenten Blättern; der möhrenartige unterirdische Teil hat stark abführende Wirkung. Der Name der Pflanze drückt das drastisch aus: „Man läßt schon in der Tür *(ams)* der Hütte *(oms)* fallen *(!gau)*" oder „erreicht den Hof mit Müh und Not" in optimistischer Übersetzung.



omam!gaub. $^{1}/_{2}$ nat. Gr.



Der „[illegible]". $^{1}/_{2}$ nat. Gr.

β) **!ga-!marib-* (1 Terz st.) oder *tha-bab* hat einen glatten, möhrenartigen unterirdischen Teil und dünne, schmale, 3 cm lange, am Rand eingekrunkelte Blätter.

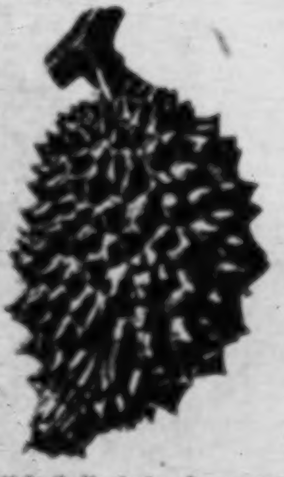
7) *°/kgu-bus* bildet bis kindskopfgroße saftige Wurzelgebilde.

Pelargonium incrassatum Cart., h: *°/a-misai-b, der* „Straußenfuß" (nach der Gestalt der ausknospenden Blätter so benannt) ist die letzte der Pflanzen, die ihrer eßbaren unterirdischen Teile wegen hier zu nennen wären.

b) Von den **Früchten** stehen die der Kürbis- und Gurkengewächse des Wasserreichtums ihres Fleisches und des Nährgehalts der Kerne wegen oben an.

Die Topnaars im Walfischbaigebiet haben ihren Stammesnamen */na-ranin* von der Kürbisfrucht */na-rab* erhalten, der *Acanthosicyos horrida Welw.*, von der sie einen großen Teil des Jahres leben (s. Analysen im Anhang). Die Zeit der Narareife fällt in die 4 ersten Monate des Jahres; die Haupterntezeit ist der Februar und März.

Dann veröden die Werften. Die ärmeren Familien ziehen mit Sack und Pack in die Dünen, nehmen entweder ihr Mattenhaus mit oder errichten notdürftig aus Strauchwerk ein Obdach, kaum eine Hütte zu nennen, und kommen an ihre alte Wohnstätte nur, um Wasser zu holen, wenn es im Narafeld selbst nicht zu finden ist. Wohlhabendere Hottentotten bleiben zu Haus, lassen sich durch ihre Hörigen die Nara bringen und kommen nur hie und da auf einen Tag zum Besuch oder zur Inspektion heraus.

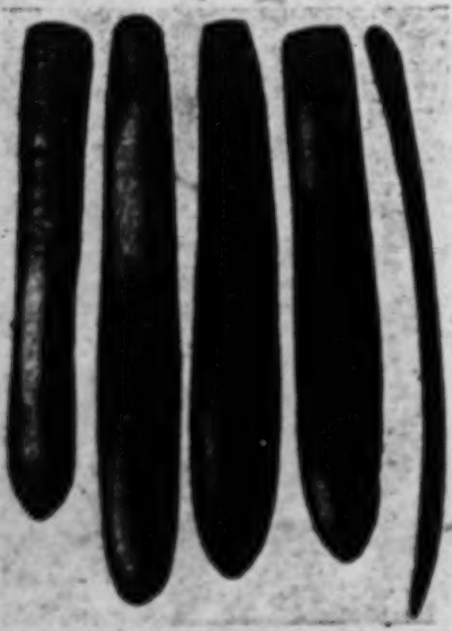


Halbreife Narafrucht. $^{2}/_{3}$ nat. Gr.

Die einzelnen Familien haben auf bestimmte Narabüsche (s. Tafel IX oben und Abbildungen S. 146, 147) erbliches Eigentumsrecht. Das ist der einzige mir bekannte Fall von Privatbesitz eines unbeweglichen Gutes außerhalb des Hüttenbereichs bei den Hottentotten. Seine Narabüsche verteidigt der Hottentott gegen Übergriffe von seinesgleichen auf dem gesetzlichen Wege der Klage vor dem Kapitän. Mit Bergdamara und Buschmännern wird kurzer Prozeß gemacht. Mehrere Fälle sind mir bekannt geworden, in denen die Diebe einfach niedergeschossen wurden auf dem Anstand am Narabusch, wo der Besitzer ihre Spuren ausfindig gemacht und damit zugleich das Todesurteil gefällt hatte. Wenn überhaupt der Kapitän von einem solchen Vorfall Notiz nimmt, wird er nie die Partei des Getöteten nehmen.

Bei der Zubereitung der Nara fand ich im Besitz der Hottentotten im Walfischbaigebiet noch Knochenmesser vor, aus Rippen oder auch aus Unterschenkelknochen des Rindes hergestellt. Die Bezeichnung für ein solches Knochenmesser, **!ā-rōs* (1 Terz fallend), scheint mir soviel wie „das kleine Scharfe" zu bedeuten (*!ā* — scharf sein, *-rō*, Diminutivum, *-s*, Personalsuffix, fem.).

Mit diesen Messern also wird die Frucht halbiert und in Zeiten des Überflusses roh ausgegessen. Der Inhalt, der sich aus der reifen Frucht in fünf natürlichen Doppelabteilungen leicht von der Schale lösen läßt, hat schwach rötlich gelbe Farbe und ist mit einem kühlen, süßen Saft durchtränkt, der im Geschmack und Geruch einem dünnen vanillierten Eiergetränk nicht unähnlich ist. Aber eine einzige Frucht genügt, dem Neuling in solchen Genüssen auf Zunge und Gaumen ein lästiges Gefühl von Wundsein zu erzeugen.



Ornamentierte Knochenmesser der Topnaars. ca. ⅓ nat. Gr.

Ihre Bedeutung als Volksnahrung gewinnt die Nara erst, wenn sie halbwegs zubereitet als Vorrat in die Hütten geht. Die ausgeschälte Frucht wird in walnußgroße Stücke zerschnitten, die reifen Früchte nur mit Fettzusatz, die nicht völlig ausgereiften auch mit etwas Wasser angesetzt, gekocht und mit einem Quirl primitivster Art, **dīdī-b* (auch *ǂnōbo-s* genannt) zu Mus verrührt. Dann wird die heiße Masse in ein Sieb gegossen, in ein Binsenkörbchen, **gabērus*, das so lange am starken Henkel auf und nieder geschüttelt wird, bis der schwefel- oder braungelbe Brei durchgegangen ist. Der Brei wird auf eine Düne gegossen, nachdem ihm zuvor im Sand ein schwach geneigtes Lager geglättet worden ist. Nach 1—2 Tagen ist die Masse zu einem dunkelbraunen, auf der Unterseite stark mit Sand inkrustierten

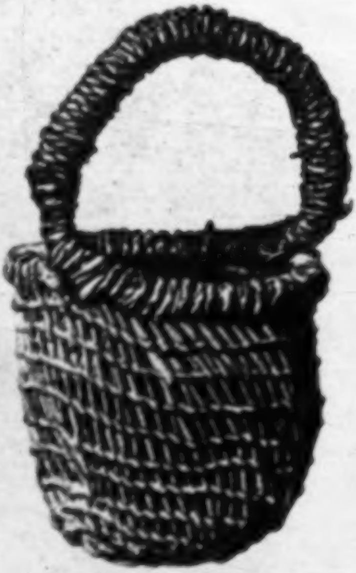
[illegible]

[illegible]

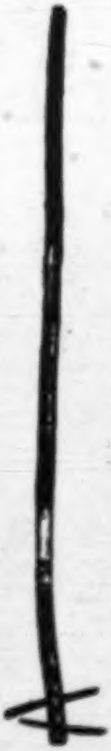
[p 198a]

[illegible]

Fladen erstarrt. Ein solcher Narakuchen, *‡goaig(a)a-ribeb*, ist ungefähr $^1/_3$ m breit, $^3/_4$ m lang und 3 mm dick, biegsam knetbar, zähe, auf dem Schnitt dunkelschlierig glänzend, wenn zerrissen braungelb zerfasernd. Er hat den würzigen Geruch frischen Pumpernickels und läßt an den Fingern einen Fettglanz zurück. Als ich mir die Kuchen zuerst zeigen ließ, sah ich erwartungsvoll den alten, schmutzigen, eingerissenen Lappen, in dem ich die Leckerbissen vermutete, auseinandergewickelt werden, bis ich sah, daß es der Kuchen selbst war, mit dem hantiert wurde. Er schmeckt besser als er aussieht: Süß, kräftig und aromatisch; er zergeht langsam im Munde.



Korbsieb der Topnaars. $^1/_8$ nat. Gr.



Naraquirl. $^1/_8$ nat. Gr.

Nara-Kuchen. $^1/_{10}$ nat. Gr.

Jede Frucht enthält etwa 250 Kerne. Sie bleiben im Sieb zurück, werden zum Trocknen ausgebreitet und in Säcke gefüllt. Einzeln aus der harten Schale gebissen, ist der weiche Kerninhalt ebenso schmackhaft als nahrhaft. Die Hauptmasse wird aber mitsamt den Schalen in einem großen starken Holzbecher zu einer braunen, grobmehligen

Masse zerstampft, die mit der Hand zu Bissen geformt und ohne Zutat gegessen wird.

Der Stampfbecher **hai-os* (der hier abgebildete, ist von einem Hottentotten aus dem Holz des Anabaumes geschnitzt) gleicht dem Holzgefäß, in dem die Buren und Bastards den Weizen stampfen und ist vielleicht von diesen entlehnt. Der Stampfer, *//ō-ab* (= Arm) stammt vom Holz der Giraffenakazie.

Hinter der Nara stehen die übrigen Cucurbitaceen *(z. B. Cucumis, Citrullus* und *Coccinia)* des Namalandes zurück. Von den Kürbissen, die sie *tsa/ma-b* nennen, essen die Hottentotten nur die süße Art mit dem Fleisch, von der bitteren Art, **so-robe-tsa/ma-b (Citrullus colocynthis L.)*, frißt nur das Vieh Laub und Früchte und der Buschmann die Kerne. Die Tsamagewächse sind dagegen in der Kalahari (s. d.) entscheidend für das Tier- und Menschenleben weiter Strecken.

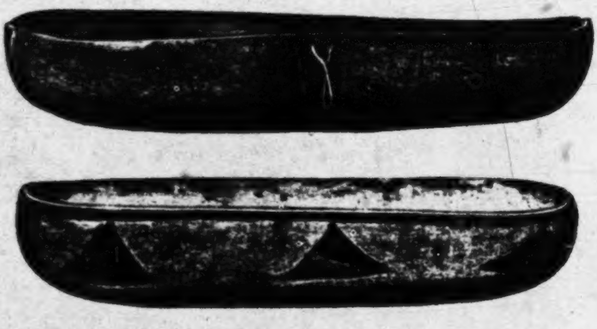
Von genießbaren Baumfrüchten sind außer denen des früher erwähnten Rasenkibusches und Schwarzebenholzbaumes die „wilde Feige“, */no/ma-s*, und die Körner einer Anacardiacee, eines Taaibusches *(Rhus celastroïdes Sond.*, h: */a-nas)* zu nennen. Die Früchte der *Grewia flava D.C. (*h: *ǂaū/s)* werden wir in der Kalahari kennen lernen.

c) Die Findigkeit des Hottentotten bei der Nahrungssuche wird frühzeitig zur Entdeckung geführt haben, daß gewisse Ameisen Samen eintragen, die auch für den Menschen genießbar sind. So sammeln große schwarze Ameisen, deren Bestimmung noch aussteht, die Kerne, die in flügelförmigen Lamellen eingeschlossen, fächerig in den gerippten Früchten der *Augea capensis Thbg.* sitzen. Die Hottentotten plündern diese Vorratshaufen der Ameisen („Mierkost“), rösten die Kerne in der Pfanne, zermahlen sie mit Steinen und essen das Mehl.

Narakern-Stampfer. 1/2 nat. Gr.

Besonders geschätzt sind solche Ameisenvorräte, die ausschließlich oder vorwiegend aus Samen der *Aristida*-Gräser bestehen. Ein derartiger Grassamenvorrat heißt *tsa-/mab.* Die Frauen kochen ihn mit Milch zu Brei.

Endlich werden auch die *ǁkχuni·b* genannten Vorräte, die aus den Samen der Buschmannskerze *(Sarcocaulon)* bestehen, gegessen. Die Hottentotten, mit denen ich diese Samen sammelte, behaupteten, daß mit den eintragenden Ameisen eine Schlange, *ǁkχu-ınibe·b* genannt, häufig zusammenlebe. Ein anderer Name dieser fragwürdigen, einstweilen zoologisch weniger als ethnologisch beachtenswerten Schlange ist **ǃga-riaoǃga-ımi. ǃgariaob* ist ein frischer, arbeitsfähiger, junger Mann, *ǃgaım* ist töten. Der Name bedeutet also „Burschentöter“: die Phantasie läßt diese Schlange um beide Fußgelenke des Mierkost-Diebes sich ringeln, um ihn festzuhalten, bis auf ihren Pfiff eine giftige Schlange ihn zu töten kommt.

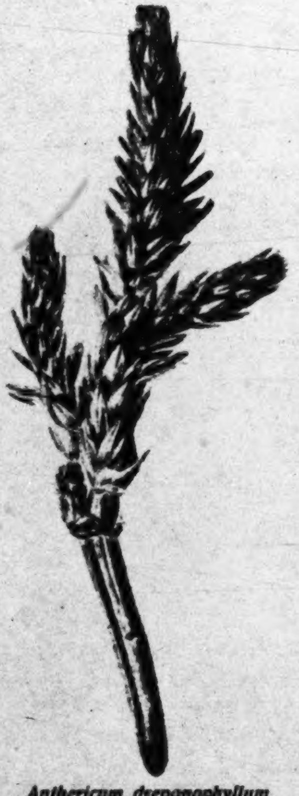


Hölzerne Wannschüsseln, die untere mit eingebranntem Muster verziert. ¼ nat. Gr.

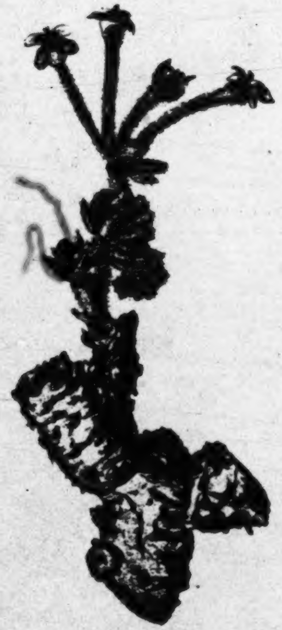
Das Reinigen der Ameisenvorräte von Staub und Steinen geschieht in einer flachen, langgestreckten Holzschüssel *(*ǃnu·biǃo-reb).* Die Masse wird hier durch einfaches Auf- und Niederschwenken der breit vor den Leib gehaltenen Schüssel von staubigen Beimengungen gereinigt: der Staub geht in die Luft, während die schweren Bestandteile in die niedersinkende Schüssel zurückfallen. Von Steinen wird die Kost durch eine eigenartige Doppelbewegung der Schüssel gereinigt: die rechte Hand faßt die Schüssel mit lockerem Griff an einer schmalen Seite und stößt die Schüssel nach vorn und oben. Die linke Hand unterstützt diese letztere Bewegung, indem sie die Schüssel (locker mit dem Daumen die Mitte einer Längsseite, mit den übrigen Fingern die Unterseite fassend) im Rhythmus der rechten aufwärts gleiten läßt. Alle Steine sammeln sich im tiefen, hinteren, die Kost im vorderen Bereich der Schüssel.

d) Als **Gemüse** seien hier einige Pflanzen aufgeführt, deren Blätter und Blüten oder fleischige Stammteil gegessen werden.

Eine Asclepiadacee, *Trichocaulon pedicellatum Schinz,* bildet dicke, fleischige keulen- oder birnenförmige Kolben, die der Pflanze den Namen *ǃnaıbaǂkχaırab,* das heißt Nashornhoden, eingetragen hat. Nach Ausdrücken oder Aussaugen des ungenießbaren Saftes wird das übrigbleibende Fleisch roh gegessen. Umgekehrt werden zwei dornbesetzte Sukkulenten (*ǀgoǀa·b* und *ǃkχo-bab* genannt) ihres Saftes wegen gesucht. Ein säuerlicher Saft erfrischt auch in den fleischigen Blättern gewisser Geraniaceen.



Anthericum drepanophyllum (Buk.) Schtr. 1/2 nat. Gr.



Pelargonium zonale Willd. 5/6 nat. Gr.

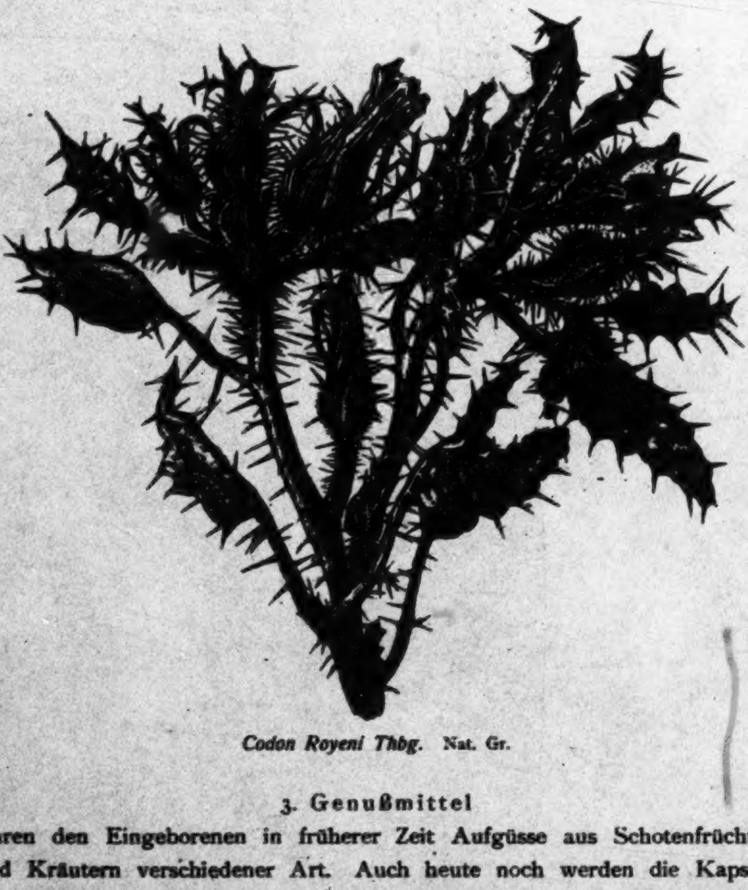
Die runzeligen, von graubrauner Rinde bedeckten, auf frischem Schnitt innen rötlichen Äste von *Pelargonium crithmifolium Smith, P. carnosum (L). Ait.* und *P. zonale Willd.* (h: **ǁhuǀms)* werden in der heißen Asche geröstet.

Eine Liliacee, *Anthericum drepanophyllum (Buk.) Schtr.*, h: **ǀkχo·rob*, liefert ein wohlschmeckendes Gemüse.

Kraut und Blumen der *ǀũǀrobis* genannten *Oxalis*-Art werden über dem Feuer in der Pfanne gedörrt, gestoßen und nach dem Erkalten in roher Milch durchgeknetet. Die Milch gerinnt dann. Alle grobfaserigen Teile werden ausgelesen, Kraut und Blüten zerteilen sich fein und werden aufgegessen.

Eßbare Blüten bieten mehrere Kompositen: die Blüten zweier *Gazania*-Arten (einer weiß- und einer gelbblühenden Art, beide **ǃgo·boǁnãǀs* genannt) werden gern gegessen, roh oder unter Salzzusatz in kochender Milch zu einem Brei zerrührt.

Unter dem Sammelnamen **ǀgi·gyeǀga·mes* werden eine Anzahl Kompositen zusammengefaßt, zu denen auch solche mit eßbaren Blüten gehören, so die *Berkheya corymbosa D. C.* Die genannte Hottentottenbezeichnung umfaßt aber auch eine Hydrophyllacee mit eßbaren Blüten, *Codon Royeni Thbg.* (und wird endlich auch auf Kompositen angewandt, die nicht genießbar sind wie *Eremothamnus Marlothianus O. Hffm.*). Es muß zwar bedacht werden, daß manche der genannten Blüten für den Erwachsenen nur gelegentliche Zutaten sind, aber man darf an ihnen nicht achtlos vorbeigehen, weil sie für die Ernährung der Kinder, die sich selbst durchzuhelfen haben und sich an ihnen sättigen können, von Bedeutung sind. Das gleiche gilt von dem Gummiharz *(hai-rab)* der Akazien.

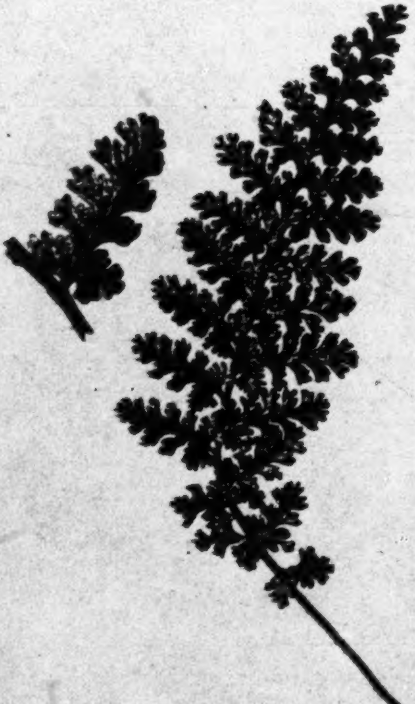


Codon Royeni Thbg. Nat. Gr.

3. Genußmittel

waren den Eingeborenen in früherer Zeit Aufgüsse aus Schotenfrüchten und Kräutern verschiedener Art. Auch heute noch werden die Kapseln von *Ectadium virgatum E. Mey.* und die Samen in den fingerlangen, steif aufrecht stehenden Hülsen der *Acacia hebeclada D. C.* geröstet, gemahlen und kochend aufgegossen. Ebenso verwerten sie die Samen eines schotentragenden Busches, den sie *ǃkχãǀs* nennen, leicht kenntlich an über fingerlangen, weichen, kiefernadelartigen Blättern, die paarweise an der Wurzel eines gelben, harten, spitzen, zentimeterlangen Dornes sitzen. Auch ein Farnkraut wird zu Tee aufgebrüht. Aber mit der Gewöhnung der Eingeborenen an unseren Kaffee und Tee haben die genannten Pflanzen ihre Rolle, wenigstens im Haushalt des gesunden Hottentotten, ausgespielt. Im übrigen ist der Hottentott seit seiner Berührung mit dem Weißen Sklave des Alkohols und des Tabaks geworden.

Tabak ist den Hottentotten beiderlei Geschlechts unentbehrlich; er ist das erste, nach dem sie frühmorgens beim Erwachen greifen. Sie haben ihn in Form großer Rollen oder als stark gepreßten amerikanischen Plattentabak kennen gelernt. Da ihn der Raucher erst schneidet *(χao)*, dann in die Pfeife stopft *(ǁhãǀ)*, nennen sie ihn **χaoǁhãǀb*, wenn sie nicht das Fremdwort *ta·bagab* vorziehen. Wilder Hanf, *da·χab*, den die Betschuanen so leidenschaftlich rauchen, ist im Namaland nicht unbekannt, wird aber seltener genossen. Die Hottentotten sind sparsame Raucher, sie ziehen den Rauch tief ein, halten ihn solange als möglich bei sich und lassen ihn nur langsam aus Mund und Nase abziehen. Die Tabaksschmiere ihrer Pfeifen wischen besonders Sparsame in eine kleine Ledertasche, *ǂnuni·ǁga·ǀrus*. Ist ihr Tabaksvorrat zu Ende, so zerschneiden sie das nikotingetränkte Leder und rauchen die Schnitzel mit Häcksel vermengt.



Farob, Teefarn. ³/₄ nat. Gr.

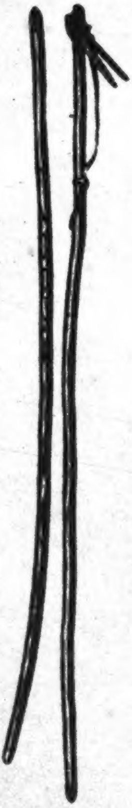
Der Alkohol war dem Hottentotten von Haus aus bekannt. Wo sie weit draußen im Feld den Genuß sich nicht anders als nach alter Väter

Art verschaffen können, brauen sie auch heute noch ihr Honigbier, *ǃkχa-ǀrib.*

Die wilde afrikanische Honigbiene (hi: *ǃhabu-b)* baut im Namalande ihre Waben meist in Felshöhlen, seltener in hohle Bäume. Der Hottentott kennt genau die einzelnen Teile des Bienenbaues: Er unterscheidet genau am Honig *(dani-b)* den in den Waben aufgespeicherten Pollen *(ǂnaǃo-b)* vom Honigseim *(hū-ǀdanib).* Die wächsernen Bienenzellen, zu einer Wabenscheibe vereinigt, wie sie bei der Zuckerbierbereitung nach Entleerung ihres Inhalts oben aufschwimmt, wird **ǀha-ǂmi* genannt. Davon werden die Waben, in der Brut liegt, als *ǀāǂb* unterschieden, und **tsēb* oder *tsērab* ist die Masse, mit der die Bienen die gefüllten Honigwaben abdeckeln.

Die Höhle, vor der Bienen gesehen werden, wird zunächst mit einem langen fingerdicken Holz sondiert. Klebt Honig an der Sondenspitze, so wird ein Feuerbrand in den Höhlengang gelegt und dadurch die Bienen so weit möglich vertrieben. Dann kriecht ein Mann in die Höhle und bricht die Honigwaben mit einer spitzen hölzernen Gabelhacke los.

Wo die Höhle zu eng ist, als daß ein Mann hineinkriechen könnte und wo ein kaum handbreiter Spalt den einzigen Zugang bildet, bedienen sie sich eines besonderen Honigstockes, **ǃa-rub* oder *ǃa-nib.* Sie schneiden aus den Zweigen des Taaibusches, besser aus den Wurzeln des Dornbaumes, einen langen, etwa kleinenfingerdicken Stock und befestigen an seinem Vorderende mit Lederstreifen zwei schwächere, fingerlange, spitz zulaufende Hölzchen, *ǁgaīnkχa,* die nach hinten gerichtet sind; so kommt ein gabeliger Widerhaken zustande, der die Honigwaben faßt, wenn der Stock aus der Bienenhöhle herausgezogen wird. Aus der Haut des Leguans macht sich der Hottentott endlich auch einen Honigsack, **ǁkχo-rob,* in dem er den Honigseim sammelt.



Honigstock.
1/8 nat. Gr.

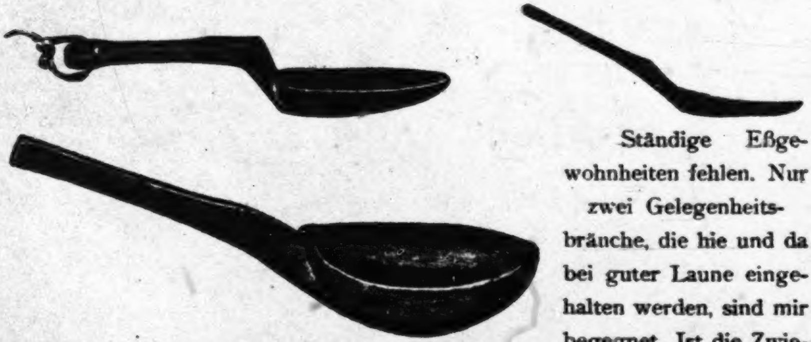
4. Salz

bietet das Namaland in der Küstenwüste reichlich genug für den Haushalt s. Tafel IX unten). Die Weiber sammeln den salzinkrustierten Boden in Eimern, füllen Wasser auf, lassen die Lauge klar abstehen und gießen sie dann in ein flaches Gefäß, um sie in der Sonne verdunsten zu lassen.

5. Das Einnehmen der Mahlzeit

ist an keine bestimmte Stunde gebunden; nur das Frühstück als die erste Mahlzeit des Tages hat einen Namen: *so·bos.* Tagsüber regelt bei der Hütte das Ankommen des Viehes, auf der Wanderung die Einteilung des Marsches in Trekks, auf Jagdzügen ein glücklicher Schuß Zeit und Ort der Mahlzeit.

Im Feld dienen als Schüsseln und Teller mit Vorliebe die Zweige von *Mesembrianthemum Marlothii Pax* (s. S. 85), oft aber auch andere Büsche. In geordneten Verhältnissen dient die hölzerne *!ore·s* als Eßschüssel; mit einem großen Holzlöffel, *ǁgoǀa·b,* wird aus ihr den Umsitzenden ausgeschöpft.



Holzlöffel. 1/5 nat. Gr.

Ständige Eßgewohnheiten fehlen. Nur zwei Gelegenheitsbräuche, die hie und da bei guter Laune eingehalten werden, sind mir begegnet. Ist die Zwiebelsuche erfolgreich gewesen, so machen sich alle, die im Kreis um den vollen Topf sitzen, ein kindliches Vergnügen, das sie **a·mǁga·ro* nennen. Es handelt sich da nicht um einen improvisierten Scherz, sondern um eine im Volk wohlbekannte Sitte: der Reihe nach darf jeder so lange zugreifen, als es ihm gelingt, die Zwiebel, die er hochwerfen muß, mit dem Mund aufzufangen. Auch alte Leute schließen sich dieser Sitte nicht aus.

Tsu·buguǀhu·ru nennt der Hottentott den Scherz, den Kinder sich machen, wenn sie ein Stück Fleisch, das ihnen gemeinsam gegeben wurde, in kleine Stücke zerschneiden, eines nach dem anderen auf einen Stein in ihrer Mitte legen und sobald die Hand des Gebenden zurückgezogen wird, mit schnell zufahrenden Händen zu greifen suchen. Dem Schnellsten gehört der Bissen.

E. Die Hautpflege

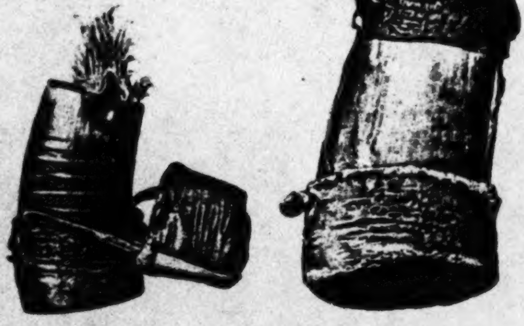
der Hottentotten kann schon aus dem Grunde, daß Wasser im Lande ein Wertobjekt ist, nicht ausschließlich nach unseren Grundsätzen der

1. Reinlichkeit beurteilt werden. Wo in der heißen Jahreszeit größere Wasseransammlungen, wie im Fischflußgebiet, sich halten, badet auch der Hottentott. Es wird ihm sogar Schwimmfertigkeit nachgerühmt 66). Aber vor Waschwasser als täglichem Reinigungsmittel scheut er.

Dagegen ersetzt ihm frischer Ochsen- und Kuhmist Wasser, Bürste und Seife zugleich und die trockene Luft das Handtuch. So sonderbar es auf den ersten Blick erscheint, so wirksam ist doch eine solche Waschung: Die Mistfeuchtigkeit genügt, die angetrockneten Hautausdünstungen zu lösen, die feinen Pflanzenfasern scheuern um so wirksamer, je trockener sie im Laufe der Einreibungen werden, und schließlich fegt die flache Hand ihren letzten Rest als leichten Staub von dem gereinigten und zugleich angenehm frottierten Körperteil ab.

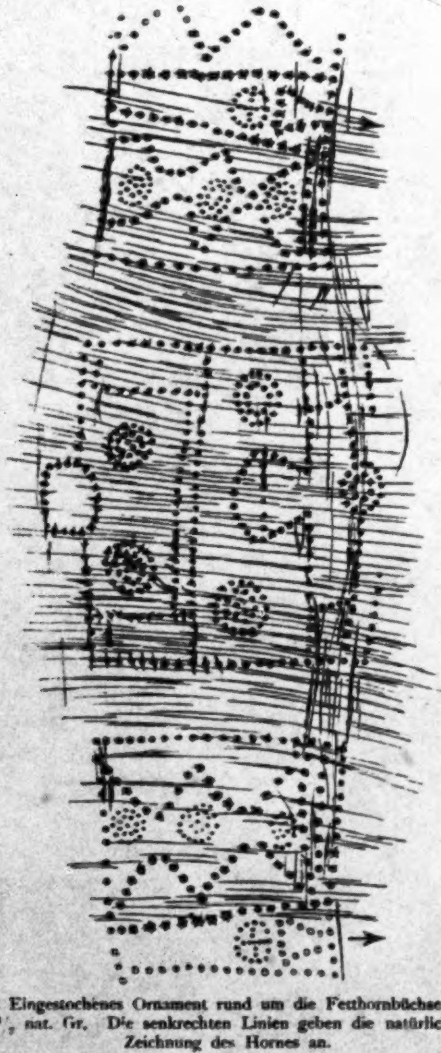
2. Um der Haut die nötige Geschmeidigkeit zu geben, schmiert sich der Hottentott zum mindesten Gesicht, Kopfhaut, Hände und Arme, am liebsten aber, besonders die Frauen, den ganzen Körper mit Fett ein (*ǂkχaus(e)n* oder *soǀbos(e)n*).

Die Fettbüchse, **ǂkχī-nas* oder **!gûǁnãǀs*, die in keiner Hütte fehlt, wenn die Insassen etwas auf ihr Äußeres halten, wird aus einem Ochsenhorn herausgeschnitten und die beiden Öffnungen des Ausschnitts mit Rindsleder, der Boden fest, der Deckel beweglich, geschlossen. Dem Fett vom Rind und der Ziege wird das des Schwanzes der Fettsteiß-Schafe seiner Weichheit wegen vorgezogen. Der Schmalz wird in die Ochsenhornbüchse über einen kleinen, drinnen liegenden Fellstreifen gegossen, von dem sich die Salbe jederzeit bequem in kleiner Menge zwischen den Fingern abstreifen läßt.



Fetthornbüchsen. 1/4 nat. Gr.

Das Einschmieren des Körpers mit Fett ist zugleich eine gründliche Massage, das Wort *!gu·ri* bezeichnet beides. Zur Linderung eines allgemeinen Krankheitsgefühls, zur Körperpflege Schwangerer und zur Erhöhung des Wohlbefindens (z. B. um vor dem Schlafengehen eine angenehme Müdigkeit hervorzurufen) ist die Massage die beliebteste Art der Körperpflege bei den Hottentotten.



Eingestochenes Ornament rund um die Fetthornbüchse. ½ nat. Gr. Die senkrechten Linien geben die natürliche Zeichnung des Hornes an.

Wohlgeruch suchen sie der Haut zu geben, indem sie sich mit Buchu einpudern *(ǁnôs(e)n̂).* Der Buchu, *sâǀb,* ist ein feines braunes Pulver, das sich die Frauen aus folgenden Bestandteilen, bald einzeln, bald vermischt, je nach Vorrat und Geschmack, zusammensetzen:

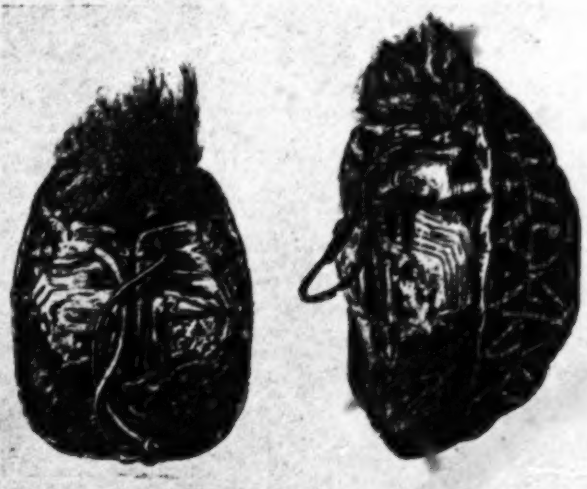
a) Aus den kurzen, fleischigen Blättern gewisser *Mesembrianthemum*-Arten, die sie **ǀgai-* und **ǂkχari-ǂga·eb* nennen. Statt dieser Blätter dienen ober- und unterirdische Teile der verschiedensten Sträucher zur Buchubereitung, so der schlank zwiebelähnlich angeschwollene Wurzelteil einer *Cyperus*-Art.

b) Flechten sind sehr beliebte Buchu-Ingredienzien. Die *Parmelia hottentotta (Thbg.) Ach.* wird von den Steinen abgekratzt und daher **ǀu·iǁkχao·b,* d. h. „Steinkratz“, genannt. Andere Buchuflechten gehen unter dem Namen **ǃna·ǀrobeb* und **ǃu·ǀrisã·b.*

c) Das Sporenpulver eines Bauchpilzes (wie es scheint einer *Podaxon*-Art) ist an sich schon ein so feiner Puder, daß die Frauen den getrockneten Sporenbehälter an einem Faden um den Hals hängen und ihn von selbst über Hals und Brust sich entleeren lassen. Die unterirdischen Teile des Pilzes werden getrocknet und gepulvert.

Die Buchukräuter heben die Frauen, die sie auch einsammeln, in einem Säckchen auf, das mit Vorliebe aus dem in toto abgezogenen Fell eines vorzeitig geborenen oder dem Mutterleibe entnommenen Lammes hergestellt wird. Die Pflanzenteile werden, wenn sie trocken sind, entweder direkt oder nach kurzem Rösten über dem Feuer auf Steinen pulverisiert, das Pulver häufig noch mit feinem Quarzstaub, *ǁguru-s*, versetzt, in eine flache Holzschüssel, *tsari-s*, geschüttet und durch Wannen von den groben Bestandteilen gereinigt.

Der so hergestellte Puder wird in eine Schildkrötenbüchse, *ǀū-ros*, gefüllt, die den unentbehrlichen Toilettengegenstand jeder Frau und jedes erwachsenen Mädchens darstellt. Die vordere Öffnung einer Schildkrötenschale wird durch Abschneiden eines Stückes des Bauchschildes erweitert, die hintere Öffnung mit dem geschwärzten Harz derselben Pflanze verklebt, aus der sie Perlen drehen. Zuweilen gibt die eintrocknende Haut und die eingezogenen Hinterbeine des Tieres einen genügenden Verschluß. Statt mit Harz wird der hintere Verschluß zuweilen auch mit einem erhärtenden Brei aus den gestampften frischen Speicheldrüsen des Rindes hergestellt. Ein Stück weiches Schakalfell dient als vorderer Verschluß und zugleich als Puderbausch. Durch ein Loch des Bauchschildes wird ein ledernes Henkelband gezogen.



Buchubüchsen. $^{2}/_{3}$ nat. Gr.

Die Männer reiben sich meist nur die Achselhöhlen und den Hals, die Frauen den ganzen Körper mit Ausnahme des Gesichtes mit Buchu ein.

Sie nehmen damit den Schweiß von der Haut und die Ausscheidungen der Regel weg. Die Angabe eines Hottentotten, daß sich die Frauen auch die Vulva und Scheide mit Buchu bestreuen, um hier durch die zusammenziehende Wirkung des Pulvers jungfräuliche Reize zurückzugewinnen, konnte ich nicht kontrollieren.

Lediglich des Wohlgeruches wegen räuchern sich *(ǁs(e)n)* die Frauen vielfach auch mit Buchu, indem sie das Pulver auf heiße Steine legen und den Dampf in die Kleider ziehen lassen. Buchu wird dem Säugling in die Fellwindel und dem Toten in das Leichenhemd und auf das Grab gestreut.

4. Die Farbe der Haut zu verschönern, bemalen sich *(ǀhoǀbo.)* Frauen und Mädchen das Gesicht. Das Pulver eines durch Eisenoxyd rot gefärbten Tonschiefers, *ǀnaub* genannt, wird mit rohem, durch Kauen geschmeidig gemachtem Fett verrieben und die Salbe mit dem Finger ins Gesicht geschmiert. Eisenrost dient, wo der Stein fehlt, als Ersatz. Der Effekt ist ein gleichmäßig braunroter Überzug des Gesichts, der zuweilen auch für unsere Augen die Reize eines hübschen jungen Gesichts erhöht, wenn er gut abgetönt ist.

Ein merkwürdiges Schönheitsmittel ist eine dunkelbraune klebrige Masse, die sich zuweilen in fingerdicker Schicht auf der Oberfläche von Felsen findet und „Steinschweiß", **ǀu-i aos-(e)ni* genannt wird (s. Analysen im Anhang). Die Stückchen werden auf einem flachen Stein wie Tusche mit Wasser angerieben und über das eingefettete Gesicht geführt. Die schmierig-fleckige Verteilung dieser Schminke ist häßlich.

Dunkle phantastische Gesichtsmasken malen sich die Hottentottenweiber mit Vorliebe an. Auf das vorher eingefettete Gesicht wird mit einem Fellwisch schwarzer oder roter Puder aufgetragen. Einen schwarzen Puder gewinnen sie aus den knolligen unteren Stammteilen eines *Pelargonium*, die scharf geröstet werden und dann aus ihrer Rinde eine staubtrockne, zerreibliche, dunkle Masse leicht ausklopfen lassen. Wer Rot vorzieht, stellt sich aus dem trocknen Kernholz der Giraffenakazie ein **ǀgūrb* genanntes Pulver her. Ist das Gesicht fertig gepudert, wird vor dem Spiegel mit einem nassen Zipfel die gemalte Gesichtspartie scharf umrandet, hier und dort wieder rein gewischt, bis das Gesicht wie mit einer Faschingsmaske teilweise zugedeckt ist, aus der je nach dem Geschmack der Künstlerin bald nur die Augen und Nasenlöcher, bald auch die seitlichen Stirnpartieen und die Backenränder hervorsehen.

5. Haarpflege fehlt meist gänzlich. An der Küste wäscht sich der Hottentott zuweilen den Kopf mit dem Gelb roher Pinguineier, um den

Haarwuchs zu befördern. Rasur sah ich nirgends. Ein altmodischer Hottentott pflegte sein Haar mit der getrockneten rauhen Schleimhaut einer Rinderzunge zu bürsten.

Unserem Schweißtuch entspricht ein Schakal- oder Silber-Schakalschwanz, oder der dichtbuschige Schwanz des Löffelhundes, zuweilen ein Bündel Straußenfedern; */*na-bes* oder *gams* heißt dieser Schweißwedel.

Flöhe überwiegen auf den Küstenhottentotten, Läuse auf den Bewohnern der höheren Partien des Landes.

F. Medizin.

Die Medizin der Hottentotten wird durch die ausgezeichneten anatomischen Kenntnisse, die jeder einzelne von Jugend auf bei der Zerlegung des Schlachtviehs und Wildprets sich aneignet, in keiner Weise gefördert. Über die Verrichtungen der einzelnen Teile machen sie sich keine oder nur vereinzelte verworrene Vorstellungen, und wo am kranken Körper kein äußerlich wahrnehmbarer Schädigungsgrund ersichtlich ist, geben sie alle anatomische Erfahrung preis.

So führen sie diffuse Schmerzen im Oberschenkel, zuweilen auch im Unterschenkel auf ein Heruntersacken der Eingeweide zurück. Massage in der Richtung nach dem Leibe soll die verlagerten Därme wieder zurückdrängen. Um sie aber vorher zu entleeren, wird das kranke Bein in der Richtung auf den Fuß massiert. Dadurch soll der Kot ausgestrichen werden; wohin er gerät, darüber machen sie sich kein Kopfzerbrechen. Der tatsächlich oft eintretende Erfolg der Kur bestätigt ja in ihren Augen die Diagnose zur Genüge. Am klarsten ist ihr Vorgehen noch, wo ihnen eine

1. Chirurgische Behandlung

angezeigt erscheint.

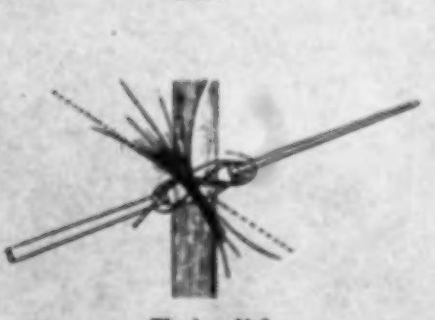
a) Der **Aderlaß** ist ein Universalmittel gegen jede auch nur einigermaßen lokalisierte Beschwerde. Im einfachsten Fall werden etwa 1 cm lange Einschnitte, *igo-regu*, in die Haut über dem leidenden Körperteil gemacht. Fast alle Hottentotten, die ich bei Körpermessungen näher untersuchte, wiesen Spuren dieser Aderlässe auf. In einem Fall war die Gegend des Schambergs und des Kreuzes mit einigen 40 halbzentimeterlangen Narben bedeckt. Die Wunden waren dem Mann als Kind vom Vater beigebracht worden, um „das tiefe Herunterfallen des Darmes in den Unterleib“, an dem der Knabe litt, zu heilen.

Einen Aderlaß im engeren Sinne nennen sie *ǀhai-ekχu-rub („Aderaufschlagen"). Er wird speziell gegen Steifheit und Schmerzen in den Gliedern angewandt und soll deren Anschwellung verhindern. Der Patient muß vor dem Eingriff ein heißes Getränk zu sich nehmen, dann wird ihm die Schneide eines scharfen Messers quer auf die Vena mediana cubiti im Ellenbogengelenk des rechten Armes gelegt und gegen den Messerrücken mit einem Stückchen Holz geschlagen, daß die Klinge einfährt. Sie entnehmen bis gegen 100 ccm Blut, soweit ich schätzen konnte.

An das Öffnen der Ader schließt sich das Schröpfen, *ǂgom*. Als Schröpfinstrument (**ǀhūtsadis*, von **ǀhū* = das Mark aus den Knochen saugen) dient ein Kalb- oder Ziegenhorn, das durch Kappen der Spitze auch am freien Ende eine Öffnung erhält, die Saugöffnung, die der Schröpfende in den Mund nimmt. Die entgegengesetzte, ebenfalls glatt abgefeilte, weitere Öffnung wird über den blutenden Einschnitt der Haut fest angedrückt. Das blutgefüllte Horn entleeren sie, um den Anblick des Menschenblutes schnell zu verwischen, nicht auf den Boden, sondern in einen nassen Kuhmistfladen.

Schröpfhorn. ¼ nat. Gr.

Die Wunde wird folgendermaßen geschlossen: sie stecken einen Dorn, *d*, zweimal tief in der Haut fest (bei *c*, rechts und ebenso links neben der Vene *a*) derart, daß er quer über die Schnittwunde *b* zu liegen kommt. Unter die freien Enden des Dornes schlingen sie einen Faden und schnüren ihn fest zusammen. Die Haut zwischen den Doppelstichstellen wird dadurch in zwei Falten erhoben, die sich fest gegeneinander pressen und so das Gefäß schließen. Der Dorn wird dann an beiden Enden gekürzt, so daß er unter dem Wulst des Schnürfadens verschwindet. Der Arm muß so lange in der Binde getragen werden, bis Dorn und Faden sich spontan ausstoßen.



Wundverschluß.

Westlich von *ǀHoaχaǀnas*, im Grenzgebiet der Witboi und der roten Nation, soll ehedem, als das Wasser dort noch reich stand, ein Kurort im hottentottischen Kleinstil bestanden haben: Leute, die irgendwelche Beschwerden hatten und sich zur Ader lassen wollten, wateten barbeinig im Teich von *ǀOas* und ließen sich von den zahlreichen Blutegeln, die dort hausten, schröpfen.

Wenn man, ohne Arzt zu sein, nach kraß hervortretenden Symptomen sich ein Urteil erlauben und dabei auch auf den Sprachgebrauch der Buren (der den Ärzten in der Kapkolonie wohl bekannt ist) sich stützen darf, dann möchte ich behaupten, daß die Krankheit, die der Hottentott [illegible] oder häufiger, in Anlehnung an das Burenholländische „vuilsiekte", [illegible] nennt, die Syphilis ist. Einzelne syphilitische Geschwüre werden mit einem halbscharfen, mehr reißenden als schneidenden Instrument (z. B. einem Quarzsplitter) oberflächlich geöffnet und die Wunde gewaschen, mit Seewasser von den Küstenbewohnern, mit einer Seife aus der Asche eines [illegible] genannten Busches im Binnenland. Darauf wird die Wunde tiefer ausgeschabt. Sobald die Blutung steht, bestreuen sie die Wunde mit Seetangpulver. Die starken hohlen Stiele der *Ecklonia buccinalis (L.) Hornem.* ([illegible]), die das Meer überall auswirft, werden langsam verkohlt (nicht verascht) und die Kohle pulverisiert. Vor dem Pudern der Wunde trinkt der Kranke zwei Schluck Seewasser.

Treten die Geschwüre diffus über dem ganzen Körper auf, so wird, wie mir ein eingeborener Augenzeuge mitteilte, der Kranke gewaschen und die Haut solange mit den Fingernägeln bearbeitet, bis der Körper blutüberströmt ist. Ein Mann übernimmt das Zerkratzen der Haut, aber andere sind nötig, um den Patienten festzuhalten, der in seinem Schmerz um sich schlägt, zuweilen schlaff wird, so daß die Prozedur unterbrochen werden muß. Pudern beschließt den Akt. Wenn unter dem Schorf von neuem Geschwüre sich bilden, wird die Haut abermals aufgerissen.

Zur Hilfeleistung werden vom anderen Geschlecht immer nur der Gatte oder bejahrte Personen zugelassen. Die Behandlung selbst darf nur von solchen vorgenommen werden, die bereits von der Krankheit befallen waren. Im anderen Fall, sagen sie, würde die Behandlung nichts nützen. Sie kennen aber auch die Gefahr der Ansteckung, denn der Kranke darf mit Gesunden weder Lager noch Eß- und Trinkgeschirr teilen. Sie glauben nach dem Verschwinden der Geschwüre an eine Heilung und damit erworbene Immunität.

b) **Unblutige Behandlung** wird einigen Fußleiden zu Teil. Als „Fetzen-Fuß", *anū-gyseai-ben, oder Erbsenfuß *nai-maro-s, wird eine Krankheit bezeichnet, die mit einem Anschwellen des Fußes und der einzelnen Zehen beginnt. Die auftretenden Teile der Sohle werden schmerzhaft, röten sich und die Haut blättert ab. In der Mitte des entzündeten Bezirks schimmert ein länglicher, ca. 1 cm großer dunkler Körper, *ekōrs, durch. Um sein Herauseitern zu befördern, wird der Fuß in den warmen Mageninhalt einer frisch geschlachteten *Ziege* und für eine Nacht in den kleinen Magen desselben Tieres gesteckt. Öffnet sich der entzündete Bezirk, dann wärmen und weichen sie Pferdemist in Wasser und beschmieren den Fuß damit und binden ihn ein bis der genannte dunkle Körper aus der Wunde abgeht.

In der kalten Jahreszeit leidet der Hottentott nicht selten an blutig eiternden Einschnitten auf der Beugeseite der Gelenke an der zweiten bis vierten Zehe. Die Krankheit wird *a-ragyeta-ben, d. h. „Ringelzehe" genannt.

Eiternde Risse, na-bagu, in der Haut der Ferse werden mit Ohrenschmalz verschmiert, unter Umständen zugenäht, wo Nadel und Zwirn nicht zur Hand ist, mit Dorn und Bast. Um die Zehenwunde zur Heilung zu bringen, wird der Fuß in den warmen, ungereinigten Netzmagen einer Ziege oder eines Schafes, am besten (weil am größten) eines Rindes gesteckt. Hier bleibt der Fuß so lange bis der Mageninhalt erkaltet ist. Unter dem Namen *hā-sangēi ist diese Heilmethode jedem Hottentotten geläufig.

Als gutes Pflaster bei Hautabschürfungen an den Füßen gilt die frisch abgezogene Haut der Eidechsen aus der Gattung *Agama*; als Salbe wird das frische Gehirn dieser Tiere aufgeschmiert. Die getrocknete Wurzel des *Zygophyllum cordifolium L. f.* (der braunen Blätter wegen *rakhaib genannt) gibt pulverisiert, mit Fett verrieben, eine Wundsalbe.

Die Geschwüre mannigfacher Art, die unter dem Namen *na-ingu* gehen, habe ich nicht unterscheiden können.

Bezeichnend für ihre Bildersprache ist eine Ausdrucksweise, mit der das Umsichgreifen eines Krankheitsherdes bezeichnet wird: Die Krankheit „isst Flammen" (*am*, verb.).

Als letzte chirurgische Leistung sei das Schienen (*guē-*) eines Knochenbruchs (*kyho-s*) genannt. Sie schnüren um das gebrochene Glied 5 schmale Holzleisten, die sie an den beiden Enden untereinander verbinden, so daß sie eine Art Futteral bilden. Das Glied wird vorher mit einem Fell umwickelt und für freie Blutzirkulation Sorge getragen.

2. Geburtshilfe.

In die intimen Fragen dieses Gebietes kann sich nur Einblick verschaffen, wer nach längerer Anwesenheit im Lande das Vertrauen älterer Weiber so weit gewonnen hat, daß überhaupt ein ernstes Eingehen auf dieses Thema möglich ist. Hat man dieses Vertrauen, dann ist man wohl vor bewußten Täuschungen sicher, aber nie soll man sich auch hier auf eine einzelne Person verlassen, stets das Gehörte aus anderem Munde und am anderen Ort auf seine Zuverlässigkeit prüfen, ohne in jedem einzelnen Fall das geringste der schon gewonnenen Kenntnis durchblicken zu lassen. Auf diese Weise konnte ich mit Zeit und Geduld aus den Angaben der Eingeborenen selbst über eine Reihe von Punkten eine unabhängig übereinstimmende, somit glaubwürdige Auskunft gewinnen. Direkte Beobachtungen auf diesem Gebiete waren mir nicht möglich. Ich habe die Lücken dadurch auszufüllen versucht, daß ich mir Handgriffe, von denen ich in Erfahrung gebracht hatte, daß sie an Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen vorgenommen werden, am Körper einer mir vertrauten Person ad oculos demonstrieren ließ.

a) Schwangerschaft *(!kχã-i, ǂgam, verb.)*. Als erstes Symptom der Schwangerschaft sieht das Hottentottenweib meist nicht das Ausbleiben der Regel, sondern das Eintreten von Schwangerschaftsbeschwerden, *°ǂgau-rab*, wie Appetitlosigkeit, Übelkeit, Erbrechen etc. an, vorausgesetzt, daß die betreffende Person sonst nicht unter diesen Störungen zu leiden hatte. Das Auftreten der Schwangerschaftsverfärbung im Gesicht bezeichnen sie mit demselben Wort, das Schminken bedeutet: *dinbe*. Ob die früher genannte Sitte der Gesichtsbemalung ursprünglich vielleicht in einem Zusammenhang mit der Schwangerschaft stand, wird schwer zu entscheiden sein.

Mit Sicherheit behaupten Hottentottenweiber, Schwangerschaft im zweiten Monat durch Massieren des Leibes und durch Betasten der veränderten Gebärmutter von den Bauchdecken aus nachweisen zu können. Sobald Schwangerschaft vermutet wird, wird der eingefettete Leib wöchentlich zwei- bis dreimal von zwei Frauen 1—1½ Stunden lang massiert. Die Massage beginnt, nach abwärts fortschreitend, in der Mittellinie zwischen den Brüsten. Mit breit aufgesetzten Daumen fahren sie den Rippenbogen entlang seitwärts und kehren mit flach aufgelegten fünf Fingern von der Gegend oberhalb der Darmbeinkämme zur vorderen Bauchwand zurück. Sie achten nun sorgfältig darauf, ob sie ein Glucksen im Dickdarm hören; haben sie einen Wind gefunden, so sind sie zufrieden; sie streichen ihn auf der linken Körperseite abwärts, bis er entweicht, um dadurch zu verhindern, daß er „in den Kopf“ geht, denn dort würde er fieberhafte Erkrankung der Wöchnerin hervorrufen. Den Schluß der Massage bildet ein zartes Aufwärtsstreichen auf den Weichen zu beiden Seiten der Mittellinie. Dabei fühlen sie die Gebärmutter durch und stellen bei jeder neuen Sitzung fest, ob und in welchem Grade sie sich vergrößert hat.

Schwangere binden sich zuweilen ein ledernes Band, *do-≠rob*, um den Leib, um ein Vorhängen des Bauches zu verhindern.

Über das Geschlecht des erwarteten Kindes sagen sie nichts Bestimmtes aus. Einen Knaben vermuten sie, wenn der Gebärmuttergrund einen großen Breitendurchmesser hat.

Erst vom 7. Monat ab gilt die Frucht als lebend. Über die definitive Lage des Kindes im Uterus sind sie offenbar gut orientiert; sie unterscheiden genau, ob der Rücken des Kindes dem der Mutter zugekehrt ist, ob dementsprechend die Stirn des Kindes gegen die Bauchwand der Mutter sieht oder nicht. Man kann also sagen, daß sie erste und zweite Schädellage (jede in ihrer häufigsten Unterart) wohl unterscheiden. Sie wissen, daß diese Lagen die einzig normalen sind.

Daß sie abnorme Lagen erkennen, ist nach dem Vorgehenden anzunehmen, sie korrigieren sie aber nicht, weder vor noch in der Geburt. Einführung der Hand in die Geschlechtsöffnung zum Zweck der Untersuchung ist unbekannt.

Eine besondere Diät hat die Schwangere nicht zu befolgen. Sie achten nur darauf, daß sie nicht an Verstopfung leide, weil das die Geburt erschwere und den Wochenfluß hemme.

Vorsichtsmaßregeln anderer Art hängen mit dem tiefgewurzelten Glauben an „das Versehen“ Schwangerer zusammen. Die Geschichten, die hier die Hottentottinnen zu erzählen wissen, decken sich im Prinzip mit denen von Frauen unserer Rasse. Charakteristisch für das Hirtenvolk ist, daß eine Schwangere, die noch die Sitten ihrer Eltern ehrt, nicht zugegen sein darf, wenn geschlachtet wird; sonst würde ihr Kind mit aufgeschlitzter Kehle zur Welt kommen. Die Frau darf sich auch nicht mit hochgestreckten Armen oben am Mattenhaus zu schaffen machen, um ihr Kind vor verhängnisvoller Umschnürung durch die Nabelschnur zu bewahren.

Ihre Vorstellungen von der Einbettung des Embryo im Mutterleibe stehen wieder in merkwürdigem Gegensatz zu ihren guten anatomischen

Kenntnissen des Tierkörpers: die Empfängnis findet ihrer Ansicht nach in der Harnblase, *ǂkyuru-s*, statt. Dort bildet sich eine zweite Blase, in die der Embryo dann eingeschlossen wird. Der [illegible] ist nur ein Anhängsel des Embryo, das mit der Ausstoßung des Fruchtwassers, *[illegible]*, der Nachgeburt und des Blutes in Stücke geht und sich bei der nächsten Schwangerschaft neu bildet. Dieser Anschauung entsprechend haben sie für Gebärmutter und Nachgeburt vielfach nur eine Bezeichnung, *ǂkhīs*. Aufgeklärtere unterscheiden beides, indem sie *ǂkhīs* [illegible] „was in der Mutter bleibt", also den Uterus, nennen und mit *ǂkhīs* die Nachgeburt in unserem Sinne bezeichnen. Aus einer stärkeren Inanspruchnahme der Harnblase infolge des Wachstums der Frucht erklären sie sich vielfach die Harnbeschwerden Schwangerer: die Blase ist eben der Mehrbelastung nicht gewachsen.

Den Eintritt der Geburt berechnen sie nur ungenau. Die Rechnung fängt mit dem Neumond nach Auftreten der ersten Schwangerschaftszeichen an. Jeder Neumond wird mit einer Kerbe in einer der Hüttenstangen verzeichnet. Wenn sie die neunte Kerbe geschnitten haben, halten sie sich für das frohe Ereignis bereit. Beispiel: Eine Frau bemerkt am 15. Januar 1904 zur Zeit des ersten Mondviertels, daß sie empfangen hat. Am Tag des folgenden Neumonds (16. Februar) macht sie die erste, am neunten Neumond (9. Oktober) die letzte Kerbe. Jetzt, 246 Tage, nachdem sie die ersten Schwangerschaftszeichen bemerkt hat, erwartet sie das Kind. Der Schwangerschaftskalender einer weißen Frau würde die Geburt auf Ende Oktober festsetzen.

b) Die Geburt. (*[illegible]* das Gebären, *[illegible]* das Geborenwerden; daneben hört man auch *[illegible]* die Erleichterung, *[illegible]* das Bekommen; *[illegible]* bezeichnet das Kalben des Viehs und ist, vom Menschen gesagt, als roher Ausdruck verpönt). Zwar habe ich Frauen unmittelbar vor der Geburt gesehen mit dem Stabe der Hebammen in Hilfsbereitschaft: einmal sechs Weiber, in einer Hütte von knapp 3 m Durchmesser zusammenhockend, und in den Qualm des rußenden Feuers in ihrer Mitte mischte sich der Rauch des Kaffees, den sie brannten, und der Tabakspfeifen, die ununterbrochen die Runde machten. Es kostete Mühe, im Hintergrund auf dem Boden, mit Fellen zugedeckt, die Frau zu erkennen, der diese Versammlung galt. Ich konnte auch Wöchnerinnen besuchen und über die Einzelheiten des Wochenbetts mich orientieren. Aber trotz aller persönlichen Beziehungen zu mehreren Familien und deren weiterer Verwandtschaft ist es mir nie geglückt, Augenzeuge einer Geburt zu sein. Trotz ausdrücklich von der Schwangeren selbst eingeholter Erlaubnis, der Geburt beiwohnen zu dürfen, wurde mir entweder erst das eben beendete Ereignis mitgeteilt, oder, wo ich es bevorstehen sah und rechtzeitig kam, die Erlaubnis nachträglich entzogen. Die Rücksicht auf die Kreißende, die den herrschenden Anschauungen entsprechend die Gegenwart auch eines männlichen Hottentotten nicht duldete, zwang dann zum Nachgeben. Zu aufrichtigem Dank bin ich daher meiner hochverehrten betagten Freundin Frau v. B. verpflichtet, die unter Hottentotten groß geworden und in ihren Hütten Jahrzehnte hindurch als Geburtshelferin tätig gewesen ist; sie hat die Geburtsgebräuche, wie sie bei den noch kulturfremden Hottentotten des kleinen Namalandes anzutreffen waren, auf das beste kennen gelernt. Die Mitteilungen, die sie mir machte, habe ich an früheren und späteren Erkundungen im Groß-Namalande eingehend geprüft und würde deshalb auch ohne die persönliche Garantie meiner Gewährsmännin die Verantwortung für das folgende übernehmen.

Fälle, in denen eine Hottentottin im Feld niederkam und abends den Sprößling munter nach Hause trug oder sich selbst in einem warmen Kuhlager entband**), dürfen nicht als Norm angesehen werden. Es sind genügend Fälle bekannt, in denen Burenfrauen auf der Wanderschaft nicht minder primitiv gebaren, ohne daß dies einen Schluß auf die Gewohnheiten unserer Rasse zuließe. Die Geburt ist bei den Hottentotten wie bei uns, in geordneten Verhältnissen, ein sorgsam vorbereitetes Ereignis.

Wer irgend kann, läßt sich, und wenn es von weit her wäre, eine in Hebammendiensten erfahrene Frau kommen. Diese wichtige Person bezeichnen die Hottentotten mit verschiedenen Namen. Sie ist entweder die */kχō-ris*, d. h. „die das Kind fängt *(/kχōa)*,“ oder die *≠nā-ris*, d. h. „die da sitzt *(≠nā)*,“ Stunden und halbe Tage lang wartend, bis sie zugreifen kann. Unserer Oberhebamme entspricht, insofern als sie die entscheidenden Anordnungen trifft, die **/kχai-mataos*, „die Frau, die den Nabel abschneidet“.

Meist finden sich mehrere Frauen zu einer Geburt ein und nicht bloß als Zuschauerinnen. Wenn die ersten starken Wehen einsetzen, legt sich die Kreißende auf die linke Seite. Die Wehefrauen sollen sich nun, nach dem was ich ermitteln konnte, folgendermaßen gruppieren: Eine sitzt hinter der Kreißenden am Kopfende des Lagers und stützt ihr mit dem Knie Schultern und Rücken, um sie in ihrer halb aufgerichteten, halb liegenden Seitenlage zu halten. Ihr gegenüber sitzt eine zweite Frau und schlingt den rechten Arm um den Oberkörper der Kreißenden. Sie hat die Aufgabe, sobald eine Wehe einsetzt, den Oberkörper der Frau vornüber zu beugen, ihr den Kopf gegen die Brust zu halten und ein Tuch vor den

Mund zu legen, so daß sie nicht frei ausschreien kann. Es würde den Tod des Kindes bedeuten, würde sich die Mutter auf den Rücken legen oder [illegible] Beine strecken. Ihr linkes Bein liegt, im Knie stark gebeugt, platt auf dem Boden; das rechte Bein, ebenfalls gebeugt, steht frei auf, der Oberschenkel ist so weit als möglich abgespreizt, der Fuß findet im Knie des linken Schenkels eine Stütze. Die dritte Wehefrau, die der Kreißenden gegenüber nahe dem Fußende des Lagers sitzt, hat eine doppelte Aufgabe: Mit der linken Hand muß sie die Schenkel der Frau in der eben genannten Lage erhalten; die rechte Hand drückt durch die Bauchdecken mit abgespreizten Daumen gegen den Gebärmuttergrund, um das Fortschreiten der Austreibung zu kontrollieren. Die Oberleitung der Geburt hat die Alte, die der dritten Wehefrau gegenüber auf der Rückseite der Gebärenden Platz nimmt. Ihre linke Hand liegt, immerzu fühlend, in der Steißgegend der vor ihr Liegenden; die Hand folgt dem vorwärtsdrängenden Kopf des Kindes über das Steißbein zum Damm bis zur Schamspalte. Sobald sie mit der rechten Hand, die zwischen den Beinen der Kreißenden durchgeführt wird, fühlt, daß der Kopf ins Einschneiden kommt, läßt sie die Frau bei der nächsten Wehe so stark als sie kann, mitpressen.

Ist der Kopf geboren, warten sie keine weitere Wehe ab, sondern ziehen das Kind hervor, indem sie es unter den Kinnladen fassen.

Der einzige energische Eingriff in den Verlauf der Geburt, den sie vornehmen, wenn die Austreibung trotz starker Wehen nicht von statten geht, ist die Erweiterung der Schamspalte. Zunächst wird versucht, sie in seitlicher Richtung zu weiten. Nützt das nichts, dehnen sie auch in der Längsrichtung. In einem Falle sollen vier Frauen ihre Finger in der Vulva gehabt haben. Hat auch diese Dehnung nicht Erfolg, dann wird der Damm absichtlich eingerissen, oft bis in den After, um Platz zu schaffen. Heilung eines Dammrisses wird nicht einmal versucht, schon deshalb nicht, weil man ja, wie mir eine Hottentottin als selbstverständlich mitteilte, dem folgenden Kind dadurch den Weg verlegen würde.

Alle Handgriffe werden unter der Felldecke vorgenommen, unter der die Gebärende liegt. Während der Geburt wird der Kreißenden Suppe zur Stärkung gereicht. Die Geburtshilfe liegt ausschließlich in den Händen von Frauen, mögen sie alt oder jung, Mütter oder nicht Mütter sein.

Mit der Niederkunft der Frau bringen sie hie und da den heißen Ostwind in vagen Zusammenhang. Wenn er weht, kann man die Frage hören: „Welche Frau mag heute niedergekommen sein?“

Das Abnabeln wird unverzüglich vorgenommen. Die Nabelschnur wir etwa in der Mitte mit Sehnen- oder Dornbaumbastgarn unterbunden un mit dem langen Fadenende an das linke Bein der Mutter geknüpft, um ei Zurückschlüpfen zu verhindern. Zuweilen binden sie die Schnur an eine der Hüttenstangen fest. Dicht hinter der Unterbindungsstelle, die am mütte lichen Ende bleibt, wird dann die Schnur durchschnitten. Eine Spanne we (sie messen mit abgespreiztem Daumen und Mittelfinger) vom Nabel de Kindes entfernt wird jetzt die Schnur noch einmal unterbunden und da durchschnitten. Vom Blut, das aus dem Schnitte tropft, wird der Mutte etwas eingegeben, wenn sie zu stark blutet.

Das Abnabeln nimmt die Alte vor, die bei der Geburt die Oberau sicht hatte. Sie allein erhält auch Honorar: Das übliche waren zwei Ziege für einen Jungen und eine Ziege, wenn ein Mädchen geboren wurde.

Sie machen keinen Unterschied zwischen toten und scheintoten Kinder kennen keine Wiederbelebungsversuche. Kindern, die mit einem „Helm *ǂgo-ǂaras* (later. Schnalzlaut), unserer Glückshaube, zur Welt kommen, werde prophetische Gaben zugeschrieben.

Über die Lösung der Nachgeburt machen sie sich meist wenig Sorge es ist ihnen gleich, ob sie nach einer Stunde oder nach Tagen kommt. I einem Fall war die Nachgeburt noch am dritten Tage nicht gekommen, di Frau fieberte, die Nabelschnur, an einer der Hüttenstangen angebunde war zu einem trockenen Strang zusammengeschrumpft. Keine der Fraue dachte an einen Eingriff. Ein durchreisender Arzt entfernte die Nachgebur

In anderen Fällen wiederum wird Medizin gegeben, wenn die Nach geburt ausbleibt. Aus den unteren Stammteilen eines **tho-ras* genannte Busches quillt ein Harz, das sich mit Sand und Staub inkrustiert und z schmutzigen Knollen mit rauher Oberfläche erhärtet. Diese Masse, **/nanu-b* (s. Analysen im Anhang), wird zermahlen und mit heißem Wasser aufge brüht. Der Trank gilt, besonders stark zubereitet, auch als gutes Mitte die Nachblutungen, deren Verhaltung als todbringend gilt, herbeizuführe Zuweilen greifen sie auch, wenn die Nachgeburt am dritten Tage noch nich gekommen ist, zu dem beliebten Mittel des Fellumschlags: Ein frisch abge zogenes, lebenswarmes Ziegenfell wird (die nasse Seite nach innen) mit dem Schwanzende auf die Kreuzgegend der Frau gepreßt, zwischen den Beine durchgezogen und auf dem Unterleib ausgebreitet.

Die Nachgeburt wird in die Erde gegraben.

c) **Der Säugling.** Mit dem neuen Erdenbürger werden nicht viel Umstände gemacht. Er wird nicht gewaschen, sondern mit einem Fell abgewischt, am ganzen Körper eingesalbt und mit zusammengeringelter Nabelschnur in ein Fell gewickelt. Eine Salbe aus Fett und einem Pulver aus gebrannten Straußeneierschalen wird stets für ihn bereit gehalten. Die Masse wird dem Kind auf Stirn, Schläfen und Nase, vor allem auch in die Nasenflügel gestrichen, um Niesen und damit Schleimentleerung herbeizuführen. Die Fontanellen werden dick verschmiert, weil ihrer Ansicht nach an diesen Stellen Krankheiten am leichtesten Zutritt haben.

Die neugeborenen Kinder reiner Hottentotten, die ich am Morgen nach der Geburt sah, hatten nicht fahlgelbe, sondern rosig angehauchte Haut.

Wenn der Nabelschnurrest abfällt, reiben sie in die Wunde eine verkohlte, trockene, zunderartige Masse, die aus den unterirdischen Teilen von *Oxalis caledonica Sond* (h: **thoabe-s*) hergestellt wird. Ist die Nabelwunde entzündet, wird diese Masse mit Fett verrieben aufgestrichen.

Säugende Topnaarhottentottin, ca. 35 Jahre alt.

Ein weit verbreitetes und für den Fortbestand der Rasse verhängnisvolles Vorurteil der klein-namaländischen Hottentotten war es, daß sie die Milch der Mutter erst etwa am dritten Tage nach der Geburt dem Kinde für zuträglich hielten. Bis dahin wurde dem Neugeborenen verdünnte Ziegen- oder Kuhmilch zu schlucken gegeben, wenn ihm nicht eine andere Frau, die ein eigenes Kind schon stillte, die Brust gab. Wurden im anderen Falle die künstlich gefütterten armen Geschöpfe am vierten Tage angelegt, waren sie oft schon zu schwach, um ergiebig saugen zu können.

Das Kind wird entwöhnt, indem sich die Mutter die Brustwarzen mit dem bitteren Blattsaft einer Aloë einreibt. Leidet die Mutter darunter, daß sie die Milch nicht mehr abgibt, dann melkt man sie ihr einige Male direkt in die heiße Asche des Herdfeuers ab. Wie dort die Milch verbrozelt, so soll sie auch in der Frau austrocknen.

d) **Wochenbett.** Unmittelbar nach der Geburt wird die Frau so warm als möglich zugedeckt, damit sie in Schweiß komme.

Von einem merkwürdigen Gebrauch, der heute wohl nicht mehr ausgeübt wird, berichteten mir Augenzeuginnen: Der Frau, die eben geboren hat und immer noch auf der Seite liegt, drücken eine oder mehrere Frauen fest auf den Hüftknochen. Zuweilen wurde diese Manipulation des „Hüftensitzens", *_‡nū‡hum_, so vorgenommen, daß die ausübende Person, während sie den Fuß auf die Hüfte der Entbundenen setzte, mit dem Arm an einer der Hüttenstangen Halt suchte, um sich noch fester gegen die Wöchnerin anstemmen zu können. Der Sinn dabei ist: Die Knochen, die ihrer Auffassung nach durch den Geburtsakt auseinandergewichen sind, wieder zusammenzudrücken. Dahin zielt auch die Vorschrift, daß die Wöchnerin nur auf der Seite liegen darf. Die Knochen der einen Seite sollen mit ihrem Gewicht gegen die der anderen drücken; in Rückenlage der Frau würde das Becken, wie sie sagen, auseinanderweichen.

Eine hottentottische Wöchnerin vom alten Schlag kommt mit Wasser nicht in Berührung, nicht einmal im Anschluß an die Geburt wird eine Waschung vorgenommen. Eine Weiße wollte einer Hottentottin, die stark blutete und schon mehrfach ohnmächtig geworden war, ein kaltes, nasses Tuch vorlegen. Als sie es aus dem Wasser nahm und ausrang, verließen die eingeborenen Weiber die Hütte und machten die Weiße für den Tod der Frau, den sie nach der Berührung mit dem Wasser für unabwendbar hielten, verantwortlich.

Die Wöchnerin bleibt in ihren Decken bis zum dritten, zuweilen bis zum siebenten Tage liegen. Nur die Decke, die ihr als Unterlage dient, wird gewechselt. Um ihre Bedürfnisse zu verrichten, verläßt die Wöchnerin vom ersten Tag ab ihr Lager.

Um die Nachwehen zum Verschwinden zu bringen, wird ein heißer Aufguß derselben gerösteten und zermahlenen wurzelartigen Gebilde gegeben, die auch bei der Nabelwundpflege verwandt werden.

Vom siebenten, zuweilen erst zehnten Tage ab geht die Wöchnerin meist wieder ihren Beschäftigungen nach. Die Angabe einer Frau, daß die

Regel, selbst wenn das Kind gestillt wird, schon einen Monat nach der Geburt wieder einsetzt, habe ich nicht kontrollieren können.

Zum Schluß ein Wort über mehrfache Geburten. Zwillinge zu gebären, scheint nicht als Glück zu gelten. Ein Fall von Drillingsgeburt ereignete sich im Jahre 1897 im Orte Spektakel. Die Hottentottin Anna Marie gebar in zweiter Ehe einem freigelassenen Negersklavenabkömmling, Johannes Fortani, zwei Knaben und ein Mädchen, die jedenfalls bis zum Jahre 1902 noch lebten. Auch einen Fall von Fünflingsgeburt konnte ich aus dem Jahre 1884 oder 1885 ermitteln. Der Vater Jacobus van Neel war ein Bastard, die Mutter, Trein genannt, brachte drei Mädchen und zwei Knaben lebend zur Welt. Die Kinder starben unmittelbar nach der Geburt.

Die medizinischen Kenntnisse und Heilmethoden der Hottentotten werden um so unklarer, je mehr sie sich dem Bereich des inneren Klinikers nähern. Das Wenige, was mir hier der Mitteilung wert erscheint, sind einige ausgewählte Beobachtungen über

3. Die Behandlung mit Medikamenten.

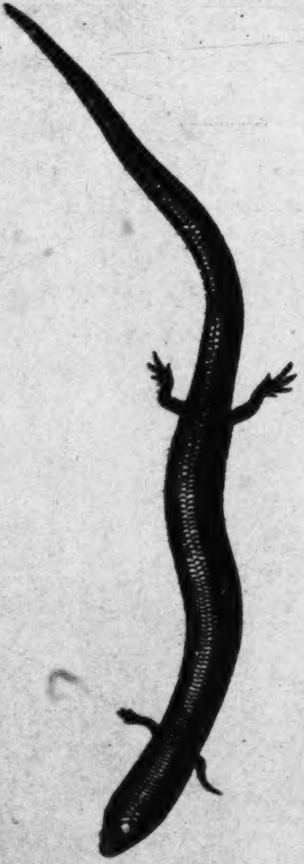
Nichts läßt der Hottentott da unversucht. Außer dem praktischen Erfolg, mag er eingebildet oder wahr sein, leitet ihn ab und zu auch eine Überlegung: Er weiß, daß unter den Pflanzen seines Landes manche Heilpflanze ist, doch weiß er auch von manchem Leiden, für das ein Kraut wohl gewachsen ist, das er aber nicht kennt. Weiter weiß jeder Hirtenknabe, daß die Ziege in der Wahl ihrer Futterpflanzen nicht heikel ist, sie frißt fast alles, also wohl auch (so kalkuliert der Hottentott) die Heilkräuter, die er noch nicht kennt. Die wirksamen Substanzen dieser Pflanzen gehen in die Ziege über und werden zum Teil auch im Mist enthalten sein. Deshalb gilt Ziegenmist als Heilmittel.

So besteht die Behandlung der Windpocken, *ikχo-ras*, darin, daß der Kranke einige Male am Tage einen Trank erhält, in dem etwa ein halbes Liter verdünnter Milch mit einer Hand voll frischem (oder dem doppelten von altem) Ziegenmist eingekocht ist. Von anderer Nahrung darf ihm nur mageres Ziegenfleisch gereicht werden.

Ob folgendes Verfahren, von dem mir zwei Augenzeugen unabhängig von einander berichtet haben, noch viel angewandt wird, sei dahingestellt: Mehrere Männer fielen über eine Ziege her, zogen ihr so schnell als möglich das Fell ab, um es noch warm dem Kranken auf den Leib zu legen. Es mag wohl sein, daß dieser Umschlag als wohltätiger Hautreiz wirkt.

Als unfehlbares Gegengift gegen Schlangenbiß gilt der getrocknete Leib der sogenannten Springschlange, **ǂno-/boıao-ıs, Scelotes capensis Gthr.*

Einige Finger breit oberhalb und unterhalb der Bißstelle wird je ein ca. 1 cm langer, tiefer Einschnitt geführt und das Blut etwa $^{1}/_{2}$ Stunde lang aus jeder dieser Wunden mit dem Schröpfhorn ausgesaugt. Dann wird je ein kleines, kaum [illegible] mm messendes Bröckchen der getrockneten Eidechse in die Wunde gedrückt und mit Holzkohle eingerieben. Die Bißstelle selbst wird nur mit Wasser gewaschen.



Die „Springschlange“, *Scelotes capensis Gthr.* 1$^{1}/_{2}$ nat. Gr.

Ebenfalls einer wissenschaftlichen Prüfung wert ist vielleicht die Verwendung des Schlangengiftes selbst als Heilmittel gegen giftigen Schlangenbiß.

Ein Hottentott, der die Giftschlangen seiner Heimat gut kannte, hatte sich angewöhnt, ein Tier, das ihn gebissen hatte, sofort zu verfolgen, ihm die Giftsäcke auszuschneiden und ein wenig von ihrem Inhalt, in Wasser getropft, zu trinken. Den Rest des Giftes trocknete er und hob ihn sorgfältig auf.

Ein anderer nahm als Präservativ gegen die Giftwirkung von Schlangenbissen die frische Galle einer *Cobra (*h: *!huni-ǁhui-b)* ein; die Gewohnheit scheint nicht vereinzelt zu sein, denn Männer mit dieser Gewohnheit werden */aoǁgā aon*, d. h. Schlangengiftmänner genannt. Dem Hautsekret solcher Giftesser wird mit Bestimmtheit (ob mit Recht, muß erst entschieden werden) Heilkraft bei Schlangenbißvergiftung zugeschrieben. In eine kleine, neben der Bißstelle beigebrachte Schnittwunde reibt der Giftesser von seinem Schweiß dem Patienten ein; oder er löst, was er sich von der Haut abgerieben hat, in Wasser auf und läßt es den Gebissenen trinken. Wer die schweißgetränkten Kleidungsstücke eines Hottentotten gerochen hat, dem erscheint die Angabe plausibel, daß, wenn überhaupt der Schweiß der Giftesser heilkräftig ist, dann schon ein wenig des wässerigen Auszugs aus einem Stückchen seiner Kleidung wirksam ist.

Denselben Grundsatz, den der zuerst genannte Giftesser verfolgte (die Giftwirkung des Bisses durch Teile des giftigen Tieres selbst sofort zu bekämpfen), befolgen viele Hottentotten, wenn sie von einem Skorpion gestochen worden sind. Sie suchen unverzüglich einen lebendigen Skorpion, zerquetschen ihn und legen die frische Masse auf die künstlich etwas erweiterte Stichwunde. Gleichzeitig wird dem Kranken eine dünne Lösung von Tabakssaft in Wasser als Brechmittel gegeben, auf Grund der unklaren Vorstellung: auf diesem Wege das eingedrungene Gift aus dem Körper beseitigen zu helfen.

Es scheint, daß Tabakssaft (Pfeifenschmirgel) in die Wunde selbst oder in einen Hauteinschnitt neben ihr eingerieben, als Gegengift bei Schlangen- und Skorpionenstichen wirkt.

Ob sich im Übrigen trotz des blinden Probierens und der Selbsttäuschung der eingeborenen Heilkundigen und Kranken doch auch brauchbare Medikamente in ihrem Arzneischatz finden?

Alter Klippdachsharn, **/aũ-/aru-b*, der sich in Höhlen faustdick ansammelt, gilt als Heilmittel gegen jede Art von Verhaltung. Ein wallnußgroßes Stück wird in etwa $^1/_2$ l heißen Wassers gelöst und der Trank heiß genommen. Er soll Verstopfung, Harnverhaltung, krankhaftes Ausbleiben der Regel kurieren und den Wochenfluß befördern. In dieselbe Kategorie gehören die vermeintlichen Wirkungen des früher genannten „Steinschweißes."

Ebensowenig vertrauenerweckend wie die vorhergehenden sind ihre Medikamente gegen Geschlechtskrankheiten. Als Präservativ gegen Gonorrhoe, **//ga/ms*, reibt sich der Mann oder die Frau rechts und links in eine kleine Schnittwunde der Leistengegend eine kleine Messerspitze voll eines Pulvers ein, das aus den Wurzeln der **//gurisab*-Pflanze *) hergestellt wird. Die Gonorrhoe selbst behandeln sie lokal, indem sie den Milchsaft aus den frischen Blättern einer **//gu/bi-b* oder **χam≠kχa/rab* genannten Pflanze in die Harnröhre tupfen. Oder sie graben die Wurzel der Pflanze aus und trinken den heißen Aufguß der zerstoßenen Masse in möglichst großen Quantitäten.

Syphiliskranke (denen sie empfehlen, frühmorgens einen Schluck ihres eigenen Harns zu trinken) schreiben dem Tee aus den stark aromatisch nach Terpentin riechenden, fleischigen Blättern einer Geraniacee (wie es scheint) eine Heilwirkung gegen den Ausschlag zu.

---

*) Wo es mir nicht möglich ist, den botanischen Namen zu nennen, gebe ich wenigstens die Bezeichnung der Eingeborenen, die späteren Untersuchern ein Anhalt sein kann.

Die Medizin der Hottentotten ist eng verbunden mit

4. Zauberei.

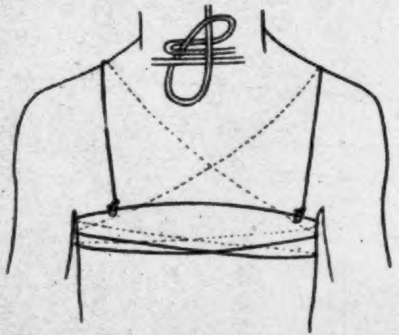
Der *ǃgai·ǀaob* genannte Arzt oder Zauberer, zu dem sich jeder machen kann, der es sich zutraut, trägt seinen Namen nach der Zaubermasse, *ǃgaiǀb*, die er in einer Büchse bei sich trägt. Die vegetabilischen Bestandteile dieser Masse sind Wurzelstücke der verschiedensten Pflanzen; das Fleisch und die Knochen von Chamäleon-Arten, Elefanten-Spitzmäusen, Fledermäusen und eines kleinen Vogels aus der Familie der Sylviiden (*h: ǂoregu)* werden getrocknet, bald grob zerkleinert, bald pulverisiert in das rohe Bockfett gesteckt, das die Zauberbüchse füllt und die wirksamen Bestandteile aus den verschiedenen Ingredienzien ausziehen soll.

Die Zauberbüchse ist zugleich der Giftvorrat des Hottentotten. Während das Bockfett nur Heilkraft besitzt, soll der übrige Inhalt, heimlich in den Tabak gemischt oder an das Pfeifenmundstück des Feindes geschmiert, Giftwirkung haben.

Die Büchse ist zugleich ein Wahrsagegerät. Ein Garnfaden wird in das Fett gesenkt; sein Ende, das frei aus der geschlossenen Büchse ragt, wird angebrannt und gegen den Wind gehalten. Die Richtung, in der der Rauch verpufft, schlägt der Hottentott ein, wenn er einmal ratlos ist, wo er entlaufenes Vieh oder einen verloren gegangenen Begleiter suchen soll. Will er seinen Gefährten noch unterwegs erreichen, um vor ihm seine Ochsen an der spärlichen Wasserstelle tränken zu können, so bindet er einen Knoten in den Faden und brennt ihn an: Wie hier am Knoten das heranglimmende Feuer erlischt, gleichsam angehalten wird, so soll der Gefährte auf seinem Weitermarsch angehalten werden, bis er eingeholt ist. Wer in dem Ruf steht, auf diese Weise in den Gang der Dinge eingreifen zu können, steht meist auch als Arzt in Ansehen. Neben zielbewußtem Betrug enthält die ärztliche Zauberei manche Prozedur, die auf gutem Glauben beruht und vielleicht suggestiv wirkt. Kopf- und Gliederschmerzen werden mit zwei speziell diesem Zweck dienenden größeren Glasperlen, *ǃgai·ǁa·ǀmra,* weggezaubert: Ein Faden wird fest um den Kopf geschnürt, die beiden Perlen liegen dicht beieinander in der Mitte der Stirn. Sind sie im Laufe der Stunden weit auseinandergerückt, dann hat der Schmerz verschwunden zu sein.

Eine Lendenkette, *ǁnūǁi·b*, aus runden Straußeneier-Schalenstückchen hergestellt, bindet ein Hottentottenweib sich oder dem Kinde um die Hüften, wenn sie im Unterleib Beschwerden fühlt.

Die sogenannte Schreckkrankheit der Kinder, die sich darin kundgeben soll, daß das Kind aus unbedeutendem Anlaß in Ohnmacht fällt, hat ihren Namen **ǀkχauns* von der Eland-Antilope, deren Fell in diesem Fall als Heilmittel hoch geschätzt wird. Das Fell wird in kleine Platten von Oktavformat und in ½ cm breite Riemen geschnitten, getrocknet und mit Elandfett geschmeidig gemacht. Die Heilmethode besteht darin, daß ein kaum linsengroßes Stückchen der Fellplatte verascht, mit der Nagelfläche zerrieben und, in einen Schluck Milch vermischt, dem kranken Kind zu trinken gegeben wird. Der Riemen wird dem Kinde, wie die Figur zeigt, um die Brust gebunden. Wenn er nach einigen Tagen von selbst abfällt, gilt die Kur als erfolgreich beendet. Als Honorar bekam der Zauberer in dem mir bekannten Fall eine Ziege.



Knüpfung des Elandfellstreifens. In der Halsgegend: Vergrößerung der Endschlinge.

Mangelhafte und unregelmäßige Ernährung, Entbehrungen aller Art, Unsauberkeit, vorzeitiger Geschlechtsverkehr und übermäßiger Genuß von Alkohol und Tabak sind die Hauptschädigungen, unter denen der Hottentottenkörper leidet. Lungenschwindsucht *(ǁnoba·b)* und Geschlechtskrankheiten sind weit verbreitet. Die Syphilis fordert viele Opfer.

Wohl abergläubischer Furcht entsprungen, aber praktisch von hohem hygienischem Wert ist die Gewohnheit des Hottentotten, nach einem Todesfall die Hütte abzubrechen, um sie abseits, auf reinem Boden, neu aufzubauen.

Capitulum II.

Die Hütte und das Handwerk.

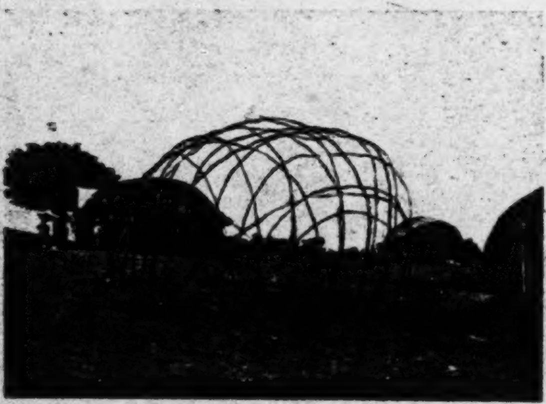
A. Die Hütte.

Die Hütte, *o·mi*, der Hottentotten stellt den Typus einer Nomadenbehausung dar: einen luftigen Wind- und Sonnenschutz, leicht an Gewicht, einfach im Material wie in der Konstruktion und deshalb leicht einzureißen, aufzupacken und an anderem Ort wieder aufzubauen.

1. Materialien und Bau.

a) Das Gerüst der Hütte wird am besten vom Dornbaum genommen, der Elastizität seines Holzes wegen; demnächst kommt der schon leichter brüchige Hakjesdorn in Betracht, die Verwendung einer anderen Holzart ist Notbehelf.

Der Kuppelform der Hütte entsprechend gibt man den Gerüststangen eine bestimmte Krümmung*). Der frisch gekappte, entzweigte Ast (unten ca. 5 cm im Durchmesser stark) wird platt auf den Boden gelegt, das eine Ende und die Mitte mit je einem großen Stein beschwert, das freie Ende umgekrümmt, gegen einen Steinklotz gestemmt und in dieser Spannung gehalten bis das Holz getrocknet und damit gestaltfest geworden ist. Oder sie stecken die Äste bündelweise aufrecht in den Boden, schnüren die freien Enden zusammen, biegen sie nach unten und halten sie mit einem Riemen, der am Boden verankert ist, gespannt.



Hüttengerüst.

Die fertigen Gerüststangen, *!haınagu*, werden senkrecht in den Boden gegraben, je nach der Größe der Hütte zu 20—60 in einen Kreis von 3½—5 m Durchmesser geordnet. Die aufsteigenden Stammteile bilden dann das Wandgerüst und gehen mit ihren dünn auslaufenden umgebogenen Enden ohne Grenze in den Dachteil des bienenkorbähnlichen Baues über. Das montierte Gerüst stellt ein weitmaschiges Netzwerk von durchschnittlich 2½ m

---

*) Diese Krümmung liegt als tertium comparationis einer hottentottischen Bezeichnung für Regenbogen zugrunde: **/a-bi/ha-/nab* d. h. „Regen-Hüttenstange.“

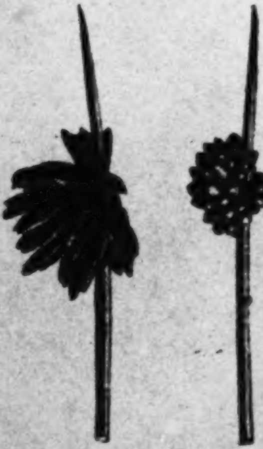
Höhe dar; wo sich die Stangen entgegenlaufen oder seitlich überkreuzen, werden sie mit Riemen oder Baststricken aneinander geschnürt. Die Hölzer, die in flachem Bogen mit starker seitlicher Neigung gegen den Boden im unteren Wandteil verlaufen (meist 4 Paare), werden als **ǀnaǀnihaigu* besonders unterschieden. Größere Hütten erhalten zuweilen die nötige Festigkeit noch durch einen armstarken, senkrecht im Mittelpunkt der Hütte eingerammten Pfahl, der, wie bei den Betschuanen, die Dachmitte trägt. Sie nennen ihn dementsprechend **ǂgurihaib* oder *kχāǃnab*, auch **ǀnačhaib*, weil er im „Nabel" der Hütte steht.

Die Herstellung der Gerüststangen ist Männerarbeit.

b) Die **Matten**, die Dach und Wände bilden, werden von den Frauen hergestellt. Das Material zur Herstellung der Matten liefert ein Riedgras, gewöhnlich Binse genannt, eine *Cyperus*-Art aus der Sektion *Mariscus*, mit fettglänzenden Halmen und daher von den Hottentotten als *ǀhu-ǀmiǀharu-s* bezeichnet. Die Pflanze ist an Grundwasserstellen häufig.

Die Halme werden einzeln ausgezogen (nicht geschnitten), und, bis sie getrocknet sind, weggelegt.

Das Stechen und Säumen *(kχu-iam* oder **kχu-im)* einer Matte erfordert viel Arbeit. Die Frau sitzt in der früher (S. 181 unten) beschriebenen Haltung auf einem Fell am Boden. Vor ihr liegt, unregelmäßig aufgerollt, die werdende Matte. Etwa [illegible]0 Halme faßt sie von dem losen Haufen, der neben ihr aufgeschüttet ist, legt sich das Bündel quer vor die Füße, richtet die neuen Halme den bereits gehefteten an und hält sie dabei mit den Zehen des rechten Fußes in der gewünschten Lage am Boden. Zum Zusammennähen der Halme dient ihr eine knöcherne Nadel, **ǀkχa-ru nā-b*, aus einer Rippe oder einem Beinknochen gefertigt. Mit der linken Hand hält die Frau die eingefädelte knöcherne Nadel, mit der rechten schiebt sie über deren vorwärts gerichtete Spitze 3—5 Halme gleichzeitig hinüber, so

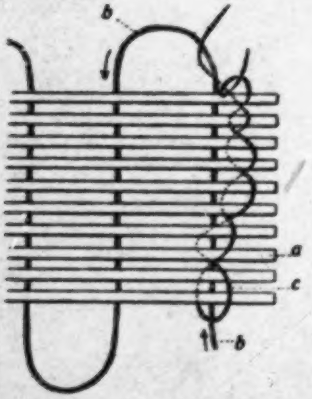


Cyperus, Matthäusbinse.

Knöcherne Nadel z. Mattenstechen. *a* von der Kante. *b* v. d. Flachseite. $^1/_2$ nat. Gr.

daß sie durchbohrt werden. Dann werden die gespießten Halme über die Nadel weg auf den Bastfaden gezogen und den dort angereihten angefügt.*)

Sind auf die geschilderte Art einige Tausend Halme aneinandergereiht, so werden sie in umgekehrter Reihenfolge (siehe die Pfeile in der schematischen Abbildung) in einigen Zentimetern Abstand vom ersten Stichfaden abermals durchbohrt und auf den Bast gezogen. Dasselbe wiederholt sich in abwechselnd entgegengesetzter Richtung so oft, ~~bis jeder~~ Halm bei einer Länge von ca. 1 m 16—18 mal durchstochen ist.



Stechen und Säumen der Matten (Schema). *a* Halm, *b* Stichfaden, *c* Saumfaden.

Die freien Enden der Halme werden nun noch, in der Weise wie die Figur zeigt, jederseits paarweise oder zu dritt fest aneinander geschnürt und mit dem randständigen Stichfaden am Anfang wie am Ende der Matte verknüpft. Was von den Halmen über diesen Schnürsaum ragt, wird bis auf Fingerbreite mit dem Messer glatt abgeschnitten.

Damit ist die Matte jetzt fertig zum Gebrauch hergerichtet. Sie wird im allgemeinen */karu-b* (1 Terz steigend) genannt; mit */gû/b* wird eine Matte bezeichnet, die aus beträchtlich stärkeren und längeren Halmen gefertigt ist.

Die Länge einer Matte schwankt je nach der Größe der Hütte (deren Wölbung sie ungeteilt überspannen soll) und je nach der Lage der Matte auf dieser Wölbung zwischen 4 und 8 m bei knapp 1 m Breite.

Die Halme liegen in der Matte nur so dicht aneinander, daß sie direktes Sonnenlicht abhalten. Durch die Ritzen lassen sie zerstreutes Licht genügend ein, um die Hütte angenehm zu erhellen, und Luft, sie zu ventilieren. Die Lehmhütte des Herero dagegen ist düster und dumpfig, bietet aber besseren Schutz gegen den Regen. Nur wenn es langsam rieselt und die Matte Zeit hat zu quellen, schließen sich auch die Halme zu einem Regen-

---

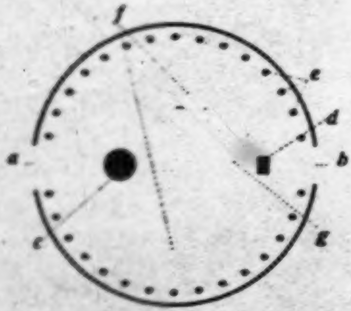
*) Im Klein-Namalande sah ich, daß die Matte nicht mit der eingefädelten Nadel gestochen wurde. Die Binsen wurden vielmehr mit einem platten Eisenpfriemen durchbohrt; der eingeführte Pfriemen wurde halb auf die Kante gestellt und so ein Kanal für den Faden klaffend gehalten. Der Faden wurde an einen Binsenhalm wie an eine Nadel gebunden und damit in den Stichkanal eingeführt. Diesen Einführhalm nennen die Klein-Namaländer */kχo-rereb*, während die Topnaars mit diesem Wort das in die Knochennadel eingefädelte Ende des Bastfadens bezeichnen.

dach zusammen. Eine Matte hält 10—15 Jahre. In diesem ehrwürdigen Alter wird sie *tha-mi* genannt.

c) Die Befestigung der Matte am Gerüst erfolgt mittelst Riemen oder Baststricken an den henkelartig vorragenden Umbiegungen der Stichfäden, also längs der Mattenschmalseiten. Im Bereich der unteren Hüttenwand bis etwa in Mannshöhe werden die Matten (meist drei) mit ihren Längsseiten dem Boden parallel aufgehängt *(/nami)*; sie umfassen so das Gerüst kranzartig; die Ränder greifen breit übereinander. Die übrigen Matten werden senkrecht dazu längs über das Gerüst hinweggelegt, meist so, daß sie von Tür zu Tür verlaufen.

Fertige Mattenhütte.

2. Die Einrichtung der Hütte enthält nichts, was über die nackten Bedürfnisse des täglichen Lebens hinausginge. Zwei Türen, von denen immer nur die eine benutzt, die andere verschlossen wird, regeln die Ventilation. Die Türöffnungen, **omaamra*, d. h. „Hüttenmünder", ca. 60 cm breit, 1½ m hoch, liegen einander gegenüber, die vordere ist gegen Osten gerichtet. Der Türflügel selbst ist ein hart und straff getrocknetes Ziegen- oder Kalbsfell, **/gũramsgoas*. Außer in der Mitte seines oberen Randes ist auch seitlich je ein Riemen am Fell befestigt, mit dem es bei schlechtem Wetter fest an die Hüttenwand angeschlossen wird. Gehen die Bewohner aus, wird zur Vervollständigung des Verschlusses ein Stein auf den niederhängenden Rand des Felles gelegt. Aus alter Zeit hat sich hie und da die Erinnerung erhalten, daß zu Türfellen Elephantenohren verarbeitet wurden.



Schematischer Grundriß einer Hütte.
a Vorder-, *b* Hintertür, *c* Feuerstelle, *d* Steiger, *e* Gefäßstangen, *f* Seitenräume, *g* Hinterraum.

Im Innern ist der geebnete Boden mit Fellen bedeckt. Nur in der vorderen Hälfte, der Tür genähert, bleibt die Feuerstelle frei.

Ist die Familie groß, so wird eine Herdstelle neben der Hütte unter freiem Himmel hergestellt, durch einen Halbkreis von ausgerauften Büschen gegen den Wind geschützt. Aber mag auch in einer solchen Windschirmküche, *ǁhaob,* gekocht werden, die Feuerstelle im Innern der Hütte fehlt niemals. Das Abendfeuer, das gleich nach Sonnenuntergang angezündet wird, vereinigt die Familie und die unvermeidlichen Kostgänger, Freunde, Verwandte und Nachbarn.

Die Schlafstätten, *kχa-rogu,* liegen auf ebener Erde. Felle beliebiger Art sind die Unterlagen, Schafkompersen (s. S. 234 *β*) die Zudecken. Die Seitenteile der Hütte, *ǀanira,* d. h. der Raum hinter der Feuerstelle rechts und links neben dem Hinterraum (siehe unten) bieten die besten, dem Hausherrn und der Hausfrau, demnächst den älteren Familienmitgliedern reservierten Schlafplätze. Der Türe genähert schläft das ledige Gesinde, Knecht oder Magd, meist Berg-Damara- oder „Buschmann"-Leute, zur Beaufsichtigung der Kinder und des Viehes.

Das Hausgerät (s. Handwerk) und die Vorräte hängen an den Gerüststäben frei oder in Sehnennetzen und in Fellsäcken verpackt. Im Grunde des Hinterraumes, *ǀgu-rub,* d. h. des Raumes zwischen der Feuerstelle und der Hintertür, steht der sogenannte Steiger, *ǀhûs,* ein aus vier senkrechten, mit Zweigstümpfen als Aufhängehaken benutzten Ästen *(ǂāǀti).*

Ich habe der vorhergehenden Beschreibung solche Hütten zugrunde gelegt, die noch nicht die Zeichen jener rapid fortschreitenden Degeneration trugen, die das Volkstum des Namalandes heute auf allen Gebieten aufweist. Wird in 20 Jahren noch eine Mattenhütte zu finden sein wie die hier beschriebene? Sie werden allmählich alle wie die von Angra Pequena aus Lumpen und Abfällen des Haushalts der Weißen zusammengeflickt werden. Und wo früher, im Kreis zusammengeschlossen [67], von einer Hecke aus gekapptem Dorngestrüpp umgeben [68] [69], Hütte an Hütte zu einem Kraal oder einer Werft *(ǁgaũs, ǀhais)* vereinigt war, und wo jetzt noch lockere Hüttengruppen *(ǀharigu)* beisammenstehen, werden bald nach dem Vorgang von Keetmanshoop schnurgerechte, polizei-übersichtliche Straßen entstehen, schließlich in Lokationsbaracken die letzten Reste ursprünglicher Wohnart verschwinden.

B. Lederverarbeitung.

Ehe der Weiße ins Land kam, waren die Felle der Haustiere und des Wildes das ausschließliche Material für die Kleider und Decken der Hottentotten. Heute muß man die Reste aus dieser Zeit mühsam zusammensuchen; sie sind zu finden, man muß sie nur aufzuspüren wissen: so in den Fellsäcken von Frauen, die sich trotz aller Druckstoffe und alles bunten Tücherschunds von ihrer Altvätermode noch nicht ganz getrennt haben und ihren Vorkaross und Fellschurz noch aufheben, — oder draußen im Feld, in den Hütten verarmter Viehknechte, die sich den Luxus europäischer Artikel nur von Zeit zu Zeit einmal leisten, im übrigen ihr Handwerk noch wie die Hottentotten vor 50 Jahren ausüben. Zu ihnen bin ich in die Schule gegangen.

1. Das Gerben, */no-ro* im weiteren Sinne (gewöhnlich Frauenarbeit).

a) **Das Verfahren** selbst setzt sich aus folgenden Manipulationen zusammen: Das frisch abgezogene Fell wird, mit der Haarseite nach oben, zunächst zum Trocknen ausgebreitet, meist auf die Hütte gelegt, damit es vor Hunden sicher ist.

Ist das Fell trocken und hart, so wird es mit dem Saft sukkulenter Pflanzen, die auf der Fleischseite des Felles zerstampft *(*/a-mai)* werden, aufgeweicht.

Die überschüssige Flüssigkeit wird abgegossen und das Fell zusammengerollt, damit es nicht vorzeitig trockne. Die Frau kniet sich nun auf die Rolle, nachdem sie nur so viel davon flach ausgebreitet gelassen hat, als sie zurzeit bearbeiten kann. Die Fleischseite des Felles wird mit Sandsteinpulver bestreut und mit einem faustgroßen Stück des Gerbesteins *(*/kχoms)* fest gerieben *(/mãi)*.

Hat der Sandstein alle Fleischfetzchen abgeschabt, so lassen sie das Fell wieder halb antrocknen, walken *(/no-ro* im engeren Sinn*)* und kneten es dann wie Wäsche und schmieren die Außenseite mit weichem Fett ein.

Das Fell ist jetzt zwar trocken-geschmeidig, würde aber, wenn einmal vom Regen durchnäßt, beim Trocknen wieder hart und brüchig werden. Um das zu verhindern, wird das Fell mit dem zerstampften und aufgeweichten roten Bast der *Acacia horrida Willd.* gegerbt *(*basi,* wohl entlehnt*)*. Dann wird das Fell, die Basttasche darin eingewickelt, für eine Stunde in die rote Bastlauge gelegt bis es sich vollgesogen hat. Halb wieder getrocknet, wird es noch für etwa eine halbe Stunde in eine flache Grube ausgebreitet und mit schwach angefeuchtetem Sand zugedeckt *(thare-)*. Zum Schluß faßt ein Mann das Fell am Schwanz-, ein anderer am Kopfende, Frauen und Kinder an den Seiten und zerren und dehnen es glatt.

An der Sonne endgültig getrocknet, ist dann das Fell dauernd weich, regenfest und auf der Innenseite schön rotbraun gefärbt.

b) **Die Gebrauchsgegenstände**, die aus gegerbten Fellen hergestellt werden, sind:

α) **Bodenfelle**, *ǂgoto-n*. Sie sind die Teppiche der Hütte. Junge Rinder, Ziegen, Schafe, Springböcke und Ducker liefern das Material. Ein Einzelfell dieser Art wird *ǂgoto-s* genannt. *ǂgoto-b* ist die große Decke, die aus etwa sechs zugeschnittenen und mit Sehnenstreifen zusammengenähten Bodenfellen besteht.

β) **Felldecken**, „Kombers“, *ǂna-mi*, aus Schaf-, Schakal-, Löffelhund-, Klippdachs- oder Luchsfellen hergestellt, als Pelzumhang oder „Karosse“, ein bequemes, schönes und warmes Kleidungsstück der Frauen (s. Tafel X); heute ist es fast vollständig durch europäische Kleidung verdrängt.

γ) **Der Vorschurz***) *(ǂgao-b,* 1 Terz steigend*)* **der Knaben** ist ein Fellatz, der aus jedem beliebigen schwachen Fell geschnitten wird; Ziegen-, Klippdachs- und Schakalfelle werden am häufigsten verwandt (s. Tafel XI). Das Fell ist an einem starken Leibriemen, *ǀkyo-rugu*, befestigt, der den Körper halb umfaßt und häufig ein Zickzackornament erhält. Die Bezeichnung dieses Ornaments, *ǀkhoamehoes*, drückt aus, daß ein ähnlich schwarz-weißes Muster um die Mündung des hölzernen Milcheimers eingebrannt wird.

δ) **Der Hinterschurz** *(ǀgūri)* **der Mädchen** (als weibliches Kleidungsstück auch speziell noch als *ǀgui-ǁes* bezeichnet) wird ausschließlich von Schaffell gefertigt, am liebsten von einem braun-weiß oder schwarz-weiß gescheckten. Mit einem meißelartigen Instrument werden die Haare bis auf einen schmalen Rand und breite Ecken ausgestoßen. Der bunte Fellsaum hebt sich gut vom rotbraunen Leder ab. Der Hinterschurz deckt Gesäß und Schenkel bis zu den Knieen. Nach diesem Kleidungsstück wird die Fledermaus *ae-ǀhūgū-ǁes* benannt, da die Flughaut dem hängenden Tier so anliegt wie einer Frau der Hinterschurz.

ε) **Alle Pelzmützen**, *ǂgubaǁi*, die ich sah, waren aus dem Rückenfell des Erdwolfs gemacht. Der Rückenkamm des Tieres bildet auch auf der Mütze einen Längskamm langer Borstenhaare (s. Namib-Buschmänner, S. 99).

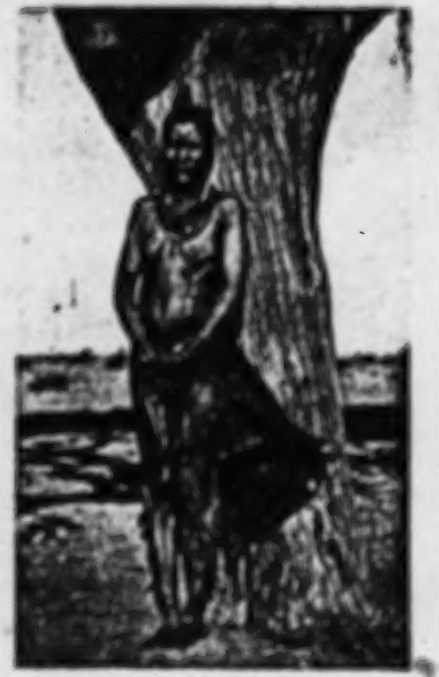
---

*) Vor- und Hinterschurz werden im Deutschen „Buschkaross“ genannt.

[p 234a]

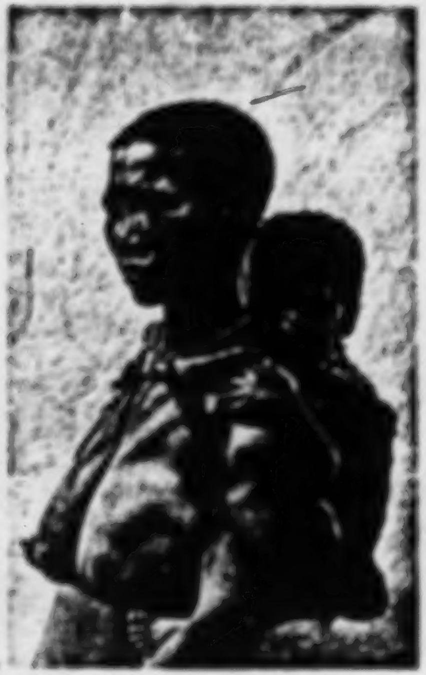
L. Schultze

TAF. 13 Hottentotten



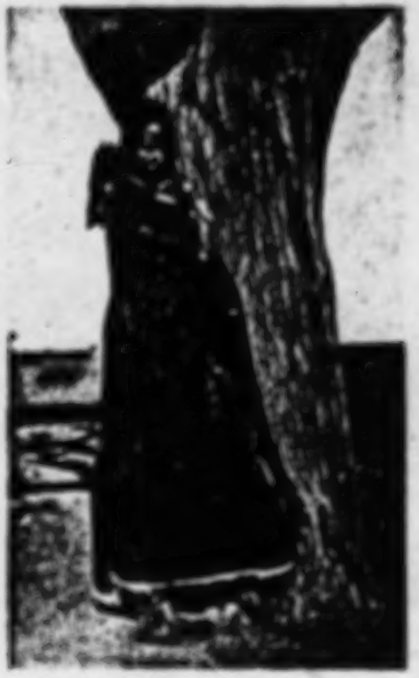
[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ζ) Von kleinen Täschchen ist der sogenannte **Schelmsack**, */hôaskhôa*, zu nennen. Er trägt seinen Namen daher, daß er zur Aufbewahrung kleiner entwendeter oder einem anderen vorenthaltener Gegenstände dient. Der hier abgebildete ist aus dem Fell des Erdmännchens *(Cynictis)* hergestellt.

η) Ein **Netzbeutel** wird aus Gemsbock-Fellstreifen geknüpft.

1. Das Anfaulenlassen, */ôlô*.

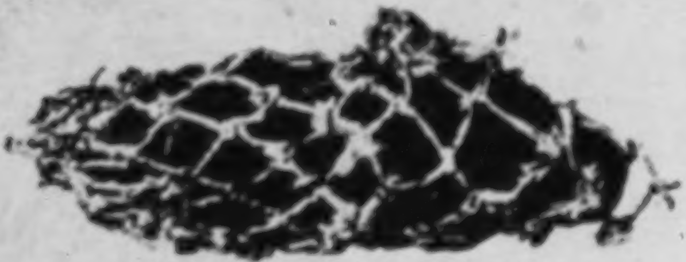
Das frische Fell wird fest zusammengeknüllt und in ein gegerbtes Fell eingewickelt, der Sonne ausgesetzt, nachts in die Nähe des Feuers gelegt, um die Fäulnis zu befördern. Ochsenfelle graben sie auch in den Erdboden der Hütte ein, knietief neben die Feuerstelle. Nach 3—4 Tagen stinkt das Fell und die Haare lassen sich leicht ausziehen. Das enthärte Fell wird zusammengerollt, ein Mann stellt sich mit beiden Füßen darauf und bearbeitet es von oben und unten und von der Seite her mit Fußtritten, bis es weich und fast trocken ist. Dann wird die Fleischseite mit Fett eingerieben.

Mütze aus dem Rückenfell des Erdwolfs. 1/4 nat. Gr.

/hôaskhôa. 1/4 nat. Gr.

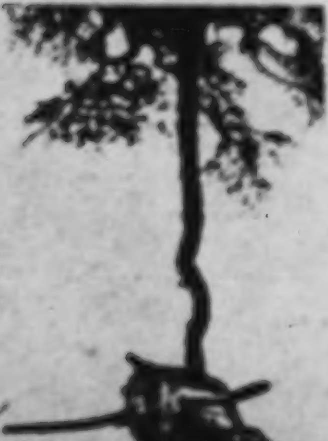
Auf diese Weise werden alle Felle vorbereitet, die zu Riemen geschnitten werden sollen. Die ganze Ochsenhaut oder die einer Oryx-Antilope wird in immer engeren Spiralen vom Rande her in einen großen Streifen aufgeschnitten *(/khari-, verb.)*. Die Weiterbehandlung ist verschieden, je nachdem es sich um Pack- oder um Ochsenriemen handelt.

a) Der Packriemen, ‡gurobaob, muß platt sein, damit er dem Lasttier anliegt und nicht durch Rollen scheuert; er wird deshalb im Gegensatz zum Ochsenriemen nicht gedreht. Der unregelmäßigen Außenkontur des Felles entsprechend ist der Rohstreifen vielfach geknickt und mit ausspringenden Ecken besetzt. Es fordert einen vollen Tag Arbeit, ehe alle Unebenheiten weggeschnitten und die Verdrehungen glatt gedehnt sind. Der fertige Riemen ist ca. 2½ cm breit. Die Abfälle werden zu Spannfesseln oder Nasenriemen (für den Reitochsen) verarbeitet.



Netzbeutel aus Fellstreifen geknotet. ⅓ nat. Gr.

b) Zur Herstellung von Ochsenriemen (Stirnriemen zum Festmachen der Ochsen) wird der naß aus dem stinkenden Fell geschnittene Spiralstreifen an einen genügend abspreizenden Ast eines starken Baumes, in der Weise wie sie die Figur zeigt, aufgehängt und beschwert. Ein schenkelstarkes, knieförmig gebogenes Holz ist mit Riemen an einem schweren großen Stein befestigt. Zwischen Holz und Stein steckt der Drehstock; an ihm geht der Mann wie ein Esel in der Mühle im Kreis herum bis die lang herunter und lose nebeneinander hängenden Hautstreifen sich zu einem fest gedrehten Tau verkürzt haben. Dann zieht der Mann den Stock heraus, läßt das übergedrehte Tau zurückschnurren und dreht es in entgegengesetzter Richtung von neuem auf. Von Zeit zu Zeit wird das



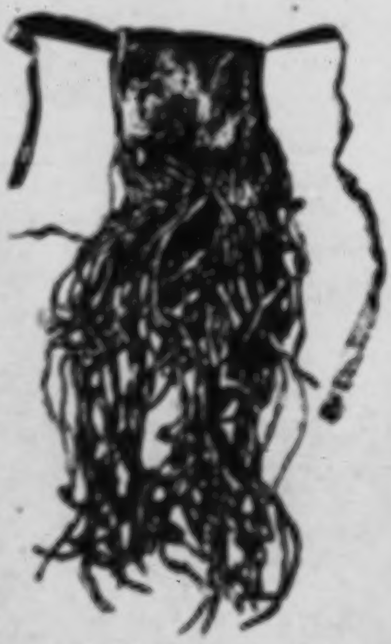
Drehen der Ochsenriemen.

Tau eingefettet. 4—5 Tage wird diese Arbeit fortgesetzt, dann ist der Riemen rund, fest und geschmeidig. Er wird dann in einzelne Ochsenriemen zerteilt. Ob diese Art der Lederbearbeitung dem Hottentotten ursprünglich eigen war oder ob er sie entlehnte, erscheint unsicher. Buren sowohl als Betschuanen (in Kanye) sah ich in der geschilderten Weise sich Ochsenriemen herstellen.

c) Schuhnähriemen, *ǀā-gu*, werden mit Vorliebe aus den Fellen der Raphicerusantilope hergestellt. Peitschen, *samigu*, wohl nach dem Vorgang der Buren aus Ziegenleder geflochten. Das beste Material für den Vorschlag liefert der Kudubull; der echte Schambok, *ǂgaibe-b*, wird aus Nilpferdhaut geschnitten.

d) Frauen und Mädchen verfertigen sich ihren Vorschurz (hier speziell *≠a-ǁôb* genannt) folgendermaßen:

Aus einer enthaarten Schaf- oder Ziegenhaut wird ein rechteckiges Stück ausgeschnitten und von einer der Längsseiten (vom späteren Unterrand aus) in tief einschneidende, ca. 1 mm breite Streifen zerschlitzt. An der gegenüber liegenden Längsseite bleibt ein ca. 15 cm breiter Rand erhalten, der spätere Oberrand des Schurzes. Das so zusammengeschnittene Fellstück wird in 3 Lagen gefaltet, so daß das Streifengehänge dicht genug wird, um die Blöße zu verdecken. Der Oberrand wird um-



Vorschurz der Mädchen. ⅓ nat. Gr.

---

*) Man hat das Wort *≠a-ǁôb*, Vorschurz der Frauen, [illegible] einander: der Vorschurz [illegible] — [illegible] — [illegible]; ebenfalls hat Schinz*) das Wort von der Bezeichnung für „zeigen" abgeleitet und mit „Tracht" übersetzt. Das ist sprachlich unrichtig, da zeigen nicht *≠a-ǁô*, sondern [illegible] heißt. Krönlein*) bringt, offenbar an das Streifengehänge anknüpfend, das Wort mit der Bezeichnung für „schälen" in Zusammenhang. Aber das gleichlautende Einritzen der Haut zu Heilzwecken wird [illegible] (1 Ton [illegible]) gesprochen, in Tonhöhe, Wortfolge und Lage des Schnalz-Akzents verschieden von der Bezeichnung für den Vorschurz. Es handelt sich hier meiner Auffassung nach um drei Worte, die sich nicht voneinander ableiten lassen: drei Stämme mit gleicher Buchstabenfolge, jeder phonetisch und begrifflich selbständig.

geknickt und durch den Knick das Aufhängeband gezogen, ein 1 cm breiter rechts und links noch festgenähter Lederstreifen, *[illegible]*, der um die Hüften geschlungen und hinten geknüpft wird.

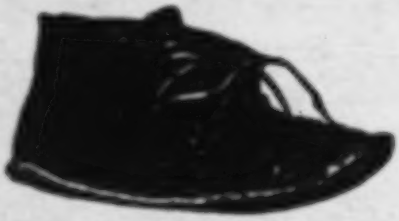
e) Der Sparsack, *[illegible]*, nimmt alle später vielleicht noch brauchbaren Abfälle des Haushalts auf. Da sind ein paar Kaffeebohnen liegen geblieben, dort liegen Kürbiskerne, hier ein Streifen Leder, dort hat jemand ein Stück Tabak fallen lassen, — alles derartige wird in den breiten Sack gesteckt, der mit zwei Riemen seiner Oberecken an Stützpfählen der Hütte hängt. Zu seiner Herstellung werden zwei Ziegen- oder Klippbockfelle mit ihren Rändern aneinandergepaßt und mit Sehnenstreifen rundum zugenäht, bis auf eine Stelle in der Mitte einer der Längsseiten. Die hier freigelassene Öffnung ist gerade groß genug, eine Hand einzulassen. In Zeiten der Not wird in den Sack gegriffen, er ist die letzte Zuflucht: eine Hand voll Kaffee und einige Pfeifen Tabak sind sicher aus dem Trödelkram, der sich hier angesammelt hat, noch zusammenzusuchen.

f) Eine sonderbare Sparbüchse für Tabak ist bei armen Hottentotten das Kopfkissen, *[illegible]*. Aus zwei Ziegen-, Schaf-, Klippspringer- oder Steinbockfellen wird ein Paar gleichgroßer Quadratstücke geschnitten, an drei Seiten zugenäht, die so entstandene Tasche mit Klippspringer- oder Ochsenhaaren oder Federn vollgestopft und dann geschlossen. Will sich jemand für schlechte Zeiten Tabak sparen, so zerkleinert er ihn, öffnet das Kopfkissen an einer Naht, streut die Krümel zwischen die Kissenfüllung *([illegible])* und näht zu. Auf diese Weise schützt er sich vor eigener Näscherei: Es muß schon harte Notzeit sein, ehe er sich entschließt, das Kissen aufzutrennen, um aus einem Haufen Haare einen Fingerhut voll Tabakabfall sich zusammenzusuchen.

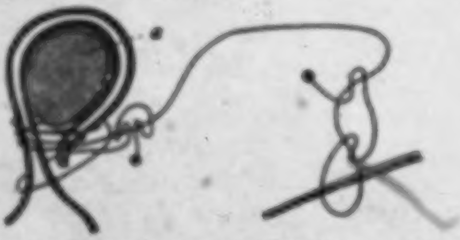
3. Das Frischtrocknen.

a) Was vom Rückenfell einer Oryx-Antilope oder eines Rindes für **Sohlenleder** bestimmt ist, wird frisch abgezogen, in lange rechteckige Stücke *zerschnitten ([illegible], verb.)* und hart getrocknet. Die steifen Platten werden auf ein Lager von frischem Kuhmist gelegt und mit Kuhmist zugedeckt oder in feuchten Sand gegraben, bis sie sich erweicht haben. Dann rollt man sie, schlägt sie mit Holz geschmeidig, feuchtet sie in nassem Sand schwach nach, schneidet sie zu und verwendet sie ohne weiteres. Die Haarseite des Felles wird zur Außenfläche der Schuhsohle *([illegible], auch = Schuh)*. Es ist anzunehmen, daß nicht der hier abgebildete, jetzt von Hottenseitens viel getragene Schuh, sondern die Sandale, *ǁχābe-s*, die ursprüngliche Fußbekleidung war.

b) Zu einem großen **Wassersack**, *ǃgubo-b*, wird die Haut einer Ziege, eines kleinen Kalbes, Oryx-Kalbes oder eines Steenbocks verarbeitet: das linke Vorderbein eines frisch erlegten Steenbocks wird längs geschlitzt und der Schnitt bis zur vorderen Schultergegend verlängert. Aus dieser Öffnung wird der ganze Körper aus dem Fell geschält; Kopf und Beine werden abgeschnitten und, ebenso wie die Schulteröffnung, der After und Biß- oder Schußwunden zugeschnürt; das Fell des rechten Vorderbeines dient als Ein- und Ausgußröhre und erhält einen leicht aufzuknotenden Steinverschluß. Das frisch abgezogene Fell wird umgekrempelt, die Fleischseite von allen Fleisch- und Fetteilchen gesäubert und dann getrocknet. Die Haare bleiben und kleiden die Innenseite des Sackes aus.



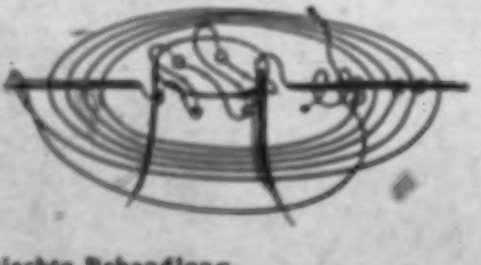
Frauenschuh. ¼ nat. Gr.



Steinverschluß der Mündung des Fellwassersacks.

Der Mündungsschlauch wird umgebogen, in den Knick ein Stein (a) gebunden und der Schlauch unterhalb des Steins fest auf sich selbst zusammengeschnürt. Die Geraden bezeichnen Anfang und Ende des Schnürfadens (rechts wie die Flickflechten, siehe nächste Figur, gekreuzt).

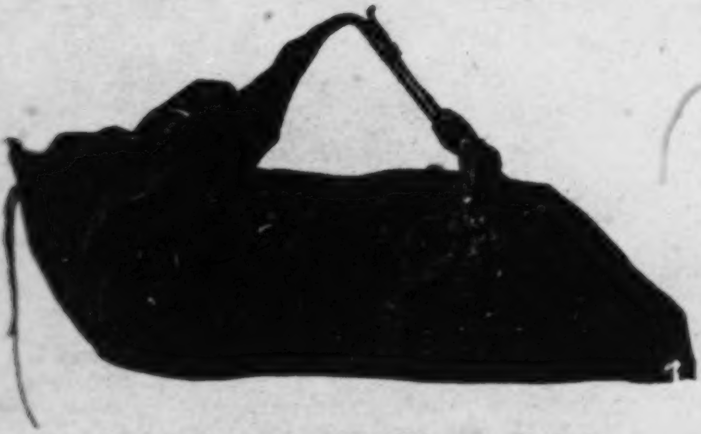
Frischer und kühler bleibt das Wasser in Säcken aus Tiermägen, wie sie sich die Küstenhottentotten z. B. aus dem Magen der antarktischen Pelzrobbe herstellen.



Dauernder Verschluß einer Öffnung mittels Flickholz und Schnürung. Ein Holzstäbchen wird in der Richtung der Flicke durch Löcher gesteckt, die im Umkreis der verschließbedürftigen Stelle gestochen sind. Um dieses Stäbchen als festen Halt wird der Faden in bestimmter Schlingenführung geschnürt.

4. Gemischte Behandlung.

a) Für die **Knappsäcke**, *ǂkhōti*, müssen Ziege, Kalb, Oryxkalb, Steenbock, Springbock, Klippspringer und Ducker ihr Fell lassen. Dem Tier wird der Kopf abgeschnitten, dann von einem bogenförmigen Schnitt aus, der längs den Hinterläufen und quer über die Dammgegend geht, das Fell mit der Faust losgestoßen und umgestülpt vom Leib gezogen. Das Fell lassen sie nun zunächst in der oben angegebenen Weise anfaulen. Ist es dann



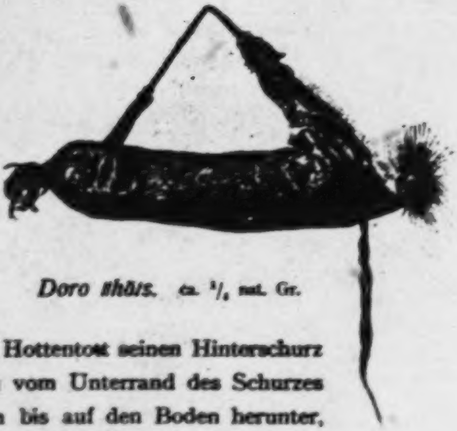
Wanderknappsack, aus einem Bockfell hergestellt. 1/6 nat. Gr.

enthärt und trocken, so wird es gegerbt wie unter 1. beschrieben. Im fertigen Sack ist die ehemalige Haarseite nach innen gekehrt, dem Sackgrund entspricht das Kopfende des Tieres.

Kleiner Handknappsack, aus dem Fell eines Ziegenlammes hergestellt. 1/4 nat. Gr.

Die größeren Knappsäcke dienen zur Aufbewahrung aller Gegenstände, die man bei einer Fußwanderung benötigt, entsprechen also unserem Rucksack. Kleinere Säckchen dienen als Pompadour, den Frauen für ihre Buchukräuter, den Männern (zuweilen auch Frauen) als Pfeifentabak-, Zunder- und Feuerstein dose; der beiden letzteren Gegenstände wegen heißt dieser männliche Pompadour *doro ǂhōis**).

b) Das **Oberleder** wird aus der Bauchhaut der Oryx-Antilope geschnitten oder von der Kuh und jungen Rindern, im Notfall von dem frischen Fell alter Tiere genommen. Die Bearbeitung entspricht der des Knappsackleders.



Doro ǂhōis. ca. 1/4 nat. Gr.

c) Aus Ziegen-, Steenbock- oder Klippspringerfellen schneidet sich der halbwüchsige Hottentott seinen Hinterschurz (s. Tafel XI). Zuweilen hängen vom Unterrand des Schurzes drei lange, 4 cm breite Riemen bis auf den Boden herunter, ein Schmuck in ihren Augen, wenn sie im Winde flattern.

C. Seilerei.

Der Bau der Hütte und das Anfertigen der Fell- und Leder-Gebrauchsgegenstände *(sa·ran* genannt, soweit sie als Decken oder Kleider direkt dem Körper zugute kommen*)* erfordert Stricke und Garn. Die Sehnen der erlegten oder geschlachteten Tiere liefern das beste Garn zum Aneinanderstücken der Felle; zum Mattenstechen wird nicht Sehnengarn, *ǂaba-b,* sondern Baststrick, *tsa-rib,* gebraucht.

Das beste Material für die Herstellung von Stricken liefert die *Acacia horrida Willd.* Die frisch gekappten, von Seitenzweigen und Dornen befreiten Äste werden kurz durch die heiße Asche der Feuerstelle gezogen, die Rinde dann an einem Ende des Zweiges durch Klopfen vollends vom Holz gelockert, mit den Nägeln gelöst und in Streifen abgezogen.

Das weitere ist Frauenarbeit. Die Borke, *soro-b,* die darunter liegende rote Rindenschicht, **hanib* (wohl entlehnt), wird nicht zur Strickherstellung benutzt. Nur die innerste weiße Schicht, die sich leicht abschlitzen läßt, ist brauchbar. An dieser weißen Fasermasse, *ǀâb,* wird wieder die nasse, dem

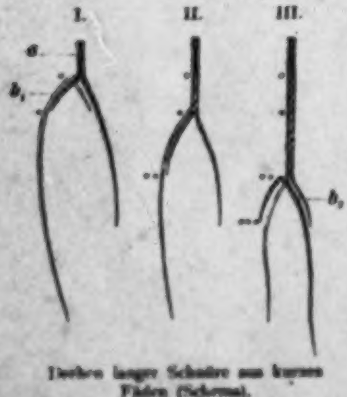
---

*) Die Zunderdose, die dem Hottentotten von den Weißen verkauft wird, wird mit demselben Wortstamm *doro* bezeichnet, der „Zunder" bedeutet. Das ist ein Überbleibsel aus der Zeit, da das ursprüngliche, längst verschwundene Feuerzeug der Hottentotten noch Reibhölzchen waren, wie sie den Buschmann noch heute zum Feuermachen dienen (s. Kalahari).

Holz unmittelbar anliegende, von der äußeren zäheren, nicht nassen Schicht getrennt. Die Fasern werden zum Trocknen aufgehängt, später in lauwarmer Milch (im Notfall Wasser) wieder aufgeweicht, klumpenweise in den Mund genommen, ausgesaugt und zerkaut. Jetzt sind die Fasern genügend vorbereitet, um zu Stricken gedreht zu werden.

Die folgende Arbeit nehmen die Frauen nur ungern, zuweilen überhaupt nicht in Gegenwart junger Männer vor. Seitwärts auf dem Boden sitzend entblößen sie bis fast zur Hüfte einen der Oberschenkel; dessen Fläche dient ihnen als Unterlage bei der Arbeit: Zwei Bastfasern werden quer über den Schenkel ausgestreckt, zwischen den Fingern der linken Hand gehalten und mit der Fläche der rechten fest über die Schenkelhaut gerollt, so daß sie sich um sich selbst drehen. Durch diese erste, kniewärts gerichtete Rollbewegung wird jede der beiden Fasern einzeln zu einem Faden gedreht; das unmittelbar folgende rückwärtige Rollen dreht dann diese beiden Fäden in entgegengesetztem Sinne wieder zu einem einzigen Faden zusammen.

Die Aufgabe, aus Hunderten kurzer Fasern ohne Knüpfen einen zusammenhängenden Strick von vielen Metern Länge herzustellen, lösen sie folgendermaßen:

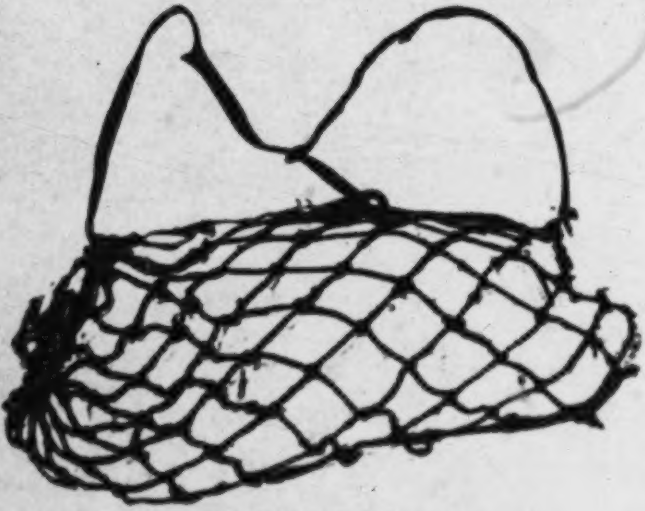


Drehen langer Schnüre aus kurzen Fäden (Schema).

1. (Siehe Figur I.) Das Ende des Fadens a, der verlängert werden soll, wird gabelig ausgefasert; dem kürzeren Gabelast wird der längere, dem längeren Gabelast der kürzere Schenkel des anzustückenden, gabelig geknickten Bastfadens b_1 angelegt. Der Faden b_1 ist halb so stark als a.

2. (Siehe Figur II.) Jeder Gabelast wird, soweit er aus den zwei lose nebeneinanderliegenden Fasern oder Fäden besteht (bis *), durch eine kniewärts gerichtete Rollbewegung zu einem einzigen Faden zusammengedreht. Das rückwärtige Rollen schlingt dann die gedrehten Gabeläste zu einem einzigen Fadenstück zusammen. Der Faden b_1 ist jetzt verankert. Das frei hervorragende Ende des Fadens a wird nun wieder in einen längeren und in einen kürzeren Gabelast ausgefasert; dem letzteren wird das frei vorragende Ende des Fadens b_1 beigegeben.

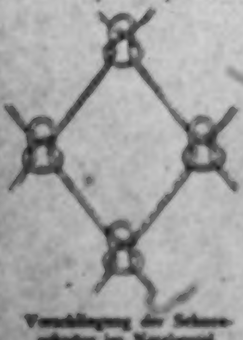
3. (Siehe Figur III.) Eine doppelte Rollbewegung schließt die losen Fäden bis ** zu einem neuen Fadenstück zusammen. An das letzte Endchen des Fadens *a* wird dann der längere Schenkel des Fadens b_2, an das frei vorragende Ende des Fadens b_1 der kürzere Schenkel des Fadens b_2 angelegt und alle diese Teile bis *** zu einem Fadenstück zusammengedreht.



Sehnen-Netzbeutel. $^{1}/_{6}$ nat. Gr.

Auf diese Weise schließen sich alle kürzeren Fäden zu einem Strick zusammen, dessen Festigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Der einzige ausschließlich aus Sehnen



Verschlingung der Sehnenschnüre im Netzbeutel.

Vereinigung der Netzmaschen an einem der beiden Enden des Beutels. $^{1}/_{1}$ nat. Gr.

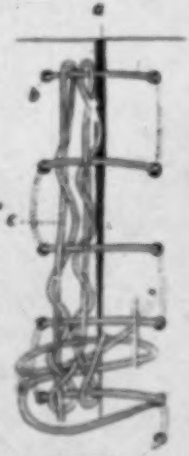
(und zwar am liebsten aus denen der Oryx-Antilope) hergestellte Gebrauchsgegenstand ist ein großer Netzbeutel, *ǂūri-s*, der in der Hütte als eine Art Beuteltruhe zur Aufbewahrung aller möglichen Dinge, auf der Wanderung als Rucksack für die Schlafdecke dient. Ein ähnlicher Beutel wird auch aus schmalen Gemsbockfellstreifen geknüpft (s. S. 236).

D. Die Holzschnitzerei und Korbflechterei

sollen hier nur des Zusammenhanges wegen kurz genannt werden. Von Holzgeräten hatten wir den Stuhl (S. 181), den Quirl (S. 199), die Wannschüssel (S. 201), den Löffel (S. 206), Stampfbecher (S. 200) und Honigstock (S. 205) zu nennen gehabt. Die hier folgenden Abbildungen sollen zur Vervollständigung die Haupttypen der Holzschüsseln und -Eimer zeigen.

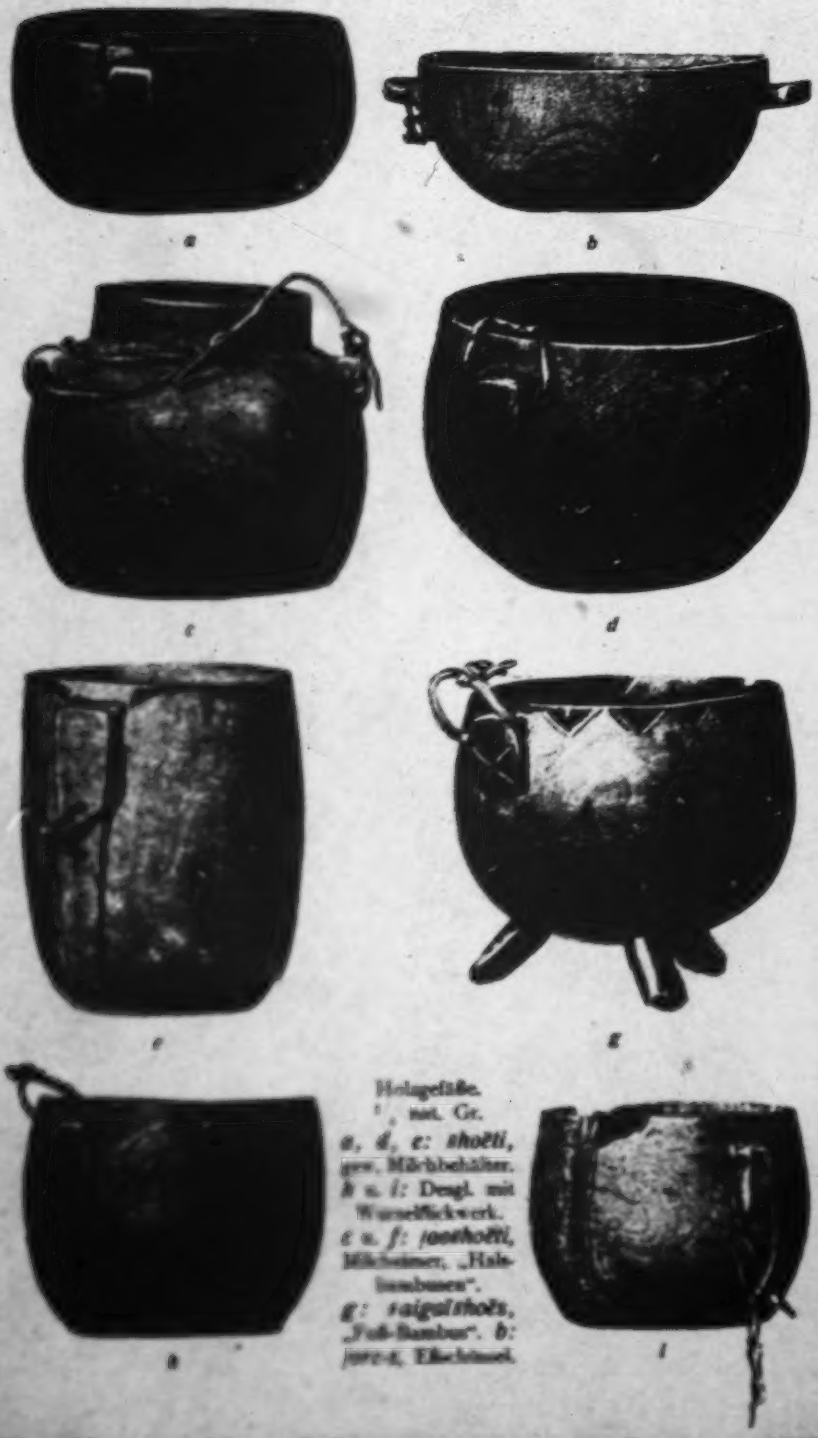
Ein sachkundiger Hottentott berichtete mir, daß man die genannten hölzernen Hohlgefäße, die heute meist schon durch europäische Blechwaren verdrängt sind, doch hie und da auch heute noch halb bohrend, halb kratzend mit einem Instrument herstellt, das *ǂgure-s* genannt wird und aus einer rechtwinkelig gekrümmten Messerschneide an hölzernem Griff besteht. Leider gelang es mir nicht, ein solches Werkzeug zu erhalten.

f



Holzflickerei.

Bemerkenswert ist die Manier der Hottentotten, Holzgefäße zu flicken. Sprünge und Risse in den Schüsseln und Töpfen werden mit zähen Wurzelfäden geschlossen: Rechts und links neben dem Riß *(a)* wird das Holz durchbohrt und durch die Löcher quer über den Riß der Wurzelfaden *(b)* gezogen, so daß die Querbrücken außen zu liegen kommen und



Holzgefäße.
1/6 nat. Gr.
a, d, e: shoēti, gew. Milchbehälter.
b u. *i*: Desgl. mit Wurzelflickwerk.
c u. *f*: *joashoēti*, Milcheimer, „Halsbambusen".
g: *vaigaishoēts*, „Fuß-Bambus". *h*: *jure-a*, Eßschüssel.

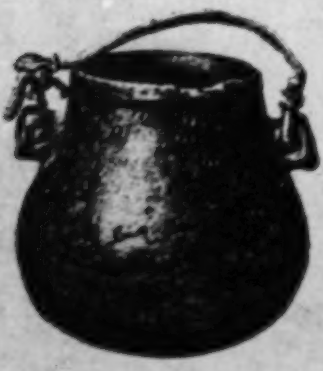
dem vielfach verschlungenen Flickfaden *(c)* in der Weise, wie es die Figur zeigt, Anhaltepunkte geben. Es sind nur zwei Parallelen des Längsfadens gezeichnet und alles so auseinander gerückt, daß die Art der Verschlingung zu sehen ist. Bei * ist das Endstück des Querfadens; es wird mit einigen Querschlingen fest verankert. Das ganze Flickwerk wird mit Fett bestrichen; dann sammelt sich nebenbei allmählich genügend Staub in dem Wurzelgeflecht an, daß der Riß verklebt.

Die Korbflechterei tritt, wenn wir vom Mattenstechen absehen, ganz zurück. Außer den Narasieben (s. S. 199) wären hier nur noch die Fischreusen zu nennen, mit denen die Hottentotten im Fischfluß auf Fang ausgehen; sie sind mir nicht zu Gesicht gekommen.

E. Die Ton-, Stein- und Metallarbeit

der Hottentotten ist in den primitivsten Anfängen stehen geblieben.

1. Aus Ton und Sand haben sich die Hottentotten ehedem einfache Töpfe von Urnenform geknetet und gebrannt. Das beweisen die Scherben, die in den alten Schneckenabfallhaufen des südlichen Küstenstrichs vom Kap der guten Hoffnung bis nach Port Nolloth häufig zu finden sind. Heute wird Töpferei nicht mehr geübt. Aber die Vorzeit des Namalandes liegt nicht weit zurück, die erste geschichtliche Urkunde vom Hottentottenvolk ist ja nur wenige Jahrhunderte alt. Es war deshalb nicht aussichtslos, nach einem jener alten Tongefäße, die ich als Vorzeitreste im Dünensand der Küste bei Port Nolloth vergraben fand, auch in den Hütten der Überlebenden zu suchen. Der einzige Fund, den ich nach vielen vergeblichen Bemühungen zu verzeichnen habe, ist der nebenstehend abgebildete. Das Tongefäß wird *ǂgo/asûs*, d. h. Lehmtopf, genannt; eine andere Bezeichnung, *°kχoé-kχoésûs*, war mir insofern von Interesse, als sie den einzigen Fall abgab, in dem mir die alte eigene Stammesbezeichnung der Hottentotten (siehe S. 322) zu Ohren kam.



Gebrauchtes Tongefäß alter Art.
¼ nat. Gr.

Während auf der einen Seite europäische Importware die Tongefäße abgelöst hat, sind auf der andern Seite verarmte Namib-Nomaden in ihrem

Kochgerät wieder auf den denkbar tiefsten Kulturzustand zurückgesunken, indem sie statt des Topfes das Brustbein eines Straußes, **ǂgũ/s* genannt, auf das Feuer setzen.

2. Der **Stein**, wie ihn die Natur roh bietet, spielt heute im Haushalt der Hottentotten eine untergeordnete Rolle.

Handsteinmühle. 1/4 nat. Gr.

Nur ein Steingerät ist heute wie ehedem unentbehrlich: die **Handmühle**. Sie besteht aus zwei Steinen, einer dünnen Steinplatte, **/ui aib* (stets masc. gen.), als der Unterlage und einem Rundstein*), **/uiams* (stets fem. gen.), der geradlinig auf der Platte vor- und rückwärts gerieben und dabei schwach gerollt wird. Auf dieser Mühle werden Wurzeln, Schoten, Kaffeebohnen, Buchukräuter, Schminkfarben, kurzum alles gemahlen, was in Pulverform verwendet wird.

Die drei **Kochsteine**, */nōti*, auf denen der Kochtopf im Feuer steht, der **Schleifstein**, *!kχō-/uis*, und der **Feuerstein**, */nōms* (bei Keetmanshoop nicht selten), mit dem sie gegen einen Eisengriff Funken an den Zunder (meist morsches Holz) schlagen, sind die letzten rohen Steingeräte, die der Hottentott in Gebrauch hat.

Für Steinbearbeitung ist weder der Sand- oder Kalkstein der Tafel-Landschaften noch der Gneis und Granit des Urgebirges ihrer Heimat geeignet, wohl aber lokal der Serpentin, dessen Vorkommen**) bei Kaukausib und an der Südseite des Brandberges im Kaokoland nachgewiesen und an anderen Stellen, die nur den Eingeborenen bekannt sind, zu vermuten ist. Den Serpentin schneidet der Hottentott mit dem Messer zu Pfeifen; als Modell dient ihm dabei die Pfeife, die sich, wo er den weichen Stein nicht hat, am einfachsten aus den Markknochen mittelgroßer Säugetiere herstellen ließ. Diese Knochenpfeife, */hai-b,* ist viel im Gebrauch; der Markraum wird mit einem Grasbüschel dicht genug zugestopft, daß die Asche nicht mit eingesogen wird. Die gewöhnliche Serpentinpfeife, */ui/kχōb,* wird ebenso benutzt. Man würde sie für eine nach europäischem Muster geschnittene Zigarrenspitze halten, wenn der Hottentott überhaupt Zigarren rauchte. Dagegen ist die europäische Stummelpfeife unverkennbar das Modell für die Pfeifenform, die sie */hu-bes* nennen.

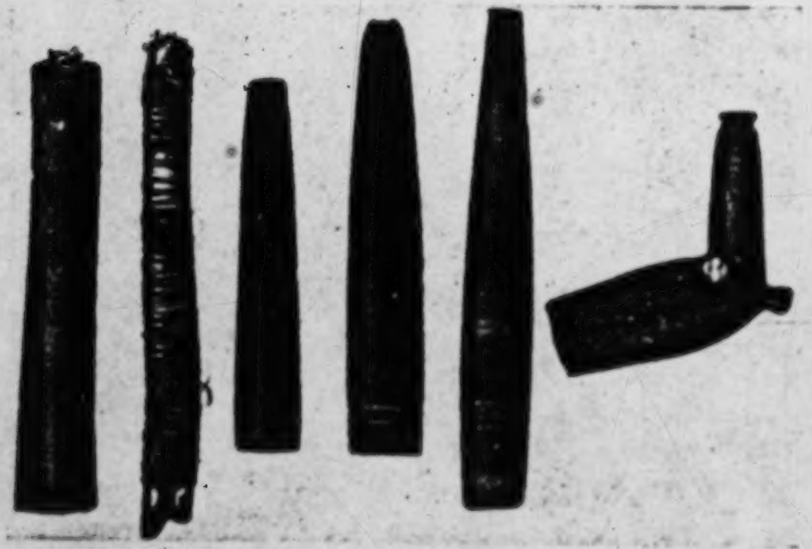
---

*) Die Geschlechtsendungen der beiden Bezeichnungen sind hervorzuheben, weil ihr Gegensatz in diesem Zusammenhang bewusst gewahrt und diese Art Gegenständlichkeit typisch für das Sprachgefühl der Hottentotten ist: Der platte Stein ist stets männlichen Geschlechts, weil er eckig und schmächtig ist (im Verhältnis zu seiner Masse eine große Oberfläche hat), während der kompakte Rundstein an die gerundeten und gedrungenen Formen des Frauenkörpers erinnert und daher die weibliche Endung erhält.

In der Umgebung von Kubub liegen nahe beieinander zwei Wasserstellen, **ǂkχona-b* und **ǂkχona-s*, jede am Hang einer hohen Urgesteinserhebung. Der eine Berg erhebt sich schlank mit spitzerem Grat: Seine Wasserstelle wird ausschließlich und scharf durch die männliche Namensendung von der anderen Wasserstelle unterschieden, die denselben Namen aber mit weiblicher Endung führt, da sie von mehr gerundeten, massigen Kuppen überragt wird.

Wie hier die Konturen, so ist in anderen Fällen die Größe der verglichenen Objekte bei der Wahl der Geschlechtsendung entscheidend: So sind die hottentottischen Bezeichnungen für die Frauenbrust und für die Hinterbacken des Weibes männlichen Geschlechts, während die entsprechenden Teile des männlichen Körpers, ihrer geringen Entwicklung wegen, die weibliche Endung erhalten.

So ist sich der Hottentott überall auch der sinnlichen Wurzel seiner Genusregeln bewußt.

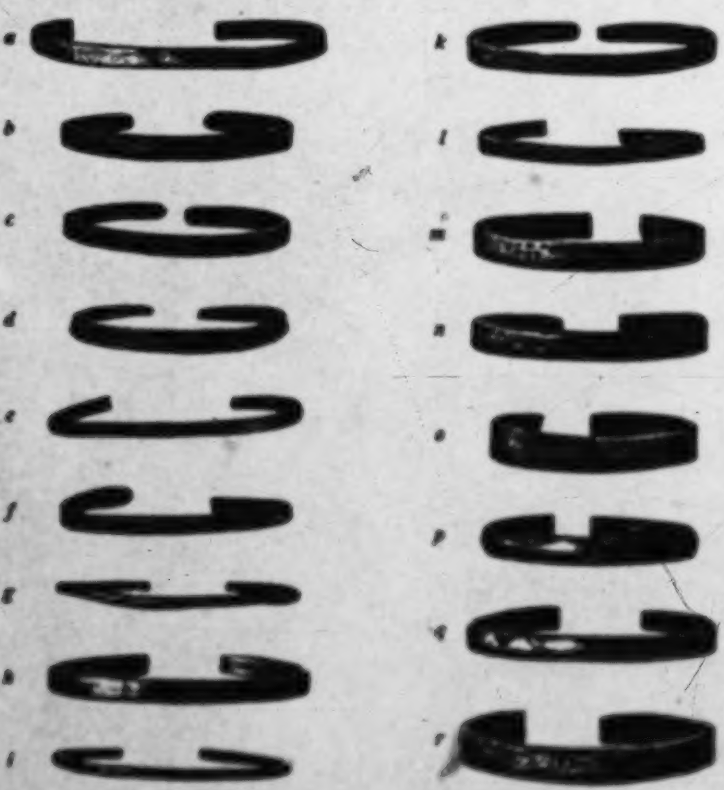


a und *b* Knochen-Tabakspfeifen. *c—e* Serpentinpfeifen einheimischen Modells.
f Serpentinpfeife nach europäischem Muster.

3. Ein Metall war dem Hottentotten schon vor seiner Berührung mit europäischer Kultur ein geschätzter Artikel: das Kupfer, das er vermutlich von seinen Bantunachbarn im Norden eintauschte. Mit dem Verschwinden des einheimischen Schmuckes und bei der leichten Gelegenheit, alle technisch nützlichen Metalle vom Weißen zu erhandeln oder zu stehlen, ist das Kupfer jetzt vielfach vom Eisen und Messing verdrängt. Der männliche

Hottentott schneidet jetzt dreierlei Schmuck, je nach dem verfügbaren Material aus Eisen, Messing oder Kupfer, seltener Blei.

Armbänder und Armringe, *!gunuti*, tragen Frauen und Mädchen an beiden Armen dicht oberhalb des Handgelenks, zuweilen 10 Stück beisammen. Bei Männern sah ich — wenn überhaupt — dann nur eines am rechten Handgelenk. Eine einfache Ornamentik wird durch Einkratzungen, Einkerbungen und Einstöße hervorgebracht. Die Muster, stets nur an der Außenseite angebracht, ähneln denen aus unserer Vorgeschichte und sind das einzig Bemerkenswerte an diesen Schmucksachen. Denn weder das Material noch die Instrumente zu seiner Bearbeitung sind den Hottentotten original, sind vielmehr den Werkstätten der Weißen entnommen.



Armringe. ⅓ nat. Gr.

Im einfachsten Fall stellt der Armschmuck einen einfachen, ringförmig umgebogenen, offenen, unverzierten Eisendraht dar, von D-förmigem Querschnitt oder von vierkantiger, außen schwach gewölbter Gestalt. Ein solches glattes, unverziertes Eisenband ist in Fig. *a* abgebildet.

Das in *b* abgebildete vierkantige Messingarmband mit verjüngten Enden ist mit eingehauenen oder eingeschnittenen Querlinien verziert, die von der Mitte des Bandes nach beiden Seiten zu divergieren. Gekreuzt werden diese Linien von unregelmäßigen, den Rändern genäherten und parallel verlaufenden Längsrillen. Ein kupfernes Armband (*c*) mit abgerundeten Kanten ist in unsauberer Arbeit mit dichtgestellten, unregelmäßigen Quereinschnitten und Gruppen längsverlaufender Rillen verziert.

Der vierkantige Messingstreif *d* zeigt neben einer plump und unzusammenhängend gezogenen Mittellinie regellos verteilte Einkerbungen an den Rändern. Diese Kerben legen sich auf einer etwas fortgeschritteneren Stufe regelmäßiger so zusammen, daß sie nach einer Mittellinie konvergieren; so in dem schmalen Eisenband *e*, dessen Kerben so tief eingehackt sind, daß das Material sich seitlich aufgewulstet hat und so die Plastik erhöht. Das folgende Eisenband *f* zeigt ein regelmäßig von kleinen glatten Feldern unterbrochenes „Fischgräten"-Muster, wie ich es nach Analogie prähistorischer Ornamentik auf Anregung meines verehrten Kollegen Dr. Eichhorn nenne. Als zusammenhängendes Muster tritt dieses Ornament noch primitiv im dicken, plattgedrückten Kupferdrahtring *g* und im Eisenreifen *h*, endlich am deutlichsten und regelmäßigsten, mit Divergenz der Winkellinien nach den freien Enden zu, im Messingring *i* uns entgegen.

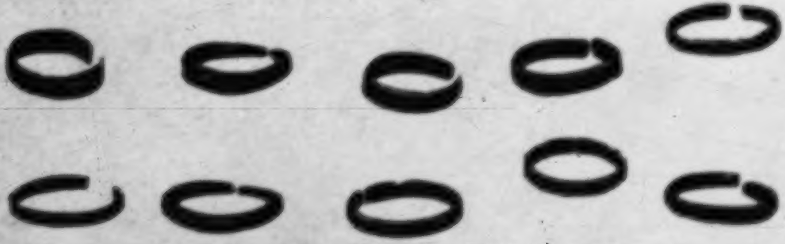
Weit verbreitet, gleich *beliebt auf Holzgefäßen* (eingebrannt) wie auf Schurzgurten (eingeflochten) und *auf Serpentinpfeifen* (eingekritzt), ist das Zickzackornament auch auf den *Armbändern* der Hottentotten (eingeschnitten oder eingeschlagen). Bald stellt es eine einfache und fortlaufende Linie (*k*), bald ein doppeltes bis dreifaches und nicht überall geschlossen durchgeführtes Liniensystem dar (*l*). Die beiden zickzackornamentierten vierkantigen Armbänder sind aus Messing geschmiedet.

Nur in messingenen (*m*) und kupfernen (*n*) Armbändern sah ich ein Punktmuster in Gestalt tiefer viereckiger oder runder, in zwei- oder dreireihiger Anordnung stempelförmig eingeschlagener Eindrücke.

Als letztes Ornament sind schraffierte oder karrierte Felder verschiedener Gestalt auf den Armringen zu nennen. Ein bandförmiger, dünner, vierkantiger Eisenring *(o)* zeigt vier Parallelogrammfelder mit seitenparallelen Karrierlinien. Ein goldig glänzendes Metallband *(p)* von flach-dachförmigem Querschnitt zeigt zwei Reihen mit Kerbschnitten ausgefüllter Dreiecke, die mit der Basis dem Rand aufsitzen, mit den Spitzen auf die Mittelkante stoßen. In der regelmäßigen Schraffur seiner Dreiecksfelder erinnert ein Eisenband *(q)* mit flach D-förmigem Querschnitt auffallend an die prähistorischen „schraffierten Dreiecksmuster". Eine regellose Kombination von Randkerben, Längsrillen und karrierten Dreiecksfeldern zeigt der letzte der hier abgebildeten Armringe *(r)*.

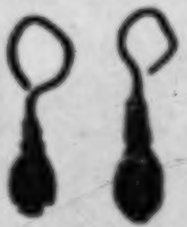
Selten sind Armringe aus spiral um eine Drahtachse gewundenem Messing- oder Eisendraht mit Haken und Öse.

Fingerringe haben keine Eingeborenenbezeichnung. Frauen tragen zuweilen bis 15 Stück am dritten bis fünften Finger beider Hände.



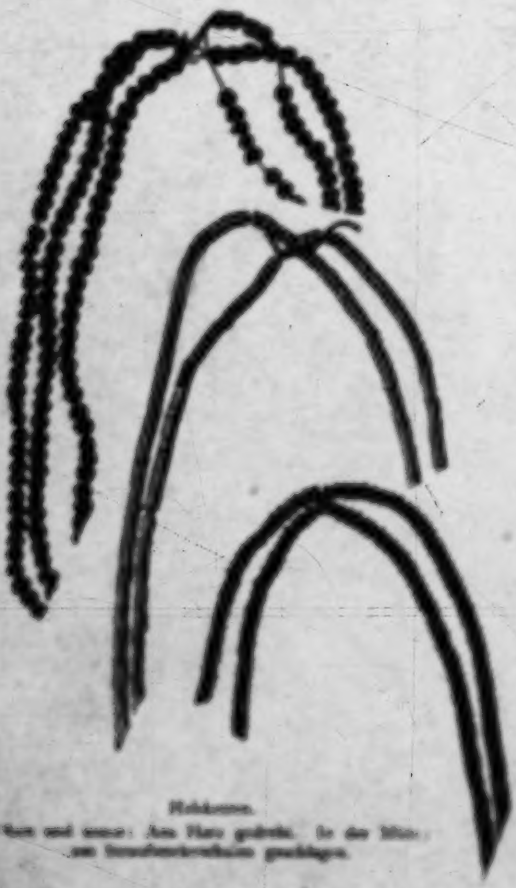
Fingerringe aus Kupfer, Messing und Eisen. $^{9}/_{10}$ nat. Gr.

Ohrringe, *gumil*, sind bei beiden Geschlechtern beliebt. Die Durchbohrung des Ohrläppchens wird an den Kindern beiderlei Geschlechts im Alter von 3—4 Jahren von der Mutter vorgenommen. Das Ohrläppchen wird zunächst zwischen den Fingern eine Zeit lang geknetet und dann mit einer kreisförmig zurecht gebogenen Nadel durchbohrt. Die Blutung wird mit der heißen Asche des Herdfeuers gestillt. Wenn nach einigen Tagen die Heilung vollendet ist, wird die Nadel entfernt und durch den Ohrring ersetzt. Über schmerzhafte Schwellung des Ohrläppchens nach der Durchbohrung wurde häufig geklagt.



Eiserne Ohrringe. $^{9}/_{10}$ nat. Gr.

Ein Schmuck, der sich trotz seiner mühsamen Herstellung und seines unscheinbaren Aussehens gegen allen bunten eingeführten Glaskram hält, sind Harz-Perlketten. Das gelbe Harz einer *Othonna*-Art *(h: ǂgûn)* wird mit der kalten Kohle des Herdfeuers verrieben. Dieses Gemisch (ein Pulver) wird mit einem brennenden Holzspahn erwärmt und mit der anderen Hand gleichzeitig geknetet. Die warme Masse wird dann mit der flachen Hand über einer ebenen Unterlage zu Würsten gerollt. Von diesen Würsten werden kleine Stücke abgenommen und über dem daneben stehenden Feuer zu Pillen geformt, die Pillen auf ein Holzstäbchen gespießt und nach dem Erhärten auf Sehnengarn gereiht, häufig mit regelmäßiger Einschaltung einiger bunter Steine oder Glasperlen. Die Perlketten (wie die Pflanze, aus der sie gefertigt werden, genannt) sind oft zu einem dicken Kettenbündel, *ǂgo-ami*, vereinigt, das unter Hottentotten guten Handelswert hat: Ein zehnfach weit um den Hals zu schlingendes und auf die Brust fallendes Kettenbündel hat den Wert einer Mutterziege.



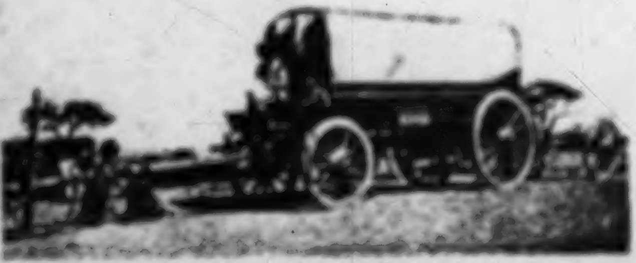
Halsketten.
Oben und unten: Aus Harz gedreht. In der Mitte: aus Straußeneierschalen geschlagen.

Eingeführte Glasperlen sind beliebt. Die großperlige Kette wird als *ǂnoms* von der kleinperligen, *ǂgo-rab*, unterschieden. Der Knöchelring, *ǂgo-raskyn-ib*, aus dichtgedrängten kleinen Glasperlreihen hergestellt, wird nur noch selten unter dem Fellschuh getragen.

Capitulum III.

Lebensführung

Das Groß-Namaland ist als einem der typischen Trockengebiete Südafrikas zu spärlich bewachsen, als daß es der Tierwelt auf beschränktem Raum genügend Futter und Wasser bieten könnte. Die Charaktertiere der südafrikanischen Grasflur, zugleich ihr wertvollstes Wild, die Antilopen, müssen daher über weite Strecken schweifen, um sich den dünngesäten Lebensunterhalt zusammenzusuchen. Wie das Raubwild, so folgt der Jäger diesen Herden; und wo der Eingeborene diese unstete Lebensführung, die ihn heute in Not, morgen in Überfluß läßt, mit dem geregelten Leben eines Hirten vertauscht hat, tritt die Notwendigkeit weiter Wanderungen um so gebieterischer an ihn heran, je zahlreicher sein Vieh *(gū-an)* ist.



Südafrikanischer Ochsenwagen.

In normalen Regenjahren sind diese Wanderzüge in das Weidefeld *(tsaba-, verb.)* nach Zeitpunkt und Ziel durch langjährige Erfahrungen geregelt. In Dürrezeiten ist die Weidesuche schwieriger und dringender, und mehr Familien als sonst machen sich reisefertig; wir kennen Fälle genug, in denen schließlich der ganze Stamm seine Wohnsitze verließ. Für eine weite Wanderschaft wird die Hütte abgebrochen und mit Stangen, Matten und dem inneren Hausgerät auf Tragochsen gepackt. Der wohlhabende Hottentott ist im Besitz eines Ochsenwagens, jenes bekannten schweren 10—12-spännigen Gefährts, das der Bur in Südafrika eingeführt hat. Vordem soll der auswandernde Hottentott aus starken Zweigen ein Lager verfertigt, darauf seine Binsenmatten, Felle und Hausgeräte aufgepackt und davor Ochsen gespannt haben, die das Ganze wie einen Schlitten fortschleiften. Wie der Wagen den Packochsen, so hat das Pferd den Reitochsen im Namalande fast verdrängt. Immerhin sieht man noch Ochsen denen die Nasenscheidewand zum Durchtritt des Zügelriemen, *kaigu·s, durchbohrt ist.

Also wenn möglich beritten und im Wagen zieht der Hottentott ins Weidefeld. Die halbwüchsigen Kinder haben die Kälber und das Kleinvieh zu treiben, so langsam, daß die Tiere dabei weiden und die Lämmer Schritt halten können. Deshalb pflegen die Kleinviehtreiber frühmorgens eher als die Alten aufzubrechen. Die Rinder werden auf dem Marsch meist zu schnell getrieben, als daß sie gehörig weiden könnten; daher werden sie des Nachts im Feld gelassen.

Vor 250 Jahren waren die Hottentotten die reichsten Viehbesitzer des westlichen Südafrika vom Wendekreis bis zum Kap der guten Hoffnung. Van Riebeeck war ein nüchterner Beobachter und schrieb sein Tagebuch nicht zur Unterhaltung des Publikums. Wenn er sagt*), daß zu Zeiten im Umkreis des Tafelberges das Land mit Vieh wie mit Gras bedeckt war, so dürfen wir ihm glauben. Noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren vielhundertköpfige Herden von Rindern und Schafen nicht selten. Die Jagd scheint damals mehr von Buschmännern ausgeübt worden zu sein; heute ist ein Teil der Hottentotten auf das Niveau dieser seiner verachteten Feinde und Leibeigenen gesunken. Der Hottentott von heute hat sich, wenn er nicht in den Dienst des Weißen tritt, als Hirt und Jäger zugleich durchzuschlagen.

Namaqua-Zuchtochse. ca. 8 Jahr alt.

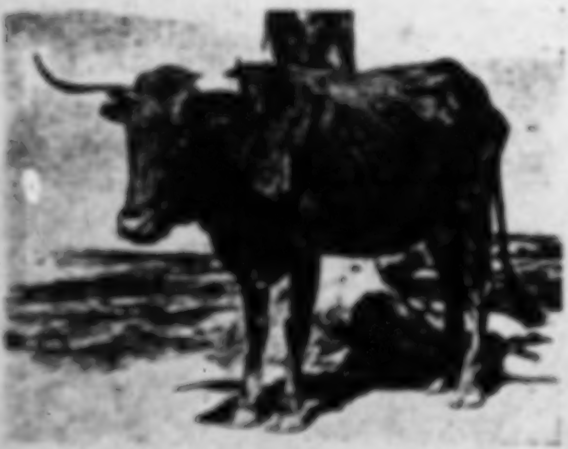
A. Haustiere und Viehwirtschaft.

1. Das Rind.

Mit der dunklen Frage nach der Herkunft der Hottentotten wird immer auch die verbunden sein, wie sie in den Besitz des Rindes kamen. Wie kam das Volk am äußersten Südende der alten Welt in den Besitz dieses

Haustieren, dessen Ursprung in Asien zu suchen ist? Ägypten wird als das Land angesehen, das in vorgeschichtlicher Zeit die Rinderzucht von Westasien her den Hirtenvölkern Afrikas übermittelt hat. Ein schmaler Landstreifen, der nahe der Ostküste Afrikas vom oberen Nil zum Südkap zieht und mit einzelnen Unterbrechungen von rinderbesitzenden Negerstämmen bewohnt wird, bezeichnet vielleicht die Straße, auf der das Rind als Haustier von Norden nach Süden gewandert ist[75, 76].

a) Die Viehraubzüge der Hottentotten in das Gebiet der benachbarten Bantustämme (vor allem der Herero, zum Teil auch der Ovambo), ferner der Austausch ihres Viehes mit dem der Kapholländer von Süden, der Betschuanen von Osten her, hat den Rinderbestand des Namalandes stark durcheinander gemengt, sodaß sich die Rasse nicht mehr klar feststellen läßt, die den Hottentotten ursprünglich, d. h. *zur* Zeit ihrer Entdeckung, zu eigen war. Den einzigen Anhaltspunkt gibt hier eine von Eingeborenen und Ansiedlern aufrecht gehaltene Überlieferung, die, ohne sich kontrollieren zu lassen, einen gewissen Rindertypus als den im Namaland heimischen, als Abbild des alten Rindes der Hottentotten bezeichnet. Es wird sich aber dabei nur um eine Annäherung an dieses Rind handeln. Zwei solcher Rinder sind hier dargestellt. Ein Kenner der Haustierrassen wird vielleicht aus einem Vergleich[77]) dieser Abbildungen mit denen des „Afrikaner"-, Betschuanen- und Damararindes das Charakteristische der namaländischen Rasse präzisieren können. 'dû-mû nennt der Hottentott die



Hottentottenkuh.

Spannweite der Hörner: 71,5 cm. Höchster Punkt der Stirn bis zum oberen Rand der Schnauze in ebener Nüsternhöhe: 53,5 cm. Vordere Rückenhöhe: 129,5 cm. Hörnerwurzel bis Schwanzwurzel: 195 cm.

Als Namaqua-Kuh wird von den Ansiedlern noch eine Rasse unterschieden, die sich von der *Hottentottenkuh* durch kürzeren, dickeren Kopf, kürzere Beine und gedrungeneren Körperbau unterscheiden soll.

von Europa eingeführten Kühe, deren auffallendster Charakter ihm die kleinen Hörner sind.

b) Die **Fortpflanzung** des südafrikanischen Rindes weist trotz der verschiedenen Rassenmischungen gemeinsame Grundzüge auf. Zur Zeit der besten Weide, d. h. im Herbst, wenn die Sommerregen der sogenannten großen Periode niedergegangen sind, also in unserem Gebiet im März-April, springt der Bulle im allgemeinen am häufigsten und am wirksamsten. Dementsprechend fällt bei der neunmonatlichen Trächtigkeitsdauer der Kuh die Hauptkalbezeit in den Dezember und Januar. Die Unregelmäßigkeiten im Eintreffen der Regen und deshalb auch im Ausprießen der Weide verschieben im einzelnen die Sprungzeit des Bullen und somit den Termin des Kalbens.

„Afrikaner“-Kuh, im ehemaligen Freistaat und Transvaal heimisch, 5 Jahre alt, mit ihrem dritten Kalb.

Den Zuwachs seiner Herde verfolgt der Hottentott genau an der Lebensgeschichte jeder einzelnen Kuh. Das Alter der Rinder kennt er besser als sein eigenes; er weiß auch von jeder Kuh seiner Herde, ob sie zum erstenmal trächtig ist *(*ǂra-sa, verb.)* und zum erstenmal kalbt *(ǁkyam)*, oder ob sie zum zweiten und drittenmal trägt *(ǃgam und *nona- ǁkyam gorna-s)*.

Wenn die Partie dicht unter der Schwanzwurzel der trächtigen Kuh ihre Prallheit verliert und die inneren Teile mit jedem Schritt unter der Haut schlottern, wird das Kalb noch am selben Tage erwartet. Ein Hirt hat dann speziell die Kuh zu hüten und Mutter und Kalb zugleich nach Hause zu bringen.

Die Milchsekretion der südafrikanischen Kuh hat im Gegensatz zu der unserer einheimischen Rinder noch ganz die ursprüngliche Form einer Teilerscheinung der Fortpflanzung bewahrt, ist periodisch wie diese und in ihrer Quantität dem Nahrungsbedürfnis des Kalbes angepaßt. Deshalb nennt der Hottentott die Milchkuh *[illegible] (von [illegible], gebären). Ist das Kalb so weit, daß es sich selbst ernähren kann, so hört die Milchsekretion auf, die Kuh „wird trocken“, *[illegible] oder [illegible]. Im einzelnen schwankt der Milchertrag der Kuh innerhalb weiter Grenzen. Es gibt eingeborene Kühe, die bei guter Weide bis kurz vor dem nächsten Kalben, wenn auch stets abnehmend, Milch geben. Treten alle die Milchproduktion günstig bestimmenden Umstände zusammen, dann soll auch die südafrikanische Kuh 10 bis 15 Liter Milch täglich geben können; ca. 4 Liter pro Tag scheint für die „Afrikaner“-Rasse das Mittelmaß zu sein [illegible]). In trockenen Jahren gibt die Kuh unter Umständen so wenig Milch, daß das Kalb verhungert, von Melken also nicht die Rede ist.

Stirbt das Kalb vor der Zeit oder hat die Kuh ein totes ausgetragenes Kalb geworfen ([illegible]), gibt sie zunächst mit Ausnahme der Biestmilch (s. unten), die sich leicht abmelken läßt, nur wenig Milch, je ½ bis ¾ Liter früh und abends in der ersten Woche, allmählich gibt sie bei geeigneter Behandlung so viel wie eine Kuh mit lebendem Kalb. Will die kalblose Kuh ihre Milch nicht von sich geben, bläst ihr der Hottentott mit Erfolg Luft in die Schamteile, oder er täuscht sie mit dem Fell des krepierten Kalbes. Jedes Stück Vieh, gleichgültig ob Kuh, Ziege oder Schaf, das ohne Hilfe des Kalbes oder Lammes gemolken wird, heißt [illegible]. Die Milchproduktion der südafrikanischen Kuh soll nach dem dritten oder vierten Kalbe am ergiebigsten sein.

c) Während bei den viehhaltenden Bantustämmen Südafrikas das Melken Geschäft des Mannes ist, melken bei den Hottentotten regelmäßig die Frauen und Mädchen, der Mann nur ausnahmsweise (über die Tageszeit des Melkens siehe Herdenbetrieb).

Der Kuh werden vor dem Melken die Hinterbeine mit Riemen zusammengebunden, oberhalb der Fußgelenke bei ruhigen, dicht unterhalb der Knien bei unruhigen Tieren. Störrige werden außerdem mit einem Riemen, der um die Hörner geschlungen wird, an einem Pfahl bei der Hütte oder beim Kraal festgebunden. Die genannten drei Arten der Fesselung werden als *[illegible], *[illegible] und *[illegible] unterschieden.

Steht die Kuh, so wird das Kalb für kurze Zeit zugelassen (die jüngeren länger als die ältern), dann kommt die Frau mit dem Holzeimer, jagt das Kalb mit dem Stock vom Euter und melkt. Wo viele Kühe sind, wird in einer Sitzung nur einmal gemolken. Im anderen Falle wird das Kalb zum zweitenmal zugelassen. Die Milch, die die Kuh dann gibt, die Nachmilch, [illegible], ist nach Aussage der Hottentotten dicker und vielfach auch gelber als die erste, die sie [illegible] oder Vormilch nennen. Die Nachmilch wird deshalb mit Wasser verdünnt. Die Milch, die die Kuh gibt, nachdem das Kalb zum drittenmal angesaugt hat, heißt *[illegible], die vierte Milch *[illegible]; doch wird die Kuh nur selten in dieser Weise bis auf den letzten Tropfen ausgemolken.

Von der gewöhnlichen Nachmilch unterscheidet der Hottentott als [illegible] die Milch, die gewonnen wird, wenn die Kuh nach dem ersten Abmelken einige Stunden lang wieder weidet und dann unter Vorsaugen des Kalbes von neuem ausgemolken wird.

Die unmittelbar nach dem Kalben abgemolkene Milch, [illegible], „Biestmilch", gilt als schädlich für das Kalb, weil sie zu harter Masse im Magen gerinne. Um so mehr schätzt sie der Hottentott für sich selbst. Er trinkt sie meist gekocht und mit gewöhnlicher Milch verdünnt. Die Zitzen der Kuh dürfen mit dieser Milch nicht in direkte Berührung kommen, sie werden deshalb mit Speichel befeuchtet. Hat sich das Euter entzündet, so werden die erkrankten Teile mit einer Salbe aus Fett und dem Sporenpulver eines Pilzes (*[illegible], d. h. Hyänenkuchen) bestrichen. Ist die Biestmilch gelb, so wird sie, nach einem gelbgrünblätterigen Busch, *[illegible] genannt; ist sie weiß, heißt sie *[illegible].

d) Der Herdenbetrieb eines Viehbesitzers im Groß-Namalande, der aus den eben genannten Gründen sich über weite Strecken ausdehnen muß, wird andererseits durch die Trockenheit, die ihn so weitläufig macht, wieder vereinfacht. Wasser steht dauernd nur an wenigen bestimmten, Menschen und Vieh wohlbekannten Stellen, und beide wissen auch, wo es vorübergehend nach gutem Regen zu finden ist. Das sind die gegebenen Sammelpunkte der Zerstreuten.

Volle Wanderfreiheit hat jedoch nur das erwachsene Rind, da es weder Schutz noch Leitung braucht. Die Ochsen, [illegible], kommen je nach der Jahreszeit alle 2—3, zuweilen erst alle 4—5 Tage zum Wasser und sind hier, wenn sie zur Arbeit gebraucht werden, leicht einzufangen, während sie saufen. In eiligen Fällen müssen sie im Feld gesucht werden.

Der Mann, der diesen Auftrag hat, erkennt in den Spuren, die seinen Weg nach allen Richtungen kreuzen, mit Sicherheit die seiner Herde heraus, und in ihnen macht er wieder die Spur desjenigen Ochsen, den er fangen will, ausfindig. Sinne, die Generationen hindurch geschärft und von Jugend ab geübt sind, dazu das Bewußtsein, daß ein Irrtum zu tagelangem, entbehrungsreichem, fruchtlosem Umherschweifen führt, befähigen ihn hier zu Leistungen, in denen ihm kein Weißer gleichkommt.

Damara-Prachtochse. Spannweite der Hörner: 1,60 m.

Die Kühe, gùma-ti, werden frühmorgens in die Weide getrieben, dann sich selbst überlassen; abends kommen sie aus eigenem Antrieb zur Werft zurück; die milchenden Kühe wissen, daß sie dort ihr Kalb finden, und die übrigen sind gewöhnt, mit den Muttertieren zu gehen. Alte Kühe, die nicht mehr kalben, werden als Schlachtvieh in der Weise gemästet, daß sie den Ochsen zugesellt werden. Die gehen weiter als die allabendlich heimkehrenden Kühe in die Weide, finden daher besseres Gras und werden feister, da sie keine Zeit mit dem Hin und Her verlieren. Eine starke, junge Kuh, ǂgûs-a (auch gaarǂgùs d. h. Fettkuh genannt), wird, weil sie meist wohl geradezu bleibt und glänzendes Fell hat, gern als Schmuck bei der Herde gelassen.

Die Kälber (*ǁadiba*, so bis zur Entwöhnung genannt) werden des Abends nach dem Saugen von den Kühen abgesondert in den Kraal gebracht. Der Kraal, *ǂkaru-s* (1 Ton. steig.), eine etwa mannshohe Umfriedigung unter freiem Himmel, wird vom Hottentotten meist aus gekappten Dornbüschen, seltener aus Steinen und Lehm hergestellt. Die Muttertiere lagern frei in der Nähe; früh werden die Kälber wieder zu den Müttern gelassen, darauf in anderer Richtung als diese ins Feld getrieben, wo sie bis zum Abend unter ständiger Aufsicht eines Hirten bleiben. Nur wenn ein Kalb ersichtlich abmagert, wird es der Mutter auf die Weide mitgegeben (Sept., [illegible].)

„Afrikaner"-Bulle, 2 Jahre alt.

Eine Zucht im Sinne einer Auswahl bestimmter Tiere oder einer Regelung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse bei der Fortpflanzung kennt der Hottentotte nicht. Der Bulle, *ǂgûb*, schweift im Feld, am Wasser, beim Kraal völlig frei über seinem Harem. Während der Regenzeit, vom Oktober–November bis Februar–März, folgt er den Kühen auf Schritt und Tritt. Am Anfang der Trockenzeit, wenn er sie alle besprungen hat, sondert er sich ab und lebt bis zur Zeit der ersten Regen als Einsiedler im Feld. Nur wenn er dort nicht genügend Wasser findet, kommt er zur Tränke in die Nähe der Werft. Im übrigen „[illegible]" er ([illegible]) draußen. Darum und seiner Bösartigkeit wegen wird er *ǁkyammagûb* genannt; *ǁkyamb* ist die große giftige [illegible] (s. S. [illegible]), der man, wie jenem, aus dem Wege geht. Dieser „Waldschratt" fällt jeden anderen Bullen und jeden ungewöhnlichen

Kalb an, verfolgt gelegentlich auch Menschen; man sieht ihn mit den Hörnern in den Erdboden stoßen.

Ist die Weide im weiteren Umkreis der Ansiedelung schlecht, so wird das Vieh für Wochen oder Monate ins Außenfeld geschickt unter der Aufsicht eines oder mehrerer Hirten, die den Viehposten halten ([illegible] oder [illegible]).

c) Während der Bulle das ganze Jahr über, zeitweise halb verwildert, ungestört seines Weges geht und die Kuh am Melkpfahl sich friedlich überlassen läßt, muß der junge Ochse bewältigt werden, soll er von Nutzen

[illegible] südafrikanischer Ochsenwagen.
Der Treiber mit der langen Zweep, der [illegible] [illegible], der [illegible] auf dem Wagen.

sein. So lange der Ochse noch ungezähmt ist, heißt er *[illegible], Jungochse, mag er auch so alt sein.

Der Hottentott, der mit dem Einfangen des jungen ungezähmten Ochsen beauftragt ist, bahnt sich schnell einen Weg durch den Viehhaufen, in dem das Tier steht, und hält ihm einen Stock mit der lose aufgelegten Schlinge eines ca. 10 m langen Fangriemens so zwischen die Beine, daß das erschreckt fortspringende Tier mit einem Fuß, gleichviel welchem, sich fängt; 4–6 Mann halten das andere Ende des Fangriemens fest und warten, bis das Tier sich einigermaßen ausgetobt hat. Dann nähern sich zwei Männer vorsichtig dem Ochsen von hinten, der eine geht rechts, der andere links, einen langen Riemen quer über den Rücken des Ochsen haltend. Wenn der Riemen an die Hörner des Ochsen sich anlegt, geht der eine Mann in respektvoller Entfernung vorn um das Tier herum, schließt die Schlinge und läßt den anderen Mann sie zuziehen. Während das Tier nun von den Männern am Fangriemen und von dem, der die Hörnerschlinge hält, nach der einen Seite gezogen wird, dreht ein Mann mit so kräftigem Ruck nach der entgegengesetzten Seite den Schwanz im Bogen über den Rücken des Tieres hinweg, daß der Ochse stürzt und dann allen Widerstand aufgibt. Die Herero sollen ebenso verfahren.

Wie die Hottentotten die Tiere kastrieren, *dabi-*, habe ich nicht beobachtet. Erkundigungen bei den Eingeborenen ergaben, daß ehedem reiche Hottentotten die glücklich beendete Arbeit eines Massenkastrierens mit dem Schlachten eines Kalbes feierten. Das Fleisch soll mit den Hoden der kastrierten Tiere zusammen gekocht und verstampft worden sein. Wenn die Hörner des Kalbes kleinfingerlang bis handlang geworden sind, sehen sie den Zeitpunkt für die Kastration gekommen; ein nachträglich noch geschnittener Bulle wird von den übrigen Ochsen als **kyua-kyua-dabi-b* unterschieden, weil er durch das Hinausschieben des Kastrierens „stark gemacht" worden ist *(kyua-kyua-, verb.)*. Er ist in der Tat stärker als die jung geschnittenen Tiere, aber bei weitem nicht so ausdauernd.

Nama-Hammelschaf. Widerristhöhe 78 cm.

Wie sie den Reit- und Packochsen (beide *ǂgo-rab* genannt) schulen und den Zug- oder Trekkochsen *(ǂgaigomab)* an das Joch gewöhnen, konnte ich nicht beobachten.

2. Das Schaf und die Ziege

haben im Laufe des letzten Jahrhunderts ihre Rollen im Herdenbestand der Hottentotten vertauscht. Das Fettschwanzschaf, *gû-b*, nach Berichten aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts*) einst in ungeheurer Zahl vorhanden, tritt jetzt hinter der Ziege, *bi(r)i-b*, die ehedem fehlte, zurück.

[p. 262a]

[illegible]

[illegible]

Wie die ursprünglich von den Hottentotten gehaltene Schafrasse ausgesehen hat, ist nicht mehr anzugeben. Die nebenstehenden Abbildungen zeigen Schafe, wie sie heute von *Ansiedlern* und *Eingeborenen* als Namarasse bezeichnet werden. Dasselbe gilt von der Ziege.

Namaschaf.

Ziegen und Schafe werden, wie die Kälber, tagsüber im ‚Feld' gehütet und nachts im Kraal untergebracht. Einzelne Ziegen oder kleine Trupps bedürfen keiner Aufsicht; sie gewöhnen sich leicht daran, abends von selbst zurückzukommen, erkennen Gefahren, die ihnen von seiten der Raubtiere drohen, und fliehen, während das Schaf blöde ist. Eine größere Ziegen- sowohl als Schafherde bedarf aber stets eines Hirten. Ohne ihn (von Gefahren und Diebstählen abgesehen) beeinträchtigen die Tiere sich gegenseitig beim Weiden oder zerstreuen sich zu weit. Eine wichtige Aufgabe des Hirten ist es, das Vieh in den heißen Stunden im Schatten eines Baumes oder Felsens zu versammeln, damit es ruhe. Das Zusammendrängen des schattensuchenden Viehes ist charakteristisch für eine Mittagslandschaft im Weidegebiet.

Namaziegen.

Die **Lämmer** (*!khyaogu* vom Schaf, *hi(r)i-ogu* von der *Ziege*) bleiben, so lange sie noch klein sind, dauernd in einem besonderen Kraal und werden nur früh und abends zu den Müttern gelassen. Größere Lämmer gehen mit der Herde; um sie zu entwöhnen, werden die Euter der Muttertiere mit Mist eingeschmiert (*ẽhaa-tẽe*, verb., ältere Leute hörte ich *ẽhaa-tra* sagen).

Der **Bockramm** (*ǀkyaura b(l)rib*, d. h. Hodenbock) sowohl wie der **Schafram** (*ǁaib*, d. h. der Stößige)[1] weidet jederzeit frei mit der Herde. Der erstere aber verläßt zeitweilig die Ziegen, wenn er sie alle gedeckt hat, und sucht sich in eine andere Herde, meist nicht ohne Kampf, Eintritt zu verschaffen.

Kapater der Namaziegenrasse.

Die Ziege ist das **Hauptmilchtier** (³/₄ bis 1 Liter pro Tag) der ärmeren, d. h. der großen Mehrzahl der Hottentotten. Junge Böckchen werden kastriert, um später als fette Kapater bei frohen Gelegenheiten geschlachtet zu werden. Da ihr Fleisch im Gegensatz zu dem der ungeschnittenen Böcke zart ist, werden die Kapater *ǂuna-b(l)rigu* genannt. Das *Schaf* spielt im Herdenbetrieb der Hottentotten der Menge und der Verwertung nach eine untergeordnete Rolle. Die Milch wird nur gelegentlich, z. B. von den Tieren, die ihr Lamm verloren haben, abgemolken; die **Wolle** wird nur im Fell verwertet, das **Fleisch** aber wird dem der Ziege vorgezogen und durch Kastrieren der Widder verfeinert. Das **Fett** des Schwanzes ist seiner Weichheit (es hat ausgelassen die Konsistenz von Gänseschmalz) und seines Wohlgeschmacks wegen mit das begehrteste Stück des Körpers.

3. Die Unterscheidung der Individuen in einer Viehherde.

Als guter Hirt kennt der Hottentott natürlich jedes einzelne Tier seines Besitzes. Da der *Zugochse* vor dem Burenwagen auf *Anruf* anzieht, so gibt ihm auch der Hottentott einen **Rufnamen** und zwar einen kapholländischen, wie er ihn vom Buren her gewohnt ist. Nur *zwei* Fälle begegnetem mir, in denen er dem Rind (Kühen) einen Namen in seiner eigenen Sprache gegeben hatte: [illegible] und *[illegible]. Der letztere Name besagt, daß die Kuh von ihrem jetzigen Besitzer einst im Feld gefunden wurde, als er in Kriegszeiten auf der Flucht war (*[illegible]).

Viel geeigneter zur Orientierung und Verständigung als Eigennamen ist eine Bezeichnung des einzelnen Stückes nach Farbe und Zeichnung. Wie reichhaltig die Skala ist, deren sich die Hottentotten hier bedienen, zeigt die folgende Liste, die ich in zahlreichen Gesprächen mit Hirten gesammelt habe.

Man ist hier gezwungen, einige Vulgärbezeichnungen etwas zu präzisieren. Gescheckt: wenige, große, unregelmäßige, oft miteinander verbundene Farbenpartien. Gefleckt: zahlreiche, nur mittelgroße, gesonderte Farbenpartien. Gesprenkelt oder getüpfelt: ungezählte, kleine, gesonderte Farbflecken. Von den einfachen Farbenbezeichnungen können wir hier absehen.

a) Ausschließlich für Rinder (wo nicht anderes vermerkt ist) gelten folgende Bezeichnungen:

1. *[illegible]: bei beliebiger Gesamtfärbung ist je ein schwarzer Seitenfleck charakteristisch.

2. *[illegible]*: schwarz und weiß gescheckt; (auch für Schaf, Ziege und Hund).

3. [illegible]: rotbraun und weiß gescheckt; (auch für Schaf, Ziege und Pferd).

4. *[illegible]gura-: schwarz und weiß gesprenkelt, (auch für Schaf, Ziege und Hund). Die Zeichnung am Perlhuhn z. B. wird mit gura- charakterisiert (vgl. den Leoparden).

5. *[illegible]gura-: rot und weiß gesprenkelt.

6. *[illegible]: auf die grau-gelbbraune Färbung des Klippdachses verweisend; (auch für Pferd, Ziege und Hund).

7. *[illegible]: weiß am Maul, Nüstern und Ende des Nasenrückens.

8. [illegible]: rote Gesamtfärbung mit weißem Rücken (nicht umgekehrt, wie eine nahe liegende, aber dem Sinn zuwiderlaufende Übersetzung vermuten lassen könnte).

9. [illegible]: schwarze Gesamtfärbung mit weißem Rücken.

10. *[illegible]: schwarze Gesamtfärbung, Bauch weiß bis zu den Flanken.

11. *[illegible]: rote Gesamtfärbung, Bauch weiß.

12. *ǂnū/nai: schwarze Gesamtfärbung, Stirnmitte und Nasenrücken weiß; (auch für Pferd, Ziege und Hund).

[illegible]

13. *!a-ba/nai: rotbraune Gesamtfärbung, im übrigen wie 12.

14. *!huni/nai: gelbe Gesamtfärbung mit Bleß, d. h. weißem Streifen auf Stirnmitte und Nasenrücken.

15. ǂnū/ao: Gesamtfärbung beliebig, um den Nacken aber einen schwarzen Ring.

16. *!a-ba/ao: wie 15, aber mit rotbraunem Nackenring.

17. *ǂnū-kyao: Gesamtfärbung beliebig, aber mit Weiß an den Hinterbacken, auch für Ziege.

18. *!huni-ǂgani-: gelb und weiß gefleckt; auch für Ziege.

19. *ǂnū-ǂnaf: Gesamtfärbung beliebig, nur in der Leistengegend weiß.

b) Ausschließlich für Ziegen geltend:

20. *ǂnū-ǂoro: schwarz gefleckt.

21. *!a-ba-ǂoro: rot gefleckt.

22. *ǂgaaǂao: mit schwarzbraunem Band um den Hals.

Im ehemaligen Freistaat und Transvaal heimisches Fettschwanzschaf, 3 Jahre alter [illegible].

23. *ǂkaiǂgo-e: Ohrenhinterseite weiß.

24. *ǂkyanngǂi: mit hellem Rückenstreif wie die Eland-Antilope.

15. *bara-:* (von alten Hottentotten gebraucht) schwarz und weiß gesprenkelt.

c) Ausschließlich für Schafe geltend:

16. *‡nanisen-:* schwarze Zeichnung um das Maul (das Schwarze fällt am Maul des weißen Schafes ähnlich in die Augen wie die schwarzen Kiefer an einer farblosen Insektenlarve (*‡nanis-s*)).

17. *‡nabi-* oder *ra-ba-χó-b:* mit schwarzen oder rotbraunen Wangen.

18. *‡na-rib*, von Kindern im Spott auch *‡k(‖)ribinà-γas* genannt wird ein Schaf oder eine Ziege mit natürlichen Stumpfohren.

4 Jahre alter [illegible] desselben südafrikanischen Fettschwanzstammes. (Schwarz weiß.)

Eine verbreitete Liebhaberei der Hottentotten ist es, gleichartig gefärbte Tiere zu sammeln (vgl. vorh.). Sie tauschen zu diesem Zweck Rinder, Schafe und Ziegen gegeneinander um. Durch bestimmte Einschnitte oder Auskerbungen, Durchbohrungen oder durch Kappen der Ohren merkt der Hottentott sein Vieh.

4. Das Pferd

lebt wie das Rind frei im Feld und wird am Wasser leicht eingefangen. Zuweilen, so in den weiten Ebenen der Kalahari, fängt das Pferd an zu verwildern und flieht schon, wenn es den Menschen von weitem kommen sieht. Gewöhnen sich die zahmeren Pferde (allein leicht einzufangen) an die Führung eines solchen scheuen Tieres, so ist der Besitzer in mißlicher Lage. In einem Fall war das Niederschießen des unnahbaren Pferdes das einzige Mittel, wieder in den Besitz der übrigen zu kommen.

Mutterstuten werden beaufsichtigt, und da das Füllen eine leichte Beute des Leoparden ist, steht es nachts im Kraal.

Auf die Manier der Hottentotten, ein Pferd zuzureiten, sei hier nicht eingegangen; denn sie steht zu stark unter europäischem Einfluß, als daß sie uns etwas dem Volk eigentümliches kennen lehren könnte.

3. Der Hund

ist neben dem Rind und Schaf ein Haustier der Hottentotten von Alters her. Er hält das Raubzeug vom Vieh fern und ist durch Milch leicht an die Herde zu gewöhnen. Auf der Jagd leistet er besonders hinter den hundeartigen Raubtieren ausgezeichnete Dienste; die Oryx-Antilope hetzt er mit Erfolg. Über das Äußere des Hottentottenhundes vermag ich nichts auszusagen. Meine Bemühungen, ihn auf die Platte zu bekommen, scheiterten, ebenso mehrere Kaufangebote.

Der Hottentott sucht das meist scheue Tier durch seinen Geruch an sich zu gewöhnen ([illegible], verb.). Er schmiert zu diesem Zweck etwas von seinem Achselschweiß dem Tier um die Nasenlöcher oder er trägt ein Stück rohen Fleisch einige Stunden im Fellschoß und füttert es dann dem Hund. Hündinnen, die nicht trächtig werden sollen, brennen sie mit einem heißen Eisen die Schamteile. Die Tiere werden dann so empfindlich gegen Berührung, daß sie jeden Hund abweisen.

B. Die Jagd

der Hottentotten hat seit der Einführung der Feuerwaffen und des Pferdes europäischen Anstrich bekommen. Damit steht sie technisch der Jagd in unserer Heimat gleich, erhebt sich aber himmelhoch über sie, wenn man unter einem Jäger nicht nur einen Jagdschützen, sondern einen Kenner des Wildes und seiner Naturgeschichte versteht. Waidgerecht auch insofern, als er im Wilde nicht wütet, ist der Hottentott schon deshalb, weil er im allgemeinen jede Tätigkeit scheut, die über seine und seiner Familie unmittelbare Bedürfnisse hinausgeht. Die beispiellose Geschäfts-Ausjägerei der Buren insgesamt und einiger Sportspekulanten anderer Nationen, der innerhalb kurzer Zeit auf weite Strecken das schönste Wild bis auf das letzte Tier unwiederbringlich zum Opfer gefallen ist, ist ein Schandfleck in der Besiedlungsgeschichte Südafrikas. Klimatische Veränderungen und Seuchen haben gleichzeitig die Wildbestände gelichtet.

1. Das Wild*),

das der Hottentott heute noch jagt, ist nur ein kümmerlicher Rest des Reichtums seiner alten Jagdgründe. Alles jagdbare Wild wird erwähnt, ga-mamis, *gaharus oder gamurus genannt. Das Großwild des Hottentottenjägers hat mit Ausnahme des Strandes und des Zebras nur noch historisches Interesse. Voran steht

---

*) Es soll hier nur eine Aufzählung und, wo es im Interesse der Anschaulichkeit für deren Verständnis notwendig erscheint, eine kurze Beschreibung der jagdbaren Tiere des Groß-Namalandes

1. Der Elephant, *Elephas africanus (Blumenb.)*, Olifant der Buren, h: *≠kyoa-b.*

Obwohl seit zwei Menschenaltern oder länger kein Hottentott mehr in seiner Heimat einen Elephanten gesehen hat, sind mir doch noch einige Erinnerungen aus der Zeit seiner Jagd begegnet. Eine Hauptregel soll es gewesen sein, daß keiner der Jäger in der Nacht vor dem Jagen mit einem Weib Gemeinschaft haben durfte; der Elephant würde mit dem Rüssel auf ihn gewiesen und Erde gegen ihn aufgeblasen haben. Der Schuldige durfte dann an der Jagd nicht länger teilnehmen.

Die Lage der Zitzen vorn an der Brust und die Gestalt der Vulva weckte die leicht erregbare Sinnlichkeit der Hottentotten. So erzählte mir ein Hottentott in einer Jagdgeschichte, wie zwei Schwäger auszogen und nach erfolgreicher Pirsch der ältere den jüngeren warnt, nicht von hinten an die erlegte Elephantin heranzutreten, wie dieser die Warnung in den Wind schlägt und mit einer unbezwinglichen Erektion bestraft wird, die ihn lahm (*[illegible]*) gehen macht und ihm noch heute das Spottgelächter der Zuhörer dieser Schwäche einträgt. Der Wortlaut der Erzählung war: *[illegible]*

Heute ist der Elephant aus dem Namalande für immer verschwunden; in die nördlichen Teile des Hererolandes soll er langsam wieder vordringen.

In Südafrika war der Elephant ehedem weit verbreitet. In Transvaal, im Gebiet des Matabelehäuptlings Moselikatse fand Kapitän Harris erstaunliche Mengen von Elephanten; in einem Tal allein, friedlich abgeschieden, Hunderte der Riesen. Heute kann ein Jäger das Matabele- und Maschonaland ein Jahr durchstreifen, ohne einen Elephanten zu Gesicht zu bekommen. Kaffraria, Natal und das Zululand, noch im vorigen Jahrhundert von reichen Elephantenherden bewohnt, sind für immer verödet. Im nördlichen Betschuanaland (im Gebiet der Bamangwato) und vor allem im Umkreis des

---

nach dem augenblicklichen Stande gegeben werden. Nähere Beobachtungen über die Lebensweise und [illegible] oder später an anderem Ort Platz finden.

Ngamisees blühte das brutale Geschäft der Elfenbeinjäger. Man hat berechnet, daß der jährliche Verbrauch der Welt an Elfenbein einer jährlich zu tötenden Masse von 100000 Elephanten entspricht[1]. Südafrika hat seinen Tribut gegeben und ist auf dem Elfenbeinmarkt jetzt bankerott. Nur als Naturdenkmäler werden einige Elephantenrudel in der äußersten Südostspitze, im Addo-Busch, in den Knysna- und in der Zitzikammawäldern erhalten bleiben.

2. Vom **Rhinozeros**, — unentschieden ob *Rh. simus Burch.* oder *Rh. bicornis (L.)*. — Rhenoster, hat sich im Namaland nur eine verschwommene Erinnerung, an den Namen *ǂnába-b* anknüpfend, erhalten. Der Name der S. 201 erwähnten Pflanze läßt darauf schließen, daß das Rhinozeros ehedem im Namalande wohl bekannt war. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war das *Rh. bicornis* in der Kapkolonie verbreitet (vgl. S. 106, No. 75). Das letzte soll im Jahre 1849 im Addo-Busch gesehen worden sein.

3. Das **echte Quagga**, *Equus quagga Gmel.*, ist völlig ausgerottet; nicht einmal sein alter Hottentottenname hat sich sicher erhalten; nur ein einziges Mal wurde mir von einem Eingeborenen auf meine Erkundigung nach dem verschwundenen *Zebra*, das nur an der vorderen Körperhälfte gestreift ist, der Name *gwa-ǂab* genannt.

Über die ehemalige Verbreitung des Quaggas in Südafrika haben wir nur wenig brauchbare Angaben. Sicher ist, daß es hier einst in großen Scharen lebte. In der großen Karroo und in den Ebenen der nördlichen Kapkolonie, in Griqualand und im Oranjefreistaat war es meist in Gesellschaft des schwarzen Wildebeestes und des Straußes zu finden. Die Buren jagten das Quagga um ihre Hottentotten- und Buschmannsklaven zu füttern und so ihr Vieh zu sparen. Mit den Häuten handelten sie und ruhten nicht eher als bis das letzte Quagga vom Erdboden verschwunden war. Das war um 1860 erreicht.

4. Das **Zebra**, *ǂgo-rob*, ist den Hottentotten in den beiden Arten bekannt, die wir als *Equus zebra L.* (= *E. montanus Burch.*, Wildepaard) und *E. burchelli Gray* (Bonte Quagga) unterscheiden. Das erstgenannte Zebra, das er selbst als die kleinere, in den Bergen lebende Art bezeichnet, nennt der Hottentott *ǂkhyan-gorob*, wahrscheinlich nach der Wolfsmilch (s. S. 190), mit deren Milchsaft er die Tiere an der Tränke vergiftet. Ein anderer Name für *E. zebra* ist *ǂkhā-gorob*, d. h. das „schwarz-weiß gestreifte". Diese Bezeichnung, die an sich auf jedes Zebra passen würde, wird als diagnostische Bezeichnung erst durch den Gegensatz verständlich.

Die dunkle Streifung von *E. burchelli*, das die weiten Ebenen bewohnt, erscheint spärlicher als die bei der anderen Art, die weiße Grundfarbe des Körpers leuchtet entsprechend breiter hervor, daher nennen sie diese Art *ǂga-rigarob* oder das „weiße Zebra“.

Das schwer zugängliche Gebirgsland im Westen des Fischflußunterlaufes und die östlichen Namibflächen im südlichen Grenzgebiet sind die letzten Zufluchtsstätten kleiner Zebratrupps im Groß-Namaland.

Ende der 80er Jahre war *Equus zebra* in den gebirgigen Teilen der östlichen Kapkolonie noch zu finden. In den Bergen am Naroekaspoort 78) (70 Meilen von Willowmore) fiel um diese Zeit den Verfolgungen der Buren und Eingeborenen eine Zebraherde zum Opfer, mit Ausnahme eines Hengstes. Vereinsamt, schloß sich das Tier den Pferden eines Farmers an, die hier frei weideten, folgte ihnen auf allen Wanderungen, folgte ihnen sogar in den Kraal der Farm. Hier verhungerte das Zebra, da es selbst das Futter, das ihm von seinen alten Weidegründen gebracht wurde, nicht anrührte.

Equus burchelli Gray.

5. Das Nilpferd, *Hippopotamus amphibius L.*, Seekuh, h: *ǂkyam* oder *ǂkyams*, ehemals in allen Flußläufen des Kaplandes häufig, hat sich in einigen wenigen Exemplaren im Unterlauf des Oranje gehalten.

6. Die Giraffe, *Giraffa capensis (Lesson)*, Kameel, h: *ǂnai-b*, wie ältere Reiseberichte übereinstimmend angeben noch um die Wende des 18. und

19. Jahrhunderts im Groß-Namaland zu finden, ist jetzt dort ausgerottet und lebt nur in Sagen weiter.

3. Der Strauß, *Struthio australis L.*, vool struis, h: ǂami-ß, (Abbild. s. bei den Sagen) ist in allen ebenen Teilen des Groß-Namalandes anzutreffen, am reichsten in der Übergangszone der Namib zum Hinterland. Ich sah ihn auch südlich des Oranje, im kleinen Buschmannland.

Seines unvergleichlich scharfen Gesichts wegen nennt ihn der Hottentott auch *ǂgarbe mûn* (von *ǂgarbe* = scharf in die Ferne sehen, *mûn* = Auge). Unter den weiblichen Tieren unterscheidet der eingeborene Jäger eine vereinzelt im Trupp auftretende, leichter abzutreibende, zu Fettbildungen neigende Henne als *ᵒai-ǁari* vom gewöhnlichen Straußenweibchen, das er *ᵒkhai-mere-s*, „die mit dem kahlen Hinterkopf" nennt. *ǂnabe-b* (1 Tora wenig.) ist der junge Strauß.

Nächst dem Strauß sind die Trappen, *Eupodotis-Arten*, das stattlichste Vogelwild des Namalandes.

Junge Giraffenkuh

4. Der Löwe, *Felis leo L.*, Leeuw, h: *χammi*, ist heute auch aus der Namib und den angrenzenden Gebieten, seinem letzten Refugium, verschwunden und nur noch im Nordosten in der Übergangszone des Groß-Namalandes zur Kalahari anzutreffen.

5. Das Kudu, *Strepsiceros capensis (A. Smith)*, h: *ǂnuib*, eröffnet die Reihe der Antilopen. Groß, stark und dabei von herrlichem Ebenmaß der Form gilt das Kudu mit Recht, wie in unseren Wäldern der Hirsch, dem

es auch in der Größe gleicht, als das schönste gehörnte Wild der südafrikanischen Savannen. Auch darin erinnert es an unseren Hirsch, daß nur das Männchen eine Kopfzier besitzt; es gibt keine schönere Trophäe als das in kühnen Spiralen aufstrebende Gehörn eines alten Kudubullen.

Die Farbe des Kudus ist ein unscheinbares Gelbgrau; gegen 7 schmale weißliche Querstreifen ziehen über den Rücken und über die Keulen. Von der Schwanzwurzel bis zum Hinterhaupt zieht in der Mittellinie des Rückens

[illegible]

ein Streifen etwas verlängerter Haare, zu kurz, als daß man von Mähne sprechen möchte. Aber ein stattlicher Bart beginnt beim Bullen zwischen den Unterkiefern, schmückt, in der Mittellinie herunterreichend, die Vorderfläche des dunkler grauen Halses und setzt sich seitlich oberhalb der Schultern in einer schwachen Halsmähne fort.

Das Kudu liebt dichten Busch und ist im Innern des Groß-Namalandes auf die gebirgigen Teile beschränkt. Es schreckt, wenn es den Feind bemerkt. Der nächste Verwandte dieser herrlichen Antilope,

10. das **Eland**, *Taurotragus oryx (Pall.)*, h: *ǂgaun*, ist in seiner ganzen äußeren Erscheinung das Gegenteil des Kudus. Die kurzen, starken Beine mit den plumpen Hufen und die schwerfällige Last des umfangreichen, langgestreckten Körpers zeigen nichts antilopenhaftes. Die weit herunterreichende, dunkle Stirnmähne des Bullen, die stark entwickelte Wamme und die buckelige Erhebung des Rückens über den Schultern erwecken vielmehr die Vorstellung eines Riesenrindes. Der lange dünne Schwanz mit seiner (schwarzen) Endquaste ist ebenfalls rinderähnlich. Das Gehörn besteht beim männlichen Geschlecht aus starken, kurzgedrungenen, beim weiblichen Geschlecht aus schwächeren und etwas längeren, also schlankeren Zapfen, die schräg nach oben und hinten laufen, mit einem kräftig vortretenden Spiralwulst in der unteren Hälfte. 8—10 dünne weißliche Querstreifen des Rückens, die sich im unteren Teil der Flanken verlieren, erinnern wie das Graugelb der Gesamtfärbung an das Fell des Kudus. Das Eland scheint auf den äußersten Nordosten des Namalandes beschränkt und auch hier selten zu sein.

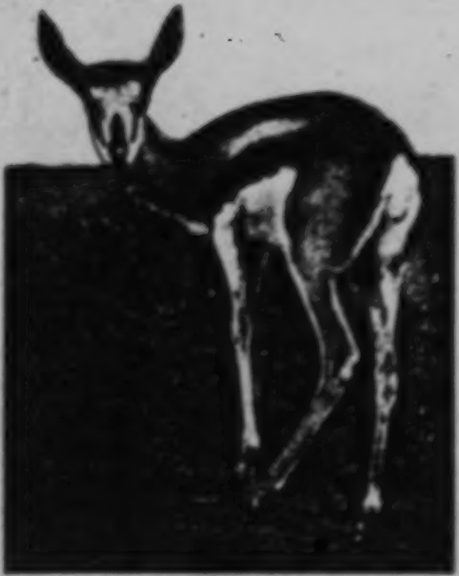
11. Der „**Gemsbock**", *Oryx gazella (L.)*, h: *ǂgaeb*, ist *die* Antilope der flachen Halbwüsten, das Grenzgebiet der Namib und des Hinterlandes ist zur Zeit der besten Weide sein Lieblingsrevier.

Der Gemsbock hat die Größe etwa eines schwachen Hirsches. Nächst dem Springbock zeigt er die abwechslungsreichste Färbung unter den südafrikanischen Antilopen. Die Grundfarbe des Rumpfes und Halses ist ein helles Graubraun, das sich am Spiegel weißlich lichtet. Ein dunkelbrauner Streifen zieht über den Rücken, setzt sich vorn an die kurze Mähne des Rückens, hinten breit auf das Kreuz und in den langen, buschigen, zuweilen tiefschwarz erscheinenden Schwanz fort. Ein gleicher dunkler Streifen zieht vorn von der Kehle die Mittellinie des Halses herunter und gabelt sich zwischen den Vorderläufen. Die Gabeläste ziehen divergierend als breite Längsbänder am Bauch entlang und gehen auf die Keulen über. Das weiße, keilförmige Feld, das sie auf dem Bauch zwischen sich fassen, setzt sich breit auf die Kniegegend der Hinterläufe fort. Ein breites dunkelbraunes Band endlich umschließt die Oberschenkel der Vorderläufe; die weiße Knie- und Hufgegend wird auf der Streckseite von einem langen, dunkelbraunen Fleck unterbrochen. Die schwarz-braune Zeichnung des Gesichts gleicht einer tief und reich eingeschnittenen Maske, die sich scharf von den freigelegenen, leuchtendweißen Gesichtspartien abhebt.

Junge Gemsböcke mit etwa halbfingerlangen, an den Spitzen umgekrümmten Stangen, sind gleichmäßig hellbraun gefärbt. Nur das buschige

Schwanzende enthält reichlich schwarzes Haar, und ein dunkler Streifen, der vom Vorderrand des Auges gegen den Mundwinkel hin zieht, deutet (verschwommen über Stirn und Nase) die schwarze Gesichtsfärbung des erwachsenen Tieres an. Der Hottentott nennt ein Oryxkalb bis zu diesem Stadium *ǂχo-reb*. Ein älteres Kalb, dessen Gehörn bereits die Länge eines kleinen Armes hat, ist *naub. Endlich unterscheidet der Jäger das ausgewachsene Tier vor der ersten Paarung als **nūtsnā|nāb*, d. h. „Schwarzhorn“, weil das Gehörn noch frische, dunkle Farbe, noch nicht die graue, abgeschürfte Oberfläche des älteren Tieres zeigt. Den alten, aus der Herde ausgestoßenen Gemsbockbullen nennt der eingeborene Jäger *ǂnaiūb*.

Das Gehörn (beim Männchen stärker und gedrungener) stellt zwei kräftige, bis 1 m lange, in der unteren Hälfte geringelte Spieße dar, die schwach divergierend in der Ebene der Stirn schräg nach hinten aufsteigen. Der Burenname „Gemsbock“, der sich in Südafrika überall eingebürgert hat, zeigt, wie so viele andere Namen, mit welch kindlich verschwommenen Fibelerinnerungen der Bur an die Tierwelt seiner neuen Heimat herantrat.



Antidorcas euchore Zimmerm. Junger Springbock ♂.

12. **Der Springbock,** *Antidorcas euchore Zimmerm.*, h: *ǂgûb*, ist in Bau, Zeichnung und Größe das Urbild der zierlichen, leichtfüßigen Gazelle. Er hat die Größe eines starken Rehes. Auf hohen, zarten Läufen ruht der ebenmäßige *Rumpf*, ein schlanker Hals trägt das *Köpfchen* mit dem Lyragehörn. Von der unteren Schultergegend zieht ein dunkelbraunes, breites Band schräg aufwärts nach hinten zur Hüfte und grenzt scharf das lichte Gelbbraun des Rückens vom Schneeweiß der Bauchseiten ab. Vorn setzt sich das Rückenbraun auf den Hals und auf die Streckseiten der Vorderläufe fort, hinten zieht es auf die

Außenseite der Keulen über, läßt aber deren ganze vordere Hälfte frei. Der Spiegel bleibt ebenfalls weiß; von da schneidet ein scharf gezogener weißer Streifen mitten in den Rücken ein und endet kurz vor der Körpermitte. Das Weiß der Bauchseiten deckt auch die Brust und zieht als schmales Band in der Mittellinie des Halses zur Kehle. Weiß ist auch das Gesicht des Springbocks. Ausdrucksvoll sehen daraus die großen dunklen Augen hervor. Ein dunkelbraunes Band, das die Oberlippe mit dem vorderen Augenwinkel verbindet, belebt die Züge; ein Fleck über dem Auge und einer auf der Stirn (zuweilen, besonders bei jungen Männchen, über den ganzen Nasenrücken fortgesetzt) vollenden die einfache und doch so lebendige Zeichnung des Tierchens.

Der Springbock bewohnt in vielhundert-, zuweilen vieltausendköpfigen Rudeln die offenen Flächen. Seine auffallenden Bewegungen haben ihm den Namen eingetragen. Die Tiere springen so hoch, daß bei aller Geschwindigkeit jeder Bewegung doch ein meßbarer Zeitmoment vergeht, ehe sie den Boden wieder berühren. Sie scheinen dann, wenn der Sprung annähernd senkrecht in die Höhe geht, eine Sekunde lang mit allen vier Beinen in der Luft zu stehen. Noch anmutiger sind die Bewegungen, wenn die Tiere, plötzlich beunruhigt, wie von unsichtbarer Kraft in die Luft geschnellt, bald nach rechts, bald nach links in unberechenbaren halb Seiten-, halb Vorwärtssprüngen ihre Erregung kundgeben. Dann setzen sie in voller Flucht davon. Aber auch dann sieht man sie zuweilen mitten im flüchtigsten Galopp steil in die Höhe springen, känguruartig über die Büsche setzen. Dabei ist der Rücken gekrümmt, der Kopf gestreckt und der Rückenfächer, ein Bündel schneeweißer, langer, erektiler Haare, leuchtet breit entfaltet auf.

Das Springbocklamm wird vom Jäger *ǂgu-nib* genannt, der aus der Herde ausgestoßene alte Ramm *ǂgu-rieb* oder *ǂgurimib*, d. h. „*der allein* steht“.

13. Der **Steenbock**, *Rhaphicerus campestris (Thunberg)* h: *ǀa-ris*, ist ein kleines (rehkitzgroßes), rotbraunes, meist einzeln lebendes Böckchen. Das Männchen ist mit einem geraden, dünnen, glatten, schwarzen, spitzen, steil aufragenden Spießgehörn bewehrt. Auf dem Nasenrücken fällt vielfach ein schwarzer Fleck auf, der bis halbwegs zum Auge zieht. Einen Hottentotten, der sich über die schmutzige Nase Jemandes lustig machen will, hört man deshalb gelegentlich sagen: „*ǀaris kγama ǂaß ǂgaisa ti*“, d. h. „Du mit der Nase, die schwarz wie die eines Steenbocks ist“.

14. Der **Klippspringer** (s. Abbild. S. 276), *Oreotragus saltator (Layard)*, Klipbok, h: *[illegible]* oder *[illegible]*, könnte man die Gemse Südafrikas nennen. Er lebt in kleinen Rudeln ausschließlich im zerklüfteten Bergland. Sicher und graziös klettert er über die zerklüfteten Felsen; ohne Anlauf, nur kurz die hinteren Keulen beugend, springt er fast senkrecht um die Höhe des eigenen Körpers die steilen Stufen der verwitterten Gneis- und Granithügel hinan. So genau weiß er die Entfernungen und den nötigen Kraftaufwand abzuschätzen, daß er selbst nach kühnem Sprung auf einem kaum handbreiten Grat mit erstaunlicher Sicherheit Fuß faßt. Die Hufe des Tierchens laufen nicht, wie die der anderen Antilopen, spitzdreieckig flach nach vorn zu aus, sondern sind zu schräg aufgerichteten, kräftigen Zylindern umgebildet. Das Tier steht auf den äußersten Spitzen dieser Hufe wie auf Kothurnen.

Raphiceros campestris (Thbg.). Steenbock, ♀.

Merkwürdig ist auch das Fell des Klippspringers. Dichte borstige Haare bilden eine weiche elastische Decke, die eigentümlich rauscht, wenn die Hand über sie hinstreicht. Die Spitzen der meisten Haare sind hellgelblich gefärbt, sie setzen sich scharf von den freiliegenden dunklen Partien der Haarschäfte ab; das Fell, von weitem einförmig graubraun, erweist sich so in der Nähe als lebhaft meliert. Das Männchen trägt ein Gehörn ähnlich dem des Steenbocks.

15. Der **Dulker**, Ducker, *Cephalophus grimmi (Gray)*, h: *[illegible]* oder auch *[illegible]* genannt, lebt wie der Steenbock einzeln oder paarweise. Das Männchen, seltener das Weibchen, besitzt ein kurzes, gerades Spießgehörn. Der Dulker duckt sich zu Boden, sobald er einen Feind gewahrt hat und kriecht eine Strecke weit fort im Schutze des dichten Gebüsches, das sein Lieblingsaufenthalt ist.

16. **Das blaue Wildebeest**, *Connochaetes taurinus (Burchell)*, h: gû-ob, gleicht, wie das nahe verwandte, hier abgebildete Gnu, in der äußeren Erscheinung, besonders in der Bildung des Kopfes einschließlich des Gehörns, weit mehr einem kleinen Rind als einer Antilope. Die Grundfärbung des Körpers ist ein bald dunkleres, bald helleres Grau, das auf dem Kreuz und den Beinen in leicht bräunliche Töne übergeht. Der Hals und die Seitenteile des vorderen Rumpfes sind quer gebändert; bald sind es breite, braunschwarze, zusammenhängende, bald schmale, zerrissene Streifen. Der buschige schwarze Schwanz berührt fast die Erde. Eine langhaarige, halb liegende, schwarze Mähne zieht vom Hinterkopf bis ungefähr zur Rückenmitte. Hinter dem Mundwinkel sprießt ein bartartiger Haarbüschel heraus, nach der Kehle zu geht er in eine dünne struppige Mähne über, die ein Stück weit auf der vorderen Mittellinie des Halses herunterreicht.

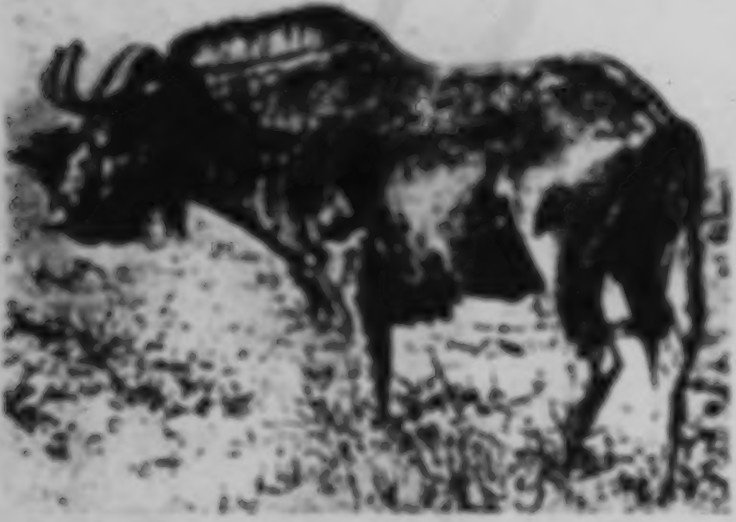
Oreotragus saltator (Layard). Junger Klippspringer, ♂.

Ich habe das blaue Wildebeest weder von Angesicht noch in Fährten im Groß-Namaland selbst, sondern nur in der Kalahari gesehen. Ob und wo es im Namalande heute noch zu finden sein mag, kann ich nicht angeben.

17. **Das rote Hartebeest**, *Bubalis caama (Cuv.)*, h: *ǂxama-b*, beschließt die Reihe der Antilopen im groß-namaländischen Jagdrevier; in

dessen südöstlichen und nordöstlichen Grenzgebieten (Korannaland, Rietbank und Nossobgebiet) ist es noch zu treffen.

Dicht über den starken Augenbrauenwülsten erhebt sich der turmartige Unterbau des Gehörns: vorn fällt er geradlinig in die Stirn und den stark verlängerten, steil abwärts gerichteten Nasenrücken ab, hinten ebenso geradlinig in den Hals, der steif in den Schultern sitzt. So scheint dem Tier ein Hinterkopf ganz zu fehlen: Nacken und Stirnnasenrücken laufen in eine hohe Dreieckspitze aus; auf sie ist dann ein wunderlich rückwärts geknicktes Gehörn aufgesetzt, massig im männlichen, schlank im weiblichen



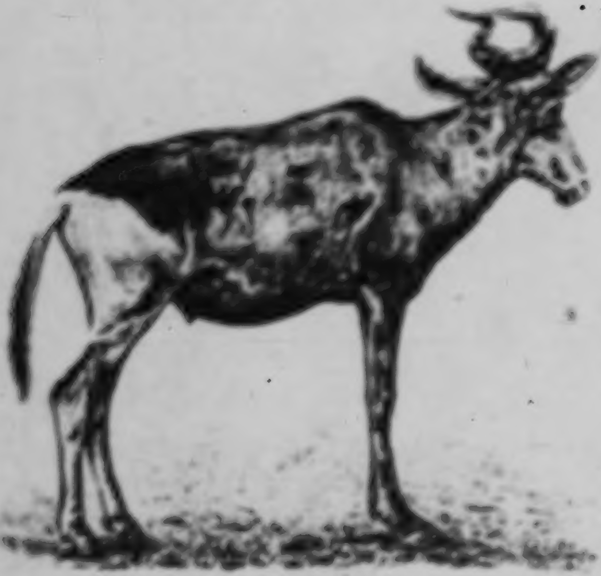
Connochaetes gnu (Zimmermann). Schwarzes Wildebeest, Bulle.

Geschlecht. Der Rücken steigt sanft nach vorn an und erhebt sich buckelartig über der Schultergegend. Die Gesamtfärbung des Haarkleides ist ein helles Kastanienbraun, das sich am Kopf und an der Streckseite besonders der Vorderläufe verdunkelt. Ein schwarzbrauner, breiter Streifen zieht über den Nasenrücken bis zur Stirn, und als dunklere walnußgroße Warzen erheben sich schräg vorn unter den Augen zwei Haarwülste. Sie scheinen, ebenso wie die Zeichnung des Kopfes, beim Männchen stärker als beim Weibchen ausgeprägt zu sein.

Der Schwanz ist unscheinbar: „[illegible]" „von seinem Trab (infolge seiner vielen schwanz-schlenkernden Bewegungen) ist ist er kleinschwänzig geworden", sang eine Frau in einem Jagdlied vom Hartebeest.

Während die Antilopen in gleicher Weise ihres Fleisches und Leders wegen gejagt werden, gilt die Jagd auf Raubtiere, wo sie nicht einfach als Notwehr anzusehen ist, ausschließlich dem Fell.

16. Von den Raubtieren des Groß-Namalandes ist der Leopard, *Felis pardus* L., Tiger, [illegible] *garu-b*, das gefährlichste. Der Hottentott unterscheidet zwei Arten von Leoparden: die eine, *[illegible]-garu-b* genannt, soll kleinfleckiger, in der Gesamtfarbe gelber sein als die zweite Art. Da dieser Leopard nicht allein raubt, sondern jedes Stück Vieh im Kraal tötet, dessen er habhaft werden kann, ist er besonders gefürchtet. Er bewohnt das flachere Land und die Täler. Die zweite Art, weniger blutdürstig, dunkler, [illegible] *garu-b* genannt, wohnt in den Bergen.



Bubalis caama (Cuv.). Das rote Hartebeest. ♂

Nach dem Jägerglauben der Eingeborenen springt der Leopard, wenn er nicht angegriffen wird, nur den Menschen an, der nach ihm hinsieht, während er den, der einen Seitenblick an ihm vorbeigeht, unbehelligt läßt. Weil aber der Leopard nicht will (*ǂkyǁ* — sich weigern), daß er bemerkt (*ǂkam*) wird (*-be* Passivendung, *-sa* Adjekt.-Endung, *gye* Hilfszeitwort), nennen ihn die (alten) Hottentotten **ǂkam-ǂenagyeskyǁ-b*. Offenbar ebenfalls ein alter Jägername des Leoparden (denn ich hörte ihn nur von betagten Männern) ist **ǂkhaib*.

19. Der Gepard, *Cynaelurus guttatus Herm.*, Luipaard, h: *ǁgi-rub*, ist, von der Zeichnung seines Felles abgesehen (kleine, runde, ungemein nicht gruppierte, weit auseinanderstehende, schwarze Flecken auf lichtem Braungelb), auf den ersten Blick an den hundeartig-schmächtigen Beinen zu erkennen, die mehr zum Lauf als zum Sprung und Tatzenschlag geschaffen sind. Der Rücken erscheint in die Länge gezerrt; man kann den Hottentott gelegentlich einen langen Menschen mit den Worten schimpfen hören: „*ǁaraǁ kyama gaya ǁgiba ts*" d. h. „Du mit dem langen Rücken wie ein Gepard!". Der Gepard ist ein seltenes Wild im Namaland, gegen die Kalahari hin wird er häufiger.

20. Die Wildkatze, *Felis caffra Desm.*, Graauwkat, h: *ǂkhoa-b*, ist die häufigste der kleinen Katzen des Groß-Namalandes. Sie erinnert am meisten an unsere Hauskatze, ist aber stärker und vor allem hochbeiniger als diese. Der Schwanz läuft schwach buschig aus. Die Grundfärbung ist grau, vermischt mit hellbraunen Tönen, die auf der Bauchseite bis zur Kehle hinauf reiner hervortreten. Die Beugeseite der Vorderbeine und die der Hinterbeine von der Ferse abwärts ist bald mehr, bald weniger zusammenhängend schwarz gefärbt. Die Streck- und Außenseiten der Vorderbeine sind schwarz gefleckt, die der Hinterbeine vom Knie abwärts schwarz quer gebändert. Unregelmäßig ist die reiche, schwarze Bänderung des Schwanzes. Am Bauch sowie an der Innenseite der Glieder und in der Kehlgegend lichtet sich das Braungelb zuweilen bis zu reinem Weiß. An der Innenfläche der Vorderbeine treten schwarze Querbänder auf.

21. Der Luchs, *Felis caracal Güldenst.*, Rooikat, h: *ǂhiib*, ist nicht selten im Groß-Namaland. Die Haarpinsel an den Ohrspitzen lassen das Fell auf den ersten Blick als das seinige erkennen. Der Pelz ist unscheinbar, mit geringen Schattierungen gleichmäßig braunrot gefärbt, nur am Kopf, an Ohren und Oberlippe und auf einem Streifen zwischen innerem Augenwinkel und Nase tritt Schwarz hinzu.

Ob die übrigen aus Südafrika bekannten Katzenarten, die sogenannte Tijgerkat, *Felis serval Erxleben* und die kleine *Felis nigripes Burchell* im

Groß-Namaland angetroffen werden, kann ich nicht sagen. Die Hottentotten, mit denen ich jagte, kannten sie nicht. Die erstere soll im nördlichen Namaland*) nicht selten sein, die letztere könnte von Osten aus der Kalahari herüberreichen.

12. Ein beliebtes Wild jugendlicher Jäger ist eine Viverride, das „Erdmännchen", eine Cynictis-Art, vermutlich *Cynictis penicillata (G. Cuv.)*, engl. Meerkat, h: *[illegible], in der Farbe einem Wiesel nicht unähnlich. Die Tierchen sind häufig aufrecht vor den Löchern ihrer Kolonie sitzend zu sehen.

Eine verwandte, etwas größere und dunklere Art, der *[illegible] der Hottentotten, scheint einer *Herpestes*-Art anzugehören.

Ob die Ginsterkatze, *Genetta*, im Groß-Namaland vorkommt, wie ich annehme, konnte ich nicht feststellen. Häufig scheint sie nicht zu sein, obwohl sie im Klein-Namaland, im südlichen Hereroland und in der Kalahari gemein ist, also von Süden, Norden und Osten her in unser Gebiet eindringen könnte.

13. Das Stinktier, *Zorilla striata (Shaw.)*, Stink muishond, eine schwarz und weiß gestreifte Mustelide, nennen die Hottentotten *[illegible], den Stern, dem Volksglauben entsprechend, daß das Tierchen in den Sternen lebt und als Sternschnuppe zur Erde fällt.

Aus der Familie der Marder sind noch zwei in ihrer Lebensweise extrem auseinandergehende Vertreter zu nennen, zunächst

14. der Honigdachs, *Mellivora ratel (Sparrm.)*, h: *[illegible] oder *[illegible], ein Verwandter unseres Dachses, mit so dicker Haut ausgerüstet, daß er ungestraft die Bienennester plündern kann. Das Weiß der Rückenseite kontrastiert scharf mit dem tiefen Braunschwarz des übrigen Körpers. Die weiße Kappe, die den Schädel deckt und seitlich bis fingerbreit über das Auge, median etwas tiefer in die Stirn reicht, setzt sich breit über den Nacken fort und teilt sich in der Schultergegend in zwei Schenkel; die ziehen seitlich divergierend nach hinten und vereinigen sich wieder in der Schwanzwurzel; in der Mittellinie des Rückens gehen sie in ein melierten, im Gesamteindruck grau erscheinendes Rückenschild über.

15. Eine Fischotter, wahrscheinlich zu *Lutra capensis Schinz* gehörig, ist auf die größeren Wassertümpel des Großen Fischflusses angewiesen. Die Hottentotten nennen sie wie die Ohrenrobbe der Küste *[illegible]*.

Von mittelgroßen Raubtieren liefert die Familie der Hunde dem Jäger die zahlreichsten und besten Pelze. An erster Stelle steht hier

16. der **Schabrackenschakal** (Abbildung siehe bei den Sagen), *Canis mesomelas Schreb.*, Fem. h: ‡gi-rib, von alten Hottentotten auch häufig gai-rab genannt, abgeleitet von *gai = durcheinanderbringen: Die Schakale umschwärmen beständig ein gefallenes Tier oder den Lagerplatz, an dem sie Fleisch wittern*).

Die fahlgoldbraune Farbe seines Pelzes hat ihm auch den Namen Goldschakal eingetragen. Ein breiter, schwarzer, weißmelierter Streifen deckt wie eine lange Schabracke den Rücken vom Nacken bis zur Schwanzwurzel und die oberen Partien der Flanke. Die letzten zwei Drittel der langen schlanken Rute sind schwarz, die Kehle und ein Saum längs der Oberlippe sind weißlich gefärbt.

17. Einer der zierlichsten Schakale Südafrikas ist der **Silberschakal**, *Vulpes chama (A. Smith)*, h: *‡gama-b*. Die drehrunde, wolliggewellte Rute ist stärker als der schmächtige Rumpf und kommt ihm an Länge ungefähr gleich. Der Rumpf selbst ist nicht stärker als der eines Kaphasen. Rücken und Nacken, Außenseite der Oberschenkel und der Schwanzwurzel sind silbergrau, mit feiner dunkler Melierung, der übrige Körper gelbbraun, verschieden schattiert. Das breite Ende der Rute ist schwarz, und schwarze Flecken zeichnen sie jederseits im ersten Drittel.

Der Jägerglaube sagt, daß, wer den Namen des Silberschakals auf der Jagd nennt, keinen Fang macht. Wer gezwungen ist, von ihm zu sprechen, bezeichnet ihn daher als *‡gui-hetama-b*, als den, der *(-b)* nicht *(tama)* gerufen *(gui)* worden *(-he Passivendung)* ist.

18. Wie der Silberschakal, so ist auch der **Löffelhund**, *Otocyon megalotis (Desmar.)*, A-Jackal, h: *‡ab*, ein kleiner, harmloser Bursche, der nie in eine Herde fällt. Sein graubrauner Pelz ist hoch geschätzt. Der buschige Schwanz ist lang, aber schmächtig, sein Ende schwarzbraun gefärbt.

19. Im Gegensatz zu allen seinen südafrikanischen Familienmitgliedern ist der **wilde Hund**, *Lycaon pictus (Temm.)*, in höchstem Grade gefährlich. Er hetzt in Rudeln das flüchtigste Wild, bricht in Herden ein und greift selbst den Menschen an.

Der wilde Hund hat nicht die feine, spitze Schnauze des Schakals, auch nicht den breiten Schädel der Hyäne; man würde seinen Kopf viel-

---

*) Der Ableitung des Wortes von *‡gîb* = Fettgeruch und dementsprechend der Bezeichnung des Schakals als „*Fettgeruch-Nachläufer*“ **) kann ich nicht zustimmen, da die Bezeichnung für Fettgeruch nicht *‡gîb* sondern *‡gûb* lautet; *‡gî-ri* = ein Stück Fett am Stäbchen über der Flamme braten.

mehr für den einen unserer Haushunde halten. Sein Fell ist schwarzbraun-weiß und hellbraungelb gescheckt. Am Hals sowie über und hinter den Schultern fließt das Gelb zu einigen größeren Flecken zusammen; Gesicht und Kehle sind dunkelgraubraun gefärbt; ein dunkler Streifen zieht meist in der Mittellinie zwischen den Augenbrauen über den Schädel und setzt sich schmaler werdend über den Nacken fort. Im Verhältnis zum Kopf ist der Rumpf und Hals sehr lang; unwillkürlich vergleichen wir eben das Tier mit einem Haushund, deshalb erscheinen uns auch die Beine verhältnismäßig lang und stark. Der schmächtige, schwach buschige Schwanz reicht etwa über die Ferse.

Weil die vordere schwarze Schnauzenpartie des Tieres sich wie ein „Maulkorb" von der helleren Färbung der benachbarten Teile abhebt, nennen die Hottentotten den wilden Hund [illegible] (von *[illegible]* = Speise rings um den Mund kleben haben). Der Name des Tieres darf ebensowenig wie der des Löffelhundes auf der Jagd genannt werden.

30. Daß die **gefleckte Hyäne**, die *Hyaena crocuta* (*Erxl.*), Tigerwolf, aus einer Kreuzung von Leopard und Hyäne entsprungen sei, ist feste Burenglaube. Die dunkelbraunen oder schwarzen Flecken, die über das ganze schmutzig gelbgraue, kurzhaarige Fell (mit Ausnahme des Kopfes und der Halsunterseite) gestreut sind, ferner die Raubgier und Kraft, mit der das Tier das Vieh befällt, erinnern in der Tat an den Leoparden. Im übrigen ist das Tier äußerlich sowohl als seinem inneren Bau nach eine echte Hyäne.

31. Die **braune Hyäne**, *Hyaena brunnea Thunbg.*, Strandwolf, unterscheidet sich vom Tigerwolf, von ihrer geringeren Größe abgesehen, durch die Einförmigkeit ihrer braunen bis grauen Färbung, die nur wenige verschwommene, größere, dunkle Flecken aufweist. An den Beinen ist die Zeichnung etwas schärfer; dunkle Querbänder ringeln sich deutlicher um die Vorder- als um die Hinterbeine. Der Pelz ist langhaarig, nur den breiten Schädel mit der plumpen, stumpfen Schnauze deckt kurzhaariges Fell. Der Kopf sieht zuweilen wie aus einer Mähne hervor, denn dicht hinter den spitzen Ohren und den Kinnbacken ist der Pelz besonders dicht und lang.

Wie der Hottentott die beiden eben genannten Hyänen unterscheidet, kann ich aus meinen Aufzeichnungen nicht mit Sicherheit entnehmen. Nur so viel steht fest, daß die allgemeine Bezeichnung für Hyäne, *[illegible]*, weiter spezifiziert wird in *[illegible]* und *[illegible]*. Ich vermute, daß die erstere Bezeichnung der dunkleren (*tuib* = schwarz) *H. brunnea*, die zweite der *H. crocuta* gilt, deren Fleckenzeichnung den Jäger von ehedem an die Giraffe (*/nani-b*) erinnerte. Dazu kommt die Konstanz des Geschlechtsunterschiedes beider Namen: Der erste hat stets die weibliche, der zweite stets die männliche Endung; das würde objektiv den Unterschieden in der Kraft und dem Charakter der beiden Tiere, subjektiv ganz dem Sprachempfinden der Hottentotten entsprechen; doch sei dies nur als Vermutung geäußert.

32. Die Raubtierreihe des Wildes beschließt der Erdwolf, *Proteles cristatus (Sparrm.)*, h: *g/ib*. Dieses kleine Raubtier, ungefähr fuchsgroß, gleicht bei aller Zierlichkeit äußerlich einer Hyäne: Der Schädel erscheint breit, der Rücken fällt stark nach hinten ab und geht in einen dunklen buschigen Schwanz über, ähnlich dem des Strandwolfs, aber der Besitz von fünf Zehen an den Vorderbeinen und Eigentümlichkeiten seines Gebisses entfernen das Tier von Hyänen wie von Hunden und räumen ihm eine Sonderstellung als Vertreter einer eigenen Familie ein.

Über den gelblichgrauen Rumpf ziehen 5—6 schwarze Querbänder. Sie streben oben in der Mittellinie zu einem schwarzen Längsstreifen, der sich da, wo der Rücken am höchsten ist, zu einem Fleck verbreitert. Die Beine sind ebenfalls quer gestreift. Im Nacken und Rücken sind die Haare länger und starrer, sie bilden hier einen aufrichtbaren Kamm; Stirn und Backen tragen kurzen, silbergrauen Pelz, der sich scharf von dem gleichmäßigen Schwarz des übrigen Gesichts abhebt.

33. Den Antilopen und Raubtieren gegenüber spielen die Nager jagdlich eine untergeordnete Rolle. Das Vorurteil, das die Hottentotten früher dem Hasen, *!o-as*, als Wildpret entgegenbrachten[1], ist jetzt geschwunden. Sie unterscheiden drei Arten: der größte, *Lepus saxatilis Cuv.*, Felshase, Kolhase, den sie *!kya-eseb* nennen, gleicht in der Färbung noch am ersten unserem Feldhasen, da ein schwach bräunlicher Ton die Grundfarbe seines schwarzmelierten Pelzes bildet.

Kleiner ist der *Lepus capensis L.*, vlackte Haas, h: *!kyo-ras*. Die jungen Tiere werden ihrer rot durchscheinenden Ohren wegen *ǂao-harago-en* genannt. Ein leichtes Grau mit schwach gelblichen Tönen und schwarzer Melierung bildet die Grundfarbe seines etwas rauheren Pelzes.

Während der Fels- und der Kap'sche Hase ein kleines Schwänzchen haben, das oben schwarze und unten weiße Wolle trägt, ist die letzte Art, *Lepus crassicaudatus Geoffr.*, Kliphaas, h: *tsoaro-s* oder *tsoara-s*, leicht kenntlich an der gleichmäßig braunroten Farbe seines dichtbehaarten, kräftigen Schwanzes.

34. Der Springhase, *Pedetes caffer (Pallas)*, h: [illegible], ist im nördlichen Grenzgebiet häufig. Wer es der drückenden Tageshitze wegen vorzieht nachts zu reiten, sieht oft im Mondschein das känguruartige Tier zwischen dem Savannengebüsch springen. Die Hinterläufe des Tieres mit ihren stark verlängerten Zehen sind zu kräftigen Sprungbeinen umgestaltet und nur als zwei kurze Ärmchen hängen die Vordergliedmaßen dem Körper an. Der Körper ist oben gelblich graubraun, unten weiß gefärbt. Der lange, buschige, oben gelbbraune Schwanz endet in seinem letzten Drittel schwarz.

35. Das Stachelschwein, *Hystrix africae-australis (Peters)*, Ystervark, liefert einen schmackhaften Braten. Vielerlei Haargebilde decken den Körper. Schmiegsame, kräftige Haare sind nur an den Gliedmaßen und auf der Bauchseite zu finden. Dicht hinter dem Ohr beginnen die erst etwa fingerlangen, schwachen, starren Stacheln, die sich aber dem Körper noch als dunkelbrauner Pelz anlegen. Nach hinten gehen sie ohne viele Zwischenglieder in die weiß und dunkelbraun quer gebänderten bis bleistiftdicken spitzen Stacheln über. Vom Nacken bis zum Anfang der Stachelwehr zieht in der Mittellinie des Rückens ein Kamm langer, biegsamer Borsten, der mit den langen Stacheln dahinter aufgerichtet das Tier doppelt so hoch erscheinen läßt als es tatsächlich ist. Die Rasseln am hinteren Körperende vervollständigen die Schreckwaffen des Tiers.

Hystrix africae australis (Peters).

Der Hottentottenname des Stachelschweins, [illegible], hängt vielleicht mit [illegible] = ergrauen zusammen; im Tonakzent und dem steigenden Wortendfall [illegible] beide Worte überein. [illegible] würde dann „Graukopf" bedeuten, [illegible] Gesamteindruck entsprechend, den in der Tat das nächtliche Tier im [illegible] oder im matten Licht des Sternscheins hervorruft.

36. Die mäuse- und rattenähnlichen Nager werden, wie von den ar[illegible] Bergdamara, so auch von den halbwüchsigen Hottentotten gejagt und [illegible]. Eine Untersuchung der mitgebrachten Felle und Skelette wird [illegible], wohin das rattengroße Tier gehört, das sie *[illegible] nennen. [illegible] Tern [illegible]) ist ein Sammelname für verschiedene Mäusearten. Im Ein[illegible] unterscheiden sie unter anderen eine Nachtmaus, [illegible] oder [illegible], und eine Art mit langhaarigem Pelz, zu Arvicanthis gehörig, als [illegible].

37. Das **Erdeichhörnchen**, *Xerus capensis Kerr.*, wird *[illegible] [illegible].

38. Das kleinste Huftier, [illegible] im Gebirge, der **Klippschliefer**, [illegible] *(Hyrax) capensis (Pall.)*, Dassie, h: [illegible], wandert oft in den Topf [illegible] Jägers. Die Jungen werden *[illegible] genannt. Der Klippschliefer be[illegible] in großen Scharen die Felsklüfte in der Nähe von Wasserstellen.

39. Zum Schluß sind eine Anzahl Säugetiere zu nennen, denen der [illegible] mehr gelegentlich nachstellt, als daß er sie regelmäßig jagte. Er [illegible] sich ein **Erdferkel**, *Orycteropus afer (Pall.)*, h: [illegible], nicht ent[illegible] lassen, wenn er es einmal bei Tag im freien Feld antrifft. Aber der [illegible] muß ihn schon [illegible], ehe er sich zu dem unsicheren und be[illegible] Nachgraben vor der Höhle entschließt (s. Kalahari).

40. Die Jagd auf die **Elephantenspitzmaus**, *Macroscelides*, h: [illegible] [illegible] Klein-Namaland [illegible] genannt), ist ein Vergnügen der Knaben. [illegible] unterscheiden, wie mir scheint mit Recht, zwei Arten: Eine träge, die [illegible] leicht einfangen läßt, „Schlafmaus", *[illegible], und die „Ohrmaus", [illegible], die an den kahlen, im Leben rot durchscheinenden Ohren kennt[illegible] ist.

41. Dem **Pavian**, *Papio porcarius (Boddaert)*, Baviaan, h: [illegible], [illegible], wie ihn ältere Leute nennen, [illegible], wird von den Hottentotten sel[illegible] nachgestellt. Der Jäger kennt seine Lebensweise genau, unterscheidet [illegible] Vorposten der Pavianherde als [illegible], „Spähemann", und das älteste [illegible] als *[illegible], weil es als erstes zum Wasser drängt

(gamre-) und keinen anderen der durstigen Herde trinken läßt, bevor er sich selbst sein Teil gesichert hat.

Als Pavianart betrachtet der Hottentott einen kleinen [illegible] den Affen der Gattung Cercopithecus, der im Busch des Oranje hausen soll. Sie nennen ihn seiner Farbe wegen *[illegible]*, d. h. „Fahlpavian", oder *[illegible]*, Kobold (von *[illegible]* = Unfug treiben).

Papio porcarius (Boddaert). Altes Männchen.

Bekannt ist jedem eingeborenen Jäger die Wut und Hartnäckigkeit, mit der die Paviansherde in corpore den Leoparden, ihren Hauptfeind, angreift und zerreißt.

Die Hirten behaupten übereinstimmend steif und fest, daß der Pavian Ziegen fängt und sich die Milch in den Mund melkt.

a. Die Jagdarten.

Den kleinen Tagesjagdausflug unterscheidet der Hottentott als *[illegible]* von einem größeren Jagdzug, *[illegible]*, der mehrere Tage oder Wochen in Anspruch nimmt.

a) Auf der Pürsch zeigt der Hottentott seine Meisterschaft. Nur der Buschmann kann mit ihm in der Kunst konkurrieren, das Wild zu beschleichen (!gare, ‡gam, ‡ere). Er sichtet das Wild zunächst auf große Entfernungen und erkennt es trotz aller Schutzfärbungen, die unser ungeübtes Auge täuschen, unfehlbar aus der Nähe. Im Spurenlesen hat er es zu einer Höhe der Sinnesschärfe und der verstandesmäßig kombinierenden Erfahrung gebracht, der gegenüber der Weiße blind erscheint. Man sehe nur einmal einen Hottentotten einer Antilope folgen, die geschweißt hat und krank geschossen abgegangen ist. Wo Schweiß und Fährten liegen, ist das Spurensuchen Kinderspiel; aber wo wir ratlos vor einem Geröllfeld stehen, dessen Kiesel dicht gedrängt, einer wie der andere gleich blendend, vor uns liegen, da weist er auf Einen unter den Hunderten hin: Der dreht kaum angenagt eine seiner Unterflächen der Sonne zu, den wird also das flüchtige Tier mit dem Huf umgewendet haben, der gibt also einen Fingerzeig nach der Richtung, in der weiter zu suchen ist. Dann nimmt dichter Dornbusch jeden Ausblick, der Boden ist auch zu wirr bewachsen, als daß er irgend einen Anhalt gäbe. Der Hottentott mustert die umstehenden Büsche, schwenkt plötzlich ein Paar Schritte zur Seite und bringt ein Blatt, an dem zwei Gemsenhaare hängen: Hier also hat das Tier angestreift; er nimmt die veränderte Richtung auf und einige Stunden vergehen, er findet die Stelle, wo das Wild verendet liegt.

Eine unübertreffliche Kenntnis der Lebensweise des Wildes und der Örtlichkeit fordert ihm die Pürsch. Es mag uns nicht waidgerecht erscheinen, aber dem eingeborenen Jäger, dem in der Kindheit jede einzelne Patrone einen Wertgegenstand darstellt, ist es das Sicherste, an eine Oryx-Antilope sich anzuschleichen und ruhig zu warten, bis sie nach beendeter Äsung in den Busch geht, um hier die heißen Mittagsstunden zu verschlafen. Der Hottentott folgt ihr dann lautlos und schießt das schlafende Tier aus nächster Nähe nieder.

Der Hund ist für die Buschfeldpürsch unentbehrlich.

Unter dem Schutze der Viehherde nähert sich der Hirt dem Steenbock, der arglos mit den Ziegen und Schafen äst, und tötet ihn mit einem sicheren Steinwurf (!nanu‡a), oder er jagt mit seinem Hund den Klippspringer in die Enge. Der Hund leistet auch bei der Pürsch auf die Oryx-Antilope gute Dienste; er stellt sie unter Umständen so fest, daß der Hottentott sie selbst mit dem Assegai, seinem „Wurfmesser", ebenfalls erlegen kann. Ein besonders scharfer Hund hatte die Gewohnheit, sich dem gesunden Gemsbock in die Nüstern fest zu beißen, sobald das Tier sich nicht von der Stelle rühren konnte. Der Hund ist schließlich einem verendenden Gemsbock, dem er sich unvorsichtig näherte, zum Opfer gefallen; mit einer kurzen seitlichen Rückwärtsbewegung des Nackens stieß ihm das bereits niedergeworfene Tier eine Stange in den Leib.

b) Die Hetzjagd zu Pferd, *[illegible]*, scheint der Hottentott schon frühzeitig betrieben zu haben, wenn die Mitteilung eines eingeborenen Jägers, daß auf diese Art der Elephant gejagt worden sei, auf Wahrheit beruht. Der Elephant wäre dabei als Verfolger, indem ein Reiter nach dem anderen sich von ihm jagen ließ, so lange müde gehetzt worden, bis er zu überwältigen war.

Das Elend soll leicht zu hetzen sein.

Die Hetzjagd auf den Strauß ist aussichtsvoller als die Pürsch, die der enormen Scharfsichtigkeit des Vogels wegen selbst für den Eingeborenen Schwierigkeiten hat.

Eine einzelne Oryx-Antilope ist an sich schon ein schöner Anblick, ähnlich dem eines äsenden Hirsches; aber es fehlt jeder Vergleich mit Wild und Landschaft unserer Heimat, wenn man das Glück hat (wie es mir im Mai 1905 südlich von Kubub zu Teil wurde), einige Hunderte, etwa 250 Stück dieses herrlichen Hochwildes beisammenstehen zu sehen, keine Gefahr ahnend, die Köpfe tief ins Gras gesenkt, von der Abendsonne so scharf beleuchtet, daß die Bewegungen jedes einzelnen Tieres klar zu verfolgen sind. Da plötzlich gewahren sie den Reiter. Die Unruhe der Nächststehenden teilt sich der ganzen Herde mit, in wenigen Sekunden ist die Schar im Galopp und bald zeigt nur noch eine hohe gelbe Staubwolke den Weg der Flüchtigen an. Ein gutes Jagdpferd, das selbst Passion hat, bringt den Jäger bald auf Schußweite heran. Dann heißt es schnell abspringen und ruhiges Blut zu einem sicheren Schuß haben.

Eine Eigentümlichkeit der Oryx-Antilope, die ihre Verfolgung erleichtert, ist die Gewohnheit, stets in der Richtung gegen den Wind flüchtig zu werden. Eine Oryx-Herde, der man sich z. B. von Osten her nähert, wird bei Nordwind nie nach Westen, sondern stets nach Norden fliehen. Man braucht in diesem Fall nur rechts zur Seite zu schwenken und wird, wenn das Pferd den scharfen Galopp lange genug aushält, das Wild aus nächster Nähe von links her schräg nach rechts hinüber an sich vorbeiflüchten sehen.

c) Der Anstand an der Wasserstelle ist die sicherste Art der Lauer auf größeres Antilopenwild und auf das Zebra.

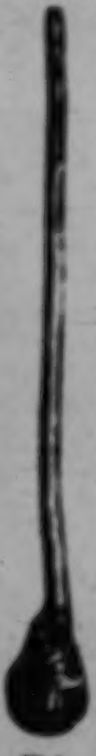
Der Leopard schleppt, wenn er keine Jungen hat, die Beute meist nicht in seine Höhle, sondern verwahrt sie in einem Versteck nicht weit von der Stelle, wo er sie geschlagen hat. Der Hottentott verfolgt deshalb die frische Spur des Räubers vom Kraal, in den er eingebrochen ist, bis zu der Stelle, an der er gefressen hat, und erlegt ihn, wenn er dahin zurückkehrt, um den Rest zu holen.

Den wühlenden *(Orycteropus)* oder in Felsspalten wohnenden Tieren (Klippschliefern) wird abends oder morgens vor der Höhle aufgelauert.

Die geselligen Antilopen, vor allem der Springbock und der Gemsbock, ziehen während der Trockenzeit aus dem Innern des Landes nach Westen in das Winterregengebiet und wandern hier langsam, bald auf gewohnten Wechseln, bald scheinbar ziellos querfeldein, den regenbringenden Nordwinden entgegen. Der Hottentott pflegt sich dann neben dem Wechsel *(*[illegible])* im Schutz eines Buschkraals anzusetzen. Von den Wanderungen kleinen Stils, wie sie je nach der Jahreszeit und den lokalen Weideverhältnissen abhängen, sind jene ungeheuren Massenwanderungen zu unterscheiden, die der Springbock zu Zeiten der Dürre unternimmt. Der Strom der wandernden Springböcke (trekbokken) ist zuweilen so breit und so dicht, daß an ein Ausweichen vor menschlichen Ansiedelungen nicht zu denken ist. Die Tiere überrennen in der Tat die Gehöfte, Saaten und Gärten niedertretend. Im Jahre 1892 [illegible]) mußte der civil commissioner des Klein-Namalandes gegen 100 Gewehre amtlich an die Buren verteilen, um den Ansturm der Springbockherden abzuwehren. In einem Falle überfluteten die Springböcke in so dichter und breiter Kolonne eine Farm, daß ein Teil von ihnen — da sie nirgends ausweichen konnten — wie eine Herde in einen Viehkraal gedrängt und dort niedergemetzelt wurde. Vor einem Ochsenwagen teilt sich der Strom, die Tiere scheuen so weit, als die nachdrängenden Massen erlauben, zur Seite, um wenige Schritte hinter dem Wagen wieder geschlossen weiter zu ziehen. Tage und Nächte kann solch ein Trekk ohne Unterbrechung dauern. Wie Hyänen und Schakale (in früheren Zeiten auch Löwen und Leoparden), so folgt der Hottentott dem Springbockzug *(*[illegible])*. Noch im Jahre 1896 [illegible]) wurde in der nördlichen Kapkolonie ein Springbockzug von mindestens einer halben Million Köpfen beobachtet.

4) Treibjagd scheint früher (s. Erzählung No. XIII) die Art, Giraffen zu jagen, gewesen zu sein. Heute gilt sie nur noch dem Hasen. Die Einzeljagd auf den Hasen, die Suche mit Hunden, ist beschwerlich, denn

der Hund betrachtet den gehetzten, eingeklemmten Hasen mehr als sein Eigentum, und der Jäger muß scharf hinterdrein laufen, soll ihm der Hund nicht mit vollem Magen entgegenkommen. Lohnender ist die Hasenjagd im **Kesseltreiben** mit Kirris. Die Hunde bleiben dann zu Hause. Ist ein Bezirk von einigen hundert Metern Durchmesser eingekreist, so schiebt sich die eine Halbperipherie der Jäger gegen die andere, die stehen bleibt, vor. Bei diesem Halbaufkreisgehn, *gâb*, wird Zentrum, *ǂgab-a*, und Flügel unterschieden, letztere nach einem dem Hirtenvolk näherliegenden Vergleich, *‖nâ-ǂkya*, Hörner, oder *ǂôa-kya*, Arme, genannt.



Kirri.
¹/₅ nat. Gr.

Der aufgehende Hase wird mit dem Kirri (*ǂkhari*, am besten aus Taaiboschholz) geworfen. Das Kirriwerfen, *‖gâ* oder *mamû*, geschieht mit seitlich ausholendem Arme und so, daß das Holz annähernd horizontal durch die Luft wirbelt. Je nachdem das Stückende oder die Keule trifft, wird die Beute erwischen oder erschlagen. Dabei rufen die Leute: „*Kyuru ‖hai, pam pam narai, nuâ ‖aoi, nâ ‖aoi, ayagu ‖gatse!*" Der Magen des Hasen wird im Feuer knusprig gebraten. Vorher wird das frisch erlegte Tier mit Kirris so lange gegen die Rippen geschlagen, bis die Leibeshöhle voll Blut gelaufen ist. Dann wird der ausgeweidete Hase (die Brustorgane bleiben im Leib) mit Haut und Haaren in der heißen Asche gebacken. Der dicke Blutkuchen im Innern ist ein Leckerbissen. So wird der oben genannte Treiber- und Schützenruf verständlich: „Karu-Hase, du Brotzelmagen (*pam pam* = schnorrpassenden Geräusch hervorrufen, von knusprigen Sachen gesagt), du Dickblut (*nuâ, nâ* = dick, *‖aob* = Blut), Dickblut, du Liebling (*‖gâ-es* ist das heiratsfähige Mädchen) der Knaben!" (*a-yagu*) (bis auf die letzte Anrede ist statt des Suffixes der 2. pers. das der 3. pers. comm. sing. *-i*, gebraucht).

Dem erlegten Hasen werden beide Oberschenkelknochen gebrochen; unterbleibt das, so wird der Hund dem Jägerglauben nach steif in den Beinen. Dem Hasen darf beim Zerlegen die Gurgel nicht durchschnitten werden.

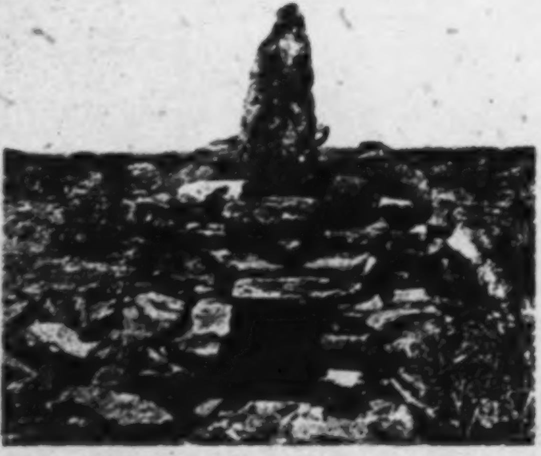
c) **Der Fallenfang** ist gut ausgebildet und entspricht der Vorliebe des Hottentotten, sein Opfer, Mensch oder Tier, zu überlisten.

Fallgruben, die die Hottentotten von den Bergdamara gelernt zu haben scheinen, dienten zum Fang des Zebras. Im Wechsel des Wildes zum Wasser wurde, wie mir ein eingeborener Jäger berichtete, eine etwa

3 m lange und ebenso tiefe, 1 m breite Grube mit senkrechten Wänden ausgehoben und querüber mit schwachen Zweigen frischen grünen Buschwerks zugedeckt. Die Bergdamara nennen eine solche Fallgrube */gai-seb.*

Schakalsfalle, bei Aruguams (S. 167, No. 63).

Steinerne Kastenfallen, */nu-igu*, dienen zum Fang des Schakals und der Hyäne. Aus großen platten Steinen bauen die Hottentotten eine ca. $^{3}/_{4}$ m hohe **Schakalsfalle** mit einem Durchmesser von ca. 2 m, dem Unterbau eines kleinen runden Turmes ähnelnd. Beim Zubauen der oberen Öffnung wird eine Lücke gelassen, durch die man in den Fallenraum hineinsieht und das gefangene Tier mit einem Knüppel ins Rückgrat stößt. Durch eine Seitenöffnung gelangt der Schakal an den Köder, der im Mittelpunkt des Fallenraumes liegt. Sobald das Tier am Köder zerrt, wird eine einfache, mit Zweigstücken hergerichtete Stellvorrichtung ausgelöst, die einen schweren Stein vor die Eingangsöffnung, bald von oben herunter, bald schräg von der Seite her, fallen läßt.

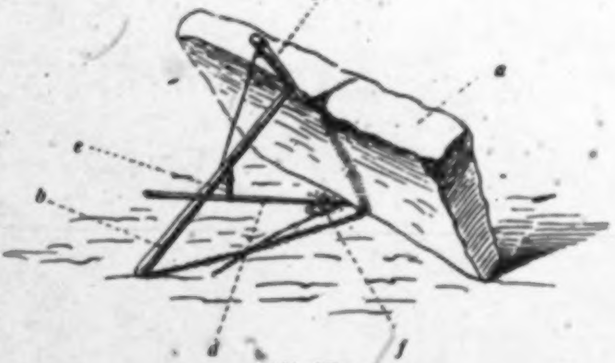


Hyänenfalle auf der Fläche nördlich von Chamis.

Stärker als die Schakalsfalle ist die **Hyänenfalle** gebaut. Aus schweren platten Steinen, die lückenhaft, aber im eigenen Gewicht festruhend aufgeschichtet werden, bauen sie einen rechteckigen Kasten, dessen Binnenraum $1^{1}/_{2}$ m lang, reichlich $^{1}/_{2}$ m breit und $^{3}/_{4}$—1 m hoch ist. Das Dach bilden große Steinplatten. An der einen Schmalseite des Kastens ist die $^1/_2$ m hohe, $^1/_3$ m breite Eingangsöffnung freigelassen. Dicht hinter dieser Öffnung ist im Dach ein Querspalt ausgespart und von besonders starken Steinen umgeben, damit die Wand der Wucht des fallenden Steines standhält. Im Hintergrund des Fallenraumes liegt der Köder (Viehdärme u. dgl.), durch Stricke am Boden mit den beiden aufrecht stehenden Holzstäben verbunden, auf denen der zentnerschwere Fallstein lose aufsitzt. Durch Zerren am Köder zieht die Hyäne die Stäbe unter dem Fallstein fort, der im selben Moment stürzt und die Zugangsöffnung verrammelt. Ein breiter Wall unregelmäßig übereinander getürmter Steinklötze stützt die Seitenwände der Falle rings von außen; das Dach ist ebenfalls mit solchen Steinen beschwert, so daß die ganze Falle einen Steinbau von insgesamt $3^1/_2$ m Länge, 2 m Breite und reichlich $1^1/_2$ m Höhe darstellt. Eine solche Falle steht Jahre lang.

Schwippgalgen (s. Kalahari) kann man kurz den Fallentypus nennen, der zum Fang kleiner Antilopen, speziell des Klippspringers dient. Ein armstarker, mehrere Meter langer, frischer Ast wird mit dem dicken Ende fest in den Boden gesteckt. An seinem freien Ende wird eine Schlinge aus starkem Sehnengarn befestigt. Mitten durch die Schlinge läuft, an beiden Enden fest mit ihr verknüpft, ein Mittelfaden, auf dem das Lieblingsfutter des Klippspringers befestigt wird. Die Schlinge wird gestellt, indem man das dünne Astende bis etwa $^1/_2$ m über den Boden niederbiegt. Die Verbindung zwischen Ast und Schlinge stellt ein Sehnengarn her, das besonders kräftig sein muß, da es den ganzen Zug des Astes auszuhalten und später das gefangene Tier zu tragen hat. Die Schlinge wird von vier kurzen Pflöcken platt auf den Boden gehalten. Der Klippbock entwurzelt die Pflöcke, sobald er am Mittelfaden der Schlinge zerrt; der Ast schwippt in die Höhe, zieht dabei dem Tier die Schlinge über den Hals und reißt es mit nach oben; es hängt dann wie an einem Galgen.

Schlagfallen, *ǂnō-agu*, dienen zum Fang des Stachelschweines und kleinerer Säugetiere, z. B. der Mäuse, die eine beliebte Speise der Bergdamara bilden. Der Einstellungs- und Abzugsmechanismus ist hier feiner als bei den vorhergenannten Fallen. Ein platter Stein *(a)* wird schräg gegen einen Stützstab *(b)* gelehnt. Dieser Stab ruht unten locker auf dem Boden auf; oben an der äußersten Kante des Steins drückt er ein Klemmholz *(c)* zwischen sich und den Stein. Seitlichen Halt gibt dem schrägen Stützstabe ein schwach aufwärts weisendes Horizontalstäbchen *(d)*, dessen eines Ende der unteren Steinkante fest anliegt, während das andere Ende frei vorragt. Stützstab und Horizontalstäbchen werden durch das *ǀa-r(a)das*-Hölzchen *(e)* gegeneinander gedrückt; dieses Hölzchen endlich wird durch ein straffes Sehnengarn, das es mit dem Klemmholz verbindet, in seiner Lage erhalten. Sobald jetzt das Horizontalstäbchen von dem Tier, das sich am Köder *(f)* zu schaffen macht, niedergetreten wird, wird dem Stützstab der seitliche Halt entzogen, gleichzeitig schnippt das *ǀa-r(a)das*-Hölzchen aus seiner Zwangslage heraus und stört sowohl in loco als mittelst des Sehnengarns oben am Klemmholz das lose Gleichgewicht des ganzen Aufbaues. Die genannten kleinen Holzgeräte, die zur Herstellung einer Schlagsteinfalle notwendig sind, nennt der Bergdamara **ǂhāıru-n.*



Schlagfalle.
a Stein, *b* Stützstab, *c* Klemmholz, *d* Horizontalstäbchen, *e* *ǀa-r(a)das*-Hölzchen, *f* Köder.

Capitulum IV.

Zusammenleben.

A. Familie.

1. Gründung einer Familie.

a) Der Eintritt in die Mannbarkeit, das Auftreten der ersten Menstruation, *kχaru-b* oder *ǀhaıba-b,* ist als erste Bürgschaft zukünftigen Familienglücks ein freudiges Ereignis und wird entsprechend gefeiert: Das Mädchen wird durch eine Mattenwand von den übrigen Bewohnern der Hütte getrennt. Sie legt ihren Schmuck an, Verwandte und Freunde bringen ihr Armringe und behängen ihre Brust mit Perlketten. Ein Teil davon bleibt als Geschenk zurück. Die Eltern schlachten und bewirten die Gäste mit Honigbier.

Ehe europäische Kleidung bei den Hottentotten Eingang fand, vertauschte das reife Mädchen ihren Kinderschurz mit dem der Erwachsenen; heute ist diese Sitte aufgegeben. Aber ein anderer Brauch hat sich noch hie und da erhalten, wo er den Blicken der Mission sich entziehen konnte: Männlichen Personen, vom kleinsten Kinde ab bis zum alternden Manne (Greise sind dispensiert), wird als Vorbeugungsmittel gegen Geschlechtskrankheiten von dem erstmenstruierten Mädchen das Scrotum mit Buchupulver eingerieben. Die Ausübung dieser Prozedur wird **ǀna-raǂkχaira-* genannt (*ǂkχairā-b* = der Hoden; **ǀna-ra* ist das sanfte Streichen über die Euter einer Kuh, deren Kalb verendet ist und die durch das Streichen veranlaßt werden soll, ihre Milch von sich zu geben; so zart wird also das Scrotum mit Puder bearbeitet).

Ist die erste Regel beendet, so wird das Mädchen von einer Frau vom Kopf bis zu den Füßen gereinigt mit nassem Kuhmist (besser Schafmist), der mit wenig Milch dickbreiig angerührt ist (vergl. Körperpflege, S. 207). Diese Masse wird auf dem Körper in der üblichen Weise verschmiert und verrieben; sie trocknet dabei auf der warmen Haut schnell ein und fällt am Ende der Säuberung von selbst ab.

So gereinigt tritt das Mädchen aus ihrem Separatraum aus der Hütte heraus. Dieses Heraustreten des Mädchens, **ǂaimǂui* (*ǂaim* ist die spezielle Bezeichnung für die genannte Art der Reinigung mit Mist; *ǂu-i* = hinausgehen), ist das allen Werftbewohnern sichtbare Zeichen der vollendeten Mannbarkeit. Bis zur ersten Menstruation gilt das Mädchen als Kind, *ǀgō-as*. Von der ersten Menstruation ab bis zur Verheiratung wird sie als *o-aχa-es* bezeichnet (nicht *ǂaχais*[83]).

Die Eitelkeit der Mädchen ist häufig darauf bedacht, der Entwickelung ihrer Reize nachzuhelfen. Der Warzenhof fühlt sich zur Zeit beginnender Pubertät hart an. Aus der Warze läßt sich dann bei starkem Druck eine schwach fadenziehende Flüssigkeit pressen. Wenn die Brüste eben anfangen hervorzuknospen und die Umgebung der Warze fest wird, pressen die Mädchen den hellen Saft geflissentlich aus, um die Entwickelung der Brüste zu befördern. Die aus den Milchdrüsen zur Zeit des Pubertätsanfangs auspreßbare Flüssigkeit nennen sie **ǂgu-rurubeb*.

Die Menstruation tritt in der Regel zwischen dem 13. und 15. Lebensjahre zum erstenmal ein. Von da ab wird sie in ihrer regelmäßigen Wiederkehr **ǂkχēia-es(e)ni*, d. h. „Mondkrankheit“, genannt; sie soll durchschnittlich

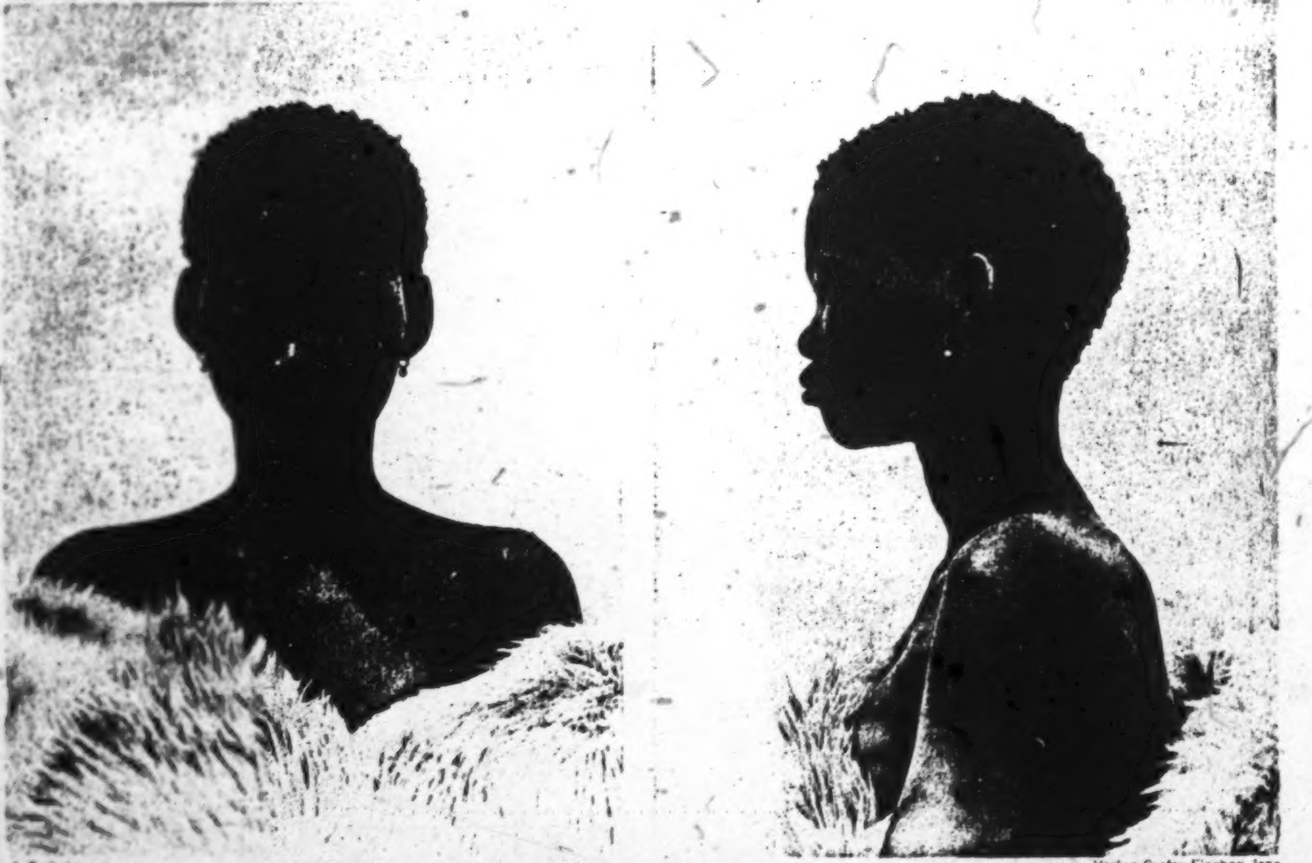
L. Schultze Aus Namaland und Kalahari

Taf XII

1: Schultze

FX13 Hottentot

[a96a]



L. S. phot.

Verlag Gustav Fischer Jena

TOPNAAR-HOTTENTOTTIN

drei Tage dauern und wenig ergiebig sein. Häufig schminken sie um diese Zeit das Gesicht mit einer dunklen Fettsalbe (s. Körperpflege S. 210).

Menstruierende dürfen nicht in den Viehkraal gehen, geschweige denn melken. Über das Aufhören der Regel ist es schwer, zuverlässige Mitteilungen zu bekommen. Von zwei Frauen weiß ich, daß sie noch mit 47 Jahren geboren haben und von einer anderen, daß sie noch im 55. Jahre die Regel hatte. Im allgemeinen scheint der Eintritt des Klimakteriums nicht von den Normen unserer Rasse abzuweichen.

b) Die **Heirat**, *ǀga·meb*, ist nun das erstrebenswerte Ziel des Mädchens. Ich war erstaunt, wie sorgsam geregelte Bräuche sich versteckt noch da erhalten haben, wo das Sittenleben noch nicht verwildert oder noch nicht in christliches Gewand gehüllt ist. Zufällige Beobachtungen und gelegentliche Äußerungen meiner Begleiter brachten mich auch hier auf Spuren, die ich nur mit Geduld zu verfolgen brauchte, um den Rest ursprünglichen Volkstums noch gut erhalten unter der Tünche der Halbzivilisation zu finden.

Ein Mann, der sich das Eingeständnis der Gegenliebe holen will, reicht dem Mädchen seiner Wahl ein Stäbchen hin. Sind die Beiden einig, so zerbrechen sie das Stäbchen, jeder an einem Ende festhaltend, und werfen sich gegenseitig das abgebrochene Stückchen an die Brust. Der Mann ist jetzt der *ǂtaob* des Mädchens, das Mädchen die *ǂtaos* des Mannes. Sie treten damit, wie das Wort *(tao = sich schämen)* anzeigt und die alte Sitte es tatsächlich fordert, in ein Liebesverhältnis, das ihnen folgende Pflichten der Scham auferlegt: Die Liebenden dürfen kein Wort mit einander sprechen, nichts sich selbst reichen. Was sie sich zu sagen oder zu geben haben, muß ihnen ein Vermittler, Mann oder Mädchen, bringen. Übertretungen werden mit Bußgeschenken gesühnt — es sind im Grund Liebesbezeugungen und das ganze ein verliebtes Versteckspiel, das zur Sitte erstarrt ist.

So kann es monatelang, ein Jahr lang oder länger gehen, ehe das Verhältnis enger wird. Das kann dann auf zweierlei Weise geschehen: offenkundig durch die Werbung bei den Eltern, oder heimlich und abwegs auf Grund einer symbolischen Handlung, die das Einverständnis des Mädchens zu völliger Hingabe ausdrückt. Unter vier Augen zieht der Liebhaber einen seiner Fellschuhe aus und wirft ihn dem Mädchen zu. Läßt sie den Schuh unbeachtet liegen, so ist der Antrag vorzeitiger Vereinigung abgewiesen: will sie den Antrag annehmen, so gibt sie den Schuh zurück.

Bei Liebesintriguen ist wieder Zauberei im Spiel. Ein wirksames Mittel, Liebende auseinander zu bringen, ist nach der Auffassung sachverständiger Zauberer in den Sprungbeinen der Heuschrecke enthalten. Ein Mädchen, das seinem Liebhaber abspenstig gemacht werden soll, wird — wie es ohne Harm im täglichen Leben oft geschieht — gebeten, einen Haufen trockener Buchukräuter zu Puder zu reiben. Zwischen den Blättern ist unbemerkt ein Heuschreckenbein verbröckelt. Wenn sich das Mädchen nach getaner Arbeit, wie üblich, die buchubestäubten Hände in den Achselhöhlen sauber reibt, reibt sie sich unbewußt das Zaubermittel ein, das ihre Liebe tötet. In anderen Fällen wurden die Heuschreckenbeine zu innerst in die Knochenpfeife gestopft, die Pfeife macht die übliche Runde und wenn es richtig so abgepaßt wurde, daß das Liebespaar von den Beinstücken zu rauchen bekommt, gilt die Zauberei als geglückt. Es ist mir auch ein Fall bekannt geworden, in dem die Eltern des Mädchens einen Berufszauberer konsultierten, der ein Stäbchen mit dem Inhalt seiner Giftbüchse beschmierte (s. Medizin S. 226), das Stäbchen zerbrach und die Stückchen mit den Worten auseinanderwarf: *„ǁãǀgu hā kχoēra gye nī ǀgoǀra“* d. h. „die Beiden, die einander lieben, sollen sich trennen“.

Ehe die Einwanderung des Weißen überhand nahm und die alte Sitte umstieß, wurde uneheliche Liebe bestraft. Alte Hottentotten, die kopfschüttelnd mit ansehen, wie es heute zugeht, haben mir das vielfach und unabhängig von einander gesagt. Die Schuldigen wurden im Einverständnis mit den Eltern entweder beide verprügelt oder dem Liebhaber der Strafanteil der Geliebten mit versetzt. Die Strafe wurde auf Anordnung des Unterkapitäns vollzogen, war also ein Akt öffentlicher Sittenpflege.

Die Werbung übernehmen die Eltern des jungen Mannes. Ablehnung des Antrags, langes Hin- und Herparlamentieren und endlich sich Erweichen lassen gehört zum guten Ton: Der Mann soll nicht denken, daß man auf ihn gewartet habe.

Die Hochzeit wird mit großem Schlachten gefeiert. Der Bräutigam oder seine Eltern haben den Festbraten zu liefern (vergl. Erzählung No. XXXIV). An diesem Hochzeitsschlachten, *ǀgūǀtās*, beteiligen sich aber zuweilen auch beide Familien. Arme tauschen unter Umständen ihre einzige Milchkuh gegen ein Schlachttier aus, um ihrer Hochzeitspflicht nachzukommen.

Am Tage der Hochzeit schenkt der junge Ehemann und die junge Ehefrau, jedes seiner Schwiegermutter eine Kuh, *abagoǀmas*, in Erinnerung daran, daß die Alte einst den Geliebten resp. die Geliebte im *Aba*-Fell getragen hat (s. folg. Seite). Da sie ihnen auch die Brüste gereicht haben, wird jene Hochzeitskuh auch *ǂsamagoǀmas* genannt. Die Bezeichnung *kχāǀgoǀmas,* die ich seltener hörte, besagt, daß den Müttern gleichsam etwas, worauf sie Anspruch haben, zurückerstattet wird *(= kχāǀ):* Das Geschenk soll die Mütter für den Verlust der Kinder entschädigen.

Das Ankommen der jungen Frau, *tara-s,* im Dorf des Mannes wird wiederum mit Schlachten gefeiert, eine Begrüßung, auf die sie Anspruch hat (s. Erzählung No. LVIII).

Nur wenige Hottentotten würden sich heute bei der Verarmung des Volks einen Vielweiberhausstand leisten können, wie ihn die alte Sitte zuläßt. Zudem ist der Geschlechtsverkehr jetzt vielfach zu verwahrlost, als daß die intime Gemeinschaft eines Mannes mit mehreren Weibern ehelich sanktioniert zu werden brauchte.

2. Das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander.

a) **Im Verhältnis der Ehegatten** unterscheidet die würdige Stellung der Frau die Familie der Hottentotten scharf von der der Herero: Die Frau gilt in allen häuslichen Angelegenheiten als die Herrin der Hütte; sie hat dementsprechend das Recht, dem Mann unter Umständen den Eintritt zu verwehren. Sie hat die Verwaltung der Vorräte unter sich, der Mann bittet um Milch und sie gibt ihm. Auch daß sie in erster Linie die wichtigste Handlung im Haushalt des Hirten, das Melken, vornimmt, unterscheidet sie vom Hereroweib. Die geachtete Stellung des Weibes in der Ehe schließt gelegentliche Zwistigkeiten, in denen der Mann von seiner physischen Überlegenheit ausgiebig Gebrauch macht, nicht aus.

Nur Unfruchtbarkeit setzt das Ansehen einer Frau dauernd und tief herunter.

b) **Das Verhältnis der Eltern,** *ǁgū-ǀra,* **zu den Kindern,** *ǀgô-an.* Die kleinen Kinder zu warten, *aba-,* ist selbstverständlich Sache der Mutter. Sie trägt das Kind auf dem Rücken in einem Lammfell, *ǁhani-b* genannt (s. Taf. X).

„ǁHaniba ǀkχara!“, d. h. „Schlepp das Abafell hinter dir her!“ ist ein Prositruf, der kleinen Kindern, wenn sie niesen *(sīǃ),* zugerufen wird. In anderen Fällen hörte ich die Mütter dem niesenden Kind wünschen *„ǀoǀman kχao!“* d. h. „Stoß dir den Hintern!“ (*-an* scheint Reflexivpartikel zu sein). Beide Wünsche beziehen sich auf die ersten, freudig erwarteten Gehversuche des Kindes: Das Kleine sucht sich aus der hilflosen Sitzstellung am Boden aufzurichten und fällt dabei zunächst immer wieder auf den Hintern zurück; wenn es dann gehen kann, schleppt es das Abafell, dem es nun entwachsen ist, als Spielzeug nach.

Jedem Kind, auch dem erwachsenen, wird von den Eltern eine bestimmte Kuh zur Nutznießung zugeteilt (*malam*, d. h. dem Munde hinstellen); nur die Milch dieser bestimmten Kuh, *ǎibes*, darf das Kind sich früh und abends melken. Tagsüber, wenn die Rinder auf der Weide sind, wird ihm aus dem gemolkenen Vorrat gegeben. Verheiratete bekommen von ihren Eltern bisweilen 4—5 Kühe in dieser Weise zugeteilt.

Von einer Erziehung der Kinder habe ich nur alltägliche Rügen augenfälliger Unarten oder Torheiten wahrgenommen. Ehedem erstreckte sich die Erziehung auch auf das spätere Knaben- und Jünglingsalter[63], heute bleibt sie meist der Jugend unter sich überlassen (s. S. 309). Die Erziehungsgewalt der Eltern hat mit dem Überhandnehmen des Einflusses der Weißen viel eingebüßt. Während vorher der Sohn, */gô-ab*, so lange er halbwüchsig war, zum großen Teil von dem, was ihm der Vater zum Unterhalt gab, materiell abhing und dementsprechend sich auch moralisch abhängig fühlte, kann er sich heute im Dienste der Weißen frühzeitig selbständig machen. Die Tochter, */gô-as*, ehedem bis zur Verheiratung auf die Eltern angewiesen, kann sich heute mit ihren Reizen jeden Unterhalt und Kleinluxus selbst verschaffen, den sie begehrt.

Aber trotz dieser Erschütterung der Erziehungsgewalt ist das Ansehen der Eltern in der Familie doch gewahrt geblieben. Das spricht sich am deutlichsten im vorgeschrittenen Alter aus: Die Großeltern werden von niemandem in der Familie zur Arbeit angehalten und jeder hat die Pflicht, ihnen behilflich zu sein. Daß alte, hilflose Leute ausgesetzt werden, wie man gelegentlich im Land behaupten hört, ist meiner Überzeugung nach eine Fabel oder eine Verwechselung mit Notmaßregeln der Buschmänner. Denn eine solche Behandlung des Alters steht in schroffem Gegensatz zu den Anschauungen des Volkes, wie sie sich am deutlichsten in seinen Sagen und Erzählungen wiederspiegeln. Die Anrede *ti ǁnao/b* oder *ti ǁnao/osa*, d. h. „mein Großvater" oder „meine Großmutter", werden als Ausdrücke höchster Ehrerbietung auch Personen gegenüber gebraucht, die in keinerlei Verwandtschafts-Beziehungen zum Redenden stehen. Über die Kindespflichten im häuslichen Leben gibt uns die Erzählung Nr. XXIV ein Bild.

Die Bezeichnungen für Vater und Mutter sind verschieden, je nachdem es sich um die Eltern einer ersten, zweiten oder dritten Person handelt: Ein Kind redet den Vater nur mit *ti·dāb* oder *dā·tse*, die Mutter mit *ti ais* oder *aise* an: mein Vater! meine Mutter! Die Ausdrücke *dāda·b* und *mama·s* sind wohl dem Kapholländischen entlehnt.

Als grobe Sprachverkehrtheit empfindet es der Hottentott, daß die Kinder der Namib-Buschmänner ihre Eltern *saoǀb* und *saoǀos* anreden. Denn diese Bezeichnungen sind reserviert für den Fall, daß man von den Eltern einer zweiten Person spricht, mag man dabei ein Kind oder einen Greis anreden: *sa saoǀb,* dein Vater etc.

Handelt es sich um die Eltern einer dritten Person, so heißt es gewöhnlich *ǁ(e)īb di ǁgūǀb* (resp. *-s*) oder *ǁ(e)īb di ǃūb* (resp. *-s*), d. h. sein Vater (resp. seine Mutter).

Ohne die genannten Regeln zu durchbrechen, sind noch folgende Ausdrucksweisen, die ich ebenfalls häufig hörte, korrekt: *sa ǁgūǀb, sa ǃūb,* dein Vater, und entsprechend deine Mutter. Ferner hörte ich *ǁ(e)īb di dāb (ais),* sein Vater (seine Mutter).

Die Stiefmutter ist **ōaǀgāǁgūǀs,* d. h. „die Mutter, die hinter der steht, die das Kind gebar“.

Die Bezeichnung **abo·b* für den Vater ist mir nur in der Sagensprache, nie im Gespräch begegnet.

c) Im Verkehr der **Geschwister** untereinander fiel mir eine Mannigfaltigkeit der Anreden auf. Ich glaubte hier anfangs Kose- oder Spottnamen zu hören; als ich aber ihren Sinn zu ermitteln suchte, stieß ich auf feststehende Normen, die den starken Sinn der Hottentotten für Altersrangordnung auch innerhalb des Geschwisterkreises (*ǃgūb, -s, -n* = Bruder, Schwester, Geschwister) erweisen: Es ist das ausschließliche Vorrecht der älteren Geschwister, die jüngeren beim Namen zu nennen. Die jüngeren Geschwister bezeichnen (anderen gegenüber sowohl wie in der Anrede) ihre älteste Schwester, die erste Respektsperson unter den Geschwistern, als **ausis* (1 Terz fall.); die dann folgende oder folgenden werden **sirɔ·s* (1 Terz steig.) genannt. Den ältesten Bruder reden die jüngeren Geschwister **a·budib* an; der oder die dann folgenden nächstältesten werden **bi·dirob* genannt.

d) Über die **Schwiegerverhältnisse** habe ich am wenigsten ermitteln können. Das Verhältnis der vier Schwiegereltern zu den Schwiegerkindern ist in der Anrede, also in der zweiten Person, dasselbe wie zwischen Eltern und Kindern. In der dritten Person werden die Schwiegereltern *ǀuǀi·b* und *ǀuǀi·s* genannt.

Die Frau wird von den Angehörigen ihres Mannes in der Anrede mit Namen, wenn in der dritten Person von ihr die Rede ist, **ǀoaras* genannt. Mit allen weiblichen Angehörigen ihres Mannes, mit Ausnahme der Schwiegermutter, nennt sie sich ohne Rücksicht auf Altersverschiedenheiten: *χaē·s.*

/u·/iaob bedeutet Schwager; in dem Worte */u·/igukχa,* das zur Bezeichnung zweier Schwäger gebraucht wird, scheint die Reziprokalpartikel, *-gu,* die Gleichheit des Ranges der Beiden einander gegenüber, dem einseitigen Respektsverhältnis den Schwiegereltern gegenüber, auszudrücken.

Ein kleines Streiflicht auf die Stellung des Schwagers in der Familie wirft die Redensart, mit der der Hottentott gelegentlich einen Wirbelwind beschwichtigt: „*/u/iaob ǁgoĕ!*“ Wie man in Gegenwart seines Schwagers die Kinder nicht durch Schlagen zum Schreien bringt und sich nicht zankt, kurzum sich gesetzt benimmt, so wird der Wind gemahnt, die Gegenstände, die er erfaßt hat, nicht so wild durcheinander zu werfen: „Der Schwager ist da!“

e) Neffen- und Vetternschaft (direkte und verschwägerte). Das Verhältnis der Kinder zu den Geschwistern und Schwägern der Eltern ist folgendermaßen geregelt: Die Kinder werden von Jenen beim Namen genannt, die Kinder aber nennen in der Anrede sowohl wie im Gespräch mit anderen:

1. Den älteren Bruder des Vaters und den Mann der älteren Schwester der Mutter: **gai·dāb,* d. h. wörtlich „großer (oder alter) Vater“.
2. Den jüngeren Bruder des Vaters und den Mann der jüngeren Schwester der Mutter: **dā·daro·b,* d. h. „Väterchen“ (*-ro* ist Diminutivpartikel).
3. Die ältere Schwester des Vaters: **mīgyi·s.*
4. Die jüngere Schwester des Vaters: **mī·gyiro·s.*
5. Den älteren Bruder der Mutter und den Mann der älteren Schwester des Vaters: **o·meb.*
6. Den jüngeren Bruder der Mutter: **o·mero·b;* den Mann der jüngeren Schwester des Vaters: *o·meda·b.*
7. Die ältere Schwester der Mutter: **ais gais* oder **gai mās,* d. h. gleicherweiße „große Mutter“.
8. Die jüngere Schwester der Mutter: **ai·ros* oder **ma·maros,* d. h. „Mütterchen“.

Als Neffe und Nichte, *ǁnu/ri·b, -s,* bezeichnet der männliche Hottentott nur die Kinder seiner Schwester. Eine Hottentottin hat keinen *ǁnu/ri·b* oder *ǁnu/ri·s;* es gibt kein Wort, das ausdrückte, was ihr die Kinder ihrer Geschwister sind. Was sie selbst den Kindern ist, ist oben gesagt worden.

Geschwisterkinder nennen sich untereinander, wie es oben für die Geschwister angegeben wurde. Nur in einem Fall sah ich zwischen den Kindern zweier Brüder die sonst beobachteten Respektsbezeichnungen wegfallen.

Zwischen den Kindern eines Weibes und dessen Brüdern besteht ein Verhältnis, das (von den Beziehungen der Eltern und Kinder abgesehen) dem Hottentotten als das innigste gilt, das zwischen zwei Generationen einer Verwandtschaft existieren kann. Ob dieses Verhältnis einen erbrechtlichen Hintergrund hat, konnte ich nicht feststellen, ich glaube es nicht. Wie dem auch sei, — eine naiv-sympathische Annäherung des Mutterbruders und seiner Neffenschaft, hier das Bewußtsein einer Liebespflicht gegen die Kinder der Schwester, dort freundliche Abhängigkeitsgefühle gegen den avunculus sind das einzige was unmittelbar zu beobachten ist. Seinen Ausdruck findet dieses Verhältnis in einem eigenartigen Tausch-Rechtsverhältnis. Der Onkel (hier also der Bruder der Mutter) hat das Recht, einen schadhaften oder verunstalteten Gegenstand aus dem Besitz des Neffen sich anzueignen. Bei nächster Gelegenheit entschädigt sich der Neffe dadurch, daß er einen entsprechenden makellosen Gegenstand dem Onkel ausführt. So trieb einst ein junger Hottentott eine Milchkuh mit Kalb und 10 Ziegen als Entgelt dafür heim, daß ihm der Bruder seiner Mutter vor Jahren ein Pferd mit einem Hufschaden abgenommen hatte. Buskoprinder (hornlos oder mit Schlotterhörnern), Ziegen mit Stumpfohren, Rinder mit unsymmetrischen Hörnern, eine Felldecke mit Löchern, ein schartiger Holzeimer, eine Steinpfeife mit ausgebrochenem Rand etc. etc. darf der Onkel sich aneignen. Er sucht zuweilen die ganze Hütte des Neffen ab, um dergleichen zu finden. Kommt sein Besuch überraschend, so kann er manchen guten Fund machen; in anderen Fällen hat die junge Frau alles Zweifelhafte ihres Haushalts rechtzeitig beiseite gesteckt. Das Auswahlrecht des Neffen wird *ǁnuǀriǁgab*, das des Onkels **ǁgab* genannt. In keinem der mir bekannten Fälle hörte ich eine Klage über Mißbrauch dieser Rechte. Das Verwandtschaftsverhältnis ist im allgemeinen zu sehr auf gegenseitiges Vertrauen gegründet, als daß es egoistisch ausgebeutet würde.

Die bevorzugte Stellung des Bruders der Frau in der Familie erinnert an alte indogermanische Anschauungen 46).

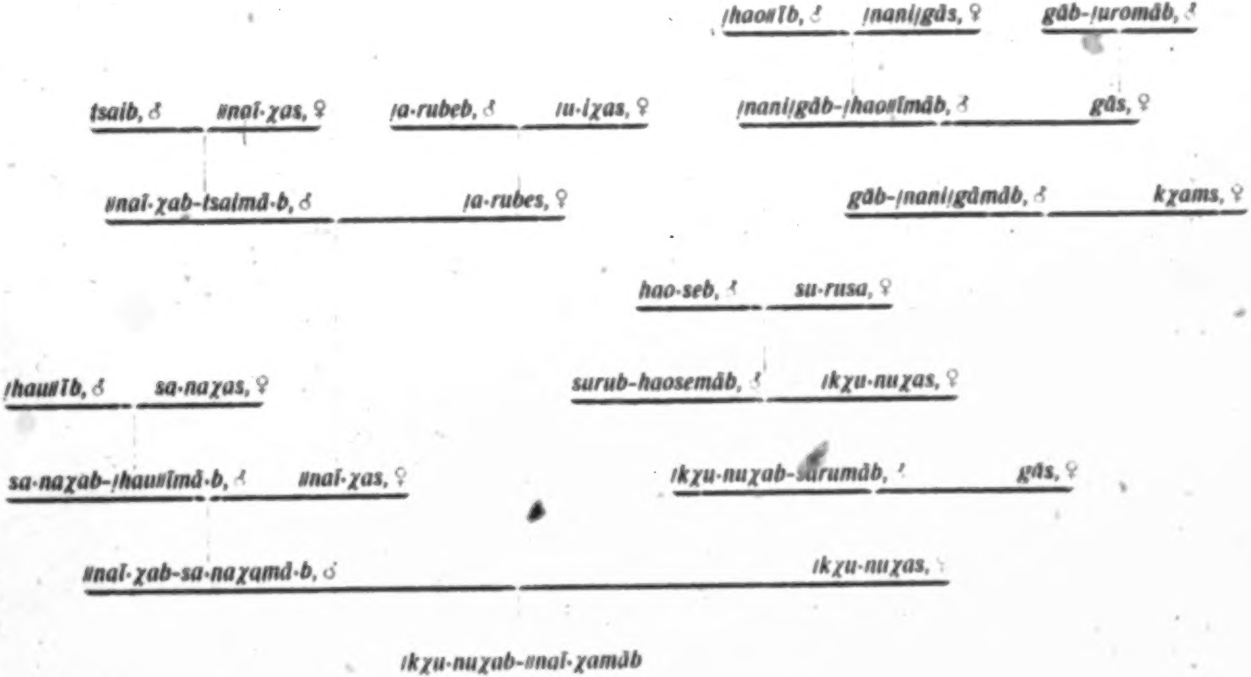
3. Namengebung.

Wir haben zwei Hauptgruppen von Eigennamen, *ǀo-ǀnti*, zu unterscheiden, soll uns die Mannigfaltigkeit, die hier herrscht, nicht verwirren.

a) Die erste Gruppe mag die der Elternnamen heißen. Vorauszuschicken ist hier, daß jeder Hottentotten-Eigenname je nach dem An-

FX13 Hottentot
1: Schultze

Stammbaum einer Topnaarfamilie zur Demonstration der Namensvererbung.


ǀhaoǁīb, ♂
ǀnaniǀgâs, ♀
gâb-ǀuromâb, ♂
tsaib, ♂
ǁnaī·χas, ♀
ǀa·rubeb, ♂
ǀu·iχas, ♀
ǀnaniǀgâb-ǀhaoǁīmâb, ♂
gâs, ♀
ǁnaī·χab-tsaimā·b, ♂
ǀa·rubes, ♀
gâb-ǀnaniǀgâmâb, ♂
kχams, ♀
hao·seb, ♂
su·rusa, ♀
ǀhauǁīb, ♂
sa·naχas, ♀
surub-haosemâb, ♂
ǃkχu-nuχas, ♀
sa·naχab-ǀhauǁīmā·b, ♂
ǁnaī·χas, ♀
ǃkχu-nuχab-surumâb, ♂
gâs, ♀
ǁnaī·χab-sa·naχamā·b, ♂
ǃkχu-nuχas, ♀
ǃkχu-nuχab-ǁnaī·χamâb

hängen des männlichen *(-b* oder *-ba)* oder des weiblichen *(-s* oder *-sa)* Personalsuffixes als Knaben- oder als Mädchenname verwandt werden kann.

Die allgemeine Regel ist nun, daß der Sohn den Namen der Mutter und die Tochter den Namen des Vaters als Hauptnamen erbt. Heißt also z. B. der Vater *gomarib* und die Mutter *ǁkχunibes*, so wird der Sohn *ǁkχunibeb* und die Tochter *gomaris* genannt.

Zu diesem Hauptnamen nimmt nun der Sohn, wenn er erwachsen ist, einen Nebennamen an. Als Nebenname des Sohnes dient der Hauptname des Vaters unter Einfügung der Silbe *-mã* vor das schließende Personalsuffix. Der Sohn der eben genannten Eltern heißt also mit vollständigem Namen *ǁkχunibeb-gomarimãb*. (Im weiblichen Geschlecht scheint von solcher Doppelbenennung weniger Gebrauch gemacht zu werden. Die Tochter der genannten Eltern würde mit vollem Namen *gomaris-ǁkχunibemãs* heißen.)

Um mich zu überzeugen, ob diese Art der Namengebung auch über mehrere Generationen hinaus konsequent durchgeführt wird, habe ich mit Hilfe der Dorfältesten der Topnaaransiedelung in Rooibank hinter Walfischbai eine Familie, soweit das Gedächtnis der Gewährsmänner reichte, zurückverfolgt. Das Resultat ergab die Konstanz der genannten Regel der Namengebung.

Für das praktische Leben ergeben sich aus der Art, wie die Namen vererbt werden, Folgen, die leicht zu Verwirrungen Anlaß geben könnten, wenn nicht, wie wir sehen werden, eine zweite Gruppe von Namen Abhilfe schaffte. Die Regel, nach der die Kinder ihre Elternnamen erhalten, hat als nächste Folge die, daß alle natürlichen Brüder unter sich und alle natürlichen Schwestern unter sich völlig gleichen Namen haben. Eine einfache Überlegung am Beispiel der letzten Generation des zweiten Stammbaums ergibt ferner folgendes: Denselben Hauptnamen, *ǀkχu-nuχab*, den die Brüder führen, führen auch alle ihre Vettern, soweit sie die Söhne einer Tante mütterlicherseits sind, also alle Söhne von *ǀkχu-nuχas'* Schwestern. Verschieden von diesen und untereinander verschieden sind die Namen der Vettern, die von Vaters und von Mutters Brüdern stammen. Die Vettern, die von Vaters Schwestern stammen, heißen alle *sa-naχab*.

Analog liegen die Verhältnisse bei den Schwestern der Gebrüder *ǀkχu-nuχab:* Denselben Hauptnamen, den sie führen, *ǁnaī-χas*, führen auch alle ihre Kousinen, soweit sie die Töchter eines Onkels väterlicherseits sind, also alle Töchter von Vaters Brüdern. Die Töchter von Vaters Schwestern würden alle *sa-naχas* heißen. — Die Kousinen mütterlicherseits, soweit sie die Töchter eines Onkels (eines Bruders der *ǀkχu-nuχas*) sind, würden alle *gās* heißen. Verschieden von diesen und untereinander verschieden sind die Namen derjenigen Kousinen, die von Mutters Schwestern stammen.

Mögen die Elternnamen über die Abkunft ihres Trägers einem Hottentotten auch meist so weit Aufschluß geben, daß sie zur Legitimation in einer fremden Werft genügen, so lassen sie doch keine genügende Unterscheidung innerhalb der engeren Verwandtschaft zu. Diese Lücken füllen Namen einer zweiten Gruppe aus, die wir

b) Beinamen nennen wollen.

Im einfachsten Fall geben diese Namen eine schlichte Charakteristik der betreffenden Person auf Grund irgend eines äußeren Kennzeichens oder eines Faktums. So wurde eine junge Hottentottin mit dünnem Kopfhaar kurzweg *ǂgāǀs* d. h. Glatze, Kahlköpfin, genannt. Ein Junge hieß **ǀgu·ruǁa·reb,* weil er linkshändig war. Ein Mann, der Kälte gut ertrug, war unter dem Namen **ǃkχai·t(o)mab* bekannt, als „Einer, der nicht *(t(o)ma)* kalt *(ǃkχai)* hat.“ Ein Anderer, seiner Unpünktlichkeit wegen berüchtigt, hieß **ǃaū·ǁkχui·b* „der vergeblich *(ǁkχui·*, vermissen*)* auf sich warten *(ǃaūǃ)* läßt.“ Ein gefürchteter Viehräuber im unteren Swakop-Gebiet hieß nach der Farbe seines Haares **ǀhaihāb,* das „Fahlpferd“. Ein friedlicher Alter, der sich beim Wasser ein Tabaksbeet angelegt hatte, das immer grünte *(ǃam),* hieß *ǃa·mχab* usw.

Bestimmte Ereignisse liegen zwei anderen Namen zugrunde: **hā·ǀgyeb,* d. h. „der da kam“, denn der Betreffende wanderte einst von fremd her dem Orte zu, an dem er jetzt seßhaft war. Ein Junge, dessen Mutter kurz nach der Geburt starb, erhielt und behielt den Namen, mit dem ein Hottentott ein Neugeborenes, gleichviel ob Mensch, Lamm oder Kalb bezeichnet, das mit der Milch eines fremden Weibes oder Muttertieres aufgezogen wird: **hā·sib.*

Solche Namen können sich so fest einbürgern, daß sie zeitlebens den Rufnamen des Betreffenden bilden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß solche Beinamen einst die einzigen und ursprünglichen Eigennamen der Hottentotten bildeten und daß sie auch heute noch zu erblichen Hauptnamen werden, also in den Wortschatz der Elternnamen neue Elemente bringen.

Eine persönliche Beziehung auf eine Eigenart des Trägers gibt sich oft nur den Nächststehenden zu erkennen. So habe ich nicht ermitteln können, worauf einige Beinamen Hendrik Witboois, die ich mehrfach hörte, *ǃhu·iseb,* **ǀgā·mab* und **kχabu·b* anspielen.

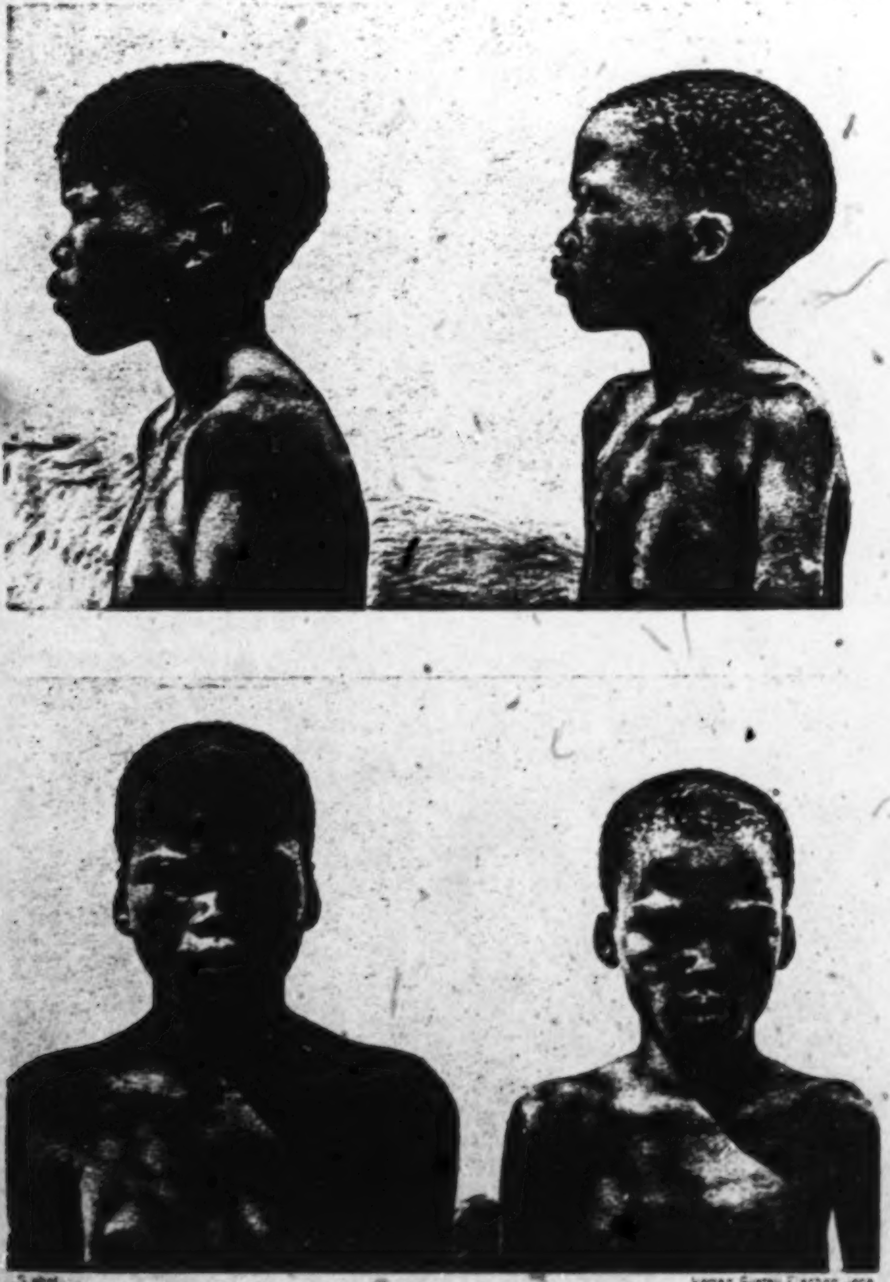
Ein Teil der Beinamen erweist sich als Kose-Bezeichnungen, die nur für gewisse Zeit in Gebrauch sind, dann vergessen oder nur noch

1: Schultze

FX13 Hottentot

L. Schultze Aus Namaland und Kalahari

Taf XII



S. phot.

Verlag Gustav Fischer, Jena.

[p 306a]

TOPNAAR-KNABEN

gelegentlich angewandt werden. So nannte eine Hottentottin ihr Söhnchen *ǂkχa·riǀkχu·bib*, d. h. „die kleine Vlej"; sie wollte damit ausdrücken, daß sie der Anblick des Kindes so freudig stimme wie der eines Wasserspiegels in der trockenen Einöde. Eine andere Mutter hatte ihre naive Freude an den niedlichen („sauberen") Schamteilen des Töchterchens und nannte es deshalb *ǀa·nuǂnūi·s*. Ein Hottentottenkind, das von Vaters Seite Negerblut und entsprechend dunklere Hautfarbe hatte, pflegte von seiner Mutter **ǂnū·ǀsagyeanu·s* genannt zu werden, d. h. „die du so nett schwarz bist".

Auch der Weiße bekommt hie und da seinen Schmeichelnamen. So sprach einst ein Hottentott in dankbarer Erinnerung an eine empfangene Wohltat von einem hochverdienten Missionar, der schwarze Bartkoteletts trug, in einem Bild, das dem Hirten nahe liegt und von keinem Hottentotten anders denn als Kosebezeichnung aufgefaßt wurde: **ǂnūǀχōgūrsōatse*, „o, du Sohn des schwarzwangigen Schafs" (s. Abbild. S. 263).

Der ausgeprägte Sinn des Hottentotten für Satire ergeht sich frei und mit Behagen in Spottnamen für seinesgleichen und seine weißen Herren: **ǁkχa·nsab* hieß ein Junge mit vorgestrecktem Bauch (von **ǁkχan*, sich den Stuhlgang verkneifen); **ǁgo·resǂnōa·tsoǀa·b* ein Junge von ungelenkiger Körperhaltung, dem „der Genickwirbel im After sitzt"; **ǀhoǀmχōs*, d. h. die „Bergwange", hieß ein dickbäckiger Neger; **ǂkχōre·b*, d. h. „Knochenbold", ein magerer Bursche; **ǁgaorab* hieß ein Schmutzfink, „der ekelhaft schmeckt" etc.

Knaben in den Übergangsjahren mit ihrem Gemisch von kindlichen und männlichen Zügen fordern den Spott auch eines Hottentotten heraus. So wurde ein solcher Jüngling der besten Flegeljahre **a·ruǁgui·b* genannt: Das Wort *aru* bedeutet das Abjagen der jungen Lämmer von den alten Tieren, die auf die Weide gehen, während die jungen bei der Hütte bleiben; das Wort spielt also auf die kindlichen Züge des Flegels an. *ǁgu·i* bedeutet in der Hirtensprache: einem Vieh, das eigentlich kastriert werden sollte, einstweilen noch die Hoden lassen; das Wort weist also auf die erwachende Männlichkeit des Knaben hin.

Bezeichnend für die Abnahme der Vielweiberei ist, daß ein Mann, der diesen Luxus noch trieb, unter dem Spitznamen **a·mikχomaǂgu·ǀta·raseb* bekannt war, d. h. als einer „der viele *(ǂgui)* Frauen *(ǀara·s)* wie ein Strauß *(ami·s)* Hennen hat."

Am Körper des Weißen findet der Hottentott noch leichter als am eigenen schwache Punkte heraus. Der Eine hat in seinen Augen einen zu langen Hals, er heißt also der „Halsige", **ǀao·χab*.; dem Anderen hängt der Schnurrbart über den Mund *(ams)* wie einem Hunde die Lefzen *(*ǂgaǀbu-b)* über die Schnauze, er heißt deshalb „**ǂgabu-χaa-mi*.

Der wird nach dem eigenartigen Ausdruck seiner Augen nach einer gleichnamigen Gecko-Eidechse, einer *Pachydactylus*-Art, **ǀna-nigyemûs*, jener seines Stampfganges wegen **ǀnô-ǀarib*, der „Fersenmann", genannt. Einen auffallend langen Menschen nannten die Hottentotten in Kubub *ǀa-batomaǀnao-b*, d. h. „der nicht auf den Wagen zu klettern *(ǀa-ba)* braucht, um aufzuladen" *(ǀnaǀo-)*.

Einen anderen nannten sie, *ǀa-osaiâ-batana-s* (mit weiblicher Endung), weil er den Kopf *(tana-s)* schlaff zur Seite hängen und mit jedem Schritt pendeln ließ, ihn gleichsam auf einem „nassen" *(ǀâ* d. h. gleich einem jungsaftigen Blumenstiel noch weichen, haltlosen*)* Halse *(ǀaos)* trug. Sein Gegenstück, ein Mann, dessen Männerstolz sich in ständiger Überstreckung des Rückgrats aussprach, nannten die Männer: „den Hohlen", **ǀnêib*, die Weiber: **ǀâ-saχâ-b*, weil sein Penis *(χâb)* neu *(ǀâsa)*, d. h. recht gebrauchsfähig war.

Daß der Obeinige *(*ǂkχô-aseb)*, der Dickbäuchige *(*ǂâ-etab)*, der Rothaarige *(*ǀa-batana[illegible])*, ein jeder sein Epitheton schon eine Stunde nach seinem Erscheinen weg hat, ist selbstverständlich.

Andere Spottnamen spielen auf Begebenheiten an: Ein höherer Beamter, der ab und zu mitten im Marsch vom Pferde stieg, um einen Stein oder einen Käfer aufzulesen, ließ vom ersten Reisetag ab der „Lumpensammler", **na-boreb*. Ein Anderer wurde **ǀu-triǀa-ogorab*, „der weißhalsige Rabe", getauft, nachdem er, der sonst ruppig angezogen war, gelegentlich eines Empfanges im weißen Stehkragen und schwarzem Rock sich sehen ließ.

Ein Soldat endlich, der den ganzen Tag hartnäckig um die Gunst eines Bastardmädchens warb, das ihn abfahren ließ, hieß allgemein unter den Hottentotten seiner Station: **ǂnû-soreǂgâ-ib*, „der da sitzt *(ǂnû)*, auch wenn die Sonne *(so-res)* untergeht" *(ǂgâi)*.

4. Kinderspiele

habe ich vielfach beobachten können.

a) **Wo sie eine Nachahmung der Tätigkeit Erwachsener sind**, spiegeln sie die Doppelnatur des Hottentotten als eines Hirten und eines Jägers wider. So fangen sich die Knaben gelegentlich Mäuse lebendig ein (eine leichte Aufgabe, wenn sie das Nest gefunden haben), sperren sie als Milchvieh in kleine Lehmkraale und kastrieren die Männchen bis auf eines, das sie als Ramm bei der kleinen Herde halten.

Auf ihren Jagden, mit selbstgefertigten kleinen Bogen und befiederten *Eragrostis*-Halmen als Pfeilen oder mit Steinen als einziger Waffe, sehen sie in den Eidechsen ihre Springböcke, die Rüsselmäuse (s. S. 287, No. 40) sind die Elephanten, ein rattenartiger Nager der Löwe, die Streifenmaus das Zebra. Das erbeutete Wild wird regelrecht abgehäutet und zerteilt. Wer einen Vogel erlegt hat, rupft ihn und macht wie mit Straußenfedern einen guten Handel.

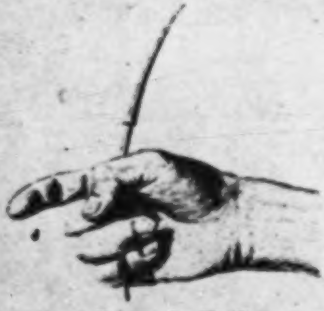
Der Ochsenwagen der Buren ist auch im Namalande so populär, daß ihn die Kinder in ihre Spiele mit übernommen haben. Große flügellose Heuschrecken sind ihnen willkommene Zugtiere. Sie spannen die starken, halb fingerlangen Insekten vor einen kleinen Ochsenwagen, den sie sich selbst zurecht zimmern. An das Trekktau binden sie die Joche und spannen die Tiere regelrecht ein: zuerst den linken Hinterochsen mit der Jochstrippe außen, dann den rechten mit der Strippe nahe am Trekktau usw. Es scheint ihnen weniger darauf anzukommen, den wunderlichen Anblick eines 24köpfigen Heuschreckengespanns zu haben, als darauf, hier ihren Kräften entsprechend nach allen landesüblichen Regeln den Erwachsenen es gleich zu tun.

In ihren gemeinsamen Spielen liegt trotz alles kindischen Treibens im Einzelnen nicht selten ein Ernst von erzieherischem Wert. Die Knaben rotten sich keineswegs immer nur zu kurzem Zeitvertreib zusammen, um dann wieder auseinander zu stieben, sie organisieren sich häufig fest für ein Jahr und länger. Sie wählen sich ein Oberhaupt, Kapitän, der wählt sich einen Vormann; beide nehmen, wie alle älteren, einen jüngeren als persönlichen Diener. Ungehorsam wird nicht nur spielerisch mit Tribut von Tabak oder Kost bestraft, die Strafe ist für einen Jungen, der sich sein Brot selbst zu verdienen hat, oft empfindlich genug. Der Kapitän hat sich jeder Handgreiflichkeit zu enthalten; er beauftragt einen seiner Leute zur Strafvollziehung, wo er sie für angebracht hält. Die Erwachsenen überlassen ihre Knaben dieser Gerichtsbarkeit der eigenen Altersgenossen und stärken damit dieses System der Selbsterziehung der Jugend.

Bei der sinnlichen Frühreife des Volkes ist es nicht zu verwundern, daß Knaben oft schon Geschlechtsverkehr haben, ehe sie den Kinderspielen entwachsen sind. In einem Fall hatte der Liebhaber eine einmalige Abgabe an das Oberhaupt zu entrichten. In einem anderen Falle entschied der Kapitän sogar Streitfragen in Liebessachen, sprach ein Mädchen diesem ab und jenem zu und trat damit weit aus den Grenzen des Kinderspiels.

Wo keine Reibereien mit anderen Spielrotten den kriegerischen Sinn befriedigen, werden gelegentlich Kampfspiele veranstaltet. Hat z. B. einer der Viehwärter einen Dornbaum mit Wespennestern gefunden, dann bewaffnet sich die Schar mit kurzen Steinschleudern, die sie sich aus einem Stückchen Fell und zwei Riemen herstellen. Etwa 20 Schritte vom Baum entfernt stellen sie sich auf. Es ist jetzt die Aufgabe des Vormannes, auf den Baum zu klettern, von einem der Nester ein Stück loszubrechen und dem Kapitän zu überbringen. Es ist keine leichte Probe auf den Mut des Jungen, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, sich in den bösartigen Schwarm vorzuwagen. Hat er sich dieser Aufgabe entledigt, eröffnet die Bande ein Bombardement auf die Nester. In dem Fall, den ich hier in Erinnerung habe, gelang es den Knaben nicht, die Nester zu zerstören; zur Strafe dafür durften sie an diesem Abend nicht von der Milch ihrer Ziegen trinken, die ihnen wie üblich die Eltern oder der Brotherr zur Nutznießung überlassen hatten.

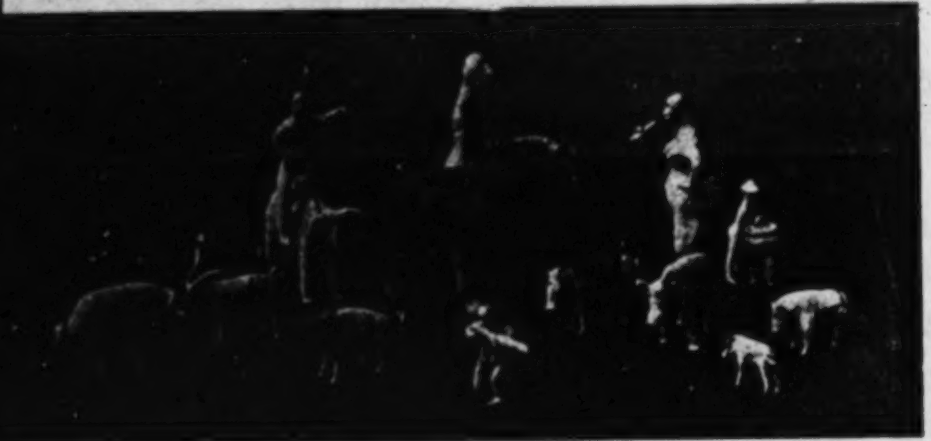
Das *ǁabi*-Spiel ahmt im Äußeren nur noch symbolisch, in der Vorstellung aber unmittelbar anschaulich, die Kriegsgebräuche Erwachsener nach. Ein Dorn der Giraffenakazie oder des Dornbaumes wird auf ein etwas über fingerlanges, dünnes Holzstäbchen gesteckt. Dieses pfeilähnliche Spielzeug wird in der Weise, wie die Figur zeigt, zwischen die Finger geklemmt und unter Abziehen des Daumens nach unten und vorwärts geschnippt, in ein Häufchen fingerlanger Binsenstücke hinein, die entweder offen daliegen oder mit Sand bedeckt werden, damit sie nicht wegspringen, wenn der Dorn zwischen sie fährt. Die gespießten Binsenstückchen sind in der Phantasie der Kinder Kühe, werden dementsprechend *go/mati* genannt; die Kinder selbst fühlen sich als siegreiche Kriegsleute, die sich im Hazardspiel in ihre Beute teilen.



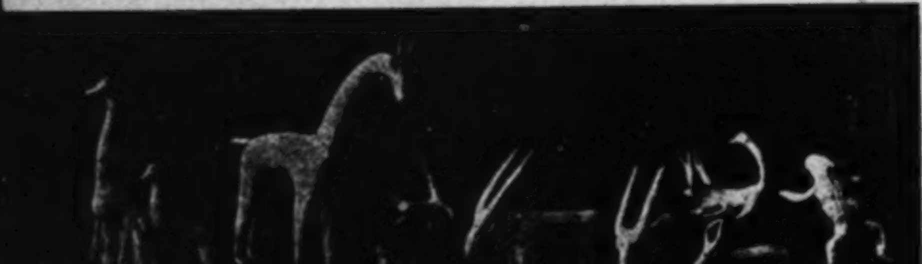
Haltung der Hand
im Beute-Verlosungs-Spiel.

Die Nachahmungsspiele der Hottentottenkinder sind insofern noch spezieller beachtenswert, als sie das einzige Stadium im Leben des Mannes darstellen, in dem ein künstlerischer Trieb nach plastischer Betätigung sucht. Die halbwüchsigen Jungen, im Alter etwa zwischen 8 und 16 Jahren, formen sich aus Lehm ihr Spielzeug, brennen den Lehm auch am Feuer, um ihm außer der Härte auch Farbennuancen zu geben.

Den Mittelpunkt der ersten Gruppe nimmt die Figur eines weißen Mannes ein, der hinter dem Pferd steht. Dem Hottentotten mit seiner breiten, niedrigen Nase fällt der schmale, hohe Nasenrücken unserer Rasse auf und reizt ihn, wie hier, zur Karrikatur. Rechts daneben steht ein rauchendes eingeborenes Weib mit Steatopygie; hinter ihr. bei den Schweinen, ein Junge am dreifüßigen eisernen Burenkochtopf. Am Reitochsen ist das Nasenholz



I.



II.

beachtenswert. Der Fettschwanzhammel stößt sich mit einem Ziegenbock. Der knieende Schütze im Anschlag, mit dem zugekniffenen Auge, ist gut beobachtet.

Fig. II zeigt links ein Straußenpaar, das Männchen durch natürlichen Federschmuck und seine Größe hervorgehoben. Die Giraffe hat der Künstler jedenfalls nicht im Namaland, sondern wohl gelegentlich in einem Tierpark der Kapkolonie gesehen. Die Oryx-Antilope ist an ihrem Stangengehörn, der Springbock an der Lyraform seiner Hörner kenntlich. Von den beiden Skorpionen mit dem drohend erhobenen Stachel ist der rechte der gelungenere. Paviane zu beobachten hat der junge Hirt reichlich Gelegenheit; die hier wiedergegebenen Vorgänge hat er sichtlich mit Aufmerksamkeit verfolgt. Die übrigen Figuren stellen einen Frosch, einen Leguan und eine Schildkröte dar.

Die letzte Gruppe der Lehmfiguren (Fig. III) stellt einen Ochsenwagen dar, den von der Vorkiste aus der alte Bur mit der langen Peitsche dirigiert, während der eingeborene Tauleiter den Weg sucht. Auf die naturgetreue Wiedergabe der Vorderochsen, die sich stark in die Joche legen, sei besonders hingewiesen.

III.

Was überall in gleicher Weise in diesen plastischen Versuchen sich zu erkennen gibt, ist die Fähigkeit, das Charakteristische des Gegenstandes ohne Reflexion, nur aus lebendiger Anschauung heraus, wiederzugeben. Es ist das dieselbe Ursprünglichkeit, die die Zeichnungen der vorgeschichtlichen Menschen von denen unserer mehr denkend reproduzierenden Kinder (mit denen sie gerade jetzt wieder eingehend verglichen werden) unterscheidet.

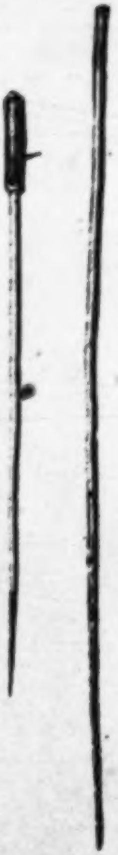
Seltsam ist, wie die unzweifelhafte plastisch-nachbildende Fähigkeit des Hottentotten erlischt, wenn das Alter der Kinderspiele vorüber gegangen ist.

b) **Wettspiele** treiben die Knaben auf zweierlei Art mit Wurfhölzern. Ein armlanger Stock, *ǁa-rab* genannt, am besten aus dem Holz einer *Rhus*-Art oder einer *Grewia* geschnitten, wird am dicken Ende (von ca. 1 cm Durchmesser) gefaßt und mit kräftigem Anlauf so platt auf den Boden geworfen, daß er elastisch aufspringt und pfeilartig vorwärts schießt.

Verwandt ist das Spiel mit den etwas kürzeren **/kχaurs*-Stöcken; sie werden etwas vor dem hinteren, spitz zulaufenden Ende gefaßt und, ebenfalls mit Anlauf, derart von unten gegen einen Busch geworfen, daß ihm die Zweige (besonders die glatten *Cyperus*-Büsche sind geeignet) eine feste Haltung im Flug geben. Der Stock fliegt dann in höherem oder niedrigerem Bogen mit dem schweren Ende voran über Strecken, die ich mit keinem Steinwurf erreichen konnte.

Ihre Fingergewandtheit üben die Kinder hie und da in kleinen Taschenspielerkünsten. Sie nehmen z. B., am Boden hockend, in jede Hand drei Steinchen und werfen, gleichzeitig beide Hände senkend, zwei Steinchen symmetrisch vor sich hin, — wie jedermann glaubt, je einen Stein aus einer Hand. Dann öffnen sie die Hände und zeigen lachend drei Steinchen in der einen und ein Steinchen in der anderen Hand. Es erfordert immerhin einige Geschicklichkeit, aus der eben noch fest geschlossenen Hand zwei Steinchen so zu werfen, daß das eine gerade herunter, das andere seitwärts vor die Nachbarhand fällt.

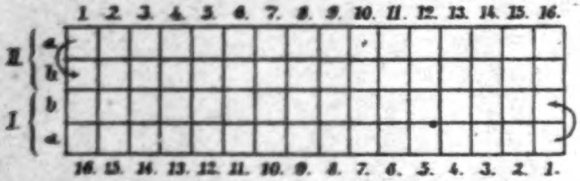
Auf andere Weise messen sie sich in Gewandtheit, indem sie auf verschnörkelten Wegen, die sie in den Sand gezogen haben, so schnell als möglich daherzulaufen suchen, ohne einen Fehltritt zu tun. —Dabei rufen sie einen Bussardartigen Vogel mit den Worten an: „*hisaruse, ǁgama daose, hisabese, ǁgama daose*“, d. h. „*Hisarus*, der Wasserweg, *Hisabes* etc.“ (Warum sie gerade diesen Vogel anrufen, ob er ihnen wie der Taubenflug die Richtung des Weges zum Wasser anzeigt, ist unklar.)



/kχaurs- und *ǁa-rab*-Wurfstock.

Weit verbreitet in Südafrika und von Hottentottenkindern ebenso gern gespielt wie von Erwachsenen, ist das Grubenspiel, *ǁhūs* genannt, bei dem ich den Eingeborenen mit besonderem Interesse zugesehen habe, da es Überlegung erfordert und mit Leidenschaft gespielt wird. Ohne Bezug darauf zu nehmen, wie dieses weitverbreitete Spiel in anderen Teilen Südafrikas gehandhabt wird, seien hier nur kurz die Beobachtungen mitgeteilt, die ich über diesen Gegenstand unter Hottentotten gemacht habe.

α) Das Spiel wird ausgefochten von zwei einander gegenübersitzenden **Parteien** *(I* und *II)* mit beliebig vielen Teilnehmern. Die Parteimitglieder können jeden Zug gemeinsam beraten, einer führt ihn aus.



β) Das **Spielfeld** besteht aus 4 Reihen von je 16 bis 22 mit der Hand im losen Sande ausgehobenen Gruben, *ǁhū-ǁi*, die sich gleichmäßig auf beide Parteien verteilen. In der ersten Reihe *(a)* jeder Partei wird jedes Loch mit zwei Marken besetzt, in der zweiten Reihe *(b)* nur die rechte Hälfte jeder Spielfront. Als Marken dienen kleine Steinchen, häufig auch Ziegenmist.

γ) Vier **Anfänge** sind möglich. Es kann gesetzt werden:

aus a^7 in b^6 und b^5
oder „ a^8 „ b^7 „ b^6
„ „ b^8 „ b^7 „ b^6
„ „ a^9 „ b^8 „ b^7.

δ) **Das Setzen der Marken.** Nur beim ersten Anziehen ist es erlaubt, aus der Mitte der einen Reihe in die andere zu setzen. Im übrigen erfolgt das Setzen, ohne ein Loch zu überspringen, nur gegen die Richtung des Uhrzeigers. Ein Übergang von einer Reihe zur anderen erfolgt für jeden Spieler nur an der rechten Ecke seines Spielfeldes (siehe Pfeil).

Das Setzen besteht darin, daß der Spieler die Marken einer seiner Gruben aufnimmt und einzeln auf die folgenden Gruben verteilt. Diese Marken aufnehmen muß jeder, der beim Setzen mit mehr als einer Marke in einer Grube endet. Die Marken dieser Grube werden also ausgenommen und weiter gesetzt. Kommt in das letzte Loch, das besetzt wird, nur eine Marke zu liegen, so spielt der Gegner weiter; kommen in das jeweilige letzte Loch, das benutzt wird, zwei oder mehr Marken zu liegen und hat gleichzeitig der Gegner in der entsprechenden (gleichzahligen) Grube seiner Reihe *b* eine oder mehrere Marken, so nimmt man die eigene Grube, in der man endete, nicht aus, sondern raubt dem Gegner alle Marken, die, kurz gesagt, in der Flucht dieser Gruben liegen (d. h. alle Marken, die in den gleichzahligen Löchern der *a*- und *b*-Reihe des Gegners sich befinden).

Die geraubten Marken legt man sich nach den Regeln, die für das Setzen gelten, in die eigenen Gruben. Die Zahl der Marken in einer Grube kann beliebig steigen.

Gewonnen hat, wem es gelingt, dem Gegner auf dem angegebenen Wege alle Marken abzunehmen.

c) Als Phantasiespiel sei endlich eine Kurzweil der Kinder und Frauen genannt, die darin besteht, bestimmte rhythmische Geräusche zu erzeugen. Das eine Spielzeug wird *χa·bubu·s* genannt. Ein rechteckiges, flaches Stückchen Holz wird an zwei Stellen durchbohrt, durch die Löcher ein Riemenfaden gezogen und durch Schwingen die beiden Riemenfäden derartig überdreht, daß durch taktmäßiges Anspannen und Schlaffgeben das Hölzchen von den überdrehten und sich wieder abdrehenden Riemen in lebhaft schwirrende Bewegung versetzt wird. Je nach dem Rhythmus, den sie dabei anwenden, rufen sie sich die Vorstellung erst eines trabenden, dann eines galoppierenden, dann eines durchgehenden Pferdes wach. Durch Blasen gegen das Schwirrhölzchen lassen sie das flüchtige Pferd schnauben. Demselben Zweck dient ein dünnes Stäbchen, dessen Name, *ǁha·buhaib* (von *ha·bu* = Durchgehen scheuer Tiere) aus dem Vorhergesagten verständlich ist. Das Stäbchen oder der Halm einer bestimmten Grasart wird zwischen die Lippen genommen und mit dem Finger auf- und niedergeschlagen, daß es im Surren den drohend sich überstürzenden Hufschlag eines wild gewordenen Pferdes nachahmt.

Ehe wir die Kinder verlassen, ist darauf hinzuweisen, wie sie ihr gemeinsames Treiben in Freundschaft verbindet. Knaben unter sich und Mädchen unter sich, oder beide miteinander, betrachten sich, wenn sie gleichalterig (*ǁhāi*, verb.) und an einem Ort aufgewachsen sind, ihr Leben lang als Alterskameraden, *ǀguiǁhāin*. Jeder ist der **ǁhā·ǀsab* oder der **ǀhō·ǀsab* des anderen. Meist hörte ich sie nicht sich bei Namen nennen, sondern in einer besonderen Form von Vertraulichkeit mit *ao·tse* im männlichen und *a·χase* im weiblichen Geschlecht sich anrufen. Es ist nicht nötig, die Pflichten der Altersgenossen gegeneinander einzeln aufzuzählen; die Generalpflicht der Altersgenossenschaft, die alle anderen einschließt, ist: Zusammenhalten in allen Lebenslagen.

5. Auflösung der Familie

findet unter den heutigen Verhältnissen meist frühzeitig statt. Früher wird der große Herdenbestand, wie bei uns etwa ein großes Bauerngut, die Familie im Interesse ökonomischer Bewirtschaftung und voller Auswertung des Besitzes lange zusammengehalten haben. Heute ist der Hottentott frühzeitig auf Broterwerb im Dienst des Weißen angewiesen und so stieben die Kinder oft schon halbwüchsig auseinander.

Inwieweit der Tod eines der Ehegatten die Familienbande lockert, läßt sich ohne Kenntnis des Erbrechts nicht ermessen. Ich habe in dieser Richtung keine Studien angestellt.

Nur über die Totenbräuche konnte ich mich informieren. Wie sie heute gehandhabt werden, stellen sie ein Gemisch alter Traditionen, christlichen Einflusses und der auch hier fortschreitenden Degeneration des Volkstums dar. Dem Toten werden die Augen zugedrückt, der Leichnam von alten Frauen gewaschen und in Rückenlage gestreckt; die Arme liegen lang herunter neben dem Leib, die Hände sind, mit dem Rücken nach oben, im Schoß nebeneinander gelegt. Felle bilden das Leichengewand; mit der Haarseite nach innen und mit Buchupulver bestreut werden sie um den Körper gewickelt und zusammengenäht. Das Gesicht bleibt bis kurz vor der Beerdigung frei, dann wird ein ausgesparter Fellzipfel darübergedeckt und locker festgeheftet.

Der Tote bleibt allein in der Hütte, auf Decken am Boden liegend. Die Angehörigen, Nachbarn und Freunde bringen die Nacht außerhalb der Hütte gemeinsam mit Singen zu. Noch ehe die Leiche beerdigt ist, fängt der Totenschmaus an. Die Männer, die die Grube graben, essen schon, ehe sie an die Arbeit gehen. Wenn die Grube etwa $^3/_4$ m breit und knapp mannstief ausgehoben ist, wird in der Tiefe, der einen Längswand des Grabes folgend, eine niedrige enge Seitennische zur Aufnahme der Leiche gehöhlt. Meist am Nachmittag des Tages nach dem Tode findet die Beerdigung statt. Der eingenähte Tote wird auf Riemen heruntergelassen. Dann steigen zwei Männer nach und schieben die Leiche in die Nische stets so, daß sie die Grube zur Rechten hat und das Kopfende nach Westen gekehrt ist. Die Leiche, deren Beerdigung ich mit ansah, wurde in gestreckter Rückenlage gebettet; kauernde Haltung wird als ursprüngliche Sitte angegeben[68].

Mit dichtem Buschwerk, das den ganzen Boden der Grube deckt, wird die Totennische geschlossen. Auf das Buschwerk folgt eine Steinschicht;

mit Erde oder Sand wird die Grube dann vollends gefüllt und der Hügel aufgeworfen. Den Abschluß bilden wieder Steine, die sich in mehrfachen Schichten über den Boden häufen. Ein großer Stein, senkrecht eingepflanzt, halb armlang aufragend, zuweilen auch eine Gemsbockstange, bezeichnen das Kopfende des Grabes. Die geschilderte Bestattungsweise bildet den besten Schutz der Leiche gegen Hyänen und findet wohl von diesem Gesichtspunkt aus ihre Erklärung.

Alle Angehörigen und Freunde bis zu den kleinsten Kindern, die sonst noch zu keiner Arbeit angehalten werden, helfen das Grab schließen. Wie wir Blumen niederlegen, so streuen sie wohlriechendes Buchupulver auf den Hügel.

Wer nach langer Abwesenheit zum Grabe zurückkommt, legt einen Stein oder ein Holzscheit oder einen Zweig dort nieder. Das gleiche tut jeder, der in den Ort kommt und einen Freund nicht mehr am Leben findet, als Symbol dafür, daß auch er ihn mit bestattet hat.

Wer sanft stirbt, lebt ebenso mild in den Träumen der Überlebenden weiter. Wer im schweren Kampf oder wild phantasierend starb, erscheint den Überlebenden nachts als Schreckgespenst. Die Frage aber, ob der Abgeschiedene an sich in irgend einer Gestalt noch eine Schattenexistenz fristet, habe ich nirgends erwogen gefunden. Ihre Phantasie endet hier in der Sage vom Hasen, dessen Feigheit die Menschen um die Unsterblichkeit, die ihnen der Mond verheißen hatte, betrog (siehe Sage No. XXX).

Regen, Sturm oder dichtes Gewölk, das etwa eine Woche nach dem Todesfall erscheint, gilt hie und da als Zeichen, daß die Galle aus dem verwesenden Körper fließt. Auch jeder Witterungswechsel, Windstille, Sturm, Kälte, Hitze, Gewitter, gelten als eine Sendung des Toten; so hielten die Hottentotten einst eine große Cirruswolke für die Totensendung eines verstorbenen weißen Mannes.

B. Stammesgemeinschaft.

Die Zerstreuung der Bevölkerung über weite Gebiete und ihre unstete Lebensweise, beides eine Folge der klimatischen Bedingungen des Landes, hat das gesellschaftliche und staatliche Leben der Hottentotten niemals zu festen Normen erstarren lassen. Zudem haben die Wirren der letzten Jahre, was sich von alten Einrichtungen noch bis vor kurzem erhalten hat, weggefegt, so daß eine geschlossene Darstellung des Zusammenlebens der Hottentotten in Staat und Gemeinde heute gegenstandslos wäre. Dem Reisenden bleibt hier nur übrig, im Verkehr mit den Eingeborenen auf diejenigen Grundanschauungen zu achten, die vielleicht noch im Volke lebendig sind, auch wenn sie sich nicht mehr offenkundig ausprägen. Das wenige, über das ich hier zu berichten habe, bezieht sich auf die Anschauungen der Hottentotten in Fragen des Eigentums, des Geschlechtsverkehrs und der Macht.

1. Eigentum.

Im Nara-Buschfeld des Kuiseb-Gebiets hinter der Walfischbai liegen wohl die einzigen Fälle von Privatbesitz nicht beweglicher Güter vor. Die Hütte ist bewegliches Gut und die sogenannten Gärten sind dem Hottentottenbesitz etwas ursprünglich Fremdes, das hier nicht mitzählt. Die nutzbaren Strecken des Landes, die Weidegebiete, sind Allgemeinbesitz der Familien, die ihr Vieh auf ihnen stehen haben. Das Recht auf dieses Weidefeld besteht aber nur so lange als keine stärkere Gemeinschaft es streitig macht; Kämpfe um Weide und Vieh sind von den ältesten Zeiten ab zwischen den Hottentotten ausgefochten worden. Der Mangel einer Organisation, die über die engen Stammesgrenzen hinausginge, hat viel zur Zersplitterung nationaler Kraft beigetragen.

Innerhalb des Stammes (dem Weißen gegenüber gilt eine andere Moral) ist das Privateigentum an beweglichem Gut, also vor allem an Vieh, genügend geschützt. Diebstahl gilt hier als schweres Unrecht und wird auf das strengste bestraft (siehe Macht).

Die Tilgung einer Schuld (wieder nur unter ihresgleichen) gilt zwar als Ehrensache, wird aber oft genug leicht genommen: *„ǃaūs ga ǂareχa ota nī ra ma tsi,“* d. h. „wenn der Klippdachs einen Schwanz bekommt (also niemals), dann werde ich Dir's zurückgeben“.

Bei aller Strenge in der Wahrung seines Eigentumsrechts liegt dem Hottentotten doch Geiz fern. Er teilt nicht nur mit seinesgleichen sein Letztes, er ist auch (und war es vor allem, wie alle älteren Berichte bezeugen), von hervorragender Gastlichkeit dem durchreisenden Fremden gegenüber. Es wäre überflüssig, hier noch einmal zu beweisen, daß diese Gastlichkeit nicht lediglich in kluger Berechnung auf einen Vorteil gewährt wurde, sondern einem tief eingewurzelten Zug von Brüderlichkeit entspricht.

Dieser Charakterzug gibt sich auch in einer Art Liebesgaben-Verhältnis kund, für das wir im Deutschen keine Bezeichnung haben, das deshalb am besten bei seinem Eingeborenennamen *ǂsoregus* genannt wird. Die Soreschaft wird durch Zutrinken eingeleitet. Mit den Worten: *„ǂ soreb“* oder

„*sore ǁgams*“, d. h. „das ist Sorewasser“, wird dem oder der Erwählten ein Trunk gereicht, von dem der Geber selbst zuerst einen Zug getan hat. Ein Knabe, der auf diese Weise in ein näheres Verhältnis zu einem alten Hottentotten trat, bekam ein Pferd und etliche Stück Kleinvieh geschenkt; er überlebte seinen Wohltäter, fühlt sich aber noch heute verpflichtet, dessen Kindern später — darüber mögen 20 Jahre vergehen — einmal ein Gegengeschenk zu machen, wenn ihn auch niemand dazu zwingen könnte. Auch Frauen untereinander treten in dieses Verhältnis. Ohne nach einer Gegenleistung zu fragen, schenkte eine Frau ihrem kleinen Günstling, einem Mädchen, mehrere Ziegen; nach Jahren bekam sie dafür einen Sack Kaffee gelegentlich geschenkt. Charakteristisch für das Soreverhältnis ist, daß es keinerlei Rechtsschutz, wie etwa ein Tauschgeschäft, beansprucht, sondern lediglich auf gegenseitigem Vertrauen beruht. Eine Kritik der treibenden Motive gab mir in keinem Fall Anhalt zu der Annahme, daß Gewinnsucht im Spiele war: Gebefreudigkeit als ein Charakterzug des Volkes ist jedenfalls eine der Triebfedern des Sorebrauchs. Ob sie die ursprüngliche war oder ob hier geschlechtliche Neigungen von vornherein mitspielten (s. weiter unten), wage ich nicht zu entscheiden.

2. Der Geschlechtsverkehr

der Hottentotten wird nicht mehr wie früher im Interesse der Stammesgemeinschaft durch Sittenvorschriften geregelt. Heute stößt man sich — mit Ausnahme der treu zu den Lehren der Mission haltenden Familien — selbst an den freiesten Geschlechtsverkehr nicht mehr. Ehedem war Sittenstrenge auch unter den Hottentotten zu finden. Augenzeugen aus der Zeit vor 30—40 Jahren berichten, daß ein Mädchen, das sich vergangen hatte, in Gegenwart des Schuldigen von ihren Eltern mit Riemen gepeitscht wurde und daß sich dann der Mann in Gegenwart des Mädchens derselben Strafe unterziehen mußte. Ähnlich wurde mit einem Mädchen verfahren, bei dem die massierenden Frauen Striae als Zeichen einer alten verheimlichten Schwangerschaft fanden. Heute denken die Hottentottenmütter anders. Die Moral unter Verheirateten ist nicht besser. Das oben genannte Soreverhältnis, das zwar in einem großen Teil der Fälle durchaus ehrbar ist, bedeutet in anderen Fällen eine verschwiegene Übereinkunft zu intimem Verkehr außerhalb der Ehe.

Auch die Zauberei steht hier und da im Dienst der Unzucht; */naim/naim* bedeutet das Behexen zur Sicherung der Liebe: Das Mundstück der Pfeife wird unbemerkt mit dem Inhalt der Medizindose bestrichen; der Mann raucht an und reicht die Pfeife der Frau, deren Liebe er sich verschaffen will.

Vergewaltigungen werden natürlich trotz aller Sittenlosigkeit als schweres Unrecht empfunden; man würde das kaum erwähnen, wenn man nicht ab und zu einer gegenteiligen Auffassung bei den Weißen im Lande begegnete. Einem Hottentotten, der sich unverbesserlich nachts in die Hütten schlich, um allein schlafende Frauen zu vergewaltigen, wurde (dem Bericht eines alten Hottentotten nach) ein Hoden ausgeschnitten, mit der Drohung, im Rückfall auch den anderen lassen zu müssen. Der diese Halbkastrierung vorgenommen hatte, starb kurz darauf, und darin sahen die Hottentotten des Kraals einen Fingerzeig, daß ihre Methode doch nicht einwandfrei sei, und wandten sie seitdem nicht wieder an. Derartige Fälle haben vielleicht Anlaß zu der Vorstellung gegeben, daß halbseitige Kastrierung ein Brauch der Hottentotten sei.

Abtreibungen sind nichts ungewöhnliches. Ein heißer Aufguß von alten Klippdachsharn (s. Analyse im Anhang), wenn nötig, mehrere Tage hintereinander getrunken, gilt als wirksames Abtreibemittel. Die Prozedur selbst nennen sie bezeichnenderweise **āǁnāt*, d. h. „Trinken und Fallen".

Um das wenig erfreuliche Bild zu vervollständigen, sollen die Flüche sexuellen Inhalts, die man häufig hört, nicht verschwiegen werden. Zuvor sei betont, daß selbst bei freiestem Geschlechtsverkehr (wahllos-handwerksmäßige Prostitution ausgenommen) das Schamgefühl meist nicht verloren gegangen ist. Die Tat ist frei, Blicke und Worte verletzen. Deshalb werden Schimpfreden, die das Schamgefühl laut beleidigen, wie das häufige *„gai-χāba ū"*, „Du mit dem großen Penis" auch von den wenigst Prüden als Herausforderung empfunden. Die Häßlichkeit des Bildes verstärkt dann weiter die Beleidigung: *„ǃara χāba ūts"*, „Du mit dem Penis gleich dem Schamwulst des Pavians". *(*ǃa·ras* ist die grell gerötete, periodisch dick anschwellende, nackte Hautwulstung im Umkreis der Scham des weiblichen Pavians*)*.

Am schwersten sind die Flüche, die außer dem Schamgefühl auch die Pietät verletzen, indem sie mit dem Beschimpften selbst gleichzeitig dessen Mutter oder dessen Schwester treffen: *„ǃhaĩǂnũisōats"*, „Du *(-ts)* Sohn *(ōab)* der Scham *(ǂnũis,* vulva*)*, ekelhaft wie die Milch-Kalabas-Schmutzkruste" *(ǃhaĩs)*. Der Fluch: *„sa ǃgāsa χaē"*, „Treib Schande mit Deiner Schwester", kann selbst den stumpfsten Hottentotten zur Wut stacheln.

Mehr darauf abzielend, den Beschimpften lächerlich zu machen, ist der Zuruf: *„ǂgũits go hā o"*, „ei, Du bist ja steif geworden" (*ǂgũi*, Erektion haben).

Die Zustände im Verkehr der Geschlechter dokumentieren den rapiden Verfall des sozialen Lebens der Hottentotten.

3. Die Macht

innerhalb der Stammesgemeinschaft lag noch zur Zeit meines Aufenthalts im Namalande wie von alters her in der Hand eines Oberhauptes, *gao·aob* oder **gao·b*, eines „Kapitäns", und eines Rates älterer Männer, mit dem der Kapitän alle wichtigen Angelegenheiten, je nach der Persönlichkeit bald selbstherrlich führend, bald selbst geschoben, besprach. Das Recht, im Rat zu sitzen, ist nicht an bestimmte Bedingungen geknüpft: Fähigkeit, Erfahrung und Alter qualifizieren. Im einzelnen aber steht heute diese althottentottische Regierungsform schon stark unter dem Einfluß kapholländischer Vorbilder und christlicher Elemente (vergl. den Troß Hendrik Witboois)[78].

Sind die Werften der Hottentotten, die unter einem Kapitän stehen, weit voneinander entfernt, so setzt der Kapitän einen Mann aus seiner Verwandtschaft als eine Art Statthalter über die fernen Werften ein. Auf diesem Wege verzweigt sich die Herrscherfamilie in räumlich getrennte Sippen, die mit besonderem Namen (häufig einem ihrer Vorfahren entlehnt) unterschieden werden. So unterscheiden die Topnaars in der Verwandtschaft ihres Kapitäns: *ǀhai·begu*, *mũǁ(e)ĩn* und *ǃnorabagu.*

Die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Wanderzüge und Handelsbeziehungen, die Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten und die Verhängung von Strafen waren noch bis vor kurzem die Machtbefugnisse des Kapitäns und seines Rats. Der letzte Auflehnungsversuch der Hottentotten gegen die weiße Oberherrschaft wird bald restlos mit der eingeborenen Regierungsform aufgeräumt haben. Mit Hendrik Witbooi ist ihr letzter, in seiner Art respektabler Vertreter dahingegangen.

C. Das Verhältnis der Hottentotten zu den fremden Menschenrassen in ihrer Heimat und Nachbarschaft

soll uns hier nur kurz und nur in seinem persönlichen Moment, soweit es zur Charakteristik des Eingeborenen beiträgt, beschäftigen.

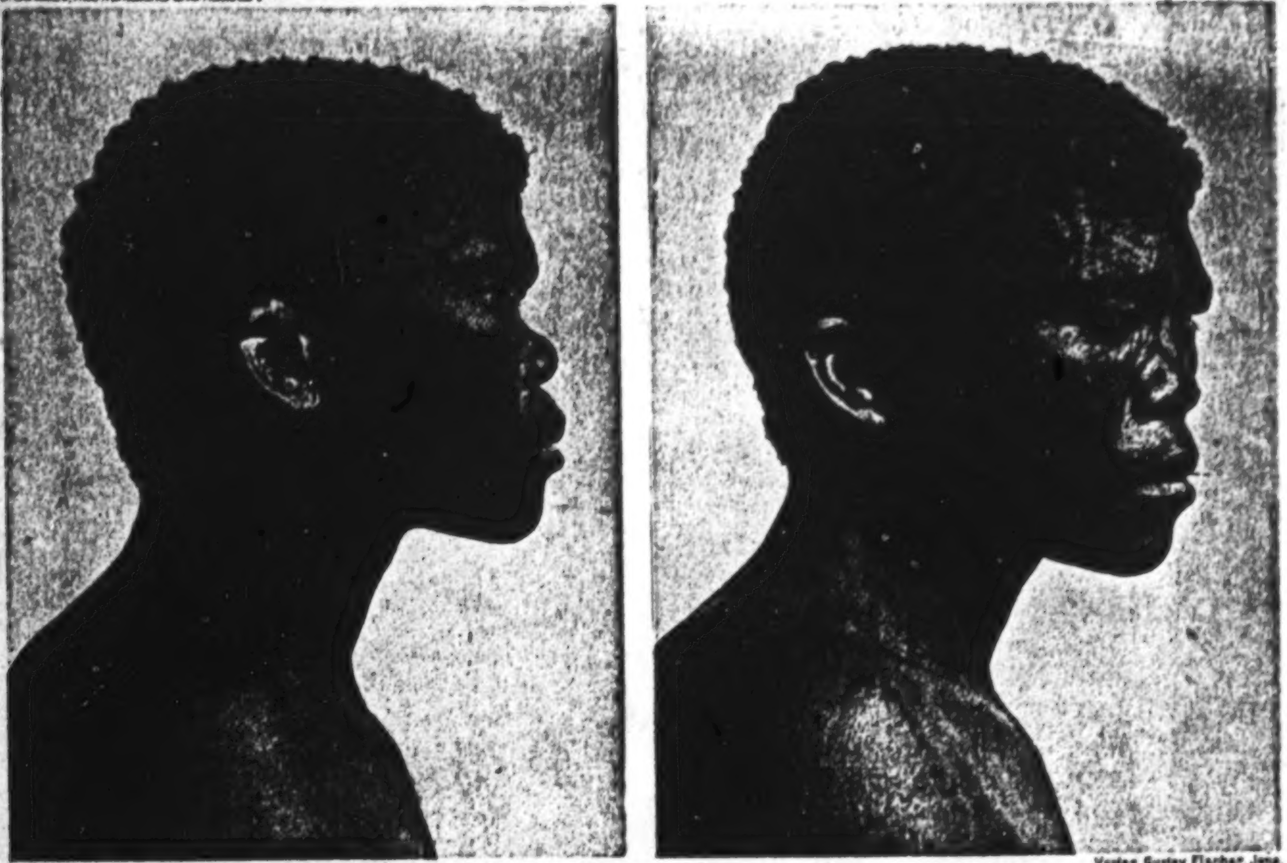
Man nimmt unbestritten an, die Hottentotten hätten ihrem Selbstbewußtsein dadurch Ausdruck gegeben, daß sie sich über alle anderen

Menschen erhebend *Kχoī-kχoīn,* „Menschen der Menschen“, nennen, in demselben verherrlichenden Sinne wie wir etwa von einem „Buch der Bücher“ reden. Diese Auffassung ist zu modifizieren. Fragt man einen Hottentotten: *„mā ǃhaos kχoētsa?“*, d. h. wörtlich „ein Mensch welchen Stammes bist Du?“, so antwortet er entweder: *„na·/mata“*, „ich bin ein Nama“, oder er setzt diese Kenntnis voraus und sieht dann in der Frage einen Zweifel an der Reinheit seines Menschentums; seine Antwort lautet in diesem Fall: *„kχoē-kχoēta“*, „ich bin ein echter Mensch“. Die Verdoppelung hat hier denselben Sinn wie in der Antwort eines Hottentotten, den ich auf die skeptische Frage: *„tarebe hāba?“*, „was für ein Pferd ist das?“, erwidern hörte: *„hā-hāba g(u)mo“*, „ei, doch ein Pferd-Pferd“, d. h. ein echtes Pferd. Mit der Verdoppelung der Bezeichnung „Mensch“ drückt also der Hottentott im gegebenen Falle aus, daß er ein Mensch ohne fremde Zutat ist, kein Zwitterwesen wie etwa ein Buschmanns-Bastard oder wie der verachtete Bergdamara, der ihrer Auffassung nach mit dem Pavian verwandt ist (siehe Sage No. XV). In demselben Sinne würde der Hottentott die Antwort *„kχoē-kχoēta“* auch aus dem Munde eines Weißen verstehen. Wenn also die Benennung *kχoī-kχoīn* eine Sammelbezeichnung für sämtliche Hottentottenstämme war (sie scheint als solche heute nicht mehr im Volke lebendig zu sein), dann hat sie nicht den Sinn von „Menschen-Elite“ gehabt, sondern ist nur der Ausdruck dafür gewesen, daß sich der Hottentott inmitten der Völker, die ihn umgeben, seiner „Echtheit“, d. h. des rassenreinen Ursprungs seines Menschentums bewußt ist. Das schließt nicht aus, daß er das gleiche auch anderen Völkern zuerkennt. Im einzelnen bestimmt aber die Erfahrung seine Wertschätzung einer fremden Rasse. In seinem persönlichen

1. Verhältnis zu den übrigen Eingeborenen Südafrikas

a) nimmt der **Buschmann** die tiefste Stelle ein. Die Buschmänner sind wohl von allen südafrikanischen Menschenrassen dem Hottentotten am ältesten verbunden. Aber wann und wie sie seine Sklaven wurden, wissen wir nicht. Sie werden mit Verachtung und äußerster Strenge behandelt. Viehdiebstahl, den sie als besitzlos nicht mit Eigentumsstrafen büßen können, verwirkt meist den Tod. Das nomadisierende Jägerleben der kläglichen B[illegible]nnsreste im Namaland läßt einen Anschluß ihrer Familien an die ih[illegible]n meist nicht zu und läßt das Abhängigkeitsverhältnis lockerer erscheinen, als man gewöhnlich mit dem Begriff des Sklaventums verbindet.

[p 322a]



L. S. phot.

Verlag Gustav Fischer, Jena.

BUSCHMANN AUS DEM SANDFELD, VOM STAMM DER GOBANIN

1: Schultze

FX13 Hottentot

Es ist weniger auf Zwang begründet als auf freiwilliger Unterordnung des Schwächeren, in der Erwartung kleiner Vorteile im Lebensunterhalt, wenn auch mit dem Bewußtsein völliger Rechtlosigkeit im Hintergrunde. Enger sind

b) die **Bergdamara** oder „Klippkaffern“ der Hottentottenfamilie angegliedert. Auf den rätselhaften Ursprung und die ethnologischen Merkmale dieser tiefschwarzen, gedrungenen, mittelgroßen Menschen gehen wir ebenso wenig wie auf die der Buschmänner ein, auch hier interessiert uns nur die Stellungnahme der Hottentotten.

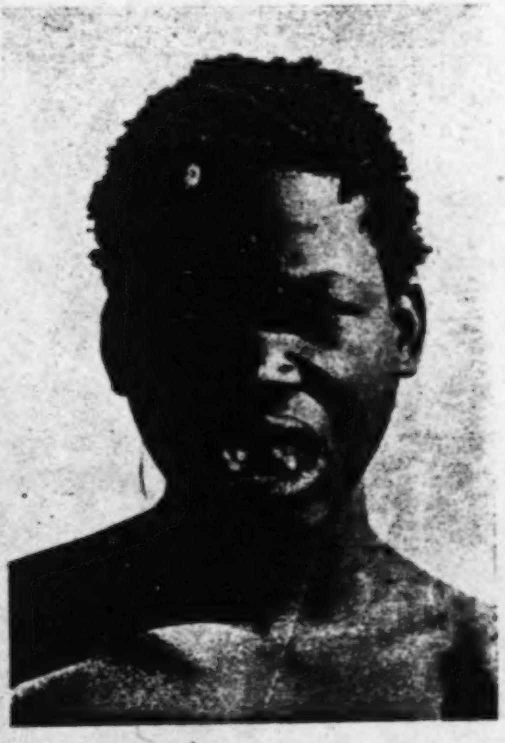
Die erste Berührung der Hottentotten mit den Bergdamara reicht über die Zeit zurück, aus der uns geschichtliche Daten überliefert sind. Denn schon Pieter Brand, der Begleiter des entdeckungsfreudigen Willem van Reenen[14]), der im September 1791 eine Expedition in das Groß-Namaland führte, fand bei den Bergdamara die Sprache der Hottentotten im Gebrauch; die eigene Muttersprache schien damals schon wie heute vergessen gewesen zu sein. Obwohl die Bergdamara unter deutscher Schutzherrschaft ihre Freiheit erhalten haben und wie vom Joch der Herero, so auch von dem der Hottentotten befreit sind, sind sie doch bei den letzteren wie die Buschmänner vielfach in freiwilliger Abhängigkeit als Hausgesinde geblieben.

Obwohl allgemein als gutartig und anleitsam bekannt und dementsprechend vom Weißen geschätzt, ist dem Bergdamara der geringschätzige Name, den seine Unterdrücker ihm gegeben haben, doch geblieben. Der Hottentott nennt die Bergdamara *χau-daman*, d. h. „Scheißkaffern“, ich hörte sie auch als *ǂhau-ǀkχoīn* bezeichnet werden, d. h. (nach Angabe der Hottentotten selbst) „Mistmenschen“*). Eine freundliche, halb scherzhafte, auch für den Pavian gebrauchte Anrede, mit der der Hottentott sich gelegentlich an einen Bergdamara wendet, ist **ǀno-ro ǀkχo-nibetse,* mit einer mir unklaren Anspielung auf eine eßbare Pflanze; oder er nennt ihn ebenfalls wie den Pavian, **ǀhu-nitsi ǀhai-tse,* spottend, er sei so fahl *(ǀhai)* wie der *ǀhunis*-Baum (eine *Boscia*-Art).

---

*) Abgeleitet von **ǂhaulb* = Mist. **Krönlein**[37]) kennt dieses Wort nicht und leitet die genannte Bezeichnung, die sich nach ihm die Bergdamara selbst gegeben haben sollen, von dem Wort für „richtig sein“ ab, das aber für mein Ohr nicht *ǂhaul* sondern mit getrennter Aussprache der beiden Vokale und steigendem (Terz) Worttonfall *ǂhau-* lautet. Ich kann der **Krönlein**schen Anschauung die meinige nur als nacktes Resultat meiner Aufnahmen ohne Entscheidung, welcher von beiden der Vorzug gebührt, gegenüberstellen. **Schinz**[16]) schreibt irrtümlicherweise *ǀhaukhoin,* und sein Setzer verwechselt den Schnalzer noch weiter im Register.

c) Von den Stämmen, die man auf Grund ihres gemeinsamen Sprachbaues als Bantu zusammenfaßt, können wir die **Ovambo**, *ǂnabe-n*, und die **Betschuanen**, *b(e)rin*, d. h. Ziegen, als nur gelegentlich mit den Hottentotten in Berührung gekommen, übergehen. Nur mit einem Bantustamm haben die Hottentotten in Jahrhunderte alter Feindschaft ihre Kräfte gemessen, mit den **Ovaherero**, die vor etwa 100 Jahren von Nordosten in die Länder südlich des Kunene eindrangen[10]. Vom Hottentottenstamm der Roten Nation und dem Anhang Jonker Afrikaaners wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Macht der andrängenden Herero gebrochen. Von Anfang der 60er Jahre ab wandte sich aber das Blatt und nach blutigen Kämpfen unterlagen die Hottentotten endgültig. Zu einem Abhängigkeitsverhältnis der Sieger und Besiegten, ähnlich dem der Hottentotten und Bergdamara, ist es nicht gekommen.



Herero von 17 Jahren mit geöffnetem Munde, zur Demonstration des Zahnzeichens: Ausbrechen der 4 unteren und Ausfeilen der oberen mittleren Schneidezähne.

Der reiche Viehbesitz, um den sich die ganzen Kämpfe drehten, hat dem Herero den Namen *goǂma-damab*, d. h. „Rinderkaffer“ gegeben. Eine andere spöttische Bezeichnung für die Herero ist **ǂna-ǀntomagyeǁhabo- kχolsŏ-an* d. h. „die Menschen- *(kχols*, fem.*)* Kinder *(ŏ-an)* mit Fellschuhen *(ǁhabo-)*, die sich nicht *(ǀoma)* umsehen *(ǂnaǀn)*“: Der verschlagene Hottentott, der nie einen Platz verlassen wird, ohne zurückzusehen, um sich zu orientieren, was hinter seinem Rücken vorgeht, gibt der Achtlosigkeit seines Gegners mit diesem Spitznamen Ausdruck.

2. Das Verhältnis der Hottentotten zur weißen Rasse.

a) **Die erste Berührung** des Hottentotten mit dem weißen Mann, *hũib*, fällt in das Ende des 15. Jahrhunderts, in die Glanzzeit der Portugiesen. Neugierde und Wissensdurst auf der einen, Furcht auf der anderen Seite waren die begreiflicherweise vorherrschenden Empfindungen bei der ersten Begegnung. So mußten Vasco da Gama's Leute[14]) die Eingeborenen, die sie im November 1497 am Fuße eines Hügels in der St. Helenabai entdeckten, umzingeln und wie ein Stück Wild einfangen, um überhaupt mit ihnen Fühlung zu gewinnen. Die gute Behandlung des einen glücklich Gegriffenen und reich beschenkt wieder Entlassenen lockte andere seines Stammes zum Schiff; auch sie kamen auf ihre Rechnung und so war man beiderseits im besten Einvernehmen.

Mißtrauen, in der Unmöglichkeit begründet, sich ausreichend zu verständigen, zerriß bald das eben geknüpfte Band. Der Soldat Fernão Veloso war auf dem Weg, die Eingeborenen zu ihrem Dorfe zu begleiten, als er Verdacht an ihrer rechtlichen Gesinnung schöpfte und eilig zum Schiff sich zurückwandte. Die Hottentotten folgten ihm — wie es schien, nicht in feindlicher Absicht, denn es wäre ihnen leicht gewesen, ihn niederzumachen; — die Mannschaft an Bord wurde mobil gemacht, Bewaffnete an Land gesetzt, und mit blutigen Köpfen trennten sich die Parteien, ohne offenbar zu wissen, was denn der Grund des ganzen Auftritts gewesen war. Mißtrauen scheint auch die Ursache einer Plänkelei gewesen zu sein, die um 1503 Saldanha mit den Hottentotten in der Nähe des Tafelberges bei Kapstadt hatte.

Der heißblütige Entschluß, eine anscheinend selbstverschuldete Prügelei zwischen Hottentotten und Schiffssoldaten mit einer Strafexpedition zu rächen, trieb dann am 1. März 1510 über 60 Portugiesen ins Verderben. Es erscheint uns heute unfaßlich, wie um einer Lappalie willen, die kein Menschenleben gefordert, nur den Stolz verletzt hatte, der durchreisende Vizekönig von Indien, Francisco d'Almeida, diesen Rache- und Viehraubzug, bei dem selbst Kinder aus dem friedlichen Kraal entführt wurden, nicht nur dulden, sondern in eigener Person leiten konnte. Er fand dabei mit einem Dutzend Würdenträgern unter Stock- und Steinschlägen und Assagaistichen seinen Tod.

Die Nachfolger der Portugiesen am Kap, die **Engländer** (s. S. 24) machten gute Erfahrungen mit den Hottentotten. Der Handel ging gut (für ein Messer wurde ein Schaf, für zwei Messer ein Ochse eingehandelt) und Reibereien fanden nicht stat.. Aber auf die Dauer werden die Beziehungen der Weißen zu den Eingeborenen unter der Gewohnheit der Portugiesen sowohl wie der Engländer gelitten haben, Verbrecher am Kap auszusetzen, Männer, die in der Heimat Leben oder Freiheit verwirkt hatten, aber als Spürhunde gegen Hottentotten noch verwendbar schienen. Obwohl uns über das Schicksal dieser Deportierten wenig, über ihr Treiben im Einzelnen fast nichts bekannt ist, so spricht doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie den Eingeborenen weder Respekt noch Vertrauen unserer Rasse gegenüber eingeflößt haben.

So trafen die Holländer zu Anfang des 17. Jahrhunderts schon übel vorbereiteten Boden an; sie trugen selbst nichts dazu bei, ihn zu verbessern[69]), bis Johann van Riebeeck in der klaren Erkenntnis, daß die Erschließung der natürlichen Hilfsmittel des Landes nur mit Hilfe der Eingeborenen eingeleitet werden könne, System in den Verkehr der gelben und weißen Rasse brachte.

Für die Zeit der ersten näheren Anknüpfung zwischen Holländern und Hottentotten ist das Tagebuch van Riebeeck's ein um so wertvolleres Dokument, als es nicht nur Tatsachen, sondern in den täglichen kleinen Entwicklungsphasen der Handlung, die alle kurz und klar eingetragen werden, auch die Motive und Ziele der Beteiligten registriert. Hier kommt nicht nur der Geschichtsschreiber, sondern auch der auf seine Rechnung, der mit psychologischem Interesse die Begegnung zweier extremen Menschenrassen verfolgt. Wir müssen uns hier mit Hinweisen begnügen: Im ersten Stadium herrschte gegenseitig freundliches Entgegenkommen, und beiderseits befriedigende Geschäfte wurden abgeschlossen. Kupfer und Tabak, daneben Spirituosen, bildeten die besten Tauschartikel. Drei Pfund Plattenkupfer und 1/2 Pfund Tabak war der Preis einer Kuh, ein Pfund Plattenkupfer und etwas Tabak wog ein Schaf, 1/4 Pfund Kupferdraht und etwas Tabak ein Lamm auf. Wildpret, hie und da Elephantenzähne und junge Strauße, wurden wohlfeil eingehandelt.

Im zweiten Stadium führt ein Erlahmen der Nachfrage nach Kupfer zu Preissteigerungen von Seiten der Hottentotten. Die Hottentotten wollen, nachdem ihr Kupferbedarf gedeckt ist, ihr Vieh, von dem sie leben, nicht weiter veräußern. Frisches Schlachtvieh ist aber unentbehrlich für eine befriedigende Proviantierung der Indienfahrer, und da diese Proviantierung der einzige Zweck der weißen Ansiedlung in Südafrika ist, so ist der Viehbesitz für den Holländer am Kap nicht minder eine Lebensfrage wie für den Hottentotten. So treten die ersten Verstimmungen ein und mit ihnen wird wieder das alte Mißtrauen wach — nicht ohne Grund, auf beiden Seiten. Der Hottentott kann der Versuchung, sich mühelos wieder in den Besitz des veräußerten Viehes zu setzen, nicht widerstehen und stiehlt. Was er weiterhin noch veräußert, ist minderwertige Ware; er nährt dabei bei den Weißen Hoffnung auf guten Nachschub und täuscht sie am Ende.

Auf der anderen Seite hat auch der Holländer, durch dieses Verhalten der Hottentotten gereizt, keine sauberen Hintergedanken. Er wartet nur auf den geeigneten Augenblick, seine Interessen brutal durchzusetzen und verbirgt sie bis dahin geschickt. Wie man vorher in England die Verwendung von Verbrechern als Avantgarde gegen die Hottentotten mit der Begründung anführte, es sei das für diese Sträflinge „eine sehr barmherzige Tat und ein Mittel, sie zu Gott zu führen, indem man ihnen Zeit zur Buße ließe, Vergebung für ihre Sünden zu erflehen etc.“, so wurde der holländischen Indien-Handelsgesellschaft von ihren Berichterstattern (26. Juli 1649) im Anschluß an gut kaufmännische Kalkulation der Bau einer befestigten Station am Kap auch mit der Begründung empfohlen, daß damit durch Heidenbekehrungen „viele Seelen zu Gott gebracht würden, — sicherlich die ausgezeichnetste Tat, den Namen des Allerheiligsten zu verherrlichen und sein heiliges Evangelium zu verbreiten. Auf diesem Wege wird auch Ihr Unternehmen in Indien mehr und mehr gesegnet werden.“ Van Riebeeck glaubt auch ohne daß man dem lieben Gott Aktienanteile anbietet, zum Ziele zu kommen. Er hofft, die Vertrauensseligkeit der Hottentotten zur rechten Zeit zu einem Viehraub großen Stils und einem ergiebigen Sklavenfang für Indien ausbeuten zu können (Tagebucheintragung vom 13. Dezember 1652). Daß er zu diesem Zweck, seinen Verdruß herunterkämpfend, überall Nachsicht und Freundlichkeit an den Tag legt, wird ihm von Seiten der Hottentotten als Schwäche gedeutet. Gleichzeitig wächst die Erbitterung auf dieser Seite in dem Maße, als sich der Eingeborene durch die Fremdlinge von wertvollen Strecken seiner alten Weidegründe verdrängt sieht.

So kommt es im dritten Stadium zum offenen Ausbruch der Feindseligkeiten, kompliziert durch Verräterei eines einzelnen einflußreichen Hottentotten, der mit den Holländern und mit seinesgleichen doppeltes Spiel trieb. Viehraub und Mord hüben und drüben schienen jedes Einvernehmen für immer zu vereiteln; aber mit der Zeit bahnen sich friedliche Beziehungen neu an und der Tauschhandel blüht wieder. Dieser unberechenbare Wandel von Freundschaft und Feindschaft kennzeichnet den Verkehr der Weißen mit den Hottentotten von Anfang an, kennzeichnet ihn bis in unsere Tage, in denen die Beziehungen der beiden Rassen über gelegentliche Reibereien hinaus immer ernster in das Stadium bewußt tiefgreifender Interessenkollisionen eintraten.

Wir wollen hier keine Geschichte der Hottentottenkämpfe geben; wer sie schreiben will, müßte im einzelnen verfolgen, wie aus der kleinen Feste und dem Gemüsegarten der holländischen Indiengesellschaft die Kapkolonie des britischen Weltreichs wurde. Uns kommt es nur darauf an, die Typen kennen zu lernen, die in den Kämpfen der folgenden Jahrhunderte auf weißer Seite ausschlaggebend waren. Wir haben hier an van Riebeecks Gründung anzuknüpfen. Sie erhielt in erster Linie aus Holland, nach Aufhebung des Edikts von Nantes auch aus Frankreich neuen Nachschub, den Stamm der heutigen Burenbevölkerung.

b) Der Bur ist der Kulturpionier Südafrikas geworden. Ein wetterharter Körper, im neuen Klima ungeschwächte Fruchtbarkeit, Beharrlichkeit und ein Minimalmaß körperlicher und geistiger Bedürfnisse befähigten ihn, mit den wenigen Kulturmitteln, die er aus der Heimat mitbrachte, dauernde Ansiedlungen zu gründen und sich immer tiefer ins Innere des Landes vorzuschieben. Die Geschichte zeigt ihn uns hier als brutalen Egoisten. Um zu verstehen, wie der Hottentott sich zu ihm gestellt hat, muß man den Buren heute in den entlegenen nördlichen Teilen der Kapkolonie aufsuchen. Hier begegnet man noch einem starken Rest jenes Selbstherrenwesens, das dem Buren im 17. und 18. Jahrhundert auf seiner einsamen Vorpostenlinie der Zivilisation zur zweiten Natur geworden ist; das läßt ihn nur da sich heimisch fühlen, wo im Umkreis vieler Meilen kein Weißer in den Bereich seiner Hütte kommt, wo nur er sich selbst, seiner Familie und vor allem den Eingeborenen, die in seiner Gewalt sind, Recht und Sitte vorschreibt. Nur mit Murren fügt er sich heute dem Gesetz, vor dem der Eingeborene ein Wesen mit Menschenrechten ist. Der Sinn für Nächstenpflichten, wo sie zum Wohle des Ganzen mit irgend einer ernsten Verzichtleistung für den Einzelnen verknüpft sind, ist diesem Familieneinsiedler im nördlichen Klein-Namaland noch kaum wieder aufgedämmert, weder auf politischem, noch socialem, noch religiösem Gebiet. Selbst eine formale Eheschließung gilt ihnen vielfach für unnötig; daß ihre Kinder vor dem Gesetz illegitim sind, kümmert sie nicht; daß sie ungetauft aufwachsen, tut dem Ansehen der christlichen Familien unter ihresgleichen keinen Abbruch. Ende der 90er Jahre deckte ein englischer Geistlicher solche paradiesischen Zustände in dem Landstrich zwischen der Oranjemündung und Port Nolloth auf. Da wurden dann bärtige Männer getauft und Großeltern getraut, um die Enkel ehrlich zu machen. Der einzige soziale Instinkt, der in diesen Buren noch lebendig ist, ist ihre Gastlichkeit.

Dieser Mangel eines politischen Zusammenschlusses degradiert den Buren des Namalandes in den Augen der Hottentotten. Ihm ist die erbliche Kapitänschaft der stolze Ausdruck seines angestammten Landbesitzrechts sowohl als eines (nach seinen Begriffen) geordneten Nationallebens. Von diesem Standpunkt aus verachtet der Hottentott, von seinem Haß gegen den Eindringling abgesehen, noch heute den einsiedelnden Buren als zugelaufen und herrenlos, weist zum Vergleich auf die Deutschen, die doch, wie er selbst, einen Oberkapitän hätten und eine Nation seien, wie die ihrige.

Weit stärker als solche nationale Empfindungen sind die rein menschlichen Gefühle, die dem Hottentotten den Buren für immer entfremdet haben. Der Bur ist dem Eingeborenen von vorn herein mit jener prinzipiell jeder Verständigung unzugänglichen Verachtung der farbigen Rasse, die auch dem Kaukasier auf der niederen Stufe seines Rassen- und Nationalitätsbewußtseins eigen ist, unverhohlen gegenübergetreten. Noch heute bezeichnet der Bur den Hottentotten schlechtweg als „schepsel“, d. h. als ein Geschöpf im Sinne eines Wesens, das nun einmal neben ihm noch existiert wie so manches andere Unverständliche oder Überflüssige in der Welt. Oder er nennt den Hottentotten „geel goed“, „gelbe Ware“, die man wie Vieh einspannen oder verhandeln kann. Die Gewohnheit, Hottentottenkinder aufzugreifen und aufzuziehn, „groot maak“, ist heute weniger lohnend als früher, da der Hausherr noch über Leben und Tod seiner Leibeigenen frei verfügte und Ungehorsam oder Entlaufen kurzerhand mit Erschießen bestrafte. Daß ihm die nachdrängende Kultur diese alten Gewohnheitsrechte genommen hat, ist dem Burentypus, den ich im Klein-Namaland kennen lernte, ein Hauptmotiv, die englische Herrschaft (die ihn im übrigen so frei als nur denkbar gewähren läßt) zu verabscheuen.

Diese Buren waren komisch enttäuscht, als sie erfuhren, daß auch auf deutschem Gebiet, in das sie auswandern wollten, der Hottentott Rechte habe. Näher mit den Buren bekannt geworden, suchte ich mir im Gespräch Aufklärung darüber zu verschaffen, wie wohl in ihren Augen der Gott, vor dem sie dreimal am Tage auf den Knieen liegen, ihre Auffassung der Nächstenliebe farbigen Menschen gegenüber ansehen möge? Man verwies mich auf die Bibel. Ich würde ihre Argumentation aus dem alten Testament nicht ernst genommen haben, wenn sie mir nicht so ernst vorgetragen worden wäre und sich in der Tat, auch an anderem Ort, als Richtschnur ihres Handelns erwiesen hätte: Im neunten Kapitel der Genesis verflucht Noah den Sohn Ham's, Kanaan, und seine Nachkommen zur Knechtschaft. Der Bur dehnt diesen Fluch auf alle Hamiten aus, den Hottentotten rechnet er dazu, sieht also in ihm einen geborenen Sklaven. Wer ist nun der Herr, den Gott über sie gesetzt hat? Was das Volk Israel im alten Bunde war, das ist der Christ im neuen. Im 7. Kapitel des 5. Buches Mose wird die Austilgung der Kanaaniter geboten. So hat Gott den christlichen Buren als den Erben Israels zum Herren über Leben und Tod der verfluchten Nachkommen Kanaans bis in ihr jüngstes Glied (das sind die Eingeborenen Südafrikas) gesetzt. An dieser Auffassung hängt der Bur um so fester je beschränkter und rassenstolzer er ist. Den freier Denkenden ist diese Art Evangelium ein Deckmäntelchen, das selbst am klarsten zeigt, was es verbergen soll: den maßlosen Egoismus des Buren, der bald dem Hottentotten nichts anderes übrig ließ, als den langsamen Würgekrieg auch seinerseits schonungslos zu führen. Wer in der gegebenen Situation die Oberhand hatte, handelte und handelt noch jetzt, wo das Gesetz nicht hinreicht, nach diesem Grundsatz.

c) In ein extrem entgegengesetztes Verhältnis trat der Hottentott zu einer anderen Klasse weißer Männer, zu den Vertretern der christlichen *Mission*, die heute im Groß-Namalande von den Sendboten der rheinischen Missionsgesellschaft zu Barmen ausgeübt wird. Wer die älteren Berichte dieser Gesellschaft liest, ermißt den Abstand der heutigen Nama-Mission von der vor 50 Jahren. Damals war die Tätigkeit unter den Hottentotten im herrenlosen, von Kämpfen der Eingeborenen untereinander heimgesuchten Land ein Opfer ersten Ranges. Ohne jeden Schutz einer Regierung lieferte sich der Missionar dem Volk auf Gnade und Ungnade aus, folgte den ruhelosen Stämmen auf ihre Wanderzüge, teilte mit ihnen Hungersnot und Durst. Um in engster Fühlung mit dem Volke zu bleiben, scheute der Missionar selbst vor der Ehe mit einer Eingeborenen nicht zurück. Allmählich führte die Erschließung des Landes zur Anlage fester Missionsstationen; der Schutz des Reiches gab Leben und Eigentum neue Garantien, und heute sind die Missionshäuser dank der vorzüglichen Handwerkerschulung der Missionare die besten und schmucksten Bauten im Lande, Stätten nicht nur der Arbeit, sondern zugleich auch der Behaglichkeit und, wie ich mit aufrichtigem Dank hervorhebe, auch liebevoller Gastfreundschaft für den Reisenden. Dieser Umschwung zum Besseren in den äußeren Lebensbedingungen der Mission hat sicherlich nicht wenig zur Festigung ihres Ansehens unter den Hottentotten beigetragen. Aber auch hiervon abgesehen bringt der Hottentott dem Missionar in der Erkenntnis, daß er in ihm den besten Vertreter seiner geistigen und leiblichen Interessen hat, ein großes Maß von Ehrfurcht und (wo er religiösen Anstoß nicht zu scheuen hat) auch Vertrauen entgegen.

Nur ein blinder Missionsfeind wird die Bedeutung dieser Brücke, die das Christentum hier zu friedlicher Verständigung zwischen zwei heterogenen und doch aufeinander angewiesenen Menschenrassen schlägt, in ihrer Tragweite für die kulturelle Entwicklung des Landes verkennen. Aber ebenso sonnenklar ist, daß die Mission zum Fluch des Landes wird, wo sie in einseitiger Verfolgung geistlicher und hierarchischer Ziele das politische oder kolonialwirtschaftliche Wohl des Landes aus dem Auge verliert. Daß dieses Wohl zum großen Teil davon abhängig ist, wie weit der Interessenkampf der eingeborenen und der eingedrungenen Rasse nach Maßgabe der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Konkurrenten auf friedlichem Wege sich regulieren läßt, ist eine alte, aber von Humanitätsutopisten wie von brutalen Kraftaposteln gleich oft beiseite geschobene Wahrheit. Man muß sich die Kalamitäten der Eingeborenen-Arbeiterfrage in der Kapkolonie vergegenwärtigen, um einzusehen, welche Ersparnis es bedeutet, seine Interessen mit denen der Eingeborenen (und sei es auch nur der verachtete Hottentott) verknüpfen zu können. Die erste Bedingung dazu ist selbstverständlich eine genaue Kenntnis der Daseinsbedingungen und Anschauungen der Eingeborenen; und solange bei uns die Missionare mit wenigen Ausnahmen die einzigen im Lande bleiben, die es der Mühe für wert halten, diese Fühlung auf Grund eingehender Studien herzustellen, solange hat die Mission einen hohen weltlichen Trumpf in der Hand. Sie hat ihn mit Erfolg in den 80er Jahren im Herero- und Namalande ausgespielt, indem sie den englischen Einfluß zugunsten des deutschen lahm legte[75]).

Wie steht es nun auf geistlichem Gebiet? Darf die Mission mit den Erfolgen der Christianisierung der Hottentotten, wie sie heute vorliegt, zufrieden sein?

Ältere Missionare, die ich sprach, verneinten die Frage: Die Arbeit fast eines Jahrhunderts hätte andere Früchte zeitigen müssen. Inwieweit überhaupt ein Hottentott imstande ist, den Geist des Christentums so aufzunehmen, daß er nicht nur sein Lassen, sondern auch sein Tun bestimmt, könnte ein vorurteilsfreier Missionar am besten beurteilen. Meine eigenen, wenig ermutigenden Erfahrungen in diesem Punkte haben sich mir immerhin zu oft bestätigt, als daß ich sie alle für zufällig ungünstig ausgefallene und deshalb das Gesamturteil einseitig bestimmende Eindrücke halten könnte. Obwohl ich vorwiegend mit solchen Hottentotten zu tun hatte, die nicht zur Missionselite gehörten, so hütete ich mich doch, jenes tiefe Niveau, aus dem sich mit Leichtigkeit jedes pessimistische Urteil begründen ließe, der Beurteilung zugrunde zu legen.

Der Durchschnitts-Hottentott sieht im Christentum nicht zum Geringsten ein Vorzugsattribut des weißen Mannes. Wie er sich in dessen Joppe und Hose oder Buntdruckrock mehr dünkt als sein Bruder oder seine Schwester im Fellschurz, so sieht er auch in seiner Zugehörigkeit zur christlichen Kirche eine standesgemäße Errungenschaft des modernen Hottentotten. Diese Anschauung ist meist mit Verachtung alter Volkssitten verbunden, auch da, wo sie mit der neuen Religion nicht in Konflikt stehen. Als Übereifer eines tatkräftigen Vorsatzes, sich auf neuer Grundlage hoch zu bringen, würde man diese Selbstverstümmelung hinnehmen. Aber der Hottentott ist zu träge und überdies zu gewitzigt, sieht im sozialen wie im Privatleben des Weißen zu klar den Gegensatz von christlicher Theorie und Praxis (s. Erzählung No. XXVIII), als daß er für gewöhnlich andere ethische Anforderungen an sich stellte als im besten Falle die, die ihm als soziale Normen des eigenen Volkslebens aus der Heidenzeit an sich noch einleuchten: Die Nächstenliebe der Hottentotten im Sinn steter gegenseitiger Hilfe, ihre Ehrfurcht vor dem Alter, Enthaltsamkeit fremdem Eigentum gegenüber (wenn auch nur gegenüber dem Eigentum der Stammesgenossen untereinander) sind solche autochthonen Gebote, die sich mit denen des nachträglich eingeführten Christentums decken.

Die Sagen und die übrigen Phantasievorstellungen der Hottentotten boten vielleicht zu wenig Berührungspunkte, um die christlichen Ideen, ähnlich wie sie in unserem Volk mit dem germanischen Heidentum verwuchsen, so auch hier organisch anzugliedern. In der Tradition der Volkssitten wurzelte, was man von guten Grundsätzen und Lebensregeln der Hottentotten kennen gelernt hat. Der Verlust dieser volkstümlichen Grundlage im Zusammenhang mit einer vollständigen Umwälzung der wirtschaftlichen Grundlage ihrer Existenz seit Überhandnehmen des weißen Einflusses hat das Hottentottenvolk auch sittlich verwahrlosen lassen. Mit Bibel, Katechismus und Gesangbuch, Kirchgang, Sonntagsschule und Abendmahl, Lese-, Schreib- und Singstunden läßt sich ein solcher Ruin nicht aufhalten.

Daß man versucht hat, auf diesem Wege zum Ziel zu kommen, wird niemand dem einzelnen Missionar, der seine Lebensarbeit an das Volk gesetzt hat, zum Vorwurf machen wollen. Im System liegt der Schaden: Den Namen des Stifters, dessen Leben ein einziges großes Sichselbstopfern war, darf doch nur der führen, der wenigstens des kleinsten Opfers im Dienste der Mitmenschen, der Arbeit, sei es auch nur für sich und seine Familie, fähig ist. In diesem Sinne sind wenig Hottentotten Christen geworden. Die systematische Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit ist wirtschaftlich oft genug gefordert worden. Sie scheint mir aber auch eine unabweisliche religiöse Forderung an die christliche Mission zu sein. Arbeit stellt im Namaland, wie in jeder Kolonie, die einzige Möglichkeit für den Eingeborenen dar, in dem hereinbrechenden Kulturstrom wirtschaftlich sich über Wasser zu halten. Und die Erfahrung hat weiter gezeigt, daß ein wirtschaftlich verkommenes Naturvolk auch sittlich sinkt, weil es um des täglichen Brotes willen zu jedem Dienst der überlegenen Rasse feil wird. So mutet also die Forderung der Arbeitserziehung des Eingeborenen dem Missionar keine programmwidrige Verweltlichung seiner Aufgaben zu, weist nur auf einen Weg zur sichereren Fundierung seiner religiösen Aufgabe hin. Die weiße Bevölkerung andererseits wird der Mission für einen geschulten Arbeitschristen dankbarer sein als für 99 bibelfeste, aber arbeitsscheue Himmelskandidaten.

Ob es sich bewähren wird, nach englischem Vorbild einen eigenen Beamten für Eingeborenen-Angelegenheiten zu bestellen, ob ein solcher Beamter bei Ausübung seiner Pflicht auch in der genannten Richtung einer systematischen Arbeitserziehung der Eingeborenen, eines organisierten Arbeitsnachweises und einer Arbeiterfürsorge, mit der Mission zusammen arbeiten könnte, müßte ein Versuch lehren, womöglich ehe die englischen Arbeiterwerber uns die besten Kräfte über die Grenze gezogen haben. Dann wird sich auch zeigen, ob die protestantische oder die katholische Mission sich in diesem Punkte als die lebensfähigere erweist. Die Entscheidung darüber kann einmal weit über die Grenzen der Mission Tragweite erlangen.

d) Das Verhältnis des Hottentotten zu seinem deutschen Herrn. Der Hottentott lernt unsere Sprache schnell, wenigstens verstehen, er beobachtet den Fremden scharf und hat die Klugheit, mit seinem Ergebnis zurückzuhalten. In allen drei Punkten unterscheidet er sich vorteilhaft von der Mehrzahl unserer Landsleute. Daß der Ansiedler und Kaufmann der schwierigen Sprache kein Interesse entgegenbringt, ist ihm nicht zu verübeln. Daß der Beamte seinen Einfluß auf die Eingeborenen verdreifacht, wenn er ihre Sprache beherrscht, ist eine alte Weisheit, aus der die Lehre zu ziehen in hottentottischem Sprachgebiet auf abnorme Schwierigkeiten gestoßen haben würde, hätte man je daran gedacht, sie zu beherzigen.

Man hat draußen für die Sprache der Hottentotten ihrer Schnalzlaute wegen gewöhnlich nur Spott. Daß mag an sich harmlos sein; aber ein großer Teil unserer Landsleute begnügt sich überhaupt damit, am Hottentotten das Lächerliche herauszufinden, und das ist bedenklicher. Kommen dazu dann die hundert kleinen Verstimmungen, die Niemandem erspart bleiben, der bei seiner Arbeit auf Eingeborene angewiesen ist, dann kombinieren sich bald diese Empfindungen unter dem äußeren Eindruck der zerlumpten, schmutzigen Gestalten zu einem Gesamturteil, dessen Ergebnis unverhohlene Verachtung ist. Mag diese Verachtung nun je nach den Erfahrungen und der Anlage des Einzelnen humoristischer oder erbitterter Natur sein, meist paart sich jedenfalls mit ihr auf unserer Seite ein Bewußtsein gewaltiger Überlegenheit, das jede nähere Beschäftigung mit dem Hottentotten als überflüssig erscheinen läßt; man glaubt eben, auch so mit ihm fertig zu werden.

Dabei treten dann die größten Gegensätze im Verkehr zutage. Demselben Kapitän, der bei Gelegenheit als „Spitze" vom Beamten ins Haus geladen wird, bietet der Händler mit den Worten „Willst Du einen Schnaps haben, altes Schwein?" auf seine Weise Gastfreundschaft an. Hier wird ein Weißer bestraft, weil er einen naseweisen Hottentotten handgreiflich vom Hofe gejagt hat, dort teilt einmal der Beamte selbst in begreiflicher Erregung blaue Striemen aus. Die Züchtigung an sich ist nicht das Verwerfliche, sondern der Widerspruch in der Behandlung. Man mag das rücksichtslose Vorgehen der Buren im einzelnen mißbilligen; die Konsequenz aber, mit der auch der milder denkende Bur, in voller Übereinstimmung mit seinesgleichen, seine strengen Grundsätze dem Hottentotten gegenüber wahrt, ist der gute Kern dessen, was man an der Fähigkeit des Buren, mit Eingeborenen umzugehen, rühmen muß.

Eine solche Einheitlichkeit in der Behandlung der Eingeborenen läßt sich nicht durch Verordnungen erreichen, sie muß der spontane Ausdruck übereinstimmender Beurteilung des Eingeborenen-Charakters und der Situation werden. Alle Kenner der Hottentotten stimmen darin überein, daß zweierlei im gedeihlichen Verkehr mit ihnen unentbehrlich ist: In ungezählten Fällen habe ich die Erfahrung gemacht, daß ein Hottentott die Strafe, die er seiner eigenen Überzeugung nach verdient hat, auch erwartet. Es ist in seinen Augen ein Zeichen von Schwäche oder Beschränktheit, wenn ihm die Strafe dann geschenkt oder irgendwie umzuckert verabfolgt wird. Er mag sich für glimpfliche Absolution noch so gerührt bedanken und wenn er Christ ist, den Lohn des „Heere Jezus“ herabwünschen, — wer hinter die Kulissen sieht, weiß, daß er sich über diese Art der Behandlung nur lustig macht (vergl. Sage Nr. XLI), er will streng angefaßt sein. Die Forderung der Gerechtigkeit ist gleichfalls schon im Interesse der Auktorität zu erheben, auch da, wo es sich nicht um empfindliche Strafen handelt. Das harte und blinde Abkanzeln einer Anzahl Hottentotten durch einen oberen Beamten, der sich nicht einmal holländisch mit ihnen verständigen konnte, hörte ich einen der Hottentotten (der nur seinesgleichen verständlich zu sein glaubte) mit der Mahnung an seine Begleiter abschneiden: *„ǀkχauǀ hā χuigye tā kχom“*, „er ist verrückt, darum sprecht nicht“. Solche Situationen können sich selbst bei der Kürze der Gastrolle, die man bisher den einzelnen Beamten in Südwest spielen ließ (vgl. die Chronik des Bezirksamts von Keetmanshoop), öfter wiederholen als es zur Stärkung unseres Ansehens förderlich ist.

Auch der Mann, der kein Amt bekleidet, sollte sich bewußt sein, daß sein privater Verkehr mit den Eingeborenen im halbzivilisierten Lande keine reine Privatangelegenheit ist. Jeder einzelne trägt unmittelbar einen Teil der Verantwortung für die guten oder schlechten Beziehungen der beiderlei Rassen. Das Ergebnis dieser direkt verantwortlichen Konfrontierung ist die schärfste Probe auf die Reife eines Volkes im Völkerverkehr. Hier zeigen wir uns deutlich als Anfänger. Wir schwanken innerhalb zu weiter Grenzen zwischen auktoritätsloser Fraternisiererei und amtlich posierendem Herrentum. Der Mittelweg: Verständnis der fremden Eigenart bei ruhig fester Wahrung der eigenen Überlegenheit, liegt uns noch nicht. Der Vetter jenseits des Kanals ist weltmännischer.

Einstweilen müssen wir also offen bekennen, daß der Hottentott uns besser kennt als wir ihn. Schon im Bewußtsein seiner Schwäche verliert er niemals das Interesse am Studium des weißen Eindringlings. Seit Generationen und von Jugend auf geschult, mit List zu Werke zu gehen, läßt er den Weißen nur in den seltensten Fällen in die Ergebnisse seiner eigenen Menschenbeobachtungen blicken. Wir haben in der Verkennung dieser Sachlage viel preisgegeben: Was ist nicht in der kritischen Zeit nach Ausbruch der Warmbader Unruhen an der Bierbank der Verkaufsläden in Gegenwart von Hottentottenmännern für Kriegspolitik getrieben worden!, unaufhaltsam, wenn jenseits der sechsten Flasche der Patriotismus seinen Höhepunkt erreicht hatte. „Was können denn die Kerle machen?“ war der Refrain auf den Hinweis, daß unberufene Zuhörer da seien. Und denen entgeht nichts;

sie kommentieren sich solche wahnwitzig unbesonnene Reden eindringlicher als jeden Erlaß des Gouverneurs. Wer glaubt, für Tabak und Fusel von einem Hottentotten jeden Dienst fordern zu können, sollte in kritischen Zeiten wenigstens so viel Familienkenntnis des „Lumpengesindels“ haben, daß er den Spion gegen einen Bandenführer nicht gerade aus einer verschwägerten Familie wählt.

Aber wir wollen hier nicht weiter exemplifizieren. Es wird sich auch ohnedies die Überzeugung Bahn brechen, daß die Unterschätzung des Hottentotten in den kleinen Fragen des täglichen Lebens, wie in solchen, die seinen Lebensnerv berühren, ein Grundfehler in unserem Verkehr mit den Eingeborenen war. Wir haben diesen Fehler mit so viel teuerem Blute bezahlen müssen, daß es die Pflicht jedes Zeugen ist, auf ihn zu weisen, damit er vermieden werde.

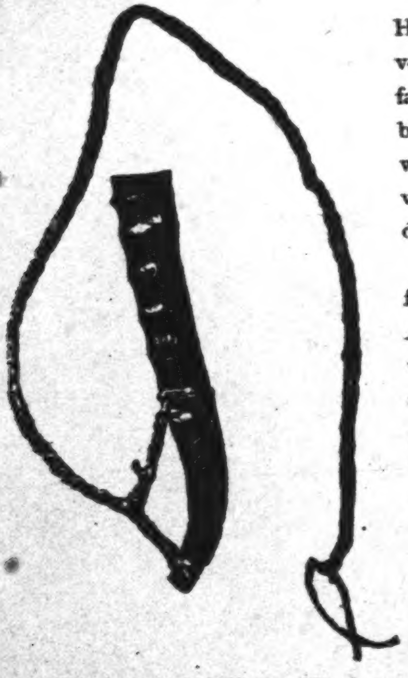
Wer den Hottentotten als Krieger nicht ausschließlich nach Gardemaß und nach den Paragraphen der Genfer Konvention mißt, wird ihm Anerkennung in mehr als einem Punkte nicht versagen können. Es gehört freilich kein Feldherrnblick zu der Erkenntnis, daß im Kampf mit den Hottentotten nicht Hendrik Witbooi unser Hauptgegner war, sondern sein Bundesgenosse: das Land, das immer wieder zwischen den Feind und uns wasserlose Einöden, unwegsame Gebirge oder unübersehbare Flächen schiebt. Mit seinem ganzen Troß verschwindet hier der Feind. Sein Proviant ist das lebende Vieh, das die Kinder treiben und die Weiber melken. In entlegenen Revieren oder Felshöhlungen, die nur der eingeborene Hirt und Jäger kennt, finden sie Wasser, im offenen Buschkraal nächtigen sie wie sonst auch, wenn sie mit Kind und Kegel für Wochen und Monate auf die Weidesuche gehen. So fühlt sich der Oorloghottentott, mag es ihm gelegentlich noch so schlecht gehen, doch stets in seinem Element. Solchen Gegnern gegenüber sahen wir uns vor die Aufgabe gestellt, mit einem Schlag und mit der Forderung augenblicklicher Leistungsfähigkeit unsere ganze kulturelle Übermacht in ein Land zu verpflanzen, das im normalen Laufe der Dinge Jahrzehnte brauchen würde, um der Kultur gewonnen zu werden. Jetzt alle Hilfsmittel moderner Kriegführung hier mobil machen bedeutete — lange ehe es mit der blanken Waffe an den Feind ging — einen Kampf mit der Natur, der heute noch ungeheure Anforderungen an jeden einzelnen Mann stellt.

In diesem Kampfe ist uns der Hottentott überlegen, nicht deshalb allein, weil er von Fleisch und Wurzeln leben kann. — Erfahrung gibt m das Übergewicht. Unsere Truppe ist dem Hottentotten ein Wild, auf is er um so zuversichtlicher Jagd macht, als er seine Gewohnheiten aus üheren Kämpfen kennt. Während unsere Soldaten immer von neuem utiges Lehrgeld zahlen, übt jener seine alte Praxis aus: Er lauert dem eind an der Wasserstelle auf, wie ehedem dem Zebra an der Vlej; er uert aus seiner Felsenschanze auf eine vorbeiziehende Abteilung, wie er ch auf ein Rudel wandernder Springböcke in den Hinterhalt legte; er rscht sich an eine schwache Patrouille heran wie an eine Oryx-Antilope Morgengrauen; er umzingelt einen Transport, wie er in seinen Kesseleiben die Hasen umstellt, um sie mit dem Kirri zu werfen.

Und wenn er selbst im Kesseltreiben saß, wie kam es, daß er immer ieder entschlüpfte? Unsere Truppe hatte während der ganzen Kämpfe ermüdlich das Kriegsfeld nach allen Winden mit Patrouillen beschwärmt, tte mit bewunderungswerten Opfern das Land mit einem Netz von Teleaphen und Heliographen übersponnen und mit drahtloser Telegraphie sher unüberwindliche Schwierigkeiten des Raumes und der Zeit bewältigt 76). iß uns der Hottentott trotzdem im Nachrichtendienst oft gemeistert hat, bringt s in unliebsame Erinnerung, was wir im Stolz unserer Kulturhöhe leicht rgessen: Die Tatsache, daß einfache Übung der nackten Sinne eines iturvolks und primitive Verstandestätigkeit, nur an alltäglichen Dingen geiärft, zu solcher Vollkommenheit gesteigert werden können, daß sie dem gestrengten Aufwand modernster Technik einer numerisch und intellekell unvergleichbar überlegenen Macht erfolgreich Stand halten.

Die Stärke des Hottentotten seinem Feind gegenüber, der von Haus s in vorschriftsmäßigem Zusammenarbeiten geschult ist, liegt in der Selbstndigkeit jedes Einzelnen, und da ergibt ein Vergleich mit dem deutschen ldaten bald, wieviel uns Gehirnmenschen an primitiven Fähigkeiten im ekten Verkehr mit der Natur verloren gegangen ist.

Dazu kommt, daß der Hottentottenkämpfer vielfach schon im reifen annesalter steht; das jugendliche Alter unserer Soldaten fällt ihm auf und ngt ihm die genannte Überlegenheit auch von dieser Seite her zum Beißtsein. Eine Bezeichnung für den deutschen Soldaten, die sich noch aus r Zeit unserer früheren Hottentottenkämpfe erhalten hat, ist **!gaĕkχaosa aū-saχarob,* d. h. „das Jüngelchen *(a·χab,* Knabe; *-ro,* Diminut.*)*, aus dem mden Ort *(ǁgaǁs)*, dessen Kleid (der fest im Kreuz anliegende Uniformk) am Hintern *(kχaos)* festgemacht *(!gaĕ)* ist“. Aber wenn er sich auch r über seinen Gegner etwa wie ein alter gerissener Wilderer über einen jungen Forsteleven lustig macht, so hat er doch auch zur Genüge die starken Seiten unserer Soldaten gefühlt. Er gibt seiner Anerkennung in der Bezeichnung **ǃhuniǃoım* Ausdruck: *ǃoım* ist ein sog. Buskop-Rind. Diese Tiere sind ihrer Hornlosigkeit wegen schwerer als gewöhnliche Ochsen zu behandeln: Sie ziehen den Kopf aus der Schlinge, wenn sie in der sonst üblichen Weise an das Joch gebunden werden; sie stecken ihren Kopf ohne Scheu durch Hindernisse, die vor einem gehörnten Tier sonst Schutz geben würden, kurzum, man ist ihrer nicht sicher. Mit dieser Anerkennung der Schlagfertigkeit verbinden sie im Namen, ohne aus dem Bilde zu fallen, unsere ihnen auffallende blonde (*ǃhuni*, gelb) Haarfarbe.



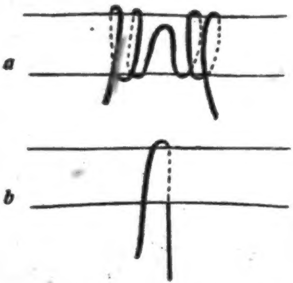
Kriegspfeife der Hottentotten.

Über die Kriegsgewohnheiten der Hottentotten im Einzelnen habe ich von Hottentotten selbst nur wenig erfahren können: Um sich zu seinem blutigen Handwerk zu stählen, soll, wer noch keinen Menschen getötet hat, vor dem Aufbruch gegen den Feind das rohe Blut des Schlachtviehs trinken.

Über die Taktik werden die Gefechtsberichte der Truppen die beste Auskunft geben. Signale werden vielfach auf einer Pfeife gegeben, die aus einem weiblichen Springbockhorn geschnitten ist. Da diese Signalpfeife, **ǂgīǀs*, wie das Tanzried angeblasen wird, heißt sie auch das Ried- oder Blashorn, *χaīǁnāǀs* oder **ǃnaūǁnāǀs*.

Eine der Aufgaben des Unterkapitäns ist es, festzustellen, ob der Ort oder die Wasserstelle, dem sich der Trupp nähert, vom Feind besetzt ist oder nicht. Er reitet spionierend ein, während seine Leute rings versteckt liegen; erst wenn ein lang gezogener Pfiff ertönt, erscheinen sie. Auf diese Art sollen die Hottentotten im Jahre 1893 der Wasserstelle *ǀAos* sich genähert haben, um am folgenden Morgen Kubub zu überfallen. Kurz hintereinander ausgestoßene Pfiffe, die von den gegenüber oder abseits Liegenden beantwortet werden müssen, sind häufig das verabredete Zeichen zu gemeinsamem Angriffe gewesen.

Auch im Kriege sucht der Hottentott in mystischen Vorstellungen Anhaltspunkte, wo ihn sein Wissen im Stich und die Ungewißheit nicht zur Ruhe kommen läßt. Da gibt ihm unter Umständen ein Orakelholz, **go·bo go·bos* genannt, Beruhigung; es ist ein etwa bleistiftlanges und -dickes Hölzchen, um das ein runder Riemenfaden so aufgerollt wird, wie die Figur *a* zeigt. Nachdem das Hölzchen auf diese Weise in der Mitte dick umwickelt worden ist, wird es wie ein Quirl in den flachen Händen gerollt und im Takt dazu die Frage gestellt, die man beantwortet haben will. Z. B.: *„go·bo go·bo a·maĕ·, kχo-egu go ‡no·aĕ?“*, d. h. „Goboholz, Goboholz, ist es wahr, haben die Männer geschossen?“ Dann wird der Faden zurückgerollt. Liegt er nun dem Hölzchen noch ebenso lose auf wie vorher, so ist der Wunsch, der in der Frage lag, nicht in Erfüllung gegangen; er ist erfüllt, wenn sich der Faden, wie die Figur *b* zeigt, über das Hölzchen gelegt hat.



Ein Hof um den Mond, **ao‡gū/b*, (der Mond ist gleichsam in den Farbring hinein-, *‡gū/*, geworfen, *ao*) gilt, wie mir ebenfalls ein Hottentottenkämpfer mitteilte, als Zeichen, daß eine Entscheidung irgendwo gefallen und das Vieh der Besiegten weggetrieben worden ist. Plötzliches Ohrenklingen oder das Hineinfliegen eines Insekts in den Mund gilt als Unglücksbotschaft.

Die Fähigkeit, im Traum zukünftige oder räumlich fern sich abspielende Ereignisse zu sehen *(ǁga·barab)*, hat wohl manchen Führer, auch wenn er weniger orakelhaft als der alte Hendrik Witbooi veranlagt war, zu einem entscheidenden Schritt angetrieben.

Capitulum V.

Geistestätigkeit.

A. Zur Sprache der Hottentotten.

Aus älteren Aufzeichnungen wissen wir, daß die Sprache der Hottentotten in viele Dialekte gespalten war. Sie sind bis auf einen, wie die

Stämme selbst, die sie redeten, untergegangen. Reste stauben in Manuskripten der Greyschen Bibliothek in Kapstadt 77). Ob die von Lichtenstein, Burchell und Wuras veröffentlichten Bruchstücke des *!Kora*-Dialekts, ferner die eines östlichen Dialekts, den Sparrmann, Thunberg und Barrow gehört haben, ob endlich die Aufzeichnungen Herberts, Ten Rhines und Witzens aus dem Dialekt der Kapland-Hottentotten des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts sich so verarbeiten lassen, daß sie uns wenigstens ein Schattenbild der verlorenen Sprachen geben, hat noch kein Versuch gelehrt. Die Stämme des Groß-Namalandes bilden jetzt mit den Flüchtlingen aus dem Süden eine sprachlich einheitliche Gruppe. Ihre Sprache ist die der alten Naman oder Namaqua, wie ältere Autoren im Anschluß an die ehemalige Endung des pluralis mascul. schreiben.

Die Sprache der Hottentotten war mir im ersten Reisehalbjahre das schwerste Hindernis, dem Geistesleben des Volkes näher zu kommen. Im zweiten und dritten Jahre wurde sie mir die ergiebigste Quelle meiner Studien. Wo kriegerische Verwickelung oder die Ungunst der Jahreszeit meinen zoologischen Arbeiten Halt gebot, wandte ich mich dem Studium der Sprache zu. Eine kleine Schrift von Theophilus Hahn 76), ferner eine übersichtliche, aber vielfach irrtümliche Darstellung der Sprache von A. Seidel 78) und vor allem Kroenleins Wortschatz 57) gaben mir den ersten Anhalt und später die Grundlage zu eingehender Kontrolle der eigenen gegen ältere Resultate.

Bei meinen Aufnahmen selbst habe ich mich streng an die Eingeborenen gehalten. Wenn ich jede Vermittelung eines sprachkundigen Weißen im Lande vermieden habe, so ist das keine Unterschätzung der Hilfe, die mir von dieser Seite hätte zuteil werden können, sondern ist nur dem Wunsch entsprungen, ausschließlich aus der Quelle zu schöpfen. Deshalb habe ich auch Eingeborene vermieden, die lesen und schreiben konnten, denn die sahen ja ihre Sprache schon durch die Brille des Weißen an, der ihren Lauten nach seiner Weise, zum Teil im engen Anschluß an das Holländische, erst Schriftzeichen gegeben hat. Mir kam es auf das gesprochene Wort des sprachlich noch originalen Hottentotten an. Die Schwierigkeiten einer Verständigung mit Analphabeten hatten den Vorteil, daß sie alle Aufmerksamkeit auf das Gehör konzentrierten und bei dem Versuch, das Gehörte phonetisch korrekt wiederzugeben, eine viel strengere Rechenschaft forderten als eine Einigung auf dem Papier auf Grund konventioneller Zeichen je angeregt hätte. Auf diese Weise habe ich zunächst für die Tiere und dann für die Pflanzen, die ich sammelte, die einheimischen Namen festgestellt. Aus diesen Studien erwuchsen immer neue sprachliche Anregungen, auf welchem Wege, mag ein einfaches Beispiel illustrieren. Ein Hottentott, den ich fragte, ob er schon einmal den großen südafrikanischen Ameisenfresser, das schwer zum Schuß zu bekommende Erdferkel, gesehen habe, versprach mir zu meiner größten Verwunderung, ein Exemplar noch am selben Abend zu bringen. Er brachte eine Wurzel, denn ich hatte die hottentottische Bezeichnung für Erdferkel nicht mit Stärkeakzent auf der letzten Silbe und mit steigendem Worttonfall *(ǀkχubu·s)*, sondern mit stark akzentuierter erster Silbe und sinkendem Worttonfall *(ǀkχu·bus)* ausgesprochen. Solche Mißverständnisse sind mir im Laufe des ersten Jahres reichlich begegnet. Sie wiesen immer wieder auf die Notwendigkeit hin, die phonetische Seite der Sprache nie außer Acht zu lassen und jedes neu aufgenommene Wort schon in der Vorerwartung, es später von einem ähnlich lautenden unterscheiden zu müssen, von vornherein mit diakritischen Zeichen zu versehen.

Die Gegenprobe darauf, ob man zur Unterscheidung ähnlich lautender Worte genügend Zeichen angewandt und die richtigen ausgewählt hat, ist einfach: Nach einigen Tagen sprach ich die nachzuprüfenden Worte unter genauer Wiedergabe der gewählten Sprachzeichen einem Eingeborenen zu und sah alsbald, ob er den Begriff in dem Sinne, den die gewählte Schreibweise fixieren wollte, eindeutig auffaßte oder nicht. Die Resultate dieser Analysen verglich ich dann mit der bisher üblichen Schreibweise und kam bald zu der Überzeugung, daß die jetzt im Gebrauch befindlichen Zeichen nicht genügen, die Lautverhältnisse der Namasprache so wiederzugeben, wie es vom rein phonetischen Gesichtspunkt aus wünschenswert, im Interesse einer klaren Unterscheidung ähnlich lautender Begriffe notwendig ist.

Indem ich auf die später folgenden Erzählungen verweise, in deren Texterklärungen Beiträge zur Formenlehre und Syntax des Hottentottischen gegeben sind, beschränke ich mich hier darauf, die Resultate meiner Untersuchungen zur Lautlehre mitzuteilen.

1. Die Schnalzer

oder Klixe, diese auffallendsten Laute der Namasprache unterscheiden und aussprechen zu lernen, gehört zu den ersten unumgänglichen ABC-Studien; an ihnen scheitert bei vielen der gute Wille, Nama zu lernen. Hat man die vier Klixe mit dem Gehör unterscheiden gelernt, so kann man sich die

Aufgabe, sie nun selbst wiederzugeben, dadurch erleichtern, daß man einen Eingeborenen bestimmt ausgewählte Klixworte langsam sprechen läßt und ihm dabei so tief als möglich in den Mund sieht, ohne durch irgendwelche Eingriffe die Stimmgebung zu beeinflussen. Man sieht und hört dann, daß Form, Ansatz und Abzug der Zunge den Charakter jedes Klixes bestimmen.

Die Schnalzlaute der Hottentotten sind als „Inspirata" den Konsonanten oder „Exspirata" gegenübergestellt worden 76), mit Unrecht meiner Überzeugung nach. Die Frage, ob überhaupt In- und Exspirationen an der Bildung der Schnalzer beteiligt sind, kann jeder Schnalzende an sich selbst prüfen. Man halte den Atem fest an und versuche zu schnalzen: Die Laute kommen mühelos kräftig und typisch zustande. Dasselbe gilt für alle vier Laute, gleichgültig ob sie bei einer Inspiration oder bei einer Exspiration gebildet werden. Die Atmung spielt also hierbei keine Rolle. Die Klixbildung ist vielmehr ausschließlich eine Wirkung des energischen Abzuges der Zunge von ihrer Ansatzfläche. In den dabei entstehenden leeren Raum dringt dann die Luft ohne physiologische Beihilfe mit vierfach verschiedenem Geräusch ein. Sie nimmt dabei ihren Weg auch durch die Mundöffnung, aber dieses Einströmen ist keine Inspiration: Die Unabhängigkeit von Zwerchfell und Lunge ist meiner Auffassung nach das Charakteristische der Schnalzlautbildung.

Der Gebrauch klixartiger Laute in der Sprache anderer Völker als der der Hottentotten-Buschmanns-Gruppe Südafrikas ist noch nicht systematisch untersucht worden. Der dentale und der zerebrale Schnalzlaut scheint am wenigsten modifiziert in die Sprache einiger südafrikanischen Bantustämme übergegangen zu sein; ihre Verwendung bei der Wortbildung soll aber der im Hottentottischen nicht entsprechen. Ich selbst hatte keine Gelegenheit, die schnalzartigen Laute der Zulu, Basuto etc. mit denen der Hottentotten zu vergleichen.

2. Die musikalischen Modifikationen der Namalaute

glaubt man mit drei Zeichen genügend unterscheiden zu können. Die **Kroenlein**schen Zeichen werden vom Autor selbst nicht präzisiert. **Büttner** sagt von ihnen im Vorwort zum „Wortschatz", vermutlich in Anlehnung an Th. **Hahn** oder ältere Autoren, daß sie den „mittleren, tiefen und hohen Ton" bezeichnen. Ein Vergleich mit der lebenden Sprache selbst ergibt aber, daß sie nur in einer Anzahl von Fällen reine Tonhöhen angeben; in der Mehrzahl der Fälle werden sie vielmehr zur Bezeichnung solcher Laut-

Übersicht des verschiedenen Verhaltens der Zunge bei der Bildung der Klixe.

Name und Zeichen des Klixes.	Form der Zunge beim Schnalz-Ansatz.	Ansatzstelle der schnalzenden Zungenteile.	Verhalten der nicht-schnalzenden Zungenteile während des Schnalz-Ansatzes.	Richtung des Abzuges der schnalzenden Zungenteile von der Ansatzstelle.
Dentalis. /	Flach und breit.	Der Vorderrand der Zunge legt sich der Innenfläche der oberen Schneide- und Eckzähne an.	Die Seitenränder der Zunge liegen, während der Vorderrand zum Schnalzen ansetzt, den Innenflächen, z. T. auch den Kauflächen der seitlichen Zähne derart an, daß ein Einblick in die Mundhöhle nicht gegeben ist.	Tief nach unten, dicht hinter die Schneidezähne.
Lateralis. //	Kegelförmig gerundet, so daß zu beiden Seiten der Zunge, auch während ihres Ansatzes zum Schnalzen, die Mundhöhle sichtbar ist.	Der größte Teil des Zungenrückens legt sich dem Gaumendach an.	Die Zungenspitze liegt ruhend dem vordersten Gaumendach, z. T. auch der Innenfläche der oberen Schneidezähne an. Die Seitenränder der Zunge legen sich an die Innenfläche der oberen Backzähne.	Senkrecht nach unten, aber nur soweit, daß der Zungenrücken beträchtlich über dem Kauflächen-Niveau der Unterkieferzähne stehen bleibt.
Cerebralis. /	Napfförmig gehöhlt und breit.	Das Vorderende der Zunge legt sich in einiger Entfernung von den Schneidezähnen dem vorderen und dem mittleren Gaumendach an.	Die Seitenränder des hinteren Zungenabschnittes liegen den Innenflächen der seitlichen Zähne an, deren Kauflächen nur berührend.	Nach unten und hinten.
Palatalis. ǂ	Flach und breit.	Die Zungenspitze legt sich dem vorderen Gaumendach dicht hinter den Schneidezähnen an.	Die Seitenränder des hinteren Zungenabschnittes liegen den Innen- und Kauflächen der seitlichen Zähne an.	Nach unten und so weit nach hinten, daß zwischen dem Vorderrand der Zunge und den Schneidezähnen das Zungenbändchen sichtbar wird.

1: Schultze
FX13 Hottentot

verhältnisse verwandt, die sich als Kombinationen aus sehr verschiedenen musikalischen Elementen darstellen. Die üblichen drei Zeichen geben also in den meisten Fällen nicht einfache, sondern komplexe Lautverhältnisse wieder, geben sie unvollkommen wieder, da die Lautelemente an sich nur zum Teil, die Art ihrer Kombinierung überhaupt nicht beachtet wird — und geben sie vieldeutig wieder, da sie ohne Rücksicht auf die jeweilig verschiedenartigen Lautkomponenten ähnlich Lautendes zusammenfassen.

A. Seidel, der die Namasprache nie selbst gehört hat, also rein theoretisch vorgeht, unterscheidet zwar als „Intonationen“ die üblichen drei „Tonhöhen“, sieht jedoch als entscheidenden Charakter nicht verschiedene Tonhöhen an sich, sondern Steigen und Fallen der Töne an. Dieses Steigen und Fallen des Tones ist mit der Tonhöhe nun vollends dadurch auf das Unglücklichste verquickt worden, daß der Einsatz der Stimme in mittlerer Tonhöhe durchgreifend als Ausgangspunkt statuiert wird. Das steht einfach mit den Tatsachen in schroffem Widerspruch. Die Voraussetzung, daß die Stimme, wenn ihre Höhe wechselt, immer über der mittleren Tonhöhe steigt oder fällt, ist tatsächlich falsch und damit fällt das ganze darauf aufgebaute Lautsystem.

Klarheit läßt sich hier eben nicht abstrakt durch Aus- und Angleichungen alter Begriffe, sondern nur aus einem erneuten Studium der lebendigen Sprache selbst gewinnen. Ich habe deshalb, rein empirisch vorgehend, alle phonetischen Elemente, die die Tonhöhe und ihren Wechsel betreffen, neu aufgezeichnet, sobald ich sie in einem Wort konstant wiederkehren hörte. Eine besondere Berücksichtigung des Stärkeakzents erwies sich später als notwendig und forderte eine Revision der Aufzeichnungen speziell nach dieser Richtung. Die Resultate meiner Beobachtungen, die mehrfach und in gewissen Zeitabständen auf jede Einzelheit hin durchkontrolliert wurden, sind folgende: Der musikalische Charakter der Laute wird in der Namasprache nicht durch drei isoliert auftretende und mit dem Stärkeakzent zusammenfallende, sondern im ganzen durch acht Lautmodifikationen bestimmt, die untereinander sowohl als mit dem 9. Faktor, dem Stärkeakzent, in mannigfaltiger Weise sich kombinieren.

Der Umstand, daß die Zeichen Krönleins schon in zwei verschiedenen Definitionen in Umlauf sind, von denen die eine zu allgemein ist, die andere mit den Tatsachen in Widerspruch steht, bestimmt mich, nach mehrfachen und immer wieder verworfenen Anlehnungsversuchen diese Zeichen in meine Orthographie nicht aufzunehmen. Es könnte das nur geschehen, wenn sie abermals umdefiniert würden. Ihre Anwendung würde dann der in Kröneins Wortschatz nicht entsprechen und damit wäre nur Mißverständnissen orschub geleistet. Die im folgenden unterschiedenen neun musikalischen odifikationen der Namalaute verteilen sich auf drei Gruppen*).

a) Der Ton-Einsatz. Darunter verstehe ich die Höhe, in der die timme regelmäßig beim Aussprechen gewisser Worte einsetzt, erglichen mit dem Einsetzen der Stimme in anderen Worten.

Es sind drei Arten des Ton-Einsatzes zu unterscheiden; die Lautzeichen, ie ich dafür wähle, sind in Klammern beigefügt:

α) Der mittlere Ton-Einsatz ist dadurch gekennzeichnet, daß die timme weder tiefer noch höher als durchschnittlich einsetzt. Was unter em „durchschnittlichen Tonniveau" eines Menschen zu verstehen ist und ie es nach Alter, Geschlecht und individueller Eigenart schwankt, braucht abei nicht in Schwingungszahlen festgelegt zu werden. Man ist auf das rgan auch seines hottentottischen Gegenüber bald so eingestimmt, daß nem ein Abweichen der Stimme nach der Höhe oder nach der Tiefe ohne eiteres auffällt. Der mittlere Ton-Einsatz bedarf keines Lautzeichens. Er t (wenn im Übrigen die Tonhöhe-Bezeichnungen vollständig sind) überall a gegeben, wo ein solches Zeichen fehlt.

β) Der hohe Ton-Einsatz (Zeichen: / hinter dem Laut) ist dadurch ekennzeichnet, daß die Stimme höher,

γ) der tiefe Ton-Einsatz (Zeichen: / hinter dem Laut) dadurch, daß e tiefer als normal einsetzt.

Wenn bei einem Wort Zweifel über die Art des Ton-Einsatzes bestehen, ann ist ein Vergleich des fraglichen Worts mit anderen von der gleichen ant-Zusammensetzung entscheidend. So könnte man zweifeln, ob das Wort r „grün" */am* oder */a/m* zu schreiben ist, so nahe an der Grenze von ittlerem und hohem Ton-Einsatz liegt hier die Stimme. Für den Hochton ier kombiniert mit sinkendem Ton-Ausklang) entscheidet ein Vergleich it dem deutlich tiefer ausgesprochenen Wort */am* „aneinanderfügen". aß wiederum in diesem Wort die Stimme in der Tat mittleren und nicht wa tiefen Toneinsatz hat, lehrt die Bezeichnung für „Glasperle", das Wort */m*, denn erst bei dessen Aussprache tritt die Stimme in ihre tiefste Lage.

---

*) Die Termini technici, die ich mir zur Benennung der neu unterschiedenen Lautelemente r Namasprache gebildet hatte, hat Herr Professor Eduard Sievers in Leipzig freundlichst durchsehen und, wo es im Interesse einer einheitlichen Nomenklatur **) nötig war, verbessert. Auch bei r Aufgabe, die phonetischen Elemente im Druck so wiederzugeben, daß sie den Satz nicht allzusehr schweren und in ihrer Kombination sich nicht unübersichtlich häufen, habe ich entscheidende Ratschläge erhalten. Ich wiederhole Herrn Professor Sievers an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank.

Die musikalischen Modifikationen der Namalaute treten in ihren Unterschieden und in ihrem Verständigungswerth in der Sprache am klarsten hervor, wo ihr Wechsel zwei sonst gleichlautende Worte begrifflich scharf voneinander trennt*. Um diese Bedeutung der drei unterschiedenen Ton-Einsatzarten zu illustrieren, seien folgende Beispiele angeführt:

1. ǃaba· = rot.
ǃa/ba-s = der Norden.
*ǃa/ba-b = der Blutgeschmack im Munde.
2. /ai? = prüfen.
/ai/ = springen.
3. /a/m = grün (als Verb: umherleuchten).
/a/m = aneinanderfügen.
/a/ms = die Glasperle.
4. ǃai/ = huren.
ǃai// = lauschen.
(ai? = bespritzen.)
5. ǃga/m = warm sein.
ǃga/m = zwei.
6. ǂgâ/ = Perlenketten um den Hals hängen.
ǂgâ/ = dünn sein.
(ǂgâ/ = zum Krieg aufbrechen.)
7. ǂga/ru-s = das Fellsäckchen.
ǂgaru-b = das Wassersammelloch im Felsen.
8. ǃgara-b = das Hindernis.
*ǃga/ra-b = die beerenartige Frucht vom *Rhus lancea L. f.* (*Anacardiacee*).
9. *ǁga/ba-b = Name einer *Rhizogum*-Art (*Bignoniacee*).
ǁga/ba-b = der Wassersack.
10. ǁgâ/ = ein Fell zum Trocknen ausgespannt auf den Boden pflöcken.
ǁgâi = etwas auf seinem Weg kreuzen.
ǁgâi = etwas durch Kappen gleich machen, beim Gehen die Knöchel aneinanderstoßen.
11. ǂgâ/ = Zuckerbier bereiten, einpflanzen.

---

*) Die hier und im Folgenden aufgeführten Lautzeichen fehlen noch einigen wenigen der Worte, die auch auf den vorhergehenden Bogen im Text eingeschaltet, genannt waren. Für sie ist die Schreibweise, die in den folgenden Listen angewandt ist, die maßgebende.

ǂgûi = kahlköpfig sein.
12. gaui = sich verstecken.
gaui = fett werden.
13. ǃgoam = buschhaarig.
ǃgoam = Blut saugen.
14. ǃgaui = dem Säugling eine andere Milchmutter geben.
ǃgaui = im Dunkeln tappen.
15. ǂgoa- = flehen.
ǂgoa- = drohen.
(ǂgo-a = hell werden.)
16. ǂgoa-b = der Lehm, der Bodensatz des Zuckerbiers.
ǂgoa-b = das Bettfell.
17. ǂgoama-b = der Bodensatz einer Flüssigkeit.
*ǂgoama-b = die Streifenmaus (s. S. 187, No. 36).
18. ǂguãi = mit der Faust von sich stoßen.
ǂguãi = anecken, anstoßen.
19. ǂgūb = der Vater.
ǂgūb = der Springbock.
ǂgūb = der Zahn.
20. ǂhai- = fliehen.
ǂhai- = Haare von einem Fell schaben.
21. ǀhaib = die Knochenpfeife.
ǀhaib = das Zerschneiden einer Frucht.
22. ǀhaūb = der Riemen.
*ǀhaūb = das Eisen am Kieselstein-Feuerzeug.
23. ǃhom = fettig sein.
ǃhom = vom Asche-Gebackenen das Verbrannte abklopfen.
24. ǂhu-ǃmi = lügen.
ǂhu-ǃmi = sich fertig halten.
25. ǃhui- = aufdecken, bloß legen.
*ǃhui- = Luft ausblasen, fauchen (von der Hornviper).
26. ǂhui- = das Sichaufrichten der Schlange.
ǂhui- = etwas zum ersten Mal tun.
27. ǂkχam = fassen.
*ǂkχam = sich den Stuhlgang verkneifen.
28. ǀkχãi = schielen.
ǀkχãi = Kleinvieh sich heimlich in den Mund melken.

29. *ǀkχari·* = die Spur verfolgen.
!kχaıri-b = das Honigbier.
30. *ǂkχaım* = jung.
ǂkχaım = totkalben.
ǂkχaım = die Ohren zurücklegen.
31. *ǂkχaıri·* = ausgleiten.
ǂkχari· = klein.
32. *ǂkχai* = erwachen.
ǂkχaiı = blinken.
33. *ǀkχo-ımas* = das Flehen.
ǀkχo-mab = das Hügel- oder Gebirgsland, das Komas-Hochland im südlichen Hererogebiet.
34. *ǁkχöıı* = begraben.
ǁkχöı = grob sein.
35. *naıru·* = einen Bogen machen, umgehen.
naru-s = der Klumpen.
36. *ǀnaın* = umbinden.
**ǀnaın* = die Urinblase übervoll haben.
37. *ǀnaııs* = das Suchen.
ǀnaıs = die Niere.
38. *ǀnoıbo·* = sich hären.
ǀnobo· = schaben.
39. *ǀnoa·* = ergrauen.
ǀnoıa· = durchgehen (scheue Tiere), erwachen.
40. *ǀnō-ǀas* = die Schlappheit.
ǀnō-ıas = die Ferse.
ǀnōıa-s = das Straucheln.
41. *ǂnoa·* = streiten.
ǂnoıa· = werfen.
42. *ō-a* = suchen.
ō-ıa = zunehmen.
ōa· = kalben, lammen, Junge werfen.
43. *o-re* = Milch erbrechen (vom Säugling), als Substantiv *(-s)* auch: Die Milch im Magen junger erlegter Wildkälber.
o-ıre = vom Raubtier: hinlaufen, um die eingescharrte Beute zu holen.
(*ore·* = losmachen).

44. */oim* = stoßen.
/oiꜛm = hornlos sein (vom Vieh).
/oiꜜm = hart werden. Dorn ausziehen.
45. *saoꜛs* = deine Mutter.
saos = die Verfolgung.
46. *sūꜛ* = niesen.
sūꜜ = senden.
47. *uru·* = Wild beschleichen.
**uꜛru·* = auf ein ungesatteltes Pferd springen.
48. *tsabi·* = die Gewohnheit die Augen lauernd umherzubewegen.
tsaꜛbi·s = der Schwarzebenholzbaum.

b) Der Ton-Ausklang. Darunter verstehe ich den Unterschied der Stimmhöhe beim Anklingen und beim Ausklingen eines und desselben Vokals oder Diphthongs eines einsilbigen Wortes.

Es sind drei Arten des Ton-Ausklangs zu unterscheiden.

α) Der ebene Ton-Ausklang ist dadurch gekennzeichnet, daß die Stimme in derselben Höhe ausklingt, in der sie einsetzte. Dieses Sichgleichbleiben braucht durch kein Lautzeichen markiert zu werden; es ist als gegeben anzunehmen, wo ein derartiges Zeichen fehlt.

β) Der steigende Ton-Ausklang (Zeichen: ꜛ hinter dem Laut) ist durch ein Ansteigen,

γ) der sinkende Ton-Ausklang (Zeichen: ꜜ hinter dem Laut) durch ein Absinken der ausklingenden Stimme gekennzeichnet.

An diese Unterschiede muß sich das Ohr des Weißen langsam gewöhnen. Dem Eingeborenen sind sie so unzweideutig wie uns das Steigen der Stimme in der Frage oder ihr Sinken am Ende eines Aussagesatzes. Beispiele:

1. *ā* = weinen.
āꜜ = trinken.
āꜛ = ja! (wird im Tonausklang leicht durch Affekte modifiziert.)
2. *ǃā* = auswinden.
ǃāꜜ = scharf sein.
3. */ā* = naß sein.
/āꜜ = entwenden.
4. *aums* = der Mund.
aꜛms = der Braten.
aum = rechts.
5. *ǂgais* = Kuchen in der Pfanne backen.

ǁgain = den Kopf einziehen.

(*ǁgaiin* = verb. das Zurücklassen des Lammes an einer bestimmten Stelle von seiten des Muttertieres.)

6. **ǀgaim* = den Tripper haben.

**ǀgãim* = tief.

(*ǀgaim* = sich bücken.)

(*ǀgãim* = töten.)

7. *ǀgê* = gleichfarbiges Vieh sammeln.

**ǀgêi* = sein Letztes nicht weggeben wollen.

(*gêi* = Zwillinge bekommen.)

8. *ǂgõi* = spitz sein.

ǂgõi = eine Tierscheuche aufstellen.

(*ǂgõi* = ausweichen.)

9. *ǁgûis* = die Schüssel, die aus dem Brustbein des Straußes hergestellt ist.

ǁgûrb = der Zwang.

10. *ǀgûib* = die lange Binsenmatte.

ǀgûrb = *das Verfolgen einer Spur.

ǀgûi = einen Hinterschurz tragen.

ǀgûi = jemand auf den Schultern reiten lassen.

11. *ǁhaim* = verschiedene Speisen gleichzeitig kauen.

ǁhaim = einschenken.

12. *ǂhâib* = die Fläche.

ǂhârb = das vor sich Herstoßen oder Schieben.

13. *ǂhâib* = die Not.

**ǂhârb* = ein schwarzes Gestein (wie es z. B. bei Aar in der Umgebung von Kubub vorkommt).

14. *ǁhõis* = das Ausgießen.

ǁhõrs = der Knappsack.

15. *ǀhõi* = auf die Ellbogen niedersinken (gesagt vom kleinen Kind, das auf Knien und Händen kriecht).

ǀhõi = verspotten.

16. *ǀhu-ǀmi* = der Berg.

ǀhu-ǀmi = die Robbe (s. S. 41).

17. *ǀhõim* = lahm sein, auch: Ochsen in den Jochen vom Trekktau loskoppeln (um sie vor einen anderen Wagen zu spannen).

ǀhõim = Heißes einschlürfen.

18. *kχūı* = etwas aufblähen.
kχūr = sich aufblähen, aufgeblasen sein.
19. *ǁnāı* = lassen.
ǁnār = füllen.
(*ǁnā* = dort.)
20. **/nāıb* = der weiße Bleßstreifen über Stirn- und Nasenmitte.
/nārb = der Unterleib.
(*/nāıb* = eine große Land-Schildkrötenart.)
21. **ǂnaım* = platt und dünn.
ǂnaım = pfeifen.
22. */nōıb* = der Stein unter dem Kochtopf.
/nōb = die Ruhe.
23. */ō* = lärmen.
/ōı = aufhören Milch zu geben.
24. *sāıb* = das Ausruhen.
sāıb = der Buchupuder.
25. *saım* = Baumrinde abziehen.
saım = Honig ausnehmen.
(*saım* = einen Vogel mit einem Wurf so einschüchtern, daß er sich zu Boden duckt.)
26. */ūıs* = die Klaue, der Huf.
/ūıs = die Stirn.
(*/ūıs* = Pflanzen).
27. *tsāıb* = die Gelenkschmiere.
tsārb = das Lecken.
28. */nūıb* = die Ferne.
/nūrb = die Staubwolke.
(*/nūıb* = die Buschhütte, der Buschschirm).

c) Der Wort-Tonfall. Darunter verstehe ich den Unterschied der Stimmhöhe zwischen Anfangs- und Endsilbe eines Wortes. Von dreisilbigen Wörtern können wir hier ganz absehen, da nie mehr als zwei Silben den charakteristischen Höhenunterschied zeigen, die dritte vielmehr der einen oder der anderen betonten Silbe sich angleicht. Es sind zwei Arten des Wort-Tonfalles zu unterscheiden.

1. Der steigende Wort-Tonfall ist dadurch gekennzeichnet, daß die Stimme in der Endsilbe höher als in der Anfangssilbe ist.

2. Der **sinkende Wort-Tonfall** ist umgekehrt durch die tiefere Stimmlage der Endsilbe charakterisiert.

Bei steigendem sowohl wie bei sinkendem Tonfall ist zuweilen unabhängig von individuellen Schwankungen ein großes und ein kleines Intervall zu unterscheiden. Das große beträgt eine kleine Terz bis Quart, das kleine nur einen halben Ton. Unter den folgenden Beispielen sind solche enthalten, die zeigen, daß auch schon dieses **Ausmaß** des **Wort-Tonfalles** begriffs-unterscheidende Bedeutung haben kann.

Ein besonderes Zeichen für die Unterschiede des Wort-Tonfalles habe ich, um die Buchstaben nicht weiter mit diakritischen Zeichen zu bepacken, nicht eingeführt. Das ist ohne weiteres gerechtfertigt, wo diese Unterschiede des Wort-Tonfalles Hand in Hand mit solchen in der Lage des Stärkeakzents gehen, der sein eigenes Zeichen erhält. Wo es sich aber, wie in den folgenden Beispielen, bei **gleicher** Lage des Stärkeakzents und bei **gleichsinnigem** Wort-Tonfall um eine Präzisierung reiner Intervall-Unterschiede handelt, sind folgende Abkürzungen in Klammern beigefügt:

$^1/_2$. st. bedeutet . . . um $^1/_2$ Ton steigenden Wort-Tonfall.
3. st. „ . . . „ ca. 1 Terz „ „
$^1/_2$. f. „ . . . „ $^1/_2$ Ton sinkenden (fallenden) Wort-Tonfall.
3. f. „ . . . „ ca. 1 Terz „ „ „

Beispiele:

1. *ǀgairi-b* (3. st.), Name eines Ufergrases.
   ǀgairi-s ($^1/_2$. st.) = das Blutgeschwür.
2. *ǀgoia-b* (3. st.), Name einer sukkulenten eßbaren Pflanze.
   **ǀgoia-b* ($^1/_2$. st.), der Ruf der sitzenden *ǀhanos*-Eule.
3. *ǃgoiro-* (3. st.) = zurückbleiben.
   ǃgoiro- ($^1/_2$. st.) = brüllen.
4. *ǃgairu-b* (3. st.) = das Gift.
   ǃgairu-b ($^1/_2$. st.) = der Donner.
5. *ǀhaina-* (3. st.) = langsam sein.
   ǀhaina- ($^1/_2$. st.) = nach Pisse riechen.
6. *ǃhaira-* (3. st.) = zusehen.
   ǃhaira- ($^1/_2$. st.) = schnauben, hart ausspucken.
7. *ǀhaira-b* (3. st.) = die Warze.
   ǀhaira-b ($^1/_2$. st.) = der Panseninhalt bei den Wiederkäuern.
8. *ǀharu-s* (3. st.), Name einer *Cyperus*-Art.
   **ǀharu-s* ($^1/_2$. st.), Name von *Mesembrianthemum*-Arten.

9. */ha/u·b* (3, st.) = der Ziegenbart.
/ha/u·b (¹/₂, st.) = der sichtbare Atemhauch.
10. */ho/bo·* (3, st.) = das Gesicht bemalen.
**/ho/bo·* (¹/₂, st.) = ein Neugeborenes herrichten.
11. *na/ri·* (3, st.) = verdickt sein.
na/ri· (¹/₂, st.) = heute früh.
12. *!na/ba·b* (3, st.) = der Flicken.
!na/ba·b (¹/₂, st.) = das Nashorn.
13. *!no/ra·b* (3, st.) = die Tabaksrolle.
!no/ra·s (¹/₂, st.) = die schwarze Mistkugel der kleinen Wiederkäuer.

d) Der Stärkeakzent (Zeichen: · hinter dem Laut) sei hier als rhytmischer Bestandteil den musikalischen Lautmodifikationen angereiht. Eine Verquickung der Akzentbezeichnung mit den Zeichen der „Tonhöhe“-bestimmenden Elemente (wie sie Kroenlein versucht hat) ist nicht durchführbar. Ein ausschließlich dem Akzent gewidmetes Zeichen halte ich für eine erschöpfende Lautanalyse des Nama für unentbehrlich.

Bei der Aussprache der einzelnen Vokabeln kann in vielen Fällen nicht zwischen betonten und unbetonten, sondern nur zwischen mehr und weniger betonten Silben unterschieden werden. Besonders wenn der sinkende Tonfall eine Terz beträgt, liegt der Akzent meist so gleichmäßig auf Anfangs- und Endsilbe, daß eine Akzentunterscheidung nicht möglich ist. In solchen und ähnlichen Fällen kann das Zeichen weggelassen werden.

Im Allgemeinen liegt in zweisilbigen Worten mit steigendem Worttonfall der Akzent auf der letzten, bei solchen mit sinkendem Tonfall auf der ersten Silbe. Wie

e) Kombinationen der vier vorhergenannten musikalischen Elemente den phonetischen Charakter und damit meist auch die Bedeutung der Worte bestimmen, sollen die folgenden Beispiele zeigen:

α) Kombination von Unterschieden in Ton-Einsatz und Ton-Ausklang. Die Kombination von hohem Ton-Einsatz und sinkendem Ton-Ausklang wird mit *ı*, die Kombination von tiefem Ton-Einsatz und steigendem Ton-Ausklang mit *ı* bezeichnet.

1. *ǂā/* = aufplatzen.
ǂā/ = schlachten.
2. *!a/n* = stöhnen.
/a/n = rauchen (vom Feuer).
3. *//a/m* = sich mit Kuhmist reinigen.

ǁaım = das Setzen der Steine beim Lochspiel (s. S. 314), in die Hände klatschen.

ǁaım = ausschalten.

**ǁaɹm* = verheimlichend zudecken.

4. *ǁaın* = wohnen.

ǁaɹn = reifen.

ǁaɪn = fest aneinander halten.

5. *ǂaɹn* = wissen.

ǂaɪn = einen Hieb versetzen.

6. *dāɪ* = jubeln, sich belustigen.

dāı = jemand feind sein.

7. *gāı* = verloren sein.

gāɪ = klug sein, jemand überlisten.

8. *ǃgāı* = bersten.

ǃgāb = das Wiederaufleben, das Wiedererscheinen der Mondsichel.

ǃgāɹb = das Gift.

ǃgāıb = der Knecht.

**ǃgāɪb* = Name einer *Euphorbia,* die wohl mit der auf S. 260 identisch ist.

9. *ǃga-ɪni* = das Kinn.

ǃga-ni = der Weg.

(*ǃgaɪni-* = drücken).

10. *ǂgāı* = hereingehen.

**ǂgāı* = steil sein.

11. *χoɪm* = abstäuben.

**χoım* = eine Schlinge zuziehen.

12. *ǂgaım* = Zerbrochenes zusammenbinden.

ǂgaɪm = umherspringen.

13. *ǂgaın* = zudecken.

ǂgaɪn = fragen.

14. *ǃgaīı* = geizen.

ǃgaīɪ = Felle zum Lager ausbreiten.

15. *ǁgēı* = erwürgen.

ǁgēɪ = ausscheiden.

16. *gōı* = verweigern.

gōı = sehen.

17. *ǃgoım* = schwanger sein.

ǃgoım = das Brummen des Straußes.
18. *ǂgoım* = eintunken.
ǂgoım = glauben.
19. *ǀgūı* = nahe.
ǀgūı = schmutzig.
20. *ǃgaım* = beugen.
ǃgaım = töten.
**ǃgaım* = tief.
21. *ǃgauı* = übrig bleiben.
ǃgauı = hinwerfen.
22. *ǃhāıb* = das Auswannen.
ǃhāıb = der Luchs (s. S. 281).
ǃhāıb = der Eckzahn des Pferdes.
23. *ǂhaūı* = sich mit etwas Süßem beschmieren.
**ǂhaūı* = die Tsamma-Frucht (s. S. 200) stampfen.
24. *ǀhūıb* = der Skorpion.
ǀhūıb = die Beklemmung, Erstickung.
25. *ǀhūıb* = der weiße Mann.
ǀhūıb = der Bockgestank.
26. *ǁhūı* = durchbohren.
ǁhūı = bellen.
27. *ǃhūı* = fliehen.
ǃhūıb = das Land.
28. *ǃhūı* = verknüpfen.
ǃhūı = gekochtes Fleisch stampfen, mit der Faust aufwärts von von sich stoßen.
**ǃhūı* = Mark aus den Knochen saugen (vgl. S. 212).
29. *ǀkχaım* = pissen.
ǀkχaım = durchsickern.
**ǀkχaıms* = die eßbaren Weichteile der Meeresschnecken (s. S. 31).
30. *kχoım* = fein stampfen.
kχoım = sprechen.
31. *ǁkχoım* = am Topf festgebackene Reste auskratzen.
ǁkχoım = eine Leiche einbinden (s. S. 316).
32. *ǀkχūı* = zittern.
ǀkχūı = herausziehen.
33. *ǂnāı* = gießen.

ǂnăǀ = trocken sein.
34. *ǂnaǀn* = Feuer schlagen.
ǂnaǀn = sich umdrehen.
35. *ǃnoǀm* = buckelig-verwachsen.
ǃnoǀm = Bienen ausräuchern (s. S. 205).
36. *ǂnauɩ* = schlagen.
ǂnauǀ = helfen.
37. *ǀoǀm* = atmen.
ǀoɩm = abwischen.
38. *sãǀ* = sich wärmen.
sãɩ = in der Nase kribbeln.
39. *sī* = hinkommen.
sīǀɩ = pforzen.

β) Unterschiede in Ton-Einsatz und Wort-Tonfall.

1. *ǀabi·* ($^1/_2$, st.) = regnen (vgl. S. 237 Anmerkung).
ǀaǀbi· (3, st.) = zu Heilzwecken die Haut einritzen.
2. *χore·* ($^1/_2$, st.) = losmachen.
χoǀre· (3, st.) = scherzen.
3. *ǀgaǀi-b* (3, st.) Name heiner Eidechse, der *Mabuia acutilabris Ptrs.*
ǀgaǀi-b ($^1/_2$, st.) = das Tanzen.
4. *guǀni·* (3, st.) = Wild beschleichen.
guǀni· ($^1/_2$, st.) = am geschlossenen Auge oder im Ohr sich jucken.
5. *ǁguru-s* ($^1/_2$, st.) = der Quarzstein.
**ǁguǀru-b* (3, st.) = der Bergrücken.
6. *ǃhaǀmi·* (3, st.) = jagen.
ǃhaǀmi· ($^1/_2$, st.) = beleidigt sein.
7. *ǃhuri-b* (3, st.) = der Schrecken.
ǃhaǀri-b ($^1/_2$, st.) = das Rückgrat.
8. *ǁnaru·* ($^1/_2$, st.) = rösten, an einem Knochen kauen (vom Rind gesagt).
ǁnaǀru· (3, st.) = in Reihen aufspießen.
9. *ǃnaǀru-s* ($^1/_2$, st.) = der Schwarzebenholzbaum (Synonym s. S. 144).
**ǃnaǀru-s* (3, st.) = Name eines Rochens.
10. *u-ǀri* ($^1/_2$, f.) = Knochen abnagen.
u-rib (3, f.) = die Laus.

γ) Unterschiede in Wort-Tonfall und Stärkeakzent.

(Wo nichts besonderes vermerkt, beträgt der Wort-Tonfall ½ Ton.)

1. *a·bu* = zusammenfalten.
abu·s = das leere Straußenei.
2. *ǀa·ob* = das Blut.
ǀao·b = die Schlange.
3. *ǁa·ru* = heimkehren.
ǁaru· = schwarz-weiß getüpfelt.
4. *ǂaba·* = bersten.
ǂa·ba = aufschneiden.
5. *ǂabi·* = Schmutz fegen.
ǂa·bi = sich langweilen.
6. *ǂa·bo* = bemörteln.
ǂabo· = jemand überrumpelnd ergreifen.
7. *go·a* = halb trocken sein.
goa· = loben.
8. *ǃgoa·* = mit der Peitsche knallen.
**ǃgo·a* = tief liegen.
9. *gu·ri* = Knochen abnagen.
guri·b = das Jahr.
10. **ǁgaba·* = scharf und weit sehen.
**ǁga·ba* = aus Versehen auf etwas treten.
11. *ǁha·ob* = der Windschirm der Feuerstelle.
ǁhao·b = das Aufsteigen des Gewitters.
12. *ǃhari·* = Nähte auftrennen.
ǃha·ri = in Nachbarschaft wohnen.
13. *ǀkχa·reb* = der Trippelgang des Pferdes (Reitart der Buren).
ǀkχare·b = das Kalb der Oryx-Antilope. (Akzentuierung auf S. 275 verdruckt).
14. *ǀkχa·rus* = Name einer Hasenart (s. S. 285).
**ǀkχaru·s* = Name einer Euphorbia-Art, *E. cervicornis Boiss* (s. Taf. VI).
15. *ǀkχa·bu* = Wasser aus dem Munde spritzen.
ǀkχabu·s = die Sandale.
16. *ǁkχa·eb* = das Zurückjagen.
ǁkχaē·b = der Sand des Rivierbettes.

17. *ǁkχara·* = strafen.
ǁkχa·ra = groß sein.
18. *ǃkχa·erab* (3, f.) = Name einer Hasenart (s. S. 285).
ǃkχaĕra· (3, st.) = nachlässig.
19. *ǃkχa·ru* = schnarchen.
ǃkχaru· = durchschießen.
20. *ǁkχoro·b* (3, st.) = die Aschenschaufel.
**ǁkχo·rob* ($^1/_2$, f.) = der Honigsack aus Leguanhaut (s. S. 205).
21. *ǀkχuru·b* = die Dürre, die Säure.
ǀkχu·rub = der Grassamen.
22. **ǂkχuru·b* = die heiße Erde um die Feuerstelle.
ǂkχu·rub = die Ader.
23. *ǃnaǀmi·* (3, st.) = ein Kind auf dem Arm tragen.
ǃna·ǀmi ($^1/_2$, f.) = die Seite; als verb: mit einwärts gesetzten Füßen laufen.
24. *ǂnaǀo·b* (3, st.) = die Bienenwabe.
**ǂna·ǀob* ($^1/_2$, f.) = ebener oder schwach geneigter, am Berghang entlang führender Weg.
25. *ǃoro·* = sich auf die Fußspitzen stellen.
ǃo·ro = brüllen.
26. *saru·* = Kleinvieh am Bein einfangen.
s[illegible]*ru* (3, f.) = verfolgen.
27. [illegible]*res* = die Sonne.
sore·s = die Sore-Partnerin (s. S. 318/319).
28. *tara·s* = die Frau.
**tā·ras* (3, f.) = die (vom Hottentotten besonders betonte) Liebespflicht des Bruders zur Schwester und deren Kindern (s. S. 303).
29. *to·rob* = der Krieg.
toro·b = eine feinkörnige, rote, harte Bodenart.

δ) **Unterschiede in Wort-Tonfall, Stärkeakzent und Ton-Einsatz** (nur die Terz im Wort-Tonfall ist vermerkt, im übrigen ist $^1/_2$ Ton anzunehmen).

1. *ǀa·rab* (3, f.) = der Ärger.
ǀara·b = die Rippe.
ǀa·ǀrab = der Riß.
2. *ǁa·ri* = gestern, morgen.

ǁaıri· = pulverisieren (in der Sprache der Namibnomaden: *ǀoıın*).
3. *ǀa·ba* = hinaufklettern.
ǀaıba· (3. st.) = kratzen.
4. *χoa·* = schaben.
χo·ıa = schreiben.
5. *χuru·b* = das Kohlenpulver.
χuıru· (3. st.) = herausziehen.
6. *χu·bu* = Tabak zerreiben.
χuıbu· (3. st.) = abtrinken.
7. *gara·* = kühl sein.
ga·ıra = die Röteln haben.
8. *gaıro·* (3. st.) = biegen, beugen.
ga·ro = ausdörren, mager werden, hart sein.
9. *ǀga·bi* = bespritzen.
ǀgaıbi·s (3. st.) = der Becher.
(*ǀgabi.* = hoch sein).
10. *ǁga·ıe* = nachahmen.
ǁgaĕ· = kauen.
11. *ǁga·mi* = das Wasser.
ǁgaımi· (3. st.) = den Kopf beugen.
12. *ǁga·nas* = die Giraffenakazie, der „Kameelboom".
ǁgaına·s = Name eines bei Kubub in den Felsen häufigen feigenbaumähnlichen Gewächses, dessen innere weiche Wurzelrinde roh gegessen wird.
ǁga·ına = das Vieh einzeln oder truppweise tränken.
13. *ǁgara·s* = die *Aloë dichotoma L.* (s. S. 112).
ǁgaıra·s (3. st.) = das Schulterblatt.
ǁga·ra = Striche kritzen.
14. *ǃga·os* = das Schneiden.
ǃgaıo·s (3. st.) = der Baumstamm.
15. *ǃgaıra·b* = die Magerkeit.
ǃga·rab = die männliche Scham.
16. *ǀga·ro* = öde sein.
**ǀgaıro·* = Herbeieilen des durstigen Viehes zum Wasser oder des Muttertiers zum Jungen.
17. *ǀga·mi* = zwei Frauen haben (vgl. S. 307).
ǀgaımi· = ein Auge zukneifen.

18. *ǀgo·e* = fluchen.
ǀgoǀe· = einen Armbruch schienen.
19. *ǀgoǀre·b* = die Bitte.
ǀgo·reb = der Schröpfeinschnitt in die Haut.
20. *guǀnu* = sich durch Eindrängen Platz verschaffen.
guǀnu· (3. st.) = verfaulen.
21. *ǀgu·i* = Eins.
ǀguǀi· (3. st.) = jemandes überdrüssig werden.
22. *ǁga·ma* (3. f.) = Wasser holen.
**ǁgaǀma·* = sich dicht an das Feuer legen.
23. *goǀra·b* (3. st.) = Name einer Krähenart, des *Corvus scapulatus Daud.*
**go·ra* = Feldzwiebeln aus den Hüllen pellen.
24. *!guǀi·* (3. st.) = etwas umschleichen.
!gu·i = Klopfen einer Wunde.
25. *!gu·ri* = jemand mit Fett einreiben.
!guǀri· = hochmütig sein.
26. *!guǀbu·* (3. st.) = klopfen.
!gu·bu = rund sein.
27. *ǂgu·i* = viel sein.
ǂguǀi·s (3. st.) = die Nase.
28. *haǀra·* = weit sein.
ha·ra = schlucken.
29. *ǀhaǀmi·* (3. st.) = sich dick kleiden.
ǀha·mi = sich fertig machen.
30. *ǁha·ru* = vor freudiger Rührung weinen.
ǁhaǀru· (3. st.) = hineinkriechen.
31. *!ha·e* = schnell sein.
!haǀe· = zu Pferd jagen (s. S. 290).
32. *!ho·a* = erzählen.
!hoǀa· = krumm sein.
33. *!hoǀba·b* = die Umkehr.
!ho·bab = der Eingeweidewurm.
34. *ǀhuǀru·* (3. st.) = Trockenkochen mageren Fleisches.
ǀhu·ru = spielen.
35. *!huǀi·b* (3. st.) = die Trappe (s. S. 272).
!hu·ib = der frische Geruch des feuchten Holzes der Giraffenakazie.
36. *!hu·nu* = naß werden.

ǃhuǀnu· = das Mark aus den Knochen saugen (vgl. S. 355, No. 28).
37. *ǂkχa·rab* (3, f.) = der Walfisch (s. S. 37).
ǂkχaǀra·b = der Hoden.
38. *ǃkχo·ab* = der Patronengurt.
**ǃkχoǀa·b* = das Eis.
39. *ǂkχo·a* = beschwichtigen.
ǂkχoǀa·b = der Elephant.
40. *ǂkχu·bı* = lärmen.
ǂkχuǀbi· = lallen (von kleinen Kindern).
41. *na·ǀmi* = die Zunge.
naǀmi· = flackern.
naǀmi· = um eine Ecke biegen.
naǀmi·b = die Fläche, die Namibwüste.
42. *na·ba* = blitzen.
naǀba· (3, st.) = hinter etwas verschwinden, herunterfahren.
43. *ǀnaǀe·* = schlichten.
ǀna·eb = der Nabel.
44. *ǁna·e* = hinweisen.
ǁnaǀe· = singen.
45. *ǁnāǀi·* (3, st.) = sich mit Riemen umgürten (Herero).
ǁnā·ǀi = steif sein.
ǁnā·i = wohlan!
46. *ǃnaǀe·* = traben.
ǃnaē· = warm werden.
ǃna·ǀe = geboren werden.
47. *ǃna·rab* = die *Acanthosicyos horrida Welw.* (s. S. 146, 197.)
**ǃnaǀra·b* (3, st.) = Bezeichnung der Namibbuschmänner für„ weißer Mann“.
48. *ǀno·ro* = ein Fell gerben.
ǀnoǀro· (3, st.) = fahl sein.
49. *ǀoǀro·* = wenig sein.
ǀo·ro = verbraucht, alt sein.
50. *ǁo·ǀa* = nicht können.
ǁoǀa· (3, st.) = Quatschen des Wassers in nassen Schuhen.
(*ǁo·a* = küssen.)
51. *ǃo·a* = begegnen.
ǃoǀa· = traurig sein.

52. *sa·mi* (3, f.) = die Brüste, die Euter.
saımi· = mit der Peitsche hantieren.
sa·ımi = beim Verschlucken in die „falsche Kehle“ geraten.
53. *sao·* = das Vieh zeichnen.
sa·o = folgen.
54. *so·as* = das Faß.
soıa·s = die Ritze.
55. *to·a* = aufhören.
toıa· (3, st.) = zerreißen.
56. *ǀuıi·b* = der Schwager.
ǀu·ib = der Stein.
57. *ǃuıi·* = Fett vom Fleisch schneiden.
ǃu·i = Abend werden.
58. *ǃuıbu·b* = das Ei.
**ǃu·bu* (3, f.) = jemand abwehren.
59. *ǃū·i* = hüten.
**ǃūıi·* (3, st.) = nahtlos sein.
60. *tsaıo·* (3, st.) = das wütende Scharren des Bullen oder des Wildebeests.
tsa·ob = die Asche.
61. *tsaıma·b* = der Tsamma-Kürbis (s. S. 200).
tsa·mab = der Ameisen-Vorratshaufen, „Mierkost“.
62. *tso·as* = das Läuse-absuchen.
tsoıa·s (3, st.) = der After.

e) Unterschied in Wort-Tonfall, Stärkeakzent, Ton-Einsatz und Ton-Ausklang.

ǁga·ıni (1/2, f.) = Fleisch.
ǁgani· (1/2, st.) = braunweiß gescheckt.

f) **Aufhebung von Lautcharakteren** ist zuweilen zu beobachten, wenn das Einzelwort Bestandteil eines Kompositums wird. Ich habe aber in dieser Richtung keine systematischen Aufnahmen gemacht, sondern nur einige wenige Beobachtungen verzeichnet.

Am häufigsten wird der **Stärkeakzent** in Kompositis aus seiner ursprünglichen Lage im Einzelwort verschoben. So lautet die allgemeine Bezeichnung für Katze *ǀhõıa·b,* in der zusammengesetzten Bezeichnung für „Feldkatze“, *ǃga·roıhǭ·ıab,* rückt der Stärkeakzent deutlich auf die vorletzte Silbe. Dasselbe gilt für *ǃore·b,* die Schüssel, **ǀnu·biǃo·reb,* die Wannschüssel

(S. 201). Meist ist damit zugleich ein Wechsel des Wort-Tonfalls (s. Stärkeakzent, S. 353) verbunden.

Auch der charakteristische Ton-Ausklang des Einzelworts kann im Kompositum verschwinden: *ǁhōts*, der Sack, *ǀnā-maǁhōıs*, der Sparsack (S. 238). Auffallend ist in einem zusammengesetzten Wort das Auftreten eines steigenden Ton-Ausklangs, der den Bestandteilen als Einzelworten fehlte: *ǀnaım*, lieben, aber *ǀnaımǀnaım*, zur Liebe bringen.

Wie weit sich die Lautcharaktere des einzelnen Wortes unter dem musikalischen Einfluß der Satzbildung und unter dem Einfluß des Affekts verändern, habe ich nicht verfolgt. Der Ton-Einsatz scheint mir bei weitem der beständigste Lautcharakter eines Wortes zu sein.

3. Die Orthographie,

deren ich mich in diesem Bericht bei Nama-Worten bediene, schließt sich eng an das allgemeine linguistische Alphabet in der Darstellung an, die Steinthal 89) gibt. Ich kann mich daher hier auf kurze Bemerkungen zur bequemeren Orientierung des Lesers und zur Begründung einiger Abweichungen von der Schreibweise Kroenleins beschränken:

ā bezeichnet die Länge eines Vokals. Wo das Längenzeichen fehlt, ist der Vokal kurz.

ã bezeichnet die Nasalierung. Individuelle Neigung zur Nasalierung von Vokalen, die auf ein *m* folgen (*toma*, nicht, *goıma-b*, Ochse, *ma*, geben, etc.) habe ich mehrfach beobachtet, aber in der Schrift nicht berücksichtigt.

(a) bezeichnet, daß der betreffende Vokal nur flüchtig ausgesprochen, fast unterdrückt wird.

y ist auszusprechen wie im Deutschen das „j“ in Jena.

aıo und analog alle Vokale, die durch ein Lautzeichen getrennt sind, sind nicht diphthongisch, sondern getrennt zu sprechen.

aē, *aī* und *oē* etc. ist stets unter Trennung beider Vokale zu sprechen, mit Betonung des ersten, wenn kein Stärkeakzent-Zeichen gegeben ist.

ai ist auszusprechen wie im Deutschen in „Kaiser“, „Eile“, „einerlei“ etc. Der Diphthong *ei* in der Aussprache, wie sie das linguistische Alphabet fordert, existiert im Hottentottischen nicht. Der linguistischen Schreibweise gebührt hier unbedingt der Vorzug. Wo Kroenlein *ai* schreibt, liegt in vielen Fällen eine naheliegende Verwechslung mit *aē* vor.

au ist auszusprechen wie im Deutschen in „Auge“, „auch“ etc. Der Diphthong *ou* in linguistischer Aussprache existiert im Hottentottischen ebenso wenig wie im reinen Deutsch. Wo Kroenlein *au* schreibt, liegt in vielen Fällen eine nahe liegende Verwechslung mit *ao* vor.

ao ist mit Betonung des ersten Vokals und mit so schnellem Übergang in den zweiten zu sprechen, daß der Laut wie ein Diphthong klingt.

b wird am Anfang eines Wortes wie unser *b*, in der Mitte eines Wortes meist weich nach *w* hin, am Ende eines Wortes hart, nicht ganz so hart wie unser *p* gesprochen.

χ ist auszusprechen wie im Deutschen in „lachen“, „Bach“ etc.

kχ entspricht dem *kh* von Kroenlein, das „etwas härter, aber nicht viel“ als *k* sein soll. Ich habe diesen Laut stets als *k* mit nachfolgendem *χ* gehört und schreibe ihn dementsprechend.

r ist das mit der Zunge gerollte, nicht das vom Zäpfchen geschnarrte *r*.

s wird am Ende des Wortes schwach wie unser deutsches *sch* in „Busch“, „Bresche“ etc., am Anfang des Wortes dagegen wie das *s* in „Salz“, „Sonne“ etc., vielfach scharf wie im Französischen in „salon“ ausgesprochen.

ts ist auszusprechen wie im Deutschen das *z* in „Zahn“, „Zunft“ etc.

f u. *l* fehlen der Namasprache. Wo man ihnen in seltenen Fällen begegnet, sind die Wortstämme dem Holländischen entlehnt: ***gurla·bigis***, Schmetterling; ***f'a'la-migob***, der Flamingo, ***fi·lsib***, die ***vuilziekte*** der Buren (Lues).

B. Naturkenntnisse.

Was wir bei der Betrachtung der Ernährung und Medizin, des Handwerks, der Viehhaltung und der Jagd sowie bei der Schilderung des Landes und Klimas von Einzelkenntnissen des Hottentotten aus den drei Reichen der Natur kennen gelernt hatten, war mehr oder minder direkt materiellen Bedürfnissen erwachsen und dauernd mit ihnen verknüpft. Es erhebt sich die Frage, ob diese Kenntnisse auch losgelöst von den Sorgen des täglichen Lebens Bestand haben, d. h. wie weit sie als freie Äußerungen geistiger Regungen angesehen werden könnten. Es wird sich zeigen, daß trotz aller geistigen Beweglichkeit des Hottentotten die Naturkenntnisse des Volks sich nirgends zu einer wenn auch noch so einfachen Form von Naturanschauung erheben. Nur auf zwei Gebieten läßt sich wenigstens das Streben nach einer gewissen weiteren Durchführung der Anfänge oder nach Zusammenordnung des tatsächlich Gegebenen erkennen: auf biologischem Gebiet (das dem Jäger und Viehbesitzer noch heute am nächsten liegt) und — schon fast wieder in Vergessenheit versunken — auf dem Gebiet der Zeiteinteilung, dessen Daten in ihrem jahreszeitlichen Wechsel und tiefgreifenden Einfluß auf die belebte Natur gleicherweise dem Hirten zu denken geben.

1. **Die Tier- und Pflanzenkenntnis** der Hottentotten soll hier nicht besprochen werden. Die zoologische und botanische Bestimmung des mitgebrachten Materials muß erst abgeschlossen sein, ehe wir eine klare Übersicht gewinnen können. Mit einer Liste einheimischer Namen allein wäre nichts gewonnen. Die guten anatomischen Kenntnisse der Hottentotten werden ebenfalls besser erst dargestellt, wenn die biologische Grundlage ausgearbeitet ist.

2. Himmelskunde.

Von Kindheit an ist der Hottentott gewohnt, draußen im Weidefeld sich selbständig zurecht zu finden. Als Kind hält er sich dabei an naheliegende Dinge, an Buschgruppen, Bäume und Felsformen. Wenn er später mit der Familie auf der Weidesuche längere Wanderungen antritt, ist er bei der Regenarmut des Landes gezwungen, von einer Wasserstelle zur andern sich weiter zu helfen. Seine Wanderungen setzen sich dementsprechend aus Trekks zusammen, deren jeder ein verhältnismäßig nahes, von lokalen Umständen bestimmtes Tagesziel hat. Deshalb hat der Wanderer nicht nötig, außer der Sonne noch Richtpunkte am Himmel für seine Reise zu suchen.

a) **Der gestirnte Himmel** ist dem Hottentotten daher wenig bekannt; ob es immer so war oder ob mit dem Untergange alles Volkstums auch hier Überlieferungen verblaßt sind, sei dahingestellt.

α) **Die Sonne**, *so·res*, gibt auch dem Hottentotten die Anhaltspunkte zur Unterscheidung der Himmelsrichtungen: Der Osten wird **soresta-ǂhai·ǁkχāb* genannt, d. h. „die Seite, an der die Sonne aufgeht". Der Westen ist **sorestaǂgā·ǁkχāb*, „die Seite, an der die Sonne untergeht".

Für Norden und Süden lernte ich eine gemeinsame Bezeichnung kennen: **soresχō·ǃnab;* denn wenn man in eine dieser Richtungen sieht, scheint die Sonne in *(ǃna)* die Wange *(χōb)*. Die Worte *ǃkχa·bagab* und *ǀaba·s* habe ich nur zur Bezeichnung des Süd- und des **Nordwindes** kennen gelernt; sie mögen in anderen Teilen 87) des Landes auch zur Bezeichnung der abstrakten Himmelsrichtungen dienen. Doch halte ich dies für eine spätere Übertragung. Ein näherer Verkehr mit den Hottentotten zeigt, wie fern ihnen überhaupt abstrakte Begriffe liegen, wo die Sinne ausreichen. Die Sonne selbst, wie sie auf- und untergeht, der Wind, der von da oder dort her weht, der Ort, nach dem sie ehedem gewandert sind, das sind die Elemente ihres geographischen Vorstellungskreises; und sie genügen zur Verständigung.

Über den Mond soll im Zusammenhang mit der Zeitrechnung gehandelt werden.

β) Von den Sternen, *ǀgaimiroti,* sind ihnen zunächst die beiden Planeten bekannt, deren Sonnennähe und regelmäßig wechselnde Stellung am Morgen- und Abendhimmel eine Beobachtung von selbst nahe legt: der Merkur und die Venus.

Der Reisende im Namaland, der im Freien nächtigt, dem der Merkur von keiner langen Dämmerung wie in unseren Breiten überlichtet oder vom Morgennebel verschleiert wird, kennt die beiden Vorboten der aufgehenden Sonne und ihre Stellung zu einander. Den Fernerstehenden mag die kleine Tabelle unten orientieren, die mir Herr Professor Otto Knopf in Jena freundlichst zusammengestellt hat*). Die Erscheinungen, die hier als die

---

*) Anzahl der Stunden und Minuten, die unter dem 25. südl. Breitengrad

der Merkur		die Venus		Datum
vor der Sonne aufgeht	nach der Sonne untergeht	vor der Sonne aufgeht	nach der Sonne untergeht	
—	0h 53m	—	0h 35m	1. I. 1903
—	—	—	0 56	1. II.
2h 3m	—	—	1 9	1. III.
0 51	—	—	1 29	1. IV.
—	0 57	—	2 6	1. V.
—	0 19	—	2 57	1. VI.
1 40	—	—	3 27	1. VII.
—	0 29	—	3 11	1. VIII.
—	1 56	—	1 44	1. IX.
—	0 21	1h 22m	—	1. X.
*0 34	—	*2 14	—	1. XI.
—	0 27	2 33	—	1. XII.
—	1 20	2 53	—	1. I. 1904
*1 44	—	*2 53	—	1. II.
*1 30	—	*2 28	—	1. III.
—	0 18	1 54	—	1. IV.
—	0 46	1 23	—	1. V.
1 43	—	0 47	—	1. VI.
0 43	—	0 7	—	1. VII.
—	1 37	—	0 30	1. VIII.
—	1 41	—	1 7	1. IX.
0 49	—	—	1 42	1. X.
—	0 3	—	2 21	1. XI.
—	1 20	—	2 46	1. XII.
0 4	—	—	2 48	1. I. 1905
1 45	—	—	2 23	1. II.
0 33	—	—	2 5	1. III.
—	0 49	—	1 22	1. IV.
0 54	—	0 28	—	1. V.
*1 45	—	*1 58	—	1. VI.
—	0 36	2 29	—	1. VII.
—	2 3	3 2	—	1. VIII.
*0 25	—	*2 11	—	1. IX.
*0 19	—	*1 33	—	1. X.
—	0 58	1 33	—	1. XI.
—	1 38	1 3	—	1. XII.

sinnfälligsten die Bezeichnungen der Eingeborenen bestimmt haben, sind durch ein * hervorgehoben:

Die Venus, *ǂkχa-ǂas* genannt, geht 1½—3 Stunden vor der Sonne auf; sie wandelt *(/gāng)* ihr voran *(ai)* und heißt daher auch **ai/gāns*, die „Vorläuferin", der „Voorlooper" der Buren, unser Morgenstern. Eine andere Bezeichnung der Venus ist **aoguruǂhi-b*, d. h. der Stern, bei dessen Aufgang die Männer *(aogu)* davonlaufen *(ǂhi, -ra* Part. d. fortschreit. Handlung) d. h. ihr eigenes Lager aufsuchen, damit sie der Tag nicht im unrechtmäßigen Liebeslager überrascht. Noch deutlicher drückt das die synonyme Bezeichnung *ǂhā-/aogu/gu/mirob* aus. *(ǂhā/* bedeutet den außerehelichen Geschlechtsverkehr*)*.

Der Venus folgt, bald früher, bald später, der Merkur nach; er ist dem Tagesanbruch *(ǂgo-as)* am nächsten und wird daher der „Tagesanbruchstern", *ǂgo-aigu-/miros* genannt, der „Dagbreker" der Buren. Ein anderer Name des Merkur ist **ǂgo-aekχaā-ris;* das würde besagen, daß dieser Planet kommt, wenn früh die Euter des Viehs (das abends und morgens gemolken wird) wieder voll sind.

Der Hottentott, der nach dem Spätnachthimmel im Osten sieht, um rechtzeitig vor Tag aufzubrechen, achtet in erster Linie auf die Venus; den kleinen Merkur, der seine Stellung zur Sonne viel häufiger wechselt und daher häufiger vermißt wird, wo man ihn erwartet, übersieht er leicht, gerade in den Zeiten, in denen er der Hauptregel entgegen vor der Venus aufgeht; um so skrupelloser übersieht er ihn, je später die Venus dann selbst erscheint und je entbehrlicher und unkontrollierbarer im hereinbrechenden Morgengrauen das Abwarten ihres vermeintlichen Nachzüglers wird. Man muß diese Verhältnisse berücksichtigen, um dem Eingeborenen astronomisch leicht herauszuklügelnde Widersprüche, und dem ansässigen Weißen Unklarheiten in diesen Fragen zugute zu halten.

Daß der Merkur auch als Abendstern auftritt, beobachten die Hottentotten nicht, da er ihnen nur als Tagesbote von Bedeutung ist.

Die Venus ist auch am Abend *(/u-ib)* nicht zu übersehen; sie wird vom Hottentotten als dasselbe Gestirn wie der Morgenstern erkannt. Weil sie als Abendstern nie lange am Himmel steht, gleichsam davoneilt *(ǂkχo-e)*, hat sie den Namen **/u-i/kχo-eb*, d. h. „der Abend-Flüchtige" erhalten.

Der Jupiter ist den Hottentotten ebenfalls bekannt. Sie identifizieren ihn zuweilen mit der Venus, indem sie sagen, daß dieser Stern im Laufe der Wochen wie der Mond durch den Himmel wandere. Wie aber die Beziehungen der beiden Planeten zu einander vom Einzelnen auch aufgefaßt werden mögen, in jedem Fall sieht der Hottentott den Jupiter, im Gegensatz zur Venus, außer im Osten und Westen auch „in der Mitte“ *(na-ǂgub)* des Himmels und der Nacht. Dieser Vorstellung entsprechend nennt er den Jupiter den „Mittelstern“, **na-ǂgu-ǁgu-ǀmirob*.

γ) Im Fixsternhimmel auch der südlichen Halbkugel ist der Orion das markanteste Sternbild. Der Hottentott faßt von diesen Sternen unter Ignorierung derer erster Größe nur die sechs zusammen, die dem Gürtel und Schwert unserer Phantasie entsprechen. Er nennt diese Gruppe *ǀgo-regu*, d. h. die „Zebras“: Die Sterne δ, ε und ζ stellen ihm drei flüchtige Zebras vor, auf deren mittelstes der Jäger, ι, seinen Pfeil, θ und c, abschießt.

Die Plejaden hörte ich ihrer dichtgedrängten Sterne wegen **ǀkhūǀnti* *(ǀkhū = zusammenkommen)* genannt werden; verbreiteter ist ein anderer, von ersterem mehr als nur dialektisch verschiedener Name: *ǀkχūǀnti*. Die Plejaden werden für einen Beobachter auf dem 25. südl. Breitengrade Mitte Juni, also in der ersten Hälfte der kalten Jahreszeit sichtbar. Einen Eingeborenen des oberen Auobgebietes hörte ich die Plejaden **ǂao-ǀgwanǀroti*, d. h. „Reifsterne“, nennen, weil zur Zeit ihres Sichtbarwerdens die Nächte schon so kalt sein können, daß es frühmorgens Reif gibt. Das Erscheinen der Plejaden soll den Buschmännern des genannten Landstrichs das Zeichen zum Aufbruch in das Tsamafeld sein.

Der Schimmer der Milchstraße und der Maghellanischen Wolken erinnert die Hottentotten an den schwachen Schein der verglimmenden Asche ihres Herd- oder Lagerfeuers. Die Milchstraße nennen sie daher **ǀinob*, d. h. die Asche (mit der männlichen Endung, ihrer großen schlanken Gestalt entsprechend), die beiden Lichtwolken dagegen werden **ǀinora* genannt (ihrer klumpigen Form und Kleinheit entsprechend, mit der weiblichen Endung im Dual). Die Maghellanischen Wolken werden auch „die beiden Löwenhoden“, *χamskχ-orakχe*, genannt.

Von einzelnen Fixsternen habe ich nur den Sirius aus Hottentottenmunde nennen hören, er wurde **ǀna-ǀnagu-ǀmirob*, zuweilen auch **ǀnaomǀname*, d. h. „Seitenstern“ genannt. Die Bedeutung dieses Wortes konnte ich nicht mit Sicherheit ermitteln, nur eine Vermutung läßt sich vielleicht begründen: Der Hottentott nennt, wie wir früher (S. 61) gesehen haben, den Ostwind *ǂai-ǁoab*, weil er von „vorn“ kommt. Wenn ihm somit der Osten als Sonnenaufgangspunkt die Vorderseite der Welt ist, dann würden Norden und

Süden die Seiten sein. Aus dieser Vorstellung heraus würde es verständlich werden, daß der Sirius, als der hellste Stern des Nordhimmels der Südhalbkugel, als „Seitenstern" angesehen wird. Sein Partner am Südhimmel würde der Canopus sein.

b) Die Zeiteinteilung der Hottentotten ist auf den Wechsel der Jahreszeiten, der Mondphasen und des täglichen Sonnenstandes begründet.

α) Sie kennen wohl den Begriff des Jahres, *guri-b*, als einer einmaligen Periode des Jahreszeitenwechsels, aber sie rechnen nicht in diesem Sinne nach Jahren. Das Alter ihres Viehes haben sie, wie es mir schien, nach Kalbe- und Lamm-Perioden im Gedächtnis; ihr eigenes Alter interessiert sie nicht, und wenn sie einmal etwas weiter zurückdatieren wollen, so geben ihnen landesbekannte Ereignisse (der Einbruch der Rinderpest, Feindseligkeiten mit Nachbarstämmen oder mit den Weißen, Einwanderungen etc.) genügend allgemeine Anhaltspunkte, von denen aus sie sich dann mit der Geburt oder der jeweiligen Größe der damaligen Kinder im Einzelnen über einen Zeitpunkt verständigen können.

β) Bestimmend für die Einteilung des Jahres im Großen ist der Wechsel der Jahreszeiten, *gu-magu*. Sie unterscheiden:

1. Einen Frühfrühling. Wenn mit zunehmender Wärme (*/o-ba*, verb., auch von der Frühsonne gesagt, die nach kalter Nacht die Ostseiten der Felsen und Büsche erwärmt) unabhängig vom Regenfall Bäume und Büsche ausschlagen, in guten Jahren zugleich winterliche Frühregen oder frühe Frühlingsregen (siehe Klima, S. 154 ff.) die Grasflur neu beleben, ist die Blütezeit, **/kχãi‖aēb*, oder der Frühling, */aba-b*, gekommen. Er beginnt schon im August und endet im Oktober.

2. Die Jahreszeit, die der Hottentott *ǂkχū-nab* nennt (im Bergdamara-Dialekt **so-reb*, d. h. die Sonnenzeit), umfaßt die erste Hälfte der heißen Periode, in die, wenn das Jahr gut ist, die sogenannte kleine Regenzeit fällt. Bleiben diese Regen aus oder sind sie, wie gewöhnlich, spärlich, dann bleibt das Land weithin öde, ohne Gras- und Krautwuchs. Diese Zeit der Dürre wird, wie die Dürre selbst, */kχuru-b* genannt. Der *ǂkχū-nab* der Hottentotten reicht vom Oktober bis Dezember (einschl.), entspricht also astronomisch dem Frühling der Südhalbkugel.

3. Die Jahreszeit, von deren Ergiebigkeit in erster Linie das Wohl des Hottentotten abhängt, wird *ǂha/o-b* (3. st.) genannt; wir können sie (da das Wort auch in demselben konkreten Sinn wie *ǂūb* = Weide gebraucht wird) die Weidezeit nennen. Sie umfaßt die sogenannte große

Regenperiode des Jahres und die Zeit unmittelbar nach ihr, in die noch die Vegetationsfrische der Futterpflanzen reicht. Sie fällt, reichlich gerechnet, in die Monate Januar bis April, also in den Südsommer und den Anfang des Herbstes.

4. Der Winter der Hottentotten, *sao-b*, umfaßt die kalte Jahreszeit vom Mai bis August, schließt also die letzten zwei Drittel des Herbstes und die erste Winterhälfte astronomischer Rechnung ein.

5) Eine weitergehende Gliederung des Jahres beruht auf der Beobachtung des Mondwechsels. Wenn nach dem Neumond die Sichel am Westhimmel wieder erscheint *(ǂkχani-*, verb.*)*, lassen sie den Monat, *ǂkχāb*, beginnen. Die Mondphasen sind dem Hottentotten Sinnbilder des eigenen Werdens und Vergehens (vergl. Sage No. XXX): Die eben auftauchende, noch kaum erkennbare Sichel nennen sie °*ǂkχaǀmaǂkχāb*, *ǂkχaǀm* in der Bedeutung von *unreif*, wie das Wort auch zur Bezeichnung einer vorzeitig geborenen Frucht gebraucht wird.

Die schmale, leuchtende Sichel, in der der Mond gleichsam auflebt (das ist der ursprüngliche Sinn von *ǀgā*), wird °*ǀgā-goaǂkχā-b* genannt.

Die beiden ersten Viertel haben zwei, für beide gemeinsame Namen. Der eine ist °*gui-ǂkχāgui-raǂkχāb*, „der Mond, der groß oder alt *(gui)* wird“. Der andere Name lautet °*gāǀai-raǂkχāb*, „der Mond, der klug *(gāǀai)* wird“.

So lassen sie ihn also zunehmen an Alter und Verstand bis zum Vollmond, °*ǂgaiǂkχāb*.

In den letzten Vierteln wird nur die schmale Sichel als °*ǂōraǂkχāb*, „der sterbende *(ǂō, -ra,* Part. d. fortschreit. Handlung*)* Mond“ unterschieden.

In dem Maße als unsere 12 Monate und die Daten der christlichen Feste Eingang finden, schwindet den Hottentotten die Erinnerung an die Zeitrechnung ihrer Vorfahren. Daß sie den einzelnen Lunationen eines Jahres in engem Anschluß an den Wechsel der Jahreszeiten Namen gegeben haben, steht fest. In Kroenleins „Wortschatz“11) sind für neun unserer Monate hottentottische Bezeichnungen zu finden. Den September-Namen habe ich als ein Wort des Bergdamaradialektes nicht übernommen. Kroenlein's hottentottischer Februar entspricht dem Januar meiner Rechnung. Nur in der Auffassung des Juli-Namens, den ich für den Oktober in Anspruch nehmen muß, weichen unsere Rechnungen erheblicher ab.

Von den vier hier neu hinzukommenden Monatsnamen habe ich den unter VII. angeführten seines klaren astronomischen Hinweises wegen zum festen Ausgangspunkt einer Parallelisierung der hottentottischen mit unseren

Monaten genommen. Die hottentottischen Monate, denen doch sicherlich die naive Mondphasen-Beobachtung, also der Zeitraum eines synodischen Monats (29 Tage, 12 St., 44 Min.) zugrunde gelegen haben wird, lassen sich im Einzelnen natürlich mit einem Monat unseres Kalenders nur annähernd zur Deckung bringen. Die Etymologie der Namen, die Hinweise auf den meteorologischen Charakter der Jahreszeit enthalten, gibt eine wertvolle Kontrolle, ob der Versuch einer solchen Angleichung im gegebenen Fall gerechtfertigt ist.

Der Platz für die Monatsnamen ohne solche etymologische Hinweise auf ihre Stellung im Jahre gründet sich mir lediglich auf die eingeborene Tradition, d. h. in diesem Fall auf die Angaben einer alten Frau, die ich als zuverlässig erprobte. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, den unklaren Kalender-Vorstellungen der Eingeborenen meiner Bekanntschaft irgend etwas Brauchbares zu entnehmen, gelang es mir endlich unerwartet bei einer 60—70 Jahre alten Hottentottin, die vergessenen Monatsnamen noch in frischer Erinnerung anzutreffen. Ohne zu stocken wiederholte sie mir in stets übereinstimmender Reihenfolge 12 Namen. Befragt, woher sie diese Kenntnisse habe, verwies sie auf ihre Kindheit. Daß diese 12-Zahl der damals unterschiedenen Monate und ihre Reihenfolge bereits von Vorstellungen Weißer beeinflußt gewesen ist, ist nicht von vornherein auszuschließen. Es ist also vielleicht bereits endgültig zu spät geworden, hier in die originalen Vorstellungen des Volkes einzudringen. Dann mag das folgende wenigstens als letzt-erreichbarer Rest des Verlorenen aufbewahrt werden. — Die 12 Monde der Hottentotten und die Parallelmonate unseres Kalenders sind also die folgenden:

I. *ǂkχo-esaoǂkχāb* (oder *ǂkχo-esaos*): „Der Mond, der auf den *ǂkχo-e*-Busch folgt." Dieser wichtige Weidebusch, eine *Salsola*-Art (s. S. 80), soll im Frühling seine Hauptblütezeit haben. Der erste Monat des südlichen Sommers folgt *(sao)* ihm also nach. . . . . Januar.

II. **gama-ǀnāb* . . . . Februar.

III. **ǀkχai tsāib*: „Da es anfängt *(tsāi — tsoai*, intransit.*)*, kalt *(ǀkχai)* zu werden." Der Name bezeichnet eine Lunation in der Übergangszeit vom Sommer zum Herbst. Der angenommenen Reihenfolge nach entspräche er unserem . . . . März.

IV. *ǂgoro ǀnā-ǀnab* deuteten mir übereinstimmend und unabhängig voneinander ältere Hottentotten als den

Monat zunehmender Kälte: da man sich so nahe an das Feuer setzt, [illegible] die Beine *(/nūr-)* Brandblasen ziehen *(≠go-ro)* . . . . April.

V. *≠nū-//kχâsa,* „der schwarze Monat". Im südlichen Winter, als der Dürrezeit, gibt das schwarze Geäst der entlaubten Büsche dem Landschaftsbild den Charakter[37]). Mai.

VI. */hai-//kχâsa* . . . . Juni.

VII. **/kχū-//kχâsa,* d. h. der Monat des Siebengestirns. Die Plejaden werden für einen Beobachter auf dem 25. südl. Breitengrad in der zweiten Hälfte des Juni sichtbar. Das Erscheinen der Plejaden ist, wie früher bemerkt (s. S. 368), für die Wanderungen der Tsama suchenden Eingeborenen von Bedeutung. Es ist daher erklärlich, daß sie die Lunation um die Wende des Juni und Juli nach diesem Sternbild benennen . . . . Juli.

VIII. *hôa/ri-b* . . . . August.

IX. *!hoa-≠ga-eb,* der Monat, „da die Blätter *(≠ga-e-)* krumm (vom Winter verkrunkelt) *(!hoa-)* sind"[37]) . . . . . September.

X. *gai-!kχa-ni* . . . . Oktober.

XI. **≠gô-a!kχa-ni* . . . . November.

XII. */hô-//ga-eb.* Wenn nach dem ersten ergiebigen Regen aus den alten dürren Grasstümpfen das junge frische Grün sproßt, dann erscheint die Grasflur *(≠ga-eb,* Blattwerk*)* wie gescheckt *(/hôi,* mit schwarzweißer Scheckenzeichnung, s. S. 265.*)* . . . . Dezember.

δ) Die Wochen-Einteilung der Zeit hat der Hottentott erst im Tagelohndienst des Weißen kennen gelernt; er mußte sich über Lohntermin und Feiertag orientieren. Sein Kalender dabei ist ein ca. 10 cm langes, 2 cm breites, dünnes Brettchen, in das sieben Löcher gebrannt werden. An dem einen Ende ist ein Riemen befestigt, dessen unteres Ende der Reihe nach durch eines der Löcher gesteckt wird, deren jedes einen bestimmten Tag der Woche bezeichnet. Mit dem oberen Ende des Riemens befestigen die Weiber das Kalenderholz an der Halskette, die Männer tragen es gern auf dem Hut neben der flatternden Straußenfeder. Der primitive Kalender wird *bē-kgye hais* genannt, das „Wochenholz" (dem holländischen *Week* = Woche entlehnt).

e) Das kleinste Zeitmaß der Hottentotten ist der Tag, ***tsēs***, und die Nacht, ***tsū·χub***. Nach Tagen und Nächten geben sie die Länge einer Reise an. ***ǁa-ri*** bedeutet morgen und gestern zugleich.

Was sie sonst noch unterscheiden, sind nicht Zeitlängen, sondern nur Tageszeiten. Dabei fällt die reiche Gliederung der Tag- und Nachtgrenze auf, während am Tage selbst nur der Mittag, ***tsē/gā!b***, hervorgehoben wird. Das wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Sonne mit verschwindenden Ausnahmen das ganze Jahr über von früh bis abends sichtbar ist. Der Hottentott versteht es, Zeitpunkte sowohl als eine Zeitdauer durch Hinweise auf den Sonnenstand sicher und verständlich auszudrücken.

Nur für die Zeit am Anfang und am Ende des Tages werden besondere Bezeichnungen angewandt.

1. ****ǁgo-a/a-roam*** ist die Morgendämmerung.

2. ****/u-itsū·χubab*** ist die Abenddämmerung.

3. Die Morgenhelle, d. h. die Zeit der Tageshelligkeit kurz vor Sonnenaufgang wird, da diese Zeit des Tagesanbruchs ***(ǁgo-ab)*** am empfindlichsten kalt ***(/kχai)*** zu sein pflegt, ****/kχai-ǁgo-agab*** genannt.

4. Die Abendhelle, d. h. die Zeit der Tageshelligkeit unmittelbar nach Sonnenuntergang, wird ****!a·ba!ho·bob***, d. h. „das rote Zwielicht", genannt.

5. Als „Kleinkinder-Zwielicht", ****ǂkχa·!m/gōa!hobob***, wird hie und da die Zeit der ersten merklichen Lichtabnahme nach Sonnenuntergang bezeichnet, dem Glauben entsprechend, daß um diese Zeit die meisten Kinder, ***/gō-an***, geboren werden.

6. Unserem Nachmittag entspricht der ****!u-iab*** der Hottentotten,

7. ihr ***ǁgo-agab*** deckt sich ungefähr mit unserem Vormittag.

8. Vom Abend, ***/u-ib***, wird der Spätabend, der sich bis lange nach Sonnenuntergang ausdehnt, als ***/o-es*** unterschieden.

9. Die Mitternachtsstunde nennen sie ****tsū·χub/gā·!b***, den „Rücken der Nacht".

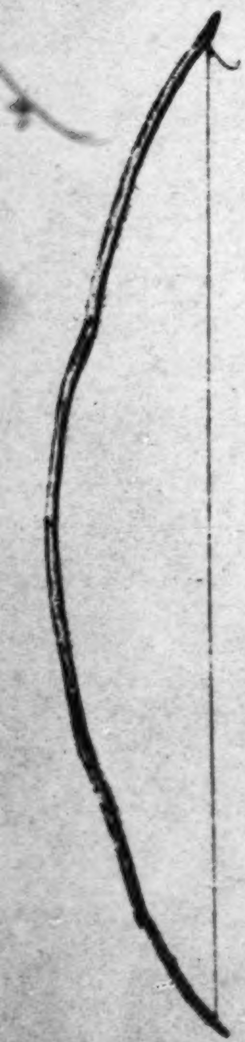
C. Kunst-Anfänge.

Wir sahen die Anfänge plastischer Kunst in Knabenspielerei stecken bleiben (s. S. 311 f.). Aber die Freude an Darstellungen, an phantasiefreier Versinnlichung nachhaltiger Erinnerungs-Eindrücke ist im jungen und alten Hottentotten gleich lebendig. Ihre Nachahmungs-Freude und -Fähigkeit findet dabei in der Pantomime, ihr musikalischer Sinn in Riedblasen und Gesang, ihre feinere Erotik im Tanze Ausdruck. Nur in wenigen Fällen finden wir Anfänge dieser Kunstformen **rein** ausgeprägt; meist greifen sie noch wie die Regungen, die ihnen zugrunde liegen, vielfach ineinander. Sie lassen sich also nicht auf unsere Musen verteilen, nur in eine Reihe vom Einfachen zum Komplizierten ordnen.

1. Die Musikpantomime.

Während wir auf einer kindlichen Vorstufe (siehe Kinderspiele S. 315) schon rhythmische Geräusche bestimmte Phantasievorstellungen erwecken sahen, treten in der Musikpantomime der Hottentotten zum ersten Mal musikalische Töne auf.

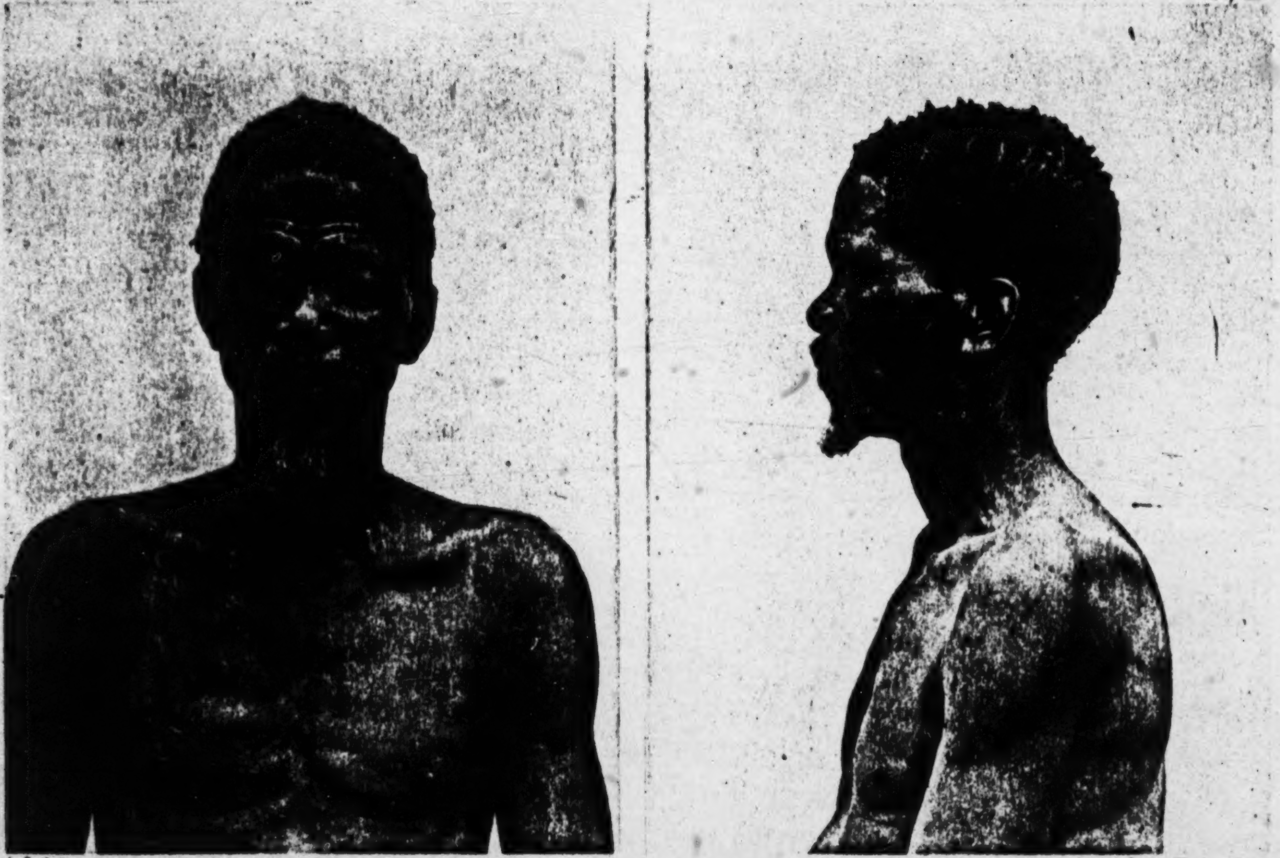
Als Musikinstrument dient ihnen ein Holzbogen, *kχūrb,* am liebsten aus dem Dornbaum geschnitten, mit einer Saite aus Rückensehnen der Ziege (besser aus Schafdärmen) bespannt. Die Frauen sind hier die ausübenden Künstler. Sie sitzen beim Spielen am Boden. Das obere Ende des Bogens ruht in der linken Schulter, das untere Ende wird gegen einen fellbedeckten Napf, der als Resonanzboden dient, gestemmt und mit dem rechten Fuß (der zwischen Bogen und Saite tritt) in seiner Lage festgehalten. Die rechte Hand der Spielerin schlägt — wenn es nicht die umsitzenden Frauen tun — die Saite mit einem Holzstäbchen an, die linke greift wie die eines Violinspielers. Auch das Kinn nehmen sie beim Greifen zu Hilfe, indem sie den Kopf halb nach hinten einen Moment gegen das obere Ende der Saite anlehnen. Meist schlagen mehrere der umsitzenden Frauen mit Holzstäbchen im Takt auf die Saite.



Musikbogen. $^1/_8$ nat. Gr.

Außer dem Bogen sah ich selbst kein Saiteninstrument mehr bei den Hottentotten. Die Gora mit der Federspule**) traf ich **nur** bei Betschuanen. Wohl aber sprachen Hottentotten von einem Guitarre-artigen Instrument, das sie wohl in Anlehnung an europäische Muster herstellen; sie nennen es *ramgyib* oder */gū-/tsib* [von */gūi* = zudecken, in diesem Fall: das Resonanzgefäß mit einem Fell überspannen. (Siehe auch Sage XLV, Anm.)]

[374a]



L. S. phot.

Verlag Gustav Fischer, Jena.

TOPNAAR-HOTTENTOTT

1: Schultze

FX13 Hottentot

Im Rhythmus liegt musikalisch die Hauptcharakteristik der Handlung, die in der Musik-Pantomime dargestellt werden soll. Er bringt in Jagdszenen die verschiedenen Gangarten des Pferdes und des Wildes zum Ausdruck: Das Aufspüren des Hartebeests, die erste Verfolgung im Galopp, die Flucht des krankgeschossenen Tieres und seine Überwältigung, alles gibt der Takt der Holzstäbchen wieder. Das Anspornen des hetzenden Pferdes, den Todesstoß und das Röcheln des verendenden Tieres wird mit Gebärden und inartikulierten Lauten markiert. Die eintönigen Intervalle, die auf der Saite gegriffen werden, sind nur Begleitung.

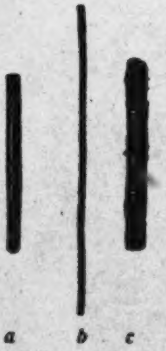
Ähnlich wird der Lauf eines Wagens dargestellt, das Einspannen der Ochsen, das Ausschalten eines lahmen oder schlappen Tieres, das Niedersausen des Vorschlags usw.

Die Gewohnheiten der Tiere der Wildnis werden mit Vorliebe nachgeahmt. Mit großer Beweglichkeit und Hingebung in ihre Rolle sah ich eine Frau einen Pavian darstellen: Wie er Insekten vom Boden aufliest, sich über das Wasserloch zum Trinken beugt, die nachdrängenden durstigen Tiere eifersüchtig abwehrt, wie er sorglos trottet, wie er schreckt beim Wittern einer Gefahr und flieht, wenn er sich überrascht sieht.

Die Musik steht in allen diesen Unterhaltungen im Hintergrund, wenn auch Saite und Holzstäbchen immer in Tätigkeit sind. Die Töne ordnen sich zu Melodien erst im

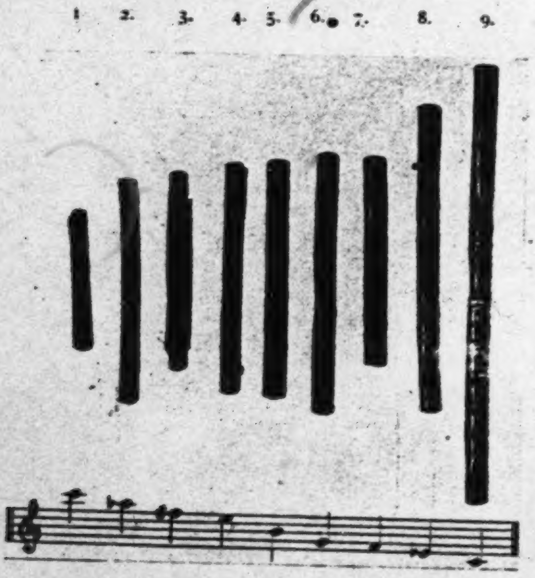
2. Riedtanz-Lied.

Hier treten die uralten Musikinstrumente der Hottentotten, die Riedpfeifen, *ǂā-ti,* in ihr Recht. Die Pfeifen werden meist, wie ihr Name sagt, aus Ried geschnitten; wo aber in trockenen Landstrichen Schilfbestände fehlen, werden sie aus den Wurzeln der *Acacia horrida Willd.* gefertigt. Das stabförmig zugeschnittene Wurzelstück wird entweder durch Abziehen in toto entrindet *(a)*, oder wird längsgeschlitzt und die Rinde vom Holz geschält. Mit einem Rindenstück wird dann das längs geschlitzte, wie mit einem Band spiralig fest umwickelt *(c)*. Die so hergestellte Röhre wird an einem Ende verschlossen und mit Milch aufgefüllt, damit sie nicht eintrockne. Gestimmt werden die Pfeifen durch Verschieben des festen Graspfropfes, der das Röhrenende



Riedpfeifen aus Wurzelrinde, mit Stimmstäbchen *(b)*. 1/4 nat. Gr.

Ein vollständiges Riedpfeifen-Orchester setzt sich aus mindestens 9 Musikanten, jeder mit seinem eigens abgestimmten Ried oder Riedsatz, zusammen. Wie wir erste und zweite Geige etc. unterscheiden, so unterscheidet der Hottentott erste bis neunte Riedpfeife, nur, daß er sie nicht zählt, sondern einzeln benennt. Er unterscheidet:



Riedpfeifen-Satz.

1. *ǂkχa·riǂā·ti*, d. h. „die Kleinriede“, alle gleich gestimmt, 4—6 in jeder Hand nebeneinander gelegt.

2. **ǃnona·gu*, die Drillinge, oder kollektivisch **ǃnona·b*, der Dreier genannt, zu dritt gleich gestimmt in der Hand gehalten.

3. **ǃnani·gu*, die Sechslinge oder kollektivisch **ǃnani·b*, der Sechser, zu sechst gleich gestimmt in die Hand genommen.

4. **ǁhū·ǀirob* oder *ǁhū·ǀirokχa*, je nachdem der Bläser nur eines oder zwei in der Hand hat.

5. ***ai·ās***, „die ***(-s)*** voran ***(ai)*** weint (*ā*, hier in der Bedeutung: klagend tönen)“. Nur 1 Mann im ganzen Orchester hat diese eine Pfeife, während mit weiterer Ausnahme von 6. alle anderen Riedstimmen doppelt oder dreifach besetzt sein können. Dieses Ried gibt den Ton an, nach welchem alle anderen Riede abgestimmt werden. Von diesen stimmt sich zuerst

6. die Riedpfeife ein, das ***āǃgūǀs*** genannt wird, d. h. „die hinterher ***(ǃgūǀs***, Rücken***)*** weint“. Dann erst erfolgt das Abstimmen der anderen Pfeifen:

7. ****goǀma·s***, „die Kuh“.

8. ***ǃa·rob***, endlich

9. ****ǁhūǀi·b***, das tiefst gestimmte Ried.

Der Stimmstock, ****ǁkχa-ehaib***, mit dem der Gras- oder Bastpfropf im

Innern des Rohres verschoben, gleichsam „zurückgejagt“ *(ǁkχaĕ)* wird, um die Tonhöhe festzulegen, vervollständigt die Instrumentalausrüstung.

Die Riede werden zwischen dem Daumen und den gestreckten übrigen vier Fingern so gehalten, daß ihre angeblasenen Enden im Niveau des oberen horizontalen Zeigefingerrandes liegen. Ein vollständiger Riedsatz umfaßt etwa zwei Oktaven. Nur in einem Fall konnte ich einen vollständigen, frisch abgestimmten Satz auf die Tonhöhe der einzelnen Riede untersuchen. Das Resultat ergab die in nebenstehender Figur dargestellte Tonverteilung.

Die Musik jedes Riedpfeifers besteht aus einzeln hervorgestoßenen Tönen, die mit einem oder mehreren gleich-rhythmischen Tönen der anderen Pfeifer zusammenklingen. Diese Riedtöne sind die Taktanhalte für die Tänzer und Sänger, die die Melodie führen. Ein Text fehlt vielen Riedliedern (ob von vornherein oder ob er vergessen ist, sei dahingestellt). Der Gegenstand wird im einfachsten Falle durch Geberden angedeutet, die Melodie auf einige wenige Laute gesungen.

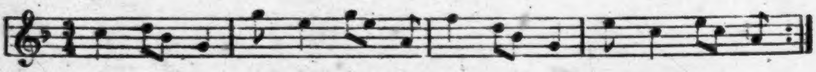
Die Tanzbewegungen der Männer sind ein niedriges, mit beiden Beinen gleichzeitig ausgeführtes Hüpfen, mit schwach gebeugten Knieen und voreinander gestellten Füßen. Der Tänzer schreitet auf diese Manier ruckweise und langsam vorwärts, vornüber gekrümmt, den Kopf auf die Brust gebeugt, die Lippen am Rohr. Die Frauen chassieren in kleinen, oft äußerst zierlich gesetzten Schritten vorwärts, das Gesäß mäßig herausgestreckt, den Rumpf in den Hüften wiegend, die Hände vor dem Gesicht leise zusammenschlagend, mit lauter Stimme, zuweilen mit dem Ausdruck höchster Erregung singend. Die Zahl der Tanzenden ist nicht bestimmt.

Die Freude der Hottentotten am Tanz kennzeichnet eine kleine Geschichte, in der sie sich selbst persiflieren: Sie hatten an einer Wasserstelle Bergdamara umzingelt; als die Kaffern sahen, daß sie in der Falle waren, fingen sie an, einen Tanz aufzuführen; tanzend entfernten sie sich immer weiter und waren, als die zuschauenden Hottentotten sich endlich auf ihren Mordplan besannen, entschlüpft.

Jedem Riedtanz-Lied liegt ein bestimmtes Thema zugrunde. So soll z. B. in dem hier folgenden Beispiel das Ankommen des Bullen zur Wasserstelle versinnbildlicht werden. Wie das bösartige, nach der Brunstzeit einsam im Weidefeld hausende, schwerfällige Tier langsam zur Wasserstelle wandert, kurz in sich hineinbrummend, den Kopf von einer Seite zur anderen wiegend, — so hat ihn der Hottentott im Sinn, wenn er, von Riedtönen (oder von der Zieh- und Mundharmonika) begleitet, zum Tanz mit einigen wenigen Lauten

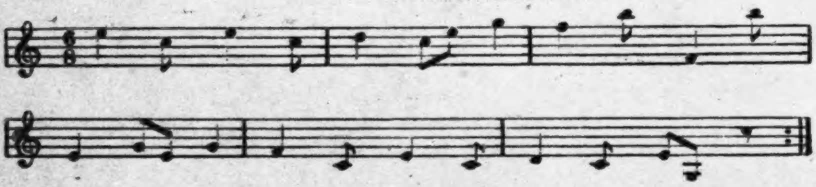
Das Lied vom Weidebull

singt:

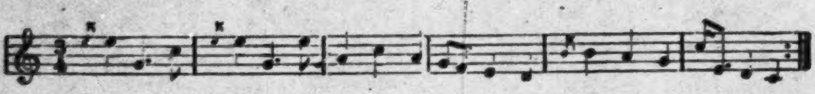


Das folgende Riedtanzlied begleitet eine lebhafte pantomimische Darstellung des Pferdebeschlagens und heißt daher das Lied vom Hufbeschlag, **ǂnaũǂais.*

Der Mann, der das Pferd markiert, hat einen Riemen im Mund und wird daran von einem vor ihm stehenden Mann wie am Zügel festgehalten. Einem anderen, hinter ihm stehenden, reicht er einen Fuß zum Beschlagen. Ein vierter spielt den Blasebalg: liegt platt auf dem Bauch, streckt die Unterschenkel in die Luft und läßt sie von einem fünften Mann, der hinter ihm steht, nach dem Takt der Musik im Kniegelenk abwechselnd nach vorn und rückwärts bewegen. Vor ihm steht der Schmied, einen Stein als Hammer in der Hand, und wartet, daß das Eisen warm wird. Alle Übrigen, mit Einschluß der Riedbläser, tanzen im Kreis um diese Gruppe und singen, ohne Worte, aber im Rhythmus unverkennbar den Takt der Hammerschläge nachahmend:

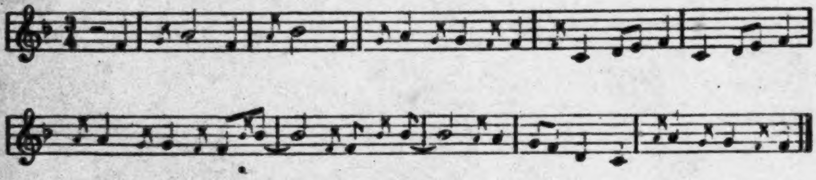


An Stelle der Pantomine finden wir in anderen Tanzliedern die Situation, die besungen wird, durch ein Stichwort angedeutet. So gab ein Hottentott, der sich ab und zu nachts in den Viehkraal einer Nachbarwerft schlich, um sich die Ziegenmilch in den Mund zu melken, seiner Freude darüber daß er noch nie erwischt worden war, in einem Liede Ausdruck, dessen einzige Worte *B(e)ridaise, b(e)ridaise,* „Du Ziegenmilch, Du Ziegenmilch“ er zu einer ebenso anspruchslosen, aber von seinen Freunden gern zum Tanz geforderten Melodie sang:



B(e)ri-dai-se etc.

Auf derselben niedrigen Stufe steht ein Lied, dem folgendes Ereignis zugrunde liegt. Der Sänger hatte seinen Ochsenwächter, der ihm auf der Reise ein wertvolles Tier hatte weglaufen lassen, mit dem Schambok derart verprügelt, daß der Mißhandelte seinen Herrn beim Kapitän Paul Frederik in Bethanien anklagt. Der schickt einen seiner Leute zu Pferd hinter dem Schuldigen her und läßt ihn festnehmen. Die einzigen Worte, die refrainartig in dem sonst unartikulierten Gesang wiederkehren, beziehen sich auf die Farbe des genannten Pferdes, das einen weißen Stirnstreif und weiße Füße und daher den Burennamen Witvoet hatte. Der Freundeskreis wußte bei diesem Worte, um was es sich in dem Liede vom Weißfußpferde handelte. Die Melodie lautet:



Während den vorhergenannten Tanzmelodieen ein geschlossener Text noch fehlt, ist er wenigstens als Anhalt dem folgenden Gesang lose angegliedert. Im Bruderkriege um die Herrschaft über die Bethanier-Hottentotten hatte Paulus Frederik die wichtigsten Wasserstellen des Landes besetzt und Cornelius mußte, in die Enge getrieben, schließlich seinen Bruder um Wasser bitten. Der Text*) des Liedes, das diesen Bruderstreit besingt, gleichsam ein Programm für die Musik, lautet:

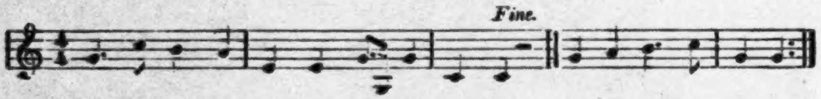
„*Ti ǃgātse, ǁnāti gōse ǃgaī ēta ǁgami āre!*“
»*ǀabuti ātsa ǁgui ēts ǁgami ā*«
„*ǁguita tiite*“.

„Du mein Bruder, sei gut, sei soweit freundlich und laß mich Wasser trinken!“
»Leg deine Gewehre nieder und dann trink Wasser.«
„Ich werde sie nicht niederlegen.“

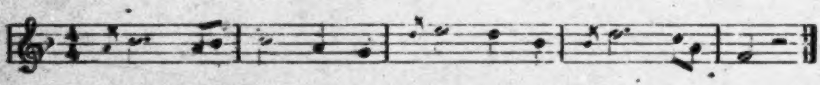
---

*) In allen folgenden Texten und ihren Erläuterungen habe ich mit wenigen Ausnahmen (z. B. wo es sich um neu aufgezeichnete Worte handelt) davon abgesehen, die Zeichen für die musikalischen Modifikationen der Nama-Laute (s. S. 342 ff.) einzufügen. Bei der ausführlichen Analyse der später folgenden Sagentexte ist die rein phonetische Betrachtung für das Verständnis des Zusammenhanges entbehrlich und damit eine große Ersparnis für den Druck ermöglicht. Ein theoretischer Grund für eine vereinfachte Schreibweise der Texte ist S. 363 (oben) angegeben.

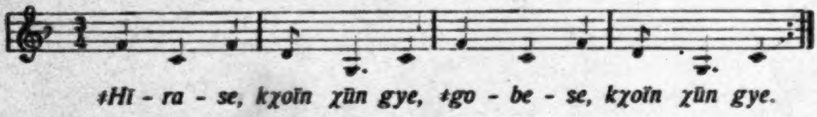
Die zugehörige Tanzmelodie lautet:



Ebenso frei wie in diesem Kriegslied verbindet sich Text und Melodie im **Lied von Kaukaussib.** Kaukaussib ist eine Wasserstelle in der Namib, auf der südlichsten der drei Routen gelegen, die für den Ochsenwagenverkehr zwischen Angra Pequena und dem Hinterlande in Betracht kommen. Der Weg über K. ist der beschwerlichste, die Wagen bleiben oft tagelang im Sande stecken. Ein Hottentott mit dem Beinamen **ǂnau·bas(e)nǂnā·ǀb,* d. h. „der sich selbst zum Tanz aufspielt“, hat sich als Text die einfachen Worte gewählt: *„ǀGaokχa·osetse, hā·ta ǂo·are!“* „Kaukaussib, laß mich doch herauskommen!“ Die Melodie, mit der der Text in ewiger Wiederholung verbunden wurde, lautet:



Enger schließt sich der Text an die Melodie im **Hyänen-Lied.** Die Hyäne ist dabei gedacht, wie sie nachts um den Viehkraal schleicht und entdeckt wird. Die pantomimische Darstellung dieses Themas mit seiner Riedmusik, seinem Gesang und Tanz ist sehr ergötzlich: Die Männer gruppieren sich in einem Halbkreis, ebenso ihnen gegenüber die Mädchen. Der so gebildete Kreis mit den zwei gegenüberliegenden Öffnungen (da, wo die Männerreihe an die Mädchenreihe stößt) stellt einen Viehkraal dar, die Mädchen das Vieh. Unter dem Gesang und den Tönen der Riedmusik aller im Kreise Stehenden tritt einer der Männer aus der Reihe und schleicht mit tief gebeugten Knieen, in Kauerhaltung, in das Innere des Kraals, mit den Gebärden einer blutdürstigen Hyäne an der Mädchenreihe entlang. Nach einer Weile begeben sich drei andere aus der Männerreihe wie reitend an dieselbe Öffnung des Kraals, wo die Hyäne hereingekommen war. Sie binden in Haltung und Gebärden ihre Pferde fest, entdecken die Spuren der Hyäne und folgen ihnen, bis sie das Tier plötzlich bemerken. Dann eilen sie zurück zu den Pferden und nehmen die Verfolgung auf. Die Hyäne hat inzwischen das Weite gesucht, wird aber außerhalb des Kraals eingeholt und getötet. Während dieser Pantomime wird nach dem Takt der Riedbläser ununterbrochen als Warnung an das viehlüsterne Raubtier gesungen:



„Hyäne (Beiname siehe später), das (scil. Vieh dieses Kraals) ist des Menschen Gut!“

3. Das Lied allein.

Die Freude der Hottentotten an der Musik an sich (losgelöst von Tanz und Pantomime) lernte ich frühzeitig kennen. Es war am Abend eines schweren Arbeitstages für unsere Hottentotten; sie hatten von früh ab Spieren zum Bau der Seezeichen auf die Felshügel der Steilküste geschleppt und hockten nun nach längst beendetem Nachtmahl noch um ihr Feuer. In den Zelten der Weißen war es schon still geworden und auch die Kameruner Matrosen schliefen in ihren warmen Segeltuch-Kojen. Da ertönt aus der elenden Gestrüppumfriedigung des Hottentottenlagers, in das der kalte Winterhimmel sternklar scheint, rein und ernst vielstimmiger Gesang. Ein junger Bursche steht aufrecht inmitten der zerlumpten sitzenden älteren Gestalten und führt, unbekümmert um den Rauch des flackernden Feuers, der ihm die Augen beizt, mit lauter Stimme den Chor. Der Text wurde immer in kurzem, schnellem Satz von einem älteren Mann den Singenden vorgesprochen; es war ein holländischer Choral, vom Missionar in ihre Sprache übersetzt. Ich habe lange dem Gesang des „verkommenen Gesindels“ gelauscht, bis sie fröstelnd unter ihre Decken krochen, eng aneinander gedrückt, die nackten Füße bis dicht an die glimmende Asche vorgestreckt.

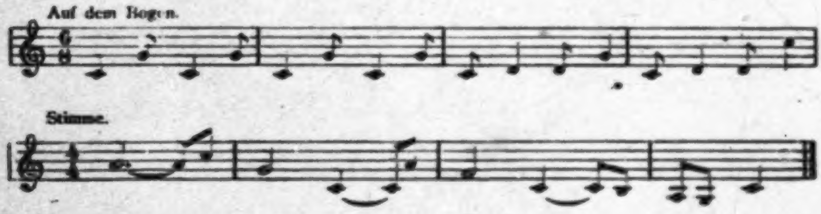
In ihren eigenen Liedern hat der Text nicht immer streng fixierten Wortlaut und die Singenden führen im Chorgesang oft eigene Motive weiter, die sie nach beliebig langen oder kurzen Pausen mit geringen Variationen immer von neuem wiederholen bis der Text zu Ende ist. Dabei wissen sie aber ohne Dissonanz ihr Motiv in das Stimmengewoge der anderen einzuflechten.

Den meisten (vielleicht allen) Liedern liegt ein bestimmtes Ereignis zugrunde. So hatte vor Jahren ein weißer Frachtfahrer bei dem Bruder

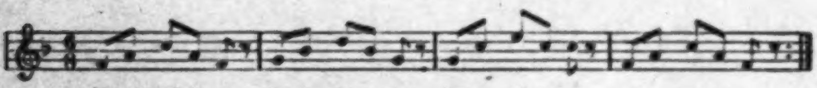
der alten *ǀE-ris* ausgespannt und sich zur Ruhe begeben. Eine Menge Hottentotten fanden sich, wie üblich, ein, um zu betteln und zu handeln. Sie vergriffen sich dabei an den Vorräten des schlafenden Händlers. Der Witbooi-Hottentott, der zum Schutze des fremden Eigentums einschritt, wurde von dem Weißen in der irrtümlichen Annahme, daß er der Anstifter sei, im Jähzorn niedergeschossen. Das Schicksal des Getöteten lebt in der Familientradition fort und die Frauen singen: *„ǃUri lendetse, ǀhai daos ai go ǃgabi ǂoatse, gai χũẽ dītsī, ǀaoba dītsī! tariẽ kχa nī nẽ kχoī ǀaoba ǃeream?“*

„Du Weißtuch (Anspielung wohl auf den Hutschleier oder das Halstuch des Reisenden), der du auf frevlem (wörtl. fahlfarbenem, nichtigem) Wege ausgeritten bist, Untat verübt hast (i. particip praeter., wörtl. ein großes Ding getan hast), Blut vergossen hast! Ach wer wird das Blut jenes Mannes rächen? (wörtl. beantworten).“

Nach einem kurzen Vorspiel auf dem Bogen setzten die Stimmen mit folgendem Motiv ein:

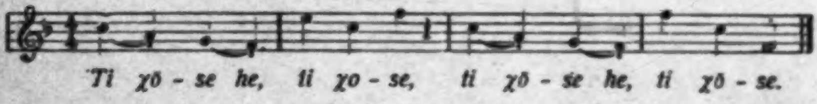


Ein Liebeslied denkbar einfachster Art lautet:



Der klagende Text besagt: „Ich werde dich niemals bekommen!“

Halbwüchsige Jungen und junge Männer sangen in Lüderitzbucht und um Keetmanshoop, wenn sie Mädchen foppen wollten:



Die Neckerei liegt in der Zweideutigkeit des Textes. Die Worte an sich: „Du meine Wange *(χōse)*“ sind unverfänglich. Aber gemeint ist nicht *χōs*, sondern *χūs*, d. i. ein Gut, ein „Ding“ (irgendwelcher Art), hier: das am sorgfältigsten gehütete Gut des jungfräulichen Körpers, das jene dreist ihr Eigentum nennen.

4. Tanz allein,

d. h. ohne Musikbegleitung ist mir nur einmal begegnet. Es war ein nächt- ilcher Tanz mit Namen **tsū·χu tsa·ǀbe — da·ǀba tsa·ǀbe*. Das sind zugleich die Worte, die die Tanzenden immer zum Takt der Füße wiederholen. Der Tanz wird von Jungen und Alten, selbst Ältesten beiderlei Geschlechts getanzt. Drei Personen gehören dazu: zwei, die gegeneinander feindlich inrücken, und eine dritte, die die Streitenden zu trennen sucht, indem sie mmer zwischen sie hineintanzt, sobald sie einander nahe kommen.

Die Tanzbewegung selbst ist einfach: Der rechte Fuß wird in kurzen Schrittchen vor- und wieder halb rückwärts geschlürft. Unmittelbar nach eder solchen Tändelbewegung wird der linke Fuß, mit der ganzen Sohle ufstampfend, nachgesetzt; dabei sinkt der Körper in schwache Kniebeuge. Die Bewegung schreitet langsam ruckweise fort, ist aber nicht schwerfällig, st sogar anmutig, wenn sie ein junger Körper geschmeidig ausführt. Die Bewegung des rechten Fußes begleitet die Worte *tsū·χu-* und *da·ǀba-*, auf lie erste Silbe des dazwischen liegenden *tsaǀbe* fällt das Stampfen des linken Fußes.

D. Keime einer Literatur.

1. Ausgang.

Außerhalb des engen Kreises seiner alltäglichen Lebensbedürfnisse ist ächst dem Interesse an seinesgleichen die Tierwelt der beliebteste Tummel- latz der Phantasie des Hottentotten. Mit den Tieren des Feldes kommt r vom Tag seiner Verwendung als Hirtenjunge ab in nächste Be- ührung. Tagaus tagein, von früh bis abends sich selbst überlassen, in einen Wächterpflichten und zu seiner Unterhaltung ausschließlich auf die Beobachtung der Natur angewiesen, lernt er bald jeden Vogelruf, lernt die Gewohnheiten des Wildes und Raubzeugs so gut wie die Verstecke aller er kleinen Lebewesen kennen, die sein kärgliches Mahl würzen. Das alles ritt in einem Alter an ihn heran, wo kindlicher Wissenstrieb und Spielerei- ust ihn für alles um ihn her empfänglich hält. Später ist die Jagd seine Lehrmeisterin in Naturgeschichte. An Muße, die Eindrücke nachwirken zu assen, fehlt es dem Hottentotten nie, und so spinnt er das Gesehene und

Gehörte weiter und legt es sich menschlich aus. In der bescheidensten Form geschieht das dadurch, daß er in

a) Tierstimmen

Worte*) hört: So ruft eine wilde Taube *(Stictoenas phaeonotus Gray,* h: *ǂnabu·s)* wohl noch aus der Zeit, da ihr mit dornbespitzten Pfeilen nachgestellt wurde, dem Menschen zu: *„ǀHai· ˀkχoētse⁀, ǀhai· ǀhuru·, ǃgaba ǁkχūb gom ǃkχaī χūba o!“* „Du nichtswürdiger (wörtl. fahler) Mensch, ein nichtswürdiges Spiel treibst du, der Gabadorn ist gar ein giftiges (verbotenes) Ding!“

Eine Lerche, *ǃhuriē·b* genannt (ich kann nicht mehr entscheiden, ob es sich um *Calandrella cinerea (Gm.)* oder um *Clothilauda semitorquata A. Sm.* handelt), hat einen auf- und absteigenden Zickzackflug, knattert auf der Höhe ihres Zickzackwegs mit den Flügeln und läßt einen langgezogenen ansteigenden Ton hören. In diesem Ruf hört der Hottentott die Worte *„Om⁀ dire!“*, d. h. „Macht die Hütte zurecht!“, eine Mahnung an die Frauen, die Binsenmatten der Hütte dicht zu machen, denn dieser Vogelruf soll besonders beim Anzug eines Gewitters zu hören sein; ich hörte ihn bei jedem Wetter.

Eine Mahnung an säumige Eltern legt der Hottentott in den Ruf des *ǃkχu·ririseb*-Vogels (wie es scheint einer *Pycnonotus*-Art angehörig): *„ǀGu·rub ǂkχa·rib, ǀgu·ri ǁgoē·, hū·diros ǀgu·ri ǁgoē·!“* „Der Gurub liegt allein, die Hudiros liegt allein!“

Die schwarze Kornlandkrähe, den *Corvus capensis Licht.*, nennen die Hottentotten *ǁhō-rab*, von *ǁhō·ra* = den Boden durchstöbern, um Abfälle aufzulesen. In ihrer lärmenden Stimme hört der Hottentott zuweilen das Frohlocken eines glücklichen Waidmanns: *„Xu·rigye go ǀa·os gye, hō·gye go ǂhā-eī gye!“* „Wir *(gye,* Suff. d. 1. pers. plur. masc.*)* haben Blut *(ǀaos)* geschöpft *(χuri)***), wir haben einen Springbock *(ǂhāeī,* comm. sing.*)* gekriegt! *(hō)*.“

Auch Zwiegespräche der Vögel hört der Hottentott. So läßt er die weißbrüstige Krähe, h: *goǀra-b* (3. st.), den *Corvus scapulatus Daud.*, der in der Wahl seines Futters sehr wenig wählerisch ist, der eben genannten Kornlandkrähe zurufen: *„ǁHō-rab, ǁhō·rab, ǀkχī· ē-kχ(u)m χau·sa ǃkχā· ǃā·gu!“*

---

*) Die lang auszuziehenden Silben sind mit einem Fermate-Zeichen versehen. Wo bei der Nachahmung der Tierstimme der Rhythmus besonders markiert ist, ist das Stärkeakzent-Zeichen gesetzt.

**) Der eingeborene Jäger pflegt das Blut aus der Leibeshöhle des frisch erlegten Wildes in den ausgeweideten Magen zu füllen und nach Haus zu tragen.

', Rab', komm und laß uns beide miteinander Scheiße zerpicken!" (wörtl. en, */kχā*, und auseinanderlegen, */ā*.)

Aber die Angeredete bleibt bei ihrem Geschmack und antwortet: *ra-b, goira-b, kχī- ē-kχ(u)m /ha-nsa /kχā- /ā-gu!*" „Komm, laß uns mit- der Feldgezwiebel zerpicken!"

Eine eigene Bewandnis hat es mit dem Girren der Turteltaube *nati-s*). Die Hottentotten erzählen sich, daß die Turteltaube einst eine chtigte Viehdiebin war. Vom Sandhuhn, *Pteroclurus namaqua (Gmel.)*, *aus*, mit dem sie zusammenlebte, wollte sie sich ein Beil borgen, um Knochen eines gestohlenen Kalbes zu zerlegen. Aber das ehrliche n schlug es ihr ab. Seitdem flucht ihm die Taube mit den Worten*): *„/hau-s !ga-rrrase, /hau-s !ga-rrrase, /ōba /kχu-bi te, ī-ta tsaū-ba /na-n a-naba ǂhū-i si!*" „Du Schmutzvieh (*/garab* ist die männliche Scham, luchwort gebraucht), borg (*/kχubi*) mir (*te*) das Beil (*/ōba*), laß (*ī*) (*-ta*) das Kalb (*tsaūba*) zerlegen (*/nan/ā*)!" „Den Kopf (*tanaba*) spalte) ich dir (*si*)!"

Es liegt nahe, daß wer die Sprache der Tiere versteht, auch seinerseits n an der Unterhaltung beteiligt.

b) Zurufe

Der Name eines Spechtes (wahrscheinlich des *Dendropicus cardinalis l.)*), h: *ti-ti-ses*, ahmt den gedehnten Ruf des Vogels nach. Die Hotten- meiner Begleitung hörten darin stets eine erotische Lockung und sie spöttisch an einen fingierten Buschmann weiter, indem sie riefen: *uskχum gaitse, nē gye tītises si χaiba ra āba!*" „Du alter Xurukum nname), dieser Specht ruft darnach, daß du ihn vögeln mögest!"

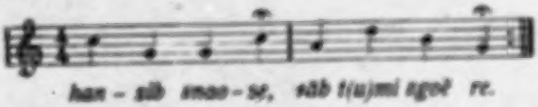
---

*) Hier tritt besonders klar hervor, wie die Wahl der Worte, ihre Folge und Akzentuierung e Nachahmung der Tierstimme abzielen.

In der Frage, wie der Mensch einst dazu kam, seinen Worten bestimmte Rhythmen zu wenn er sie von drückender Alltäglichkeit loslösen und zu freieren Phantasieschöpfungen ver- will, scheinen mir Beobachtungen aus den primitiven Stadien einer aufkeimenden Literatur, die Hottentotten vergegenwärtigen, nicht gleichgültig zu sein. Es ist keine Hypothese sondern eine Feststellung des Tatbestandes, daß in der Namasprache die kindliche Freude, gewisse nen mit Worten nachzuahmen, einen Weg zur Rhythmik darstellt.

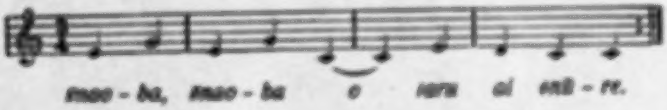
Ein anderer Weg ist aus der Freude abzuleiten, die, wie wohl jedes Volk, so auch der tot empfindet, wenn er die Bewegungen seines Körpers verfeinert zum Ausdruck seiner dungen macht. So sind die natürlichen, an sich schon rhythmischen Gehbewegungen des zu Tanzbewegungen geworden. Und da wir Tanz und Musik und begleitenden Liedvers Hottentotten in engem Zusammenhang finden, so tritt hier ungezwungen eine zweite Quelle r Rhythmik der Sprache zutage.

Kinder besprechen wie bei uns die Tiere, mit denen sie spielen. So suchen sie die *ǂkχaobas*-Eidechse dadurch zum Stillliegen zu bewegen, daß sie ihr zusingen:



„Du Hansib's (fingierter Eigenname) Großmutter, duck dich doch nieder!" (wörtl.: leg dich doch hin wie ein Pfeil.)

Ein Mistkäfer, den die Kinder spießen, um sich am Gesumme der schwirrenden Flügel zu freuen, wird mit den Worten gelockt:



„Nashornkäfer, ach setze dich doch auf den Mist!"

Das Chamaeleon suchen die Kinder mit den Worten zu bannen:

„*ǀno-mtsi ǀno-meba, ö-ma ǀnu-rabes ö-ab!*" „Buckeliger Buckelmann, Kind der Großmutter (*ǂamas*) Nurabes!"

Einer besonders ausführlichen Anrede erfreut sich der Pavian. In einem tiefen Rivier in der Nähe des Oranje hörten wir die Affen auf den umgebenden Höhen bellen. Dem ersten, der sichtbar wurde, rief einer meiner Hottentotten folgende im Volksmund*) verbreitete Begrüßung zu:

„ǁherê-tse, ǁê-retse!
ǀha-mi ǀha-rutse,
ǁa-retse, ǁa-re ǀkχô-baitse,
ǀna-ohe gye ǁgu-ss s(e)ǁ ǂna-ss(e)n!
ǂnabe- ǀnani-b ai gye mû-tse
ǂnabe- o-maitse!
ǂnao-ba gye ǁgui-s!"

„Ei Potztausend**)! Du Fettglänzender***)! Du Linkser, Linksiger*)! Der du aufgeladen wirst, dein Fleisch selbst stückweise auf- st**)! Der du auf dem Taubenrande stehst***), du Taubenmündiger†)! r du dein Hinterloch nachschleppst!"

---

*) Vgl. Bleek's Übersetzungen von [illegible] aus den Handschriften der Grey'schen Bibliothek in Kapstadt.

**) Eigentlich etwa: „ach du lieber Gott!" [illegible], die holländische Bezeichnung für Herr, mit der hottentottischen Vokalendung des masc. sing.

***) Die Haare der [illegible] (s. S. 209) glänzen fettig; ein ebenso glänzendes Fell gilt als Zierde des jungen Pavians. Die entsprechende Anrede, die ich ebenfalls hörte, lautet: „[illegible] ǀkχo-aiherte"; ǀkχo-aiheb ist eine [illegible] Knolle mit lichter Oberfläche.

2. Sagen der Hottentotten,

*Aibe-gum-aul-‡gûn-χûna.

Wie sie den Horizont des offenen Meeres den „Rücken des Wassers", gumi‡gâb, nennen, so nennen sie die Urvergangenheit, die fern wie jener rizont ist, den „Rücken der Zeit", *nat‡gân. Damals gab es noch keine nschen, aber Sonne und Mond waren Erdbewohner und das Feuer lebte, Tiere hatten menschenähnliche Gestalt und fühlten und handelten wie . Im Rahmen dieser allgemeinen Vorstellung verarbeitet die Phantasie Hottentotten alle Beobachtungen aus der Tierwelt und die Erfahrungen eigenen Lebens zu Sagen, die sich ohne Aufzeichnung durch Generationen erhalten. Da hocken sie abends im Kreis um das Feuer der Hütte r des Lagers im Feld, die Reihe geht herum, Jeder erzählt seine Geschichte. Nicht aus Aberglauben wohl, sondern aus der Stimmung jener cklichen Stunden selbst hat sich ihnen das Gebot ergeben, nur am Nacht- ey die Sagen-Gestalten aufleben zu lassen. Wer bei Tageslicht von ihnen ählt, könnte die Dinge *(χû-na)* von ehedem *(aibe-gum)*††) heraufschwören und damit heillose Verwirrung anrichten; erst nach Sonnenergang heißt es „*‡ho-are*", „erzähle!"

Obwohl schon die Reisenden des 18. Jahrhunderts die Vorliebe der ttentotten für Sagen kannten, sind bis jetzt doch nur vier Erzählungen der Sprache der Hottentotten selbst bekannt; sie sind nach Aufzeichngen G. Kroenleins und des Bastards J. de Vries von **Theophilus** ahn[19]) mitgeteilt worden. Was sonst über diesen Gegenstand veröffentt ist, sind Übersetzungen und Inhaltsangaben in europäischen Sprachen. r Gouverneur der Kapkolonie, George Grey, veranlaßte den Kurator ner Bibliothek, W. H. J. Bleek, zu einem Rundschreiben an die Missionare dafrikas mit der Bitte, ihm alles, was als Anfang einer Literatur der

---

*) Der Gebrauch der linken Hand gilt als Zeichen von Gesundheit.

**) Zur Charakteristik des schleppend vorwärts rückenden Ganges des Pavians.

***) Der Sandschädel der Tafelberge ist ein Lieblingsaufenthalt dieser wilden Tauben (s. S. 384).

†) Verspottung der langen Schnauze des Pavians, die in den Augen der Hottentotten wie [illegible] vorspringt.

††) Die Etymologie des Wortes *gum habe ich nicht ermitteln können. Es wird [illegible] [illegible] — [illegible] im Sinne einer Demonstrativpartikel gebraucht.

Eingeborenen gelten könnte, zuzusenden. Das Ergebnis hat Bleek veröffentlicht — leider ausschließlich Übersetzungen, obwohl sich unter den 40 Erzählungen seiner Sammlungen 24 im Urtext von Kroenlein aufgenommene (auch später leider nicht veröffentlichte) befanden. Nur in der Erzählung des Mond-Mythus ist durch Th. Hahn's Mitteilung des Originals eine direkte Kontrolle der Übersetzungen Bleek's mit dem Urtext Kroenlein's ermöglicht worden: An Stelle der Überschrift, die worttreu lautet „Der Mond und die Laus und der Hase“, setzt Bleek „Der Ursprung des Todes“, und die unanständige Laus, die auch den folgenden Text verunreinigt, knickt er, indem er statt ihrer nur von einem „Tierchen“ spricht. Man würde solche Kleinigkeiten unbeachtet lassen, wenn hier nicht eine Prüderie die andere nach sich zöge und schließlich ein Endresultat zustande käme, das auf die Art und Weise der Hottentotten, sich zu geben, wie die Faust aufs Auge paßt. Wie mag die Zensur, die so früh einsetzt, vorgehen, wo sich das Volk einmal wirklich ohne Feigenblatt zeigt? Da ich das Kroenlein'sche Manuskript nicht kenne, kann ich mich nur an einen Vergleich des Stils und Inhalts meiner Texte mit denen Bleek's halten. Der Übersetzer hat „Auslassungen und Veränderungen, ohne welche die Fabeln in europäischen Augen zu nackt erschienen wären“, für notwendig gehalten, „um diese Hottentotten-Fabeln dem größeren Publikum zugängig zu machen“, und glaubt damit den Geist der Fabeln nicht anzutasten. Die hier mitzuteilenden Texte mögen selbst antworten: Ihr Ausdruck zeigt die Urwüchsigkeit eines Naturvolkes, in der kein Sinn zu kurz kommt, kein Körperteil ist hier, wo alles eine Freistatt hat, anstößig. Und gerade kleine psychologische Züge, in denen die treibenden Motive für Urteile und Handlungen der Sagenfiguren enthalten sind, sind oft an die kräftigsten Ausdrücke gebunden. Die gemeine Wendung der alten Elephantin (s. Sage No. LVIII) charakterisiert mit einem Wort die rohe Auffassung des Familienlebens, dem die junge Frau (in Gestalt einer Fliege) entfliehen will. Die Anrede des Löwen an die Tiere (Sage No. LVII) und sein Ansinnen illustrieren in bezeichnender Form die Widersinnigkeit einer würdelosen Scheinautorität.

Bei der Beurteilung der geistigen Höhe eines Volkes scheint mir gerade in den Anfangsstadien einer ungeschriebenen Literatur die Form der Darstellung ebenso viel wie der Inhalt zu wiegen. Man wird sehen, daß der Hottentott nie vorgreifend mit einem alles enthaltenden abstrakten Eigenschaftswort einen Charakter oder eine Situation in seiner Erzählung von vornherein festlegt. Nie sprach einer der Hottentotten, der mir erzählte, von „einer einfältigen, alten Hyäne", wie Bleek es tut, nie handelt ein Tier „aus Böswilligkeit" etc. — Der Hottentott entwickelt vielmehr die Situation, läßt uns die Tiere im Zwiegespräch belauschen und vor unseren Augen handeln, daß sie selbst zeigen, wes Geistes Kinder sie sind.

Daß in den Erzählungen eines Hirten- und Jägervolkes Tiere eine Hauptrolle spielen, ist nicht wunderbar. Aber man darf darum noch nicht von „Fabeln" reden. Was man in den Tiersagen der Hottentotten nach Analogie äußerlich verwandter einheimischer Dichtungen als moralische Lehre gesucht hat und gefunden zu haben glaubte, ist in der Mehrzahl der Fälle nichts anderes als der Ausdruck einer reflexionslosen, nichts weniger als moralisierenden Empfindung: Haß gegen den Unterdrücker — nicht Lob der Nächstenliebe (Sage LIX), Spott über schwächliche Anmaßung — nicht Lob der Selbsterkenntnis und Bescheidenheit (Sage LVII), Schadenfreude über das Mißgeschick eines alten Betrügers (Sage XLII) — nicht Abscheu vor Lügen. List und Betrug feiern ja in anderem Zusammenhang Triumphe! Wo zartere Empfindungen mitspielen, wie Geschwisterliebe (Sage LVIII), Mutterschmerz (Sage LI), Freundestreue (Sage XXVI), steht die Schilderung in ihrer Naivität hoch über jedem dozierenden Hintergedanken. Auf erotischem Gebiet läßt die Phantasie mit ihren zuweilen bizarren Ausschweifungen (Sage XLIX) vollends keinen Platz für den Sittenrichter.

Wenn daher Bleek von den Tier-Erzählungen der Hottentotten sagt: „Kinder sowohl als auch Erwachsene, die schlichten Sinnes geblieben sind und deren Geschmack nicht durch das Gift überreizender Lektüre verdorben ist, werden sich stets an den artig ausgedrückten moralischen Lehren erfreuen, die sie durch eine jede gute Fabel erhalten; und der tiefer gehende Literaturfreund wird sich gleichfalls an diesen ersten unschuldigen Spielen der erwachenden menschlichen Phantasie ergötzen. Allen solchen werden die hier gebotenen Hottentotten-Fabeln wohl nicht unwillkommen sein" etc. etc., so sehe ich nur drei Möglichkeiten der Erklärung: Entweder die Übersetzung ist untreu. Oder die Manuskripte enthalten nur eine Auswahl solcher Erzählungen, die bestimmten Anforderungen christlicher Moral genügen. Oder der Hottentott, dieser raffinierte Menschenkenner, hat seine Fabeln, wohlwissend, wem er sie erzählte, von vornherein in usum delphini ediert. Wie dem auch sei, die Sagenreferate Bleeks zeigen mir den Hottentotten nicht, wie ich ihn kennen gelernt habe; ich nehme deshalb und weil ich aus der Quelle schöpfen konnte, im Einzelnen nicht weiter Bezug auf sie. Dagegen lassen die Übersetzungen des Missionars J. Olpp[60]) überall Naturtreue und ein Verständnis erkennen, wie es nun einmal ausschließlich der intime Verkehr mit dem Volk selbst zeitigen kann.

An dem autochthonen Ursprung der im folgenden mitzuteilenden Erzählungen ist in zwei Fällen sicher zu zweifeln: Die Erzählung XLVIII erinnert im Gang der Handlung an eine Woloffische Sage, die Boilat mitgeteilt und Bleek übersetzt hat. Der Schakal der Hottentotten ist hier durch den Elephanten, die Schlange durch die Hyäne, das Stachelschwein durch einen Ochsen, der Stein durch eine Grube vertreten; aber die Rollen jeder einzelnen Person sind ihrem Sinne nach in beiden Fällen die gleichen. Ferner stimmt die Erzählung der kleinen Tauschhändler (No. XII) in mehreren Einzelheiten mit einem Märchen der Herero überein, das J. Rath in der Ursprache aufgezeichnet und wiederum Bleek aus dem Manuskript übersetzt hat. Welchem Volk hier die Priorität gebührt, wage ich nicht zu entscheiden.

Im übrigen kann ich hier nur was ich dem Munde der Hottentotten abgelauscht habe, wortgetreu wiedergeben und muß die Frage, ob und welche Anklänge die hier mitgeteilten Sagen an die Sagenkreise anderer Völker erkennen lassen, Andere beantworten lassen. Der exakte Nachweis von Entlehnungen scheint mir gegebenenfalls als ein Lichtblick in die dunkle Vorgeschichte der hottentottischen Rasse nicht minder interessant als eine Bestätigung der Originalität der Sagen zu sein.

Von der Überzeugung ausgehend, daß für das Verständnis der Geistestätigkeit gerade eines tiefstehenden Volkes die Art seiner Begriffsbildung und die Regeln, nach denen es die Begriffe zu Vorstellungen und Urteilen kombiniert, grundlegend sind, habe ich jedem Text eine vokabularisch-grammatische Erläuterung beigegeben; sie soll den Leser gleichzeitig in den Stand setzen, die Übersetzung Wort für Wort zu kontrollieren. Denn diese Texte sollen Urkunden des Hottentottengeistes sein, die entziffert werden wollen. Wer zur ersten Übersicht eine Erzählung in zusammenhängendem Deutsch lesen will, wird sich bald daran gewöhnen, über die kursiv gesetzten und eingeklammerten Erklärungen hinweg dem deutschen Text im Zusammenhang zu folgen.

In rein sprachlicher Beziehung sind den Texten noch folgende Bemerkungen vorauszuschicken:

Der Schakal wie der Pavian figurieren in den Erzählungen vielfach als mit einem Sprachfehler behaftet und erzielen allein damit schon einen Lacherfolg beim hottentottischen Zuhörer. Entweder läßt man diese Tiere (wenn man sie zu komischen Figuren stempeln will) überhaupt keine Schnalzlaute zustande bringen, sondern mit regellos unartikulierten Lauten die betreffenden Worte radebrechen, oder läßt in ganzen Sätzen einen und denselben Schnalzer, gleichgültig ob an rechter oder unrechter Stelle, wiederholen. Solche absichtlich verkehrten Stellen habe ich mir stets in korrektem Nama wiederholen lassen und gebe sie hier in dieser Form wieder.

Um in den Text-Analysen Wiederholungen, wo es ohne der Deutlichkeit zu schaden, angeht, zu vermeiden, seien folgende Punkte hier ein für allemal im voraus erledigt:

a) Das Subjekt wird im Hottentottischen häufig (siehe z. B. die Sage XVI) nur durch die Personalsuffixe der 3. Person angedeutet. Wo sich ein entsprechender Behelf mit Fürwörtern als unklar oder umständlich erwies, wurde in der Übersetzung meist ohne weiteres das Hauptwort des vorhergehenden Satzes wiederholt. Die Personalsuffixe der 3. Person lauten im Nominativ:

	Singular.	Dual.	Plural.
Masculinum	*-b, -i* (hinter *m* u. *n*)	*-kχū*	*-gu*
euphonisch	*-ba, -a*		*-ga*
Femininum	*-s*	*-ra*	*-ti*
euphonisch	*-sa*		*-te*
Commune	*-i*	*-ra* (♂ u. ♀)	*-n*
euphonisch	*-ĭ*		*-na*

b) Die häufigsten Hilfszeitworte, auch Verbalpartikel genannt, sind:

i in allgemeinster Anwendung.

a und *gye*, alleinstehend, bezeichnen die Gegenwart.

go und *gye gye* bezeichnen die näher und die weiter zurückliegende Vergangenheit.

ni bezeichnet die Zukunft.

ra (euphonisch *ta*) kennzeichnet eine fortschreitende Handlung.

hā einen Zustand.

c) Eine Einführung der direkten Rede wird im Hottentottischen vielfach nur durch *tsi* mit angehängtem Personalsuffix des Redenden gegeben. Am Ende der Rede stehen dann die Worte *ti go mi*, d. h. „so sagte er“ (sie, es etc.). In der Übersetzung werden diese Worte meist besser voran gestellt, oft mit dem Hauptwort, nicht bloß dem Fürwort, als Subjekt.

d) Die alltäglichen Konjunktionen *o* und *tsi* habe ich je nach dem Zusammenhang mit: und, nun, dann, darauf etc. übersetzt.

Wo der Hottentott eine Anzahl Gegenstände oder Personen aufzählt (und seien es nur zwei), so fügt er stets am Schluß, zusammenfassend, die Konjunkation *tsī* mit dem Personalsuffix der aufgezählten Personen im Dual oder Plural und im mascul., fem. oder commune an. Also: *ǃgīrib tsī χami tsī ǂhīras tsīna*, d. h.: Der Schakal und der Löwe und die Hyäne und sie. Diese Zusammenfassungsfloskel habe ich in der Übersetzung nicht wiedergegeben.

e) Eine Eigentümlichkeit des hottentottischen Erzählungsstils schlage ich vor als Passivum narrativum zu bezeichnen. Statt zu sagen *tsīs gye go ǂnā*, d. h. „und sie tanzte", sagt der Hottentott im Zusammenhange der Erzählung gern: *tsī gye go ǂnāhe (-he,* Passivendung*)*, d. h. „und es wurde getanzt", wobei das Subjekt des vorhergehenden Satzes (obwohl im Passivsatz selbst durch kein Suffix angedeutet) doch mit aller Bestimmtheit persönlich vorgestellt wird.

Stellt das Subjekt des Satzes ein Hauptwort dar, so folgt ihm in passivisch-narrativer Konstruktion häufig (aber nicht immer!) das Wort *χa*. Man kann in diesem Fall *χa* als das Verhältniswort „von" ansehen und würde demnach den Satz: *ǃgōati χa i gye gye sarihe* wörtlich übersetzen: „Von den Mädchen wurde spazieren gegangen". Wo aber dieses *χa* wegfallen kann und durch ein demonstratives Personalsuffix ersetzt wird, da ist auch diese notdürftig-formale Angleichung des Deutschen und Hottentottischen nicht möglich.

Ich habe alle Konstruktionen des Passivum narrativum in aktivischer Ausdrucksweise mit bestimmtem Subjekt übersetzt.

f) In eckige Klammern [] sind die Worte der Übersetzung geschlossen, die zu besserem Verständnis oder zur Vermeidung unnötiger Härten in die Übersetzung eingefügt wurden, ohne daß ihnen ein eigenes Wort im hottentottischen Text entspräche.

Die Sagen der Hottentotten lassen sich in fünf Gruppen ordnen:

a) Abenteuer in der Wildnis.

Weit im Innern des Landes lebt in der Sagenwelt ein Fabelwesen, das die Hottentotten *ǂaiǃgūǀmūrχab* nennen, weil es seine Augen *(mūrti)* nicht im Gesicht, sondern auf dem Rücken *(ǃgūb)* der Füße *(ǂaiti)* hat. Das Wesen wird in menschenähnlicher Gestalt, aufrecht gehend, also mit himmelwärts gerichteten Augen, gedacht. Will es sehen, was auf der Erde vorgeht, muß es sich vierfüßig, vorn auf die gestreckten Arme, hinten auf die Kniee niederlegen; dann hebt es das eine Knie hoch und beugt es so weit es kann, bis der Fußrücken mit dem Auge horizontal rückwärts sieht. Diese Fabelwesen leben gesellig beisammen und machen auf Menschen, die sie für Zebras halten, Jagd, um sie mit ihren fingerlangen, spitzen, raubtiergebißartig ineinandergreifenden Zähnen zu zerfleischen. Sie werden daher auch **kχoē-oren* genannt (*kχoēb* Mensch, **o·re* hinlaufen um den eingescharrten Raub zu fressen). Das Menschenfresser-Weib führt noch besonders den Eigennamen **ǀgaū-ǀbes*. In den Abenteuern mit dem Aigamucha-Volk (Sage I bis VI) hält sich der Hottentott im Einzelnen nicht streng an die oben genannten Charaktere, die er diesen Menschenfressern gibt; er läßt sie meist so menschenähnlich auftreten, daß sie ihre Opfer über ihre wahre Natur so lange täuschen können bis ein Entrinnen unmöglich scheint. Die Entdeckung der Fußaugen des *Aigamuchab* ist des Schakals Verdienst (Sage VI).

Die mannigfachen Erlebnisse auf der Wanderschaft (Sage VII bis XII) sind ohne Kommentar verständlich.

Jagdabenteuer (Sage XIII und XIV), die als volkstümliche Sagen beachtet zu werden verdienten, sind mir nur wenige zu Ohren gekommen. Das eine Jagdabenteuer (Sage XIV) knüpft an den Namen des *ǀgu-rikχoēseb* an, jenes „Einzig-Menschen"[66], der als Erster seinesgleichen die Erde bewohnte.

Ich begegnete unter Hottentotten einer anderen, vielleicht erst später entstandenen Auffassung des *ǀgu-rikχoēseb:* Er wurde mir als Jäger bezeichnet, der allein mit seiner Frau und seinen Hunden in der Wildnis hause; man würde ihn dann als einen, der sich allein abseits angesiedelt hat, kurzweg den „Einsiedler" nennen. Das Wort *ǀgu-rikχoēseb* wäre dann analog dem Worte *ǀgu-riaeb* gebildet, einer Bezeichnung für den einzeln lebenden, aus der Herde ausgestoßenen Springbock-Ramm.

I.

ǂAiǁgāmūχas ǂgaūs ǁga gye sari ǀgōate.

ǀGōati χa i gye gye ǂaiǁgāmūχas ǂgaūs ǁga gye sarihe; tsī gye sīīi gye o ǀgai kχoīs gye a ǀgom; o i gye ǂaiǁgāmūχas χa: „ǀkχī ēta ǃguri si" ī go mīke. tsī go ǃgurihe. tsī ǃgaēb ǃasa ǁ(e)ǁs ǀgaēb ǀkχa go ǀgai ǂarehe, īi gye go ǂara.

Os gye nau kχoësa ǃkχō maīhe hā tsī go ǁgoē gaihe tsīs gye go ǁgoē. o i gye ǂareǀams âsa ǃgao ǁnâhe tsī go airahe tsī ǀgabiti ǃna ǀguiǀguibe gauroti go ǂnûihe tsī ǁnuina go ǂnâ aihe tsī ǀkχīgu nī daob amǃna go maī saoguhe. tsī gye go ǂnâhe tsī: „ǃhaïs ai ra hāba χabe ǂūba hōs!“ : tumi go ǂnâi bēhe. os gye kχoësa bēhe i go o ǀuiba ū tsī go ǁgui ǁgoës go hā iba tsī go bē.

Ogu gye go ǀkχī ǀgabiti māba tsī habu tsī go ǃkχoē. os gye tarasa ais ai gye ǀkχī. os gye ǀuiba kχoës ti ǂaī hā tsī mū ǃgoaχagus go o ǃgū ǃgā. tsīgu gye go ǀkχī. os gye ǀguib ǁga: „ǃōsa ū ēts ǁnâ ǂnamte ǀhui, ēts ǁnâba ǁgoē χūē ǁhā!“ ti go mī. ob gye go ǁhā o i gye ǃōs amǃnaba go kχōǀa. ob gye: „matisa ais?“ ti go mī. os gye: „ǃnaū ti nī mī χū tomaī“ ti go mī. on gye go ǀhui ǀkχā tsī go mū ǀuiba ǃkχaiē. tsīgu gye go ǀâse tarasa go ǃgam tsī go ō.

Übersetzung von 1.

Die Mädchen, die zur Werft der Aigamucha-Frau spazieren gehen.

Mädchen *(ǀgōati Töchter)* gingen zur *(ǁga)* Werft der Aigamucha-Frau spazieren *(sari, i. pass. narrativ.)*; und als sie hinkamen *(sī, m. d. Pers. suff. d. Subj.)*, ist eines *(ǀgui)* von ihnen (*ein Mensch kχoīs, fem.*) schwanger *(ǃgom)*; das wird von *(χa)* der Aigamucha-Frau so angeredet *(mī sagen)*: „Komm *(ǀkχī)*, laß dich (*wörtl.: und ē [imperativisch], ich -ta, knete dich -si*) kneten!“ *(ǃguri, s. Hautpflege, S. 207, 215)*. Und sie wird geknetet. Dann wurde ihr *(ā, Stamm d. pron. poss., -sa Pers. suff. d. Besitzerin)* Vorschurz *(ǃgaēb)* mit *(ǀkχa)* dem Vorschurz jener *(ǁ(e)ïs, pron. pers.)* zusammengebunden *(ǃgai binden, ǁare vereinigen)*, und die anderen (*hier nur durch d. Pers. suff. ausgedr.*) gingen heim *(ǁaru, verb.)*.

Das eine *(nau, wörtl.: andere)* Mädchen aber wurde festgehalten *(ǃkχō fangen, maī hinstellen)* und ihr geheißen *(gai)*, sich zu legen *(ǁgoē)*, und sie legte sich. Da wird [ihr] das Steißbein *(Spitze ǀams, des Gesäßes ǂare-)* abgeschnitten *(ǃgao ǁnâ)* und das Fett ausgebraten *(aira)**). Dann setzte *(ǂnûi)* die Frau die Fettstückchen *(gaub Fett, -ro,*

---

*) Das Folgende ist alles in der Form des passiv. narrativum ausgedrückt. Man könnte das echte Passivum hier angewandt sehen, wenn nicht die Formen *ǂnâi/he* und *bēhe* für das erstere entschieden. In der Übersetzung werden diese Perioden hier wieder aktivisch, mit bestimmtem Subjekt wiedergegeben.

Dimin.) einzeln *(ǀgui ǀguibe)* in *(ǃna)* Schildkrötenschalen *(ǀgabiti)* und goß *(ǂnā)* den Schmalz *(ǁnuina, comm. plur.)* darüber *(ai)* und stellte *(maī)* sie hintereinander *(saogu)* in *(am ǃna)* den Weg *(daob)*, den ihre Söhne *(angedeutet durch das Suff. d. 3. pers. plur. -gu)* kommen mußten *(nī, Verb. part. d. Fut.)*. Dann tanzte *(ǂnā)* sie und [sang]: „Wer *(-ba Suff. d. 3. pers. sing. masc.)* zu Haus *(ǃhaīs Werft, ai in)* bleibt *(hā)* [macht] trotzdem *(χabe)* einen Speise-Fund!“ *(ǂūba hōs)*. So *(tumi)* tanzte sie davon *(bē)*. Als aber die Frau davongegangen war, nimmt *(ū)* [das Mädchen] einen Stein *(ǀuiba)* und legt *(ǁgui)* ihn hin, wo *(-ba)* sie gelegen hatte, und läuft weg.

Da kamen [die Söhne] herzu wo die Schildkrötenschalen standen *(mā)*, leerten *(abu)* sie und eilten *(ǃkχoē)* heran. Und die Frau kommt [ihnen] entgegen *(ais ai)*. Der Stein aber, so *(ti)* denkt *(ǂaī)* sie, ist das Mädchen, und als sie die Söhne*) herankommen *(ǃgoaχa)* sah *(mū)*, deckt *(ǃgū ǃgā)* sie [ihn noch mehr] zu. Und sie kamen. Da sagte sie zu dem einen: „Nimm das Beil *(ǃōsa)* und *(ē, mit d. Suff. d. 2. pers. sing. masc., -ts)* lüfte *(ǀhui)* die Decken *(ǂnamte)* da *(ǁnā)* und zerhau *(ǁhā)* das Ding *(χūē, comm. sing.)*, das da *(ǁnāba)* liegt!“ Und er haute zu, doch die Schärfe *(am ǃnaba Mundteil)* des Beils zerbrach *(*kχōǀa)*. Da sagte er: „Wie *(matisa)* ist das, Mutter?“ *(ais)*. Und sie erwiderte: „Das [ist] kein *(toma nicht, ī, Suff. d. 3. pers. sing. comm.)* Ding, das so *(ti)* klingen *(*ǃnaū)* soll *(nī, verb. part. d. futur.)* [wenn es] redet“ *(mī)*. Da entblößten sie es und sahen, daß *(ǃkχaiē)* es ein Stein war. Dann töteten *(ǃgam)* sie die Frau *(ǀarasa)* sogleich *(ǀūse)* und fraßen *(ō)* sie auf.

II.

ǂAiǀgāmūχab χa gye ǃgung ūhe kχoēra.

O gye gye hīhe: ǀgam kχoēra χa ī gye gye ǃkχoē ǀarihe. tsī gye ǂaiǀgāmūχab ta ǁūna ǁhā ǃkχaib ai gye ǀkχīhe. tsī ī gye: „nēba ra ǃgōǃgōē kχoēē ǁgaūs ǁga ū!“

Ob gye ǂaiǀgāmūχaba gye gō tsī: „haūē ǁgaūs ǁgau si“ ti gye mī. tsīn gye gye ǃgūng. os gye gausa kχoīsa kχaus ai ra hā; ǁnā tumira gye go bē ora go bē, os gye nau kχoēsa ra oa.

---

*) Durch das Suffix -gu ausgedrückt. Diesem Pers.-Suff. des Objekts ist das des Subjekts, -s, angehängt. Ohne diese Suffixhäufung würde zu sagen sein: *ǃgoaχas go kχoēgu.*

ǁNā tumi gye aoba ra gō kχau ǃgā ob gye ǀgui kχoīs, ǀguisa ra mū. ob gye ra tī, os gye: „ǀūta a, kχaus ai go hā ī". ob gye: „ī hāsa ǃhaı ǀgarab gaib ōas, ǀgēǀgōab gom saogu ra χūba o".

Ora gye gye sī ǁgaūs ǂaiǀgāmūχab dis doba. Ob gye ǂaiǀgāmūχab sī ra gye o gye mī: „huga nī, tareē, ǁkχoa χū toma ī gye! ǀgaoχa tom! ēgye surosa ǃhum!", ti go mī.

Ogu gye gye ǃkχō si, ǀgaoχa tomsi. Os gye χaus(e)n ogu gye: „tsoaǁnūiba χaba!" ti gye mī. tsīgu gye ō toa.

Ob gye ǂaib ai gye mā; tsī sī, kχois daoba gye hō tsī gye ǃkχō daoba tsī kχoēsa sī gye sao ǁare. os gye kχoīsa gye ǀō tsau ǃkχōb ta o ra noras(e)n. ob gye: „ǂkχun ǀō hā, ti sūs ǀguis ǃna nī ǂgā, kχ(o)ma tsā" ti gye mī.

Tsī sūsa gye ǃkχoē ōa. os gye kχoēsa kχaī tsī gye ǃkχoē nī ǁaru. os gye kχoēsa gye kχaī hā hīa sūs ǃkχaıra ıkχī. tsī hā tsī mū ǁkχui. ob gye gye ǂgai: „ǂkχun-ǀō-hā, mabas go ī?" tumi.

Übersetzung von II.

Die beiden Frauen, die von Aigamuchab mitgenommen wurden.

Und es begab sich so (*wurde gemacht hīhe*): Zweī *(ǀgam)* Frauen *(kχoēra)* hatten sich verirrt *(ǃkχoē eilen, ǀari verlieren)*. Und sie kamen *(ıkχī)* an *(ai)* die Stelle *(ǃkχaib)*, wo Aigamuchab Rindenkost *(ǁūna, comm. plur.)**) abschlug *(ǁhā, ta = ra)*. Da [riefen] sie: „[Du] Mensch, der *(-ē Suff. 3. pers. sing. comm.)* da *(nēba)* hämmert *(ǀgōǀgō)*, nimm *(ū)* uns**) zur *(ǁga)* Werft!" *(ǁgaūs, S. 232)*.

Da sah *(gō)* Aigamuchab auf und sagt: „Laß *(ha)* mich *(-ta)* dir *(si)* die Werft zeigen!" *(ǁgau)*. Und sie gingen. Aber die fette *(gausa)* Frau bleibt *(hā)* zurück *(kχaus ai)*; derart *(ǁnā tumi)* gehen die beiden hin *(bē)*, gehen [immer weiter], doch die eine *(nau)* Frau kehrt um *(oa)*.

So sieht *(mū)* der Mann [Aigamuchab], als *(o-)* er zurückschaut, nur eine *(ǀgui)* einzige *(ǀguisa)* Frau. Da fragt *(tī)* er, und die

---

*) Die glatte, glänzende, gelbliche, innerste Faserschicht der Rinde des Dornbaumes, die süßlich schmeckt, ausgesaugt und dann zu Strick gedreht wird.

**) Wörtlich: „einer", *kχoēē* — Mensch im comm. sing., unserem „man" entsprechend. Diese unbestimmte Ausdrucksweise wird dem persönlichen Fürwort der 1. pers. vorgezogen, wenn die Bitte, wie einem Fremden gegenüber, reserviert sein soll. In dieser Form hörte ich Frauen fremde Hottentotten um Tabak bitten.

Frau [antwortet]: „Ich weiß nicht *(ūta)*, sie ist zurückgeblieben." Er aber [fluchte]: „Komm vorbei, *(hā ī)* du *(-sa)* Kind *(ōas)* der großen *(gaib)* Schmutzkrustenscham! *(ǀgarab männl. Scham, vgl. S. 320)*. Zwillings-Pack *(ǀgēǀgõab Zwilling. χūba Ding, verächtlich)* soll doch wohl *(gom - - - o)* miteinander gehen!" *(sao folgen, -gu Reciprocalpartikel)*.

Dann kamen *(sī)* sie zur *(doba)* Werft des*) Aigamuchab. Und als *(o)* er ankam, sagte er: „Was? *(tareē)* Niemals *(huga von jeher, toma nicht)* wird das Ding schmecken! *(ǁkχoa)*. Schneidet [ihr] *(ǃgao)* die Kehle *(tomi)* ab! *(-χa)*. Laß *(ē und, imperat.)* uns *(-gye)* [wenigstens] die Suppe *(surosa)* [davon] schlürfen!" *(ǃhum)* so rief er:

Da ergriffen *(ǃkχō)* sie *(-gu)* sie *(si)*, schnitten ihr die Kehle ab. Und als sie sich *(s(e)n)* bescheißt *(χau)*, rufen sie: „Fangt auf *(χaba)* das Hinterloch-Fett!" *(tsoaǁnuiba, euphem. Bezeichnung für Kot.)* Und sie fressen *(ō)* sie auf *(toa beenden)*.

Er aber suchte die Spur; *(stand mā, auf ai, ihrem Fuß ǂaib)* und er kommt dahin, findet die Fährte *(daoba)*, nimmt sie auf *(ǃkχō)* und holt die Frau ein *(sao folgen, sī hinkommen, ǁare zusammenkommen)*. Da gab die Frau einen fauligen *(tsau weich)* Gestank *(ǀō, verb.)* von sich, [als ob] sie von selbst in Verwesung zerfiele *(*nora)* wenn *(?)* er sie finge. Er aber sagt: „[Du] stinkst süß, *(ǂkχun)* du *(-s in ǀguis)* wirst gerade in *(ǃna)* meinen *(ti)* Topf *(sūs)* hineingehen, *(ǂgā)* so *(kχoma)* riecht *(tsā schmecken)* es!"

Und er sucht *(ōa)* eilig *(ǃkχoē, verb.)* den Topf. Da steht die Frau auf *(kχai)* und entflieht**) nach Hause *(ǁaru heimkehren)*. Und während die Frau enteilte, kommt *(ǀkχī)* er [mit] dem Topf angeschleppt *(ǃkχara)*, kommt herzu *(hā)* und sieht enttäuscht *(ǁkχui vermissen)* drein und rief: „Süßstinkchen, wo *(maba)* bist du hingegangen?" *(ī)*. So *(tumi)* [trug es sich zu].

III.

ǀGõasa gye ū hā i kχoē-oresa.

Kχoē-oresi i gye ǀgõasa gye ūhe hā i, ǀgoan tsīna tsīs gye ǀgoana ra ǃūi. ogu gye kχoēga ǀgõasagu ni ǃgame ga ra ǀkχī. os gye ǁomgu ra o hā tsī ra ǂhā ǃangu.

---

*) Die Genitivpartikel *di* erhält hier das weibliche Personalsuffix, weil sie dem regierten Substantiv nachfolgt.

**) Die [illegible] *ai* in *ǃkχoē-ai* deutet die Erwartung der Verfolgung an.

Ob gye ǀgui tsē kχoēba go ǃgũng χamarira ũtsī tsī ǀuiba go ũ tsī go ǂgui ǁ(e)īb nī ǂgoē ǃkχais ai. tsīs gye hāb hīa go ǀkχī tsīs gye go ǂāba bi tsīn gye go ǁom. os gye tsũχuba ǃōba ũtsī ra ǀkχī. ora gye arira ra ǂkχai si tsīra ǂnāti arira ra ǂkχai si hīa kχoēba go ǂkχai tsī ǀuiba ũ tsī ǁ(e)īb go ǂgoē i ǃkχais ai go ǂgui tsī go bē.

Tsīs gye go ǀkχī tsī hā go ǂhā ǀuiba. os gye ǃkχoē ǃgon bi tsīs gye go sao ǂare bi. ob gye hais ai ǂo ǃaba. os gye ǁnaũgu ǃōs ǀkχa ra ǁhāǁnā. ob gye ǀgui ǂnaũb ǀguib go ǃgau o arira ǃnabes ǀkχa go ǂgai tsīra gye arira go hā tsī go ǃkχō si.

Ob gye kχoēba go ǃkχoē-nī tsī ǂgaũs ai go sī o ǃnona ǂomate go ǂā. tsīra gye arira ō ǃnona ǁ(e)īs doba ra go sī o go ǂnoaǃan.

Übersetzung von III.

Die Menschenfresserin, die eine Tochter hatte.

Die Menschenfresserin *(kχoē-oresi)**) hatte (*passivisch und genetisch ausgedrückt: ũ nehmen od. bekommen, hā bleiben, i drückt mit hā einen Zustand i. d. Verg. aus*) eine Tochter, [hatte auch] Vieh *(ǀgoan)* und sie hütete *(ǃũi)* das Vieh. Und Männer stellen sich ein *(ǀkχī)* um *(nī drückt die Absicht, gu die Möglichkeit aus)* die Tochter (*dem Pers. suf. des Obj. ist das des Subj., -gu, angehängt*) zu heiraten *(ǀgame)*. Sie aber kommt *(hā)*, wenn *(o)* die Männer schlafen *(ǁom)*, und erschlägt sie *(ǂhāǀan, m. d. Pers. suf. d. Obj.)*.

Da brach eines Tags *(ǀgui tsē)* ein Mann auf *(ǃgũng verb.)*, der (*wörtl.: nachdem er, -tsī part. d. partic. praeter.*) zwei Löwenhündinnen *(χam-arira)* mit sich genommen hatte, auch einen Stein *(ǀuiba)* nahm er und legte *(ǂgui)* ihn an *(ai)* die Stelle *(ǃkχais)*, wo er *(ǁ(e)īb)* sich selbst hinlegen wollte. Und während *(hīa)* er wartete, kam sie und schlachtete *(ǂā)* ihm *(bi, Suff.)* zu Liebe *(-ba)*. Dann gingen sie schlafen. Sie aber kommt Nachts *(tsũχuba)* mit (*wörtl.: genommen habend*) dem Beil *(ǃōba)*. Doch die Hündinnen wehren *(ǂkχai)* sie ab. Und während die Hunde sie so *(ǂnāti)* zurückjagen, erwachte *(ǂkχai)* der Mann, nahm den Stein, legte ihn an die Stelle, wo er selbst gelegen hatte, und entfloh *(bē)*.

---

*) Das *-si* in *oresi* ist Demonstr.-Wurzel, die gewöhnlich auch dem Suff. der 3. pers. sing. masc., *-b*, angehängt wird. Dieses *-si* wird in der Erzählung häufig durch die Wurzel *gu* ersetzt.

Nun kam sie und ging daran *(ǁhā herkommen)*, den Stein zu zerhacken. Dann eilte *(ǃkχoē)* sie hinter *(ǃgon)* ihm her und holte ihn ein *(sao folgen, ǁare zusammenkommen)*. Er aber kletterte *(ǃaba)* auf einen Baum *(hais)*. Da kappte sie *(ǁhą̄ ǁnā)* die Äste *(ǁnaūga)* mit *(ǀkχa)* dem Beil. Als *(o)* aber nur noch ein einziger *(ǀguiǀguib)* Ast übrig war *(ǃgau)*, winkte *(ǂgai rufen)* er den beiden Hunden mit dem Schweißfeger *(ǃnabes-s. Hautpflege S. 211)*, und die Hunde kamen herzu und fingen *(*ǃkχō)* sie.

Da entfloh der Mann, und als er in seine Werft *(ǁgaūs)* kam *(sī)*, schlachtete er drei *(ǃnona)* Kühe *(gomate)*. Als aber die Hunde daran gingen, an *(doba)* der dritten *(ǃnona ǁ(e)īs)* Kuh zu fressen *(ō)*, schlug er sie tot*) *(ǂnoaǃan)*.

IV.

ǂAiǃgāmūχan tsī naman tsīn.

ǂAiǃgāmūχab ǁgaūs ai i gye kχoīn χa gye ǀkχīhe. tsī gye ǂaiǃgāmūχasa gye ǂābahe tsīn gye ǂgaihe nī ǁaēba gye ǀoa o ǁ(e)īn di ǁgana gye ū tsīn ǂgaihe gye o ǁ(e)īn di ǁgan ǀkχa gye sī. tsīn gye gye horabahe on gye ǁ(e)īn di ǁgana gye ǂū tsī ǂaiǃgāmūχas ǁgana ǂnamti ǃna gye ū. tsīn gye gye ǃoreti ǁkχai ǁnā tsī gye ǁaru.

Oī gye nau ǁgoas gye ǁgoa o baiba gye ǃkχōhe tsī āb ǃna gye ǁkχōhe. gūba ǁkχō toahe tsī ariba gye ǃgai maīhe tsīn gye ǃgūnghe. on gye nau kχoīna gūba gye kχao ǂui, ob gye ariba ǃhaūba ǂgai ǃgao tsī gye ǃkχoē tsī: „ǀgomǃnoroba ū----he!" ogu gye ǂaiǃgāmūχaga gye oa gōagu ǀkχa. ogu gye naugu kχoēga ǃabuti gye ū. ogu gye gye ǃao tsī gye oa.

Übersetzung von IV.

Die Aigamucha-Leute und die Hottentotten.

Zu *(ai)* Aigamuchab's Werft *(ǁgaūs)* waren Menschen *(kχoīn)* gekommen *(ǀkχī)*, und *(tsī)* ein Aigamucha-Mädchen *(-sa, Pers. suff. fem. sing.)* wurde ihnen zu Ehren *(-ba, Verb. part., die Beziehung hier zum indir Obj. betonend)* geschlachtet *(ǂāhe)*. Als *(o)* aber die Zeit *(ǁaēba)*, da sie [zum Essen] gerufen werden *(ǂgaihe)* sollten, erfüllt

---

*) Denn er fürchtete sich vor der Blutgier der Hunde, nachdem sie Menschenfleisch (das der anthropomorph vorgestellten Menschenfresserin) gekostet hatten.

(ǀoa) war, nehmen *(ū)* sie ihr [selbst mitgebrachtes] eigenes*) *(ǁ(e)ī, Stamm d. pron. pers., -n Pers. suff. d. 3. pers. plur. comm., di Genitivpartikel)* Fleisch *(ǁgana)*, und als sie gerufen wurden, gehen *(sī)* sie mit *(ǀkχa)* ihrem eigenen Fleisch dorthin. Als ihnen (*durch die objektivische Verb. part. -ba ausgedrückt*) nun ausgeschöpft *(hora-he)* worden war, aßen *(ǂū)* sie auch *(tsī)* ihr eigenes Fleisch und steckten *(ū)* das Fleisch vom Aigamucha-Mädchen in *(ǃna)* die Decken *(ǂnamti)*. Dann gaben sie die Schüsseln *(ǃoreti)* ab *(ǁkχai wenden, kehren. ǁnā lassen)* und kehren heim *(ǁaru)*.

Und als der andere *(nau = ǀnī)* Morgen *(ǁgoas)* anbrach *(ǁgoa)*, wird [von Aigamuchab] ein Widder *(baiba)* gefangen *(*ǃkχōhe)* und in ein Loch *(ūb)* eingegraben**) *(ǁkχōhe)*. Nachdem *(tsī, Verb. part. d. particip. praeter.)* das Schaf *(gūba)* nun fertig *(toa aufhören)* eingegraben war, wird ein Hund *(ariba)* festgemacht (*Doppelverb.: ǃgai binden, maī hinstellen*), und dann gehen sie fort *(ǃgūng mit Passivendung)*. Die anderen (die Menschen) jedoch gruben *(kχao)* das Schaf aus *(ǂui)*. Da zerreißt (*Doppelverb.: ǂgai ziehen, ǃgao schneiden*) der Hund den Riemen *(ǃhaūba)* und enteilt *(ǃkχoē)* und [heult]: „Der *(-ba, volles Pers. suff. d. 3. pers. sing. masc.)* mit dem buschhaarigen *(ǀgom)* Hinterkopf *(ǃnoros)* wird genommen!“ *(ū----he, lang ausgezogen, das Heulen des Hundes nachahmend)*. Da kamen die Aigamucha-Männer *(-gu = ga, masc. plur.)* wieder *(oa, verb.)* mit *(ǀkχa)* Assagai's *(gōagu)*. Die anderen aber ergreifen die Gewehre *(ǃabuti)*. Da fürchteten *(ǃao)* jene sich und kehren um *(oa)*.

V.

Ariba gye ǁguibahe kχoēsa.

Kχoēs χa i gye ǀgōaba gye orahe oli gye tarate kχoēsa ǂaība toma hā tsī ǀgōaba go ū tsī ǁgami am ǃgā sī go ǁgui tsī kχoēsa ariba go ǁguiba. tsīs gye ǂaiǃgāmūχasa go hō bi tsī go ū bi tsī go ǁaru sī ū bi. tsīb gye ǁ(e)īs ǀkχab hā hia go gai.

Tsīb gye ǃgūngs go o būrgu ǁgaūs ǁga go ǃgūng tsī go ǀabe ōa. ob gye būrgu χa ǁgami tsī ǀkχēnab tsī ǃhumi tsīna go māhe tsī ǀgam hākχa tsīna. tsīb gye go ǃgabi. tsīs gye ǃui a go ǀkχī tsī hā go ǂgai bi o ī gye a

---

*) Weil sie der Gastfreundschaft nicht trauen.

**) Als Köder für die Menschen, die der Menschenfresser fangen will.

ǃnõsa. os gye ǂaib ai go mã tsī sī go sao ǁare bi tsī go ǂgai bi: „kafferki ti õa!“ ob gye: „mama!“ tumi go oē tsī ǁgama go ǁnã χu. tsīs gye go tsã tsīs gye go tsã ǂoa, bēb hã hīa, tsī go ǁkχaba sī sao ǁare bi tsī go: „kafferki ti õa!“ tumi go ǂgai bi ob gye: „mama!“ tumi go oē tsī ǃhuma go ǁnã χu. tsī ǁnã ǃhumi ais mã hīa go bē. tsīs gye ǁkχaba sī go sao ǁare bi ǁgaũsab ta ǀgũ hīa tsīs gye: „kafferki ti õa!“ tumi go ǂgai ob gye: „mama!“ tumi go oē tsī ǀkχēnaba go χũ. tsī ǁnãbas ta mã ǃoras(e)n hīa go bē tsī go ǁgaũs doba sī.

Tsīgu gye ǁnã ǁaēb ai kχoēga go ǃgũng tsī hå go ǁgoēam si daob am ǃna. tsīs go ǀkχī tsīgu gye go ǂnoa ǃan si.

Übersetzung von V.

Die Frau, der ein Hund untergeschoben wird.

Ein Weib *(kχoēs)* gebar *(ora, i. pass. narrat.)* einen Sohn *(ǀgõaba)*, aber die Frauen *(tarate)* gönnten *(*ǂaība)* [ihn] dem Weibe nicht *(toma)* und nahmen *(ũ)* den Sohn, gingen hin *(sī)* und legten *(ǁgui)* [ihn] an das Wasserufer *(längs am ǀgã, des Wassers ǁgami)*, dem Weib aber legten sie einen Hund *(ariba)* hin *(-ba, objectivir. Verb. part.)*. Da fand *(hõ)* den [Ausgesetzten] *(bi ihn)* eine Aigamucha-Frau und nahm ihn und kommt *(sī)* mit*) ihm nach Haus *(ǁaru, verb.)*. Und in der Zeit, da *(hīa)* er bei *(ǀkχa)* ihr *(ǁe(ī)s, pron. pers.)* bleibt *(hã)*, wird er groß *(gai)*.

Da, als *(o)* sie [eines Tages] fortgegangen *(ǃgũng)* war, ging er nach *(ǁga)* einem Burenplatz *(ǁgaũs Werft)* und sucht *(õa)* Rat**) *(ǀabe)*. Da wurden ihm von *(χa)* den Buren Wasser und Chena-Dornen***) und ein Bergstein *(ǃhumi)*, alles das *(tsī und, -na Pers. suff. comm. plur.)* gegeben und auch zwei *(ǀgam)* Pferde *(hãkχa, dual. masc.)*. Dann ritt *(ǃgābi)* er fort. Und gegen Abend *(ǃui a)* kommt *(ǀkχī)* sie und als sie, hergekommen *(hã go, abgekürzte Particip-constr.)*, ihn ruft *(ǂgai)*, ist *(i gye a)* es still *(ǃnõsa)*. Da verfolgte sie die Spur (*stand mã, auf ai, dem Fuß ǂai scilic. des Fliehenden*) und war daran *(sī kommen)* ihn einzuholen *(sao hinterhergehen, ǁare zusammenkommen)* und rief ihn: „Kafferchen *(kafferki, dem Kapholländ. ent-*

---

*) Die verbale Verwandtschaft gewisser Post- resp. Präpositionen zeigt sich deutlich hier, wo das Wort *sī* als Präposition verwandt wird und nur eine copula braucht, um Verbum zu sein.

**) Wie er sich von seiner Pflegemutter befreien könnte.

***) Die kleinen stacheligen Früchte von *Tribulus terrester L. (Zygophylleae)*.

nommen), mein *(ti)* Kind *(ôa)*!“ Darauf antwortete *(oē)* er: „Mama!“ und ließ das Wasser ausfließen *(ǁnā und χū preisgeben)*. [— Das Wasser wird zum See. —] Da schwamm *(tsā)* sie und schwamm durch *(ǂoa herausgehen)*, während *(hīa)* er *(-b)* davoneilte *(bē)*, und wieder *(ǁkχaba)* war sie daran ihn einzuholen und rief ihn: „Kafferchen, mein Kind!“ Und er antwortete: „Mama!“ und ließ den Stein *(ǃhuma, euph. für -mi)* fallen. [— Der Stein wird zum Berg. —] Und während sie da *(ǁnā)* auf *(ai, mit d. Pers. suff. d. Subj.)* dem Berg steht, eilte er weg. Dann war sie wieder daran ihn einzuholen, während er *(-b, in ǁgaûsab)* der Werft [der Menschen] sich nähert *(ǀgū, ta = ra)*. Und sie rief ihn: „Kafferchen, mein Kind!“ und er antwortete: „Mama!“ und ließ die Chena-Dornen fallen. Und während sie *(-s, hinter ǁnāba dort)* dort steht, die Dornen sich *(-s(e)n, Reflex.-part.)* auszuziehen *(ǃora)*, eilte er fort und kam zur Werft.

Da gingen die Männer (*durch d. Pers. suff. masc. plur. -gu ausgedrückt*) sogleich (*zur ai, Zeit ǁaēb, da ǁnā*) los und kommen herzu *(hā, verb.)*, zur Seite *(am ǃna)* des Weges *(daob)* ihr *(si, Suff.)* aufzulauern *(ǁgoē am)*. Da kam sie und sie schossen *(ǂnoa ǃan)* sie tot.

VI.

ǂAiǀgâmûχab tsī ǀgīrib tsīkχa.

ǂAiǀgâmûχab tsī ǀgīrib tsīkχa χa i gye gye ǀgûng ǃhao ǁgaûs ǁga tsīkχa gye go ǁom ǁaigu tsī nau tsē go sī.

Okχā gye go ǀgoaē ǀāramāhe tsī go ǂābahe tsīkχā gye go horabahe ǀgui ǃores ǃna. ob gye ǀgīriba gauē ra ǃgao tsī ǃkχuni ǃna ai ra ǂnûī. ob gye ra ǃgao ǂaiǀgâmûχaba. tsīb gye ǀgīriba ra gô ais ai χabeb gye mûē mû toma hâ. tsī ǂkχaba ǃgao tsī ǃkχuni ǃna ai go ǂnûī. ob gye go ǃgao ǂaiǀgâmûχaba. ob gye gô ais ai χabeb gye mûē mû toma hâ.

Tsīb gye ǂû toakχa go o ǃhûb ai haiēb ni û tsī ǂkχoran ǁgûn ga go gô ǃhûb ai. ob gye go mû mûte tsī: „ǁhâba tetse!“ ti mī. ts' ǁhâbaheb go o tabagaba mûti āb ai tsoro tsī go ǃkχoē-nī.

Übersetzung von VI.

Aigamuchab und der Schakal.

Aigamuchab und der Schakal, die beiden *(-kχā, Suff.)* gingen *(ǀgûng)* nach *(ǁga)* einer fremden *(ǃhao)* Werft *(ǁgaûs)* und mittelwegs

(ǁaigu) schliefen *(ǁom)* sie und kamen *(sī)* am anderen *(ǂnau)* Tage *(ǂtsē)* hin.

Da wurde den beiden *(-kχā, Suff. z. Dat.-Acc.)* ein Stück Vieh *(ǀgoaē, comm. sing.)* geschlachtet (*doppelt ausgedrückt: ǀā schärfen, -ra Part. d. fortschr. Handlg., mā geben; und: ǂā schlachten, -ba objectivir. Part., he Pass.-Edg.*) und in *(ǃna)* eine einzige *(ǀgui)* Schüssel *(ǃores)* wurde ihnen ausgeteilt *(hora)*. Der Schakal aber schneidet *(ǀgao)* Fett *(gauē, comm. sing.)* ab und legt *(ǂnūi setzen)* es umgekehrt *(ǃkχuni ǃna ai)* hin*). Aber [gerade von diesen Stücken] schneidet [sich] Aigamuchab ab. Da betrachtet *(gō)* ihn der Schakal im *(ai)* Gesicht *(ais)*, sieht *(mū)* aber *(χabe)* kein *(loma nicht)* Auge *(mūē, comm. sing.)*. Und wieder *(ǂkχaba)* schneidet er [Fett] ab und legt es umgekehrt hin, aber [gerade von diesen Stücken] schneidet [sich] Aigamuchab ab. Da sieht ihm der Schakal ins Gesicht und kann doch kein Auge sehen.

Als *(o)* dann die beiden fertig *(toa aufhören, mit d. Pers. Suff. d. Subj.)* gespeist *(ǂū)* hatten, suchte *(gō sah zu, daß er nehmen ū, sollte nī)* der Schakal (*Suff. -b, hinter haiē Holz, comm. sing.*) auf dem Boden *(ǃhūb)* ein Stückchen Holz zum *(ga daß)* Zahnstochern *(ǂkχora etw. mit d. Hand unerreichbares fassen, -n abgekürzt aus -s(e)n Reflexivpart., ǁgūn Zähne, comm. plur.)*. Da sah er die Augen und sagte: „Stopfe *(hā, -ba objectiv. Part.)* du *(-tse, Suff.)* mir *(te, Suff.)* [eine Pfeife]!“ Und als ihm die Pfeife gestopft worden war, streute *(tsoro)* er Tabak in jenes *(ā, Wurzel d. pron. possess., -b, Pers. Suff. d. Besitzers)* Augen und entfloh.

VII.

Hai-uri ǃna gye ǁgame ǀgōas.

ǀGōas χa i gye hai-uri ǃhaos ǃna gye ǀgamehe tsī gye ǂkhe tsīra gye go sī kχoēb ǂgaūs ai. tsīs tsīti hā tsīti gye go ǁgama ǀgui tsē: oti gye haīti ra uri tsīti gye sī go χuri. tsīti gye oati go χuri toatsī o ra uri ǁgoaχa ǂkχaba tsīti gye go uri hā oti gye kχoēba go mība: „sa taras gye ǂītsa ǁgam hūse s(e)ǁs ǂuma tsī sī“ ti go mī.

Tsīb gye go ǃkχō sī tsī ǃhai ǂkχōkχa ǀkha oā sui tsī ǂnaī kχōra tsī ǂkχīnab tsīna go mā sī. tsīs gye ǀgōas ǀkha kχōra go ǂoni tsīs gye s(e)ǁsa

---

*) Die [illegible] nach oben, damit es sein Genosse nicht als Fett ([illegible]) erkennen und es ihm deshalb übrig lassen sollte.

ǀkχēnaba go tani. tsīra gye go ǃgũng. tsī go ǃgũng soreǂgā. tsīra gye go sī tsīs go ǁom. ǁgoasa ǁgoa o ra gye mū ǃgoaχa χama tsīra gye ǃnaī kχēsa go ǁnāχu tsī go ǃgũng. tsīb gye χama ō toa go o go ǃgōa ǃgon ǁkχaba tsīra gye go mū ǃgoaχa bi tsī ǀgui kχōsa ǁkχaba go ǁnāχu tsī go ǃgũng. tsīra gye go bē ob gye ǁkχaba ō toatsī ǃgoaχa. ora gye go mū ǃgoaχa bi ǁkχaba tsī ǀkχēnaba go ǁnāχu tsī go ǃgũng. tsī ǁnābab mā ra ǃoras(e)n hīa ǀuib doba gye sī tsī: „ti ǁnaoχan ǀuitse, gai ǃgūs ǃgoaχa ǃgā te, χuigye ǃnamǃnamχa āba te re!“ ti gye mī. ob gye ǀuiba-gye ǁkχoba ams(e)n tsīra gye gye ī. tsīb gye kχaos ai gye ǀkχī tsī: „ti naoχan ǀuitse, gai ǃgūs ǃgoaχa ǃgā te, χuigye ǃnamǃnamχa āba te re!“ ti gye mī. ob gye ǀuiba ǂkχarirose ǀgui gye ǁkχoba ams(e)n tsī ǃaos ǀkχa i nī ǀgui ti gō tumis ai gye ǂgan ams(e)n. tsīs gye tanas āba ǀgůri gye ǃai tsīb gye ǁnāba gye toā.

Tsīs gye kχoēsa gye ǁaru sī tsī tsaūba gye ǂābahe tsī. ǃhai ǂkχōkχa gye ǂgāhe ǁkχaba. tsīs gye gye ǂnū tsīs gye ǂurus gye o tsaūn ǁga gye ǃkχoē gaihe. os gye ǀgui ǀnūb ǃna gye tson os gye ǁkχaba gye ǂnū gaihe tsīs gye gye ǂnū. tsī ǁkχaba gye ǃkχoē gaihe. os gye tson toma gye i tsī gye ǂgau.

Übersetzung von VII.

Das Mädchen, das in die Busch-Springer heiratet.

Ein Mädchen *(ǀgōas Tochter)* hatte in *(ǃna)* das Volk *(ǃhaos)* der Busch- *(hai)* Springer*) *(uri, verb.)* geheiratet *(ǀgame, i. pass. narr.)* und zog fort *(ǁā Übersiedeln d. Mädchens aus dem Elternhaus i. d. Wohnort des Mannes)*; und die beiden *(-ra, Suff. d. 3. pers. dual. masc.-fem.)* kamen *(sī)* zur *(ai)* Werft *(ǂgais)* des Mannes *(kχoīb)*.

Und als *(tsī in hātsīīi, Participialconstr.)* sie *(-s in tsīs)* einige Tage *(tsēē)* [dort] ist *(hā bleiben)*, holten die Buschspringer-Frauen *(angedeutet durch -ti in hātsīti)* Wasser *(ǂgama, verb.)* eines Tages *(ǀgui tsē)*: Da sprangen sie [über] die Büsche und kamen zu schöpfen *(χuri)*. Dann, als *(o)* sie fertig *(toa aufhören)* geschöpft hatten *(tsī, Part. d. partic. praeteriti)* und umkehrten *(oa)*, springen sie wieder *(ǁkχaba)* heran *(ǂgoaχa, verb.)* und kommen *(hā)* hergesprungen und sagen *(mī, mit objectivir. part. -ba)* dem Manne: „Um deiner *(sa, Stamm d. pron. person. 2. pers., unter Weglassung der Genitivpartikel di als pron. possess. gebraucht)* Frau *(taras)* willen, mit der du *(sātsa, volle Form d. pron.*

---

*) Ein Volk von Sagenwesen, die nicht zwischen den Büschen gehen, sondern in hohen Sprüngen mühelos über sie hinwegsetzen.

pers. 2. pers. masc.) verheiratet bist, um *(ǀama)* ihretwillen *(ǁ(e)ts, pron. pers. 3. pers. sing. fem.)* wirst du *(-ts, Suff. d. 2. pers. sing. masc., ni verb. part. d. fut., beide zu tsī verschmolzen)* noch umkommen!"*) *(ǂē)*. So sagten sie.

Da fing *(ǃkχō)* er sie *(si)* und ihre *(ā, Wurzel d. pron. possess. wird mit d. Pers.-Suff. d. Besitzers zum vollen pronom. possess.)* beiden *(-kχa, Suff. dual. masc.)* Unterschenkelknochen *(ǀhai sich eilen, ǂkχūb Knochen)* schlachtete *(ǂā)* er aus *(ǂui)* und zwei Giraffen- *(ǀnaīb)* Felle *(kχōra, dual. fem.)* und Chena-Dornen *(collectivisch m. d. Suff. d. masc. sing.)*, all die Sachen *(tsī und, -na Suff. comm. plur.)* gab *(mā)* er ihr. Dann trug *(tani)* ihre Tochter die beiden Felle und sie trug die Dornen. Und sie gingen und gingen bis Sonnenuntergang *(soreǂgā)*. Dann machten sie Halt *(sī hinkommen)* und schliefen *(ǂom)*. Als der Morgen *(ǂgoasa)* anbricht *(ǂgoa)* sehen sie einen Löwen *(χama)* herankommen *(ǀgoaχa)*. Da ließen *(ǂnā)* sie ein Giraffenfell fallen *(χu liegen lassen)* und gingen. Und als [es] der Löwe fertig gefressen *(ō)* hatte, setzte er [ihnen] wieder nach *(ǀgōa ǀgūng)*. Und sie sahen ihn *(-bi Suff.)* ankommen und ließen wieder ein Giraffenfell fallen und gingen. Dann liefen sie fort, aber als er [es] fertig verschlungen hatte *(tsī, part. d. particip. praeter.)*, kam er heran. Sie aber sahen ihn wieder ankommen und ließen die Chena-Dornen fallen und gingen. Und während *(hīa)* er dort *(ǂnūba, mit Pers.-Suff. d. Subj.)* steht *(mā)*, die Dornen sich auszuziehen *(ǀora, mit reflexiv. part. s(e)n)*, kommen sie zu einem Fels *(ǀuib)* und sagen: „Du *(-tse)* Stein *(ǀui-)* meiner *(ti)* Ahnen *(ǂnaoχan)*, eine große *(gai)* Rotte *(ǀgūn)* ist hinter mir *(ǀgā te)* im Anmarsch *(ǀgoaχa)*, darum *(χuigye)* öffne *(ǀā)* mir *(te, -ba)* deine Flanken *(?)* doch!" *(re)*. Da öffnete sich *(ǂkχoba ams(e)n)* der Fels und sie gingen *(ī)* [hindurch]. Dann kam der Löwe hintennach *(kχaos ai)* und sagte: „Du Stein meiner Ahnen, eine große Rotte ist hinter mir im Anmarsch, darum öffne mir doch deine Flanken!"

Da öffnete sich der Fels nur *(ǀgui einzig)* ein ganz klein wenig *(ǂkχari klein, -ro Diminutiv-, -se Adverbialendung)* und sobald *(*ǂnamis ai)* [der Löwe] mit *(ǀkχa)* dem Nacken *(ǀaos)* eben hereintritt *(wörtl.:*

---

*) Weil sie nicht springen kann und er, als zu ihr gehörig, im Falle einer Verfolgung leicht [illegible] wäre.

nl im Begriff ist, ǂǀgui ti gō wie eins zu sehen, d. h. in gleicher Flucht zu sein scil. mit der Felsöffnung), schließt er sich *(ǂgan ams(e)n).* Da hüpfte *(ǀai)* sein *(ǒba)* Kopf *(ǀanas)* allein *(ǀguri)* und dort verendete er.

Und die Frau kam nach Haus *(ǂuru, verb.).* Da wurde ihr (*durch d. objectivir. Part. -ba ausgedr.*) ein Kalb *(ǂaǔba)* geschlachtet *(ǂā)* und [dessen] beide Unterschenkelknochen [ihr] eingesetzt *(ǂgū).* Dann setzte *(ǂnā)* sie sich [ruhig] hin und als sie geheilt *(ǂuru)* war, wurde sie zu *(ǂga)* den Kälbern laufen *(ǃkχoē)* gelassen *(gai).* Da aber brach *(ǂtion)* sie in einem Bein *(ǀnāb)* zusammen. Da ließ man sie wieder ruhig sitzen und sie setzte sich. Darauf wurde sie wieder laufen gelassen. Da brach sie nicht zusammen und war gesund *(ǂgau).*

VIII.

ǀGarore gye ǀgôati.

ǀGôati χa i gye gye ǀgaran ǂga ǀgûnghe tsīti gye go si tsi go hare. oti gye nauti hoate ǃkχuru ǀgaroba hare hā os gye ǀgui ǀgôasa ǀgai ǀgaroba hare hā. oti gye ǀui go o go ǂuru. oti gye soris to ǂgā hia: „hâse tsā tsā ǀgaraga o" ti go mi, oti gye go tsā tsā ǀgaraga. os gye hoati di ǀgaraga o ǃkχuru. oti gye ǂnā ǃkχon ǀgarona ā hāsa: „sa ǀgarab gye ǀgai tomaba, χuigye os ās hare si sise goro hareba!" ti go mi.

Os gye go os tsi si go hare. os gye χausa go χaubahe tsīs gye hās gye o hāti gye ī bas go hā o go ǂgai. os gye χausa go oē: „Aē!" tumi gye oē. os gye χabe kχoēb mā toma hā tsīs gye go ǀgûng i. tsi ǀõas ta ǂnāa χuri hia go si tsi: „ǃkχāba te?" ti go mi. os gye ǀõasa: „ǂi ǂnaob tsi tita tsīm ǀgaim ǀgabis" ti go mi. os gye go ā ǂhana si ǀgabisa tsi go ā.

Os gye ǀõasa go ǃkχoē gui ǀgāb ǂga tsi: „ǂi ǂnaob, tita go mā χūi ta go mība tsi o ǂgam ǀgaīb tsi ǂgam ǀgûs tsīra garuba te tsi?" ti go mi. ob gye: „garuba si ta ai" ti go mi. os gye: „ǂi ǂnaob tsi tita tsīm ǀgaim ǀgabis. tita ra mi hiato gye ǀgabisa go ā ǂhanahe" ti go mi. ob gye go ǃkχoē tsi hā go soo kare si. tsīra go haisa ǃkχoē ǂhame. ob gye gui ǀgāba go ǂnā os gye go ǂnā ai bi ob gye: „kχai ai te re!" ti go mi. os gye go kχai ai bi tsīra gye ǂkχubo go ǃkχoē ǂhame, os gye go ǂnā kχaisa ob gye go ǂnā ai si os gye: „kχai ai te re!" ti go mi. ob gye: „kχai aigube ǀgua *tomas" ti go mî tsî go ǀgum si. tsîb gye kχôba go ǂhau ǁna tsîb kχôb ǀna go ǃgâ tsî kχoėsa go ô tsî ô ǁoa tsî go ǀgûng.*

Tsî go si kχoėn ǃgūla ai tsî ǁasheti gomati ra hîa go si. tsî ǁnaihe ra daiŋ hooŋ ra â ǀkχûbe. on gye kχoina: „kχa haga ti â toma kχoėn goma" ti go mî. tsîb gye nom ǁaiba go hâ on gye ǂkχam ǃgâroma, ǃgoėb go o, ǁnâba ǃgâse ǂ(e)ǀb doba go ǃgoè. ob gye ǃgâros di ǁamisa ra tsâ. on gye ǃgâroma ǂûab ǂâba ra ǂhâ bi on gye ǃgu go kχaiŋ mâ tsî ǃgâs doba go bî: „tarei ǀoma ǁasi tomas gum ǁîsa o?" ti go mî. on gye ǃgâsa: „sari ta si mâ, ǃkâgye ǁîba ǃgoè" ti go mî.

Tsî gye ǁoris go ǂhai ǃgabi ǃgoasi ǁombe ǃgoè. on gye kχoina ǂhai ǃkχû tsî go gô ob gye χam. on gye ǁaina go ǃgube ǃgâ bi tsî go ǀkχû ǂhabi. oi gye kχoėn di ǃguona go ari ǁoa on gye go â si tsî ǂhas ǀna go ǃgâ si tsî ǂkχam ǂkχâo gomas daiba go ǁai. on gye go ǂkχaba ǁnâ kχoėsa go ǃûtsaba.

Übersetzung von VIII.

Die Mädchen, die in die Garabeeren gingen.

Mädchen gingen (*ǃgâng, 1. pers. narr.*) nach (*ǃgu*) Garabeeren (*comm. plur.*), und sie kamen (*si*) hin und pflückten (*ǁare*). Doch alle (*hoeie = -ti*) anderen (**ǁnaeti*) pflückten saure (*ǂkχuru*) Beeren (*-ba, collectivischer Suff. masc. sing.*) und nur eines (*ǃgui*) der Mädchen pflückte gute (*ǃgui*) Beeren. Und als (*ô*) es Abend wurde (*ǃoe*), gingen sie heim und während (*hîa*) die Sonne (*sores*) untergeht (*ǃgâ, ist hinter s euph. für ra*), sagen sie: „Laßt (*hâ*) uns (*-se, Suff. 1. pers. plur. fem. im Dat.-Acc.*) doch (*o*) die Beeren kosten" (*tsâ tsâ*), und kosteten die Beeren. Und aller (*di, Genitivpart.*) Beeren sind (*a Praesenspart.*) sauer. Da sagen sie zu der (*-sa, Pers. suff. im Nom.*), die da (*ǁnâ*) süße (*ǂkχam*) Beeren hatte (*â nehmen, hâ, Part., einen Zustand ausdr.*): „Deine (*sa, Stamm der pron. pers. 2. pers., unter Weglassung der Genitivpartikel di als pron. possess. gebraucht*) Beeren sind nicht gut, darum (*ǃkâgye*) kehr um (*oa*) und (*â, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.*) geh (*si*) pflücken, wo (*-ba in ǁareba*) wir (*sîse, pron. pers. 1. pers. fem. plur. exclusive*) gepflückt haben!"

Da kehrte sie um und ging pflücken. Und Kot (*χamma*) war für (*-ba, objectivir. Verb. part.*) sie geschissen worden*), und als sie*) herzukam *(hã)*, wo jene stehen geblieben waren *(ī gehen, hã bleiben)*, rief *(ǂgui)* sie. Da antwortete *(aĩ)* der Kot: „Hier!“ *(°ha, allgemeine Antwort eines Angerufenen)*; so *(tami)* antwortet er, aber sie sieht *(mũ)* bei alledem *(χabe)* Niemand *(khoe Mensch, sing. comm., tama nicht)* und geht vorbei *(ǂgũng ī)*. Da kam sie hin, wo *(wörtl.: während hin)* der Hase *(ǀoan)* saß *(°nūba)* um Wasser zu schöpfen *(χuri)*, und sagte: „Schöpfe *(ǂkχã)* mir!“ *(te, verstärkt durch d. objectivir. -ba)*. Darauf der Hase: „Meines *(ti)* Großvaters *(ǀnaob)* und mein eigener *(tita, pron. pers., ich. Das Genitivverhältnis wird hier durch schlichte Anfügung des Besitzes an den Besitzer ausgedrückt)*, einzig *(ǂgui, mit dem Suf. d. 1. pers. dual. masc.-fem. -m)* unser beider *(ǀkha und, mit dem genannten Suf.)* Schildkrötenbecher *(ǂgubi das Rückenschild der Schildkröte)* [ist das]“, so sagte er. Da entriß *(ǁ nehmen, ǂhana rauben)* sie ihm *(-si, Suf. fem., auf ǀkha bez.)* den Becher und trank *(ā)*.

---

*) Um ihr das Zurückbleiben zu erleichtern.

Der Hase aber eilte *(ǂkχoe)* zum Löwen**) und sagte: „Mein Großvater, wenn *(o)* ich *(-ta, Suf.)* dir *(-tsi, Suf. 2. pers. masc. sing. i. Dat.-Acc.)* wohl *(ga, Concessivpart.)* melde *(mība)*, was *(χũi)* ich *(tita pron. pers.)* gesehen habe, wirst du *(-ts Suf. 2. pers. masc. sing., nī Verb. part. d. fut., beides kontrahiert zu tsī)* mir *(-te Suf.)* einen Vorschurz *(ǂgum ǂgaob)* und einen Hinterschurz *(ǂgum ǀgūs)*, die beiden, anfertigen?“ *(ǀgura, mit obj. Part. -ba)*. Darauf sagte jener: „Ich werde [sie] dir anfertigen.“ Darauf [der Hase]: „Während ich sage, daß der Schildkrötenbecher der meines Großvaters und mein eigener, einzig der von uns beiden ist, ist [mir] der Becher entrissen worden.“ Da eilte [der Löwe] fort und holte das Mädchen *(durch d. Pers.-Suf. -si ausgedr.)* ein *(hã kommen, sao hinterhergehen, ǂare zusammenkommen)*. Und die beiden jagten sich im Kreis *(ǂkχoe und ǂhama)* um einen Baum *(hais)*. Da fiel *(ǂnã)* der Löwe und sie warf sich *(wörtl.: setzte sich auf)* auf *(ai)* ihn *(-bi, Suf.)*. Er aber rief: „Steh *(ǂkχai)* mir auf, bitte!“ *(-re)*. Und sie stand ihm auf, und wieder jagten sich die beiden im Kreis. Da fiel das Mädchen *(khoes Mensch, fem.)* und er warf sich auf sie. Sie aber rief: „Steh mir auf, bitte!“ Doch er sagte: „Kein Tag heute *(ǂgoas der Morgen)* zum gegenseitig *(-gu Reciprocal., -se Adverbial-Part.)* sich zu Liebe Aufstehen!" und tötete sie. Dann zog er [ihr] die Haut (*!khōba*) ab (*ǂhau ǂnā*), kroch (*ǀgā hineingehen*) in (*ǀna*) die Haut hinein und fraß (*ō*) das Mädchen und fraß fertig (*ǀoa aufhören*) und ging.

---

*) Durch das weibl. Pron.-Suff. -s in [illegible] und [illegible] wiedergegeben. Das -s in [illegible] (= [illegible]) [illegible] das Subjekt [illegible] Wiederholung des Prädikats im Vordersatz.

**) „Gott-Rücker“, [illegible], [illegible] der Tiere.

Und er kam zur Werft (*ǂgaus*) des Mädchens, zur Zeit als (*hīa*) die Kühe (*gomati*) gemolken (*ǀao*) wurden (*Passivendung he mit d. Pers.-Suff. d. Subj.*), kam er hin. Und alle Milch (*daiĩ, comm. sing.*), die hingestellt (*mai*) wurde, trinkt er aus (*!khabe*). Da sagen die Leute: „Ei (*khā*), nie (*huga von jeher, toma nicht*) trinkt doch (*gomo*) das Mädchen so!" (*ti*). Dann kam die Schlafen- (*ǂom*) Zeit (*ǁaiba, nicht ǁaiba wie auf S. 407*). Und als (*o*) er (*-b hinter ǂgoē sich legen*) sich hinlegte, legte sich das jüngere Schwesterchen (*wörtl.: das junge ǁkham, Töchterchen ǀgōaros*) dort (*ǁnāba*) nahe (*ǀgūse, adv.*) zu (*ǁoba*) ihm (*ǁ(e)ib, pron. pers.*) hin. Da tastet (*tsā*) er nach dem Nabel (*ǁunina*) der Kleinen [um hier die Kralle tödlich einzustechen], aber die Kleine stößt (*ǂhā*) seinen (*ā Wurzel des pron. poss., -ba Pers.-Suff. d. Besitzers*) Arm (*ǁōab*) fort (*bē*) und nachher (*ǀgu*) steht sie auf (*khai mā*) und fragt (*ǂā*) bei der Mutter (*ǂgūs*) an: „Warum (*ǂarei ǀama*) ist denn (*gum --- o*) diese nicht meine Schwester?" (*ausi, Pers.-Suff. an die Negat.-Part. angehängt; i. übr. s. S. 301*), so fragte sie. Darauf die Mutter: „Morgen (*ǁari*) werde ich nachsehen, aber (*hū gye*) lege dich hierhin (*ǁnēba*) [zu mir]."

Und die Sonne stieg hoch (*ǀgabi*) auf (*ǂhai aufgehen*), dann (*ǀgo-asi*) lag er aber noch im Schlaf (*passivisch ausgedr.*). Da entblößten (*ǀhui aufdecken, !khāb Leib*) [ihn] die Menschen, und als (*o mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz*) sie hinsahen (*gō*), ist es ein Löwe. Da häuften (*ǂgubo*) sie Feuerholz (*ǀaena, comm. plur., nicht ǀaina*) auf (*ǂgā*) ihn und steckten [es] in Brand (*!khū und ǂhubi*). Und das Herz (*ǂgaosa*) des [getöteten] Mädchens sprang (*uri*) hoch heraus (*ǂoa*). Da nahmen sie es und setzten (*ǂgā*) es in eine Kalabas (*ǀhas*). Dann gossen (*ǂai*) sie die Milch einer Jung-Mutterkuh*) hinein. Da wurde sie wieder jenes (*ǁnā, pron. dem.*) Mädchen, wurde lebendig (*ǂkhoaba*).

IX.

ǀGūsagu χa gye re ǂhaohe ǀgōas.

Aχagu χa ǀ gye ǀgūsana ǀhaigu !khā gye re ǂhaohe. os gye gye ǀgāng bē tsi ǂgarus ǀna si gye ǂgā tsi ǀaesa gye ǀgā di. ǁnīgu gye aχagu

---

*) *!kχaub* Schaflamm, nicht Kalb oder Zicklein, aber mit nachfolgendem Beiwort (Kuh, Ziege) zur Bezeichnung jedes Muttertieres verwandt, solange das Junge klein ist.

hoa tsēti ūna ǃguras ǀgao tsī ǁnābo hā ra ǃnaa mai χabega gye ǃū kχoē ǁnābo ǃgana hā ǃkχoē.

Ob gye ǃgui ǃaχaba ǃgūs di ǁdaman ǁob ǀkχa go ǀū tsīb gye hākχa go ǃguras ǀgao go ǃgoē. tsī ǀguan go ǀgāng o ǁdamaroba go ǃkχai ǀgāng gui. tsīb gye ǃgo ǃkχai tsīb ǃa ǀgoaχa hia gye ǀui ǀona tsīb gye hāb go: „ǁhonkχoēna, ǀnī ǃgurana χa ra ǃna ǀaně ǁnītsa?" ti go mī. ob gye go gū ob gye: „ǃhamitsa!" ti go mī. ob gye ǁdamaroba: „ǃnā ra ǃna ǀani" ti go mī. ob gye: „ǃhamitsa, ǀūse ta ǀnī ǃnaa tsī!" ǃokχa gye ǃnaa ǃgoaga ǃkχaba go ǃkχi. ǃokχa gye go mū ǀona tsī go ǃi tsī: „ǀūse ta ǀnī ǃnā ǀgao hain gye, ǃkχaba am!" ti go mī. ǃna gye go ǃkχoba am tsīkχa gye go ǃgū. tsīb gye ǁnaba kχoēna gye ǀgame.

Tsin gye gye ǀgāng tsī ǀhomi ǃdoban gye ǃi o ǀnās ǃgu: „ǃkχi ǀūs ū ǀaba ǃi!" ti gye mī. tsī gye ū ǀaba ǃi ǀuib ai tsin gye gye ǀgāng χu ǃi. tsin gye ǀnān ǀuib ai hāna.

Übersetzung von IX.

Das Mädchen, das von den Brüdern immer mit der Schlinge gefangen wurde.

Von *(χa)* den Knaben *(ǃaχaga)* wurde die Schwester *(ǃgūsa)* immer mit *(ǃkχa)* Riemen *(ǃhaiga)* am Bein eingefangen *(ǀhon, die Partikeln gye und re zeigen eine Gewohnheit u. zugleich die Vergangenheit an).* Da lief sie weg *(Doppelverb.: ǀgāng und hā)* und in *(ǃnā)* einen Kokerbaum *(ǃguras, Aloë dichotoma L. s. S. 112)* ging sie hinein *(ǃgū verb.)* und machte *(ǃū)* den Klippdachs *(ǀnāhas)* zur Dienstmagd *(ǃgū).* Und die Knaben [kommen] alle *(hoa)* Tage *(tsēti)* da *(ūna)* unter *(ǀgao)* den Kokerbaum, ja da *(ǁnābo)* kommen *(hā)* sie herzu [das Vieh] hinzutreiben *(Doppelverb.: ǃnaa schlagen, mai stellen),* und doch *(χabe, mit d. Pers.-Suff. des Subj.)* wissen sie nicht *(ǃū),* daß *(ǃkχoē)* da jemand *(kχoē Mensch, sing. comm.)* drinnen versteckt ist *(ǃgana, verb.).*

Da hütete *(ǀū)* einer *(ǃgui)* der Knaben mit dem Sohn *(ǁob)* der Klippkafferfrau *(ǁdaman)* seiner Mutter *(ǃgūs, di Genitivpartikel)* [das Vieh]. Und die beiden *(-kχa, Pers.-Suff. dual. masc.)* kamen unter den Kokerbaum, sich zu legen *(ǃgoē).* Und als *(o)* das Vieh *(ǀguan, comm. plur.)* weglief *(ǀgāng, für die heißen Mittagsstunden wird es in den Schatten eines Baumes zusammengetrieben),* schickte er *(ließ gui, gehen)* den kleinen Klippkaffern *(ǁdamaroba)* aus, [es] zurückzujagen *(ǃkχai).* Und er ging bis es zu kehren, und während *(hia)* er zurückkommt *(oa umkehren, ǀgoaẏa ankommen)*, wird Feuer- *(ǀaits)* Rauch *(ǀamn)* [sichtbar], und im Kommen sagt er: „Herr *(*ǀkon-kyoline, Vocal.)*, siehst *(mû)* du [nicht] *(-ǀts, Suf. 2. pers. sing. masc.)* aus *(ẏa)* diesem *(ǀni)* Kokerbaum Rauch *(comm. sing., i. Signe d. unbest. Art.)* aufsteigen?" *(ǀum)*. Da sah er hin *(gû, verb.)* und sagte: „Du lügst!" *(ǀkhumi)*. Aber der kleine Klippkaffer sagte: „Da steigt der Rauch in die Höhe." Darauf jener: „Du lügst, gleich *(ǀkhat)* werde ich dich *(ǀts, Pers.-Suff.)* schlagen!" *(ǀnam)*.

Und am anderen *(ǀam)* Morgen *(ǀgoaẏa früh bei Sonnenaufgang, im Gegensatz zu ǀgoab früh vor Sonnenaufg.)* kommen *(ǀkyi)* die beiden wieder *(ǀkyuba)*. Da sahen sie beide den Rauch, kommen hin, und [der Knabe] sagte: „Gleich werde ich uns den Baum *(ǀhais)* fällen! *(Doppelverb.: ǀkhâ hauen, ǀgao schneiden)*, öffnet!" *(ǀkyuba am)*. Da öffneten sie [ihnen] und die beiden gingen hinein. Und der eine *(d. junge Hottentott i. Gegensatz zum Klippkaffern)* heiratete *(ǀgame)* das Mädchen.

Dann gingen sie weg. Und als *(o)* sie an *(ǀdoba)* einen Berg *(ǀhomi)* kamen, sagten sie zum *(ǀgu)* Klippdachs [um ihn los zu werden]: „Komm, laß *(ǀ, imperat.)* mich *(ǀta)* dich *(ǀsi)* hinaufheben!" *(Doppelverb.: ǀ fassen, ǀaba hinaufklettern)*. Dann hoben sie ihn auf *(ǀai)* einen Fels *(ǀuib)* und ließen ihn im Stich *(gehen und verlassen)*. Seit dem Tag *(ǀtsẏs)* leben *(wörtl.: ist ein Bleiben; ǀhâ, verb., durch d. Pers.-Suff. -ǀts substantiviert)* die Klippdachse auf Felsen.

X.

Kyoline gyere ǀgam ǀgunanu.

ǂGamani i gye kyoline gyere ǀgamba. ǀkya gye kyoǀkya go ǀgubi tsi ǀnuba ai go ore ǀgû. ǀaib gye ǀgui kyoǀba go ǀam ǀaib gye ǀgaiba ǀkyai ǀuri hâ ǀaib gye ǀgis nama ǀgoǀtsi re gû. on gye ǀgunana re-ǀgun. ob gye ǀkyǀkha ǀ tsi go ǀkyû ǀgunana on gye go ǀgû. ob gye ǀkyoana ǀgû mai hâ ǀgunana ai; ob gye ǀkyoana go ǀ ǀna on gye go ǀkyû bi ǀkyoan ai tsi ǀkyoana go ǀ.

Tsiǀkya gye ǀgui ǀgû tsi go ǀgubi. on gye, ǀkya go ẏabe, ǀgunana ǀgâ hâ tsi ǀnuǀa ta gui hâ ǀgaǀnab ǀkya ai go hâ tsi go ǀgoǀ ǀkya. tsi ǀgub ǀnû mû goba go ǀgam hâb ǀb ǀkya, ǀaib gye ǀnaba go ǀkyoǀ ǀû ai. ǀaib gye go ǀna.

Tsira gye ǀkyuba ǀgunira go ǀkyi ǀaigu gye ǀnuba go ǀkhâ ǀna. ǀaigu gye, ǀkhâ ǀna ǀnam ǀgaiba ǀǀtsi, ǀguǀ go ǀkhâ ǀgunana ai. ǀgu gye ǀnaba go *mâ tsi ǂgaoǃ ǁnâχu tsi: „ǃkχī, ǁ gomagu ǂgye ǂgaê ǀao!“ ti go mî. ǀsigu gye gu ǂgaê ǀao tsi go ǀnari.*

On gye ǂgumase go gui tsi ǂamǀnab ǃgu ais go ǂgui ti gô e go ǁnâ-aigu. tsi gunira tsi gomagu tsi kχoigu ǁkhu go ǀgum loa.

Übersetzung von X.

Der Giraffenbaum, der die Menschen getötet hat.

Ein Giraffenbaum (*ǂgumai, mit d. alten Demonst.-Part. -i*) hatte [schon manche] Menschen (*kχoina, comm. plur.*) getötet (*ǀgum, i. fass. narr.*). Da ritten (*ǀgubi*) zwei Männer (*-kχa, Pers. suf. dual. masc.*) daher und sattelten dort (*ǁnâha*) ab (*hamere ti, absoluta *ore ǀgâ*). Und der eine (*ǀgui*) Mann schlief (*ǂom*), der andere (*ǀgui, m. Pers.-Suf.*) aber blieb (*hâ*) wach (*ǂkχai guri dabei sein etwa zu tun*), und auf (*ǂama*) dem Rücken (*ǀgûs*) liegend (*ǂgoë, mit d. Endg. d. particip. praet.*) betrachtete (*gô*) er [die Äste]. Da rührte sich (*gum*) der Giraffenbaum. Und der Mann (*durch d. Pers.-Suf. -b ausgedrückt*) nahm (*ǁû*) einen Dorn (*ǂkχâba*) und stach (*ǃkχâ*) ihn. Da zuckte der Baum zusammen (*ǂgû ausweichen*). Der Mann aber hatte seinen Patronengurt (*ǃkχunna*) in (*ai an*) den Giraffenbaum gehängt*). Nun nimmt er den Gurt herunter (*ǁû ǀnau*), der Baum aber ergreift (**ǃkχī*) ihn (*bi, Pers.-Suf.*) am Patronengurt und faßt den Gurt.

Da sattelten die beiden auf (**ǀgui ǀgâ*) und ritten ab. Aber obschon (*ǀgube*) sie davoneilten (*bi, m. Pers.-Suf. d. Subj.*), blieb der Giraffenbaum nahe (*ǀgône*), und während (*hâ*) er so (*ǁnâti, m. d. Pers.-Suf. d. Subj., der Erzähler hebt den Arm so hoch er kann*) groß (*gai*) wird, kommt (*hâ*) er über ihre (*ǁ, Wurzel d. pron. poss., mit d. Pers.-Suf. d. Dualis*) Scheitel (*ǂamǀnab, masc. sing.*) und stürzt sich (*ǂgoë*) auf sie. Und den einen, der ihn dort (*ǁnâ*) betrachtet hatte (*mû, go Part. d. Praet. mit d. Pers.-Suf. d. Subj.*), tötete der Baum samt (*ǃkχa*) seinem Pferd, der andere aber entkam (*ǃkχoë eilen, ǁî fem. als rhetor. allg.: schneller sein, ai als Objekt d. Doppelverbs, Pers.-Suf. auf ǂgumas bezogen*). Da ging der Baum zurück (*oe, verb.*).

Dann kamen (*ǃkχî*) wiederum (*ǃkχaba*) zwei Wagen (*gunira, dual. fem.*) und die Männer (*-gu, Pers.-Suf.*) spannten dort aus (*ǁkhâ ǀau*).

---

*) *ǂgâ* hineinsetzen, auf setzen. [illegible]

Sobald (*!gui, wörtl.: eins mit*) nun einer [der Wagen] fertig (*!ham aufhören, m. Pers.-Suff.*) ausgespannt hatte (*-!til, Part. d. particip. praet. hinter !kl tun*), zerteilten (*!khā*) die Männer Fleisch (*!gumi, comm. sing.*) beim Giraffenbaum. Da sahen sie Blut (*!aoba*) und ließen das Fleisch im Stich (*!nāgu*) und riefen: „Kommt, treibt die Ochsen (*gumagu*) heran (*ā nehmen*) und (*ā, imper.*) laßt uns (*-gye*) einspannen!“ (*!gui mu*). Dann spannten sie ein und fuhren ab (*!nari*).

Doch der Giraffenbaum wurde groß, und als er genau (*"!gui ti gō, wie eins zu sehen*) über ihren Scheiteln war, fiel (*!nā*) er auf sie. Und Wagen und Ochsen und Menschen, sie samt und sonders (*!ham fertig machen*) tötete er.

XI.

Kχoë-!gāgukχa !noma gye hōkχa.

Kχoë-!gāgukχa χa i gye gye !gānghe. okχa gye !noma go hō, ob gye gaiba !nabab !kχa go !nau !ā !noma tsīkχa gye go !gāng.

Os gye sorra go !gā o go kχau. tsī !gabise go !aba tsī !gā kχōis go o: „!Ha sa !nas ba sa !nata !gui aob hōkχa !goma ekara!“ ti go mī. ob gye !kχoma gōabe ā tsī go mī tsīs gye !kχī tsīra gye go″!kχam. tsīb gye dākob go o !gami !na si go !gā tsīra gye go !kχam. tsī !gaus go !gau o !nomas go !ari.

Ob gye !aris go o kχoëb dabe go !kχī !no !gaeb hā hia tsīb gye: „!Aree !namats hai te toma hā?“ ti go mī. ob gye χōë kχam toma hā. tsīkχa gye go !ara tsī go sī.

Os gye !aba, sara sīkχa go o, tsīkχaba kχau tsī go !gadas !haba.

Übersetzung von XI.

Die beiden Brüder, die ein Stück Kohle fanden.

Zwei Brüder (*kχoëb Mensch, !gāb Bruder, -gu ist hier wohl Reciproc. part., -kχa Suff. dual. masc.*) waren ausgegangen (*!gāng, i. pers. narr.*). Da fanden (*hō*) sie ein Stück Kohle (*verkohltes Holz !noma*), und der ältere (*gaiba groß*) zerschlug (*!hau schlagen, !ā ausbreiten*) die Kohle mit (*!kχa*) dem Sambok (*!nabab*). Dann gingen die beiden.

Als (*o*) aber die Sonne (*sorra*) unterging (*!gā*), brannte (*kχau*) die Kohle (*durch d. Fem.-Suff. -s in -is ausgedrückt*) und stieg (*!aba*) hoch

(ǀgubise) auf, und als sie den beiden *(kχū, Suff. i. Dat.-Acc., mit d. Suff. d. Subj.)* nahe *(ǀgū, verb.)* war, rief sie: „Ich *(tita)* Feurige *(ǀaĕs Feuer, ǀna in, -ta Suff. 1. pers. sing.)*, Feuer-Geborene *(ǀās Kind, ǀaē ǀnas kennzeichnet d. Mutter)*, mache einen Doppelfang *(°ǀgama sharu zwei Stück Wild auf einen Schuß erlegen)* an den beiden Kindern des einen *(ǀgui)* Mannes“ *(aoba)*. Da griff *(ǁi)* der Jüngere *(ǂkχama jung)* nach dem Messer *(ǀgōabe)* und stand *(mā)*, und die Kohle kam *(ǀkχī)*, und die beiden *(-ra, Suff. d. dual. masc.-fem.)* kämpften *(ǀkχam)*. Als er aber überwunden *(ǀdā treten)* wurde, sprang *(ging ǁi, heruntergehen ǀgā)* er ins Wasser *(ǀgami)*, und sie kämpften weiter. Doch als der Morgen *(ǀguasi)* anbrach *(ǀgua)*, verlöschte *(ǀari)* die Kohle.

Jener kam nun, als sie verlöscht war, zu *(doba)* seinem Bruder *(khoe kurzweg: Mensch)*, der *(ǁkx während)* voll Angst *(ǀao, verb.)* dalag *(ǀgui, m. Pers.-Suff.)*, und fragte ihn: „Warum *(ǀtarē ǀama = ǀtarē ǀaroma, m. d. Suff. d. angered. 2. Pers. masc. sing.)* hilfst *(hui)* du mir *(te, Suff.)* nicht?“ *(tama)*. Doch der erwiderte *(kχum sprechen)* nichts *(nicht etwas)*. Dann gingen sie nach Haus *(ǀoru, verb.)* und kamen dahin.

Das Feuer aber loderte, als jene zu Haus angekommen waren, nachts *(ǁkχuba)* auf und steckte die Werft *(ǀguāsa)* in Brand *(ǀkhabi, verb.)*.

XII.

Tsoāma gye ǀkχai aχa-ǀgāgukχa.

ǀGam aχa-ǀgāgukχa χa i gye tsoāma gye ǀkχaiahe. tsī ǀgoasa gye hōhe tsīkχa ǁnā ǀgoas ǀkχa hā hiakχa gye ǀarasa gye hō. os gye ǀarasa sorosa gye mā kχū tsī ǀgoasa gye ū. tsīkχa gye gye ǀgūng.

Tsī aob doba gye sī aob ǀkχa rā ǀama(e)n aob doba. tsīkχa gye: „sikχ(a)m sorosa ū hā hiab ǀoaloba ǀoa ǀkχa ra ǀama(e)n.“ tsīkχa gye aoba sorosa gye mā tsīb gye aoba ǀkχaibare(e)n haiba gye mā kχū.

Tsīkχa gye gye danisa ra ǀkham aχaga doba gye sī. ogu gye aχaga haiba gye ǀgun kχū. okχa gye aχaga gye mā haiba tsīkχa gye danisa gye mā[illegible]. tsīkχa gye gye ǀgūng.

Tsīkχa gye ǀkχai[illegible] ra ǀhana ǀkhoa gye sī. tsīkχa gye: „sikχ(a)m danisa ū hā ǀkhao ǀhanaro ei“. oū gye: „mūse soaire!“ ū gye mī. okχa gye gye mā ū tsīkχa gye gye ǀgūng. oū gye ǀamga gye mā kχū.

Tsîkχa gye gû ǀûb ǀkχa ra ǁguiri aχagu doba gye sî. tsî: „sikχ(u)m ǃamgu û hâ χabe go gû ǀûb ǀkχa ra ǁguiri?" ogu gye: „mâ gye ǁnaire!" ti gye mî. okχa gye gye ǃgûng. ogu gye aχaga daina gye mâ kχâ.

Tsîkχa gye ǁora aris doba gye sî χauba ra ǂûs doba. tsîkχa gye: „sikχ(u)m daiba û hâ hîas χauba ra ǂû", ti gye mî. os gye: „mâ te ǁnai re!" ti gye mî. okχa gye go mâ sî. tsî gye ǃgûngkχa nî ǁaĕba go ǀoa okχa gye: χûĕ kχâ nî mâhe? ti ǂaî hâ. okχa gye: „sikχ(u)m go aχagu χa mâhe daiĕ, mâ kχum re!"

Übersetzung von XII.

Die beiden Brüder, die Kälber ins Feld jagen.

Zwei *(ǃgam)* Knaben-Brüder *(aχa-ǃgâgukχa)* jagen *(ǃkχai)* Kälber ins Feld. Da finden *(hô)* sie die Goas-Pflanze, und während sie da *(mâ)* mit *(ǀkχa)* der Goas-Pflanze sind *(hâ bleiben u. Hilfszeitwort, einen Zustand ausdr.)*, trafen *(hô)* sie eine Frau *(taraso)*. Und die Frau gab *(mâ)* ihnen *(kχâ, Dat.-Acc. 3. pers. masc. dual.)* einen Pfriemen *(toruma, altmodische Bezeichnung für ǀummaas, d. h. Nähspitze)* und nimmt *(û)* die Goas-Pflanze. Dann gingen die beiden.

Und sie kommen *(sî)* zu *(doba)* einem Mann *(aob)*, dem Mann, der sich *(-s(e)n, Reflexiv-Verbalpartikel)* mit dem Glied *(ǀoab, eigentlich: was man verbirgt, ǀoa, d. h. penis)* einen Dorn auszieht *(ǃum)*. Da sagen (*hier nur durch das Hilfszeitwort gye angedeutet*) die beiden: „Wir *(sikχ(u)m, Exklusivform d. 1. pers. dual. masc.)* haben da (*Doppelverb.: û nehmen, hâ bleiben*) einen Pfriemen, während Vater*) sich mit dem Glied einen Dorn auszieht." Und sie gaben dem Mann den Pfriemen, und der Mann gab ihnen einen Spazierstock *(ǁkχaibas(e)n haib, altmodische Aussprache des jetzt üblichen ǁgaibas(e)n haib)*.

Da kamen die beiden zu Knaben, die Honig *(danina)* [aus einem Baumstumpf] mit einem Stein losschlugen *(ǃhum)*. Und die Knaben baten *(ǃgan)* die beiden um den Stock. Und sie gaben den Stock und bekamen *(mâ geben, he Passivendung)* Honig. Dann gingen sie.

Da kamen sie zu Perlhühnern *(ǃkχinati)*, die da *(ʻhe, Demonstrativpartikel d. Orts)* Feldzwiebeln *(ǃhana)* aßen *(ǂû)*, und sagten:

---

*) *Aus dem Holländischen oud — alt und dem Hottentottischen dadab — Vater gebildet.*

„Wir haben Honig, während ihr *(-so, Suff. d. 2. pers. fem. plur.)* Feldzwiebeln eßt.“ Darauf sagen jene: „Nun gib uns *(-se, Dat.-Acc. d. 1. pers. fem. plur.)* denn *(tsaal)* doch!“ *(-re)*. Da gaben ihnen *(ti)* die beiden und gingen fort. Jene aber hatten ihnen Federn *(ǀamga)* gegeben.

Da kamen die beiden zu Knaben, die mit Schaf- *(gû)* Haar *(ǀûb)* Pfeile befiederten *(ǂaguiri)* und [sagten]: „Wir haben Federn, und dennoch *(χabe)* befiedert ihr *(-go)* die Pfeile mit Schafhaar?“ Darauf sagen jene: „Nun gib uns *(gye, Suff. d. 1. pers. plur. masc.)* denn doch!“ Dann gingen die beiden, die Knaben aber hatten ihnen Milch *(ǀdaina, comm. plur.)* gegeben.

Da kamen sie zu einer Mutterhündin *(tora gebären, aris Hündin)*, zu einer, die da Kot *(χaub)* fraß. Und sie sagten: „Wir haben Milch, während du Kot frißt.“ Darauf die Hündin: „So gebt mir *(-te)* denn doch!“ Da gaben ihr *(si)* die beiden. Als *(o in okχa)* aber die Zeit *(ǀaeba)*, da sie fortzugehen hatten *(ni, Verb.-Part. d. Fut.)*, gekommen war *(voll war, ǀoa)*, da denken *(ǂâi)* sie: Was *(χûl)* wird [uns] beiden gegeben werden? und [sagen]: „Wir hatten von *(χu)* den Knaben Milch bekommen [und haben sie dir gegeben, nun] gib uns beiden gefälligst *(re)* [etwas dafür]!“ *)

XIII.

ǃNanubi gye ǁnaube kχoëba.

Kχoëb χa i gye gye ǀnabe kχôna ǁkhetsi; tsīb gye ǀgurob ǀnab ǁî hîa ǀnanubis go ǂhao tsî go ǀabi. tsīb gye ǂgunas ǀgao si go mî tsīb gye go ǁnaube ǀnanubi.

O i gye nau tsî ǀgirib χa gye ǂkχibe tsi: „ǀnû ǀnabe ta gye si ni ǂham“ ti go mî tsî go ǀkχoëbe tsî si go ǂhambe tsî go ǂkχi ǁîbe tsi: „o gumsa! sao gum! hîa gumsa sao gum! ǂ(e)ǀn ǂkχôna sao gum! ǂ(e)ǀn ǂôna sao gum!“ hîati gye ǀnabe go i ǀna.

„Sakχ(a)m ǀgûsara ao ta si nî ǀnâu ǀgaisa si ǂkχai!“ ti mî tsî go ǀkχoë tsî si go ǂham tsî go ǂkχi ǁi ǀnabe: „o gumsa! sao gum! hîa gumsa sao gum! ǂ(e)ǀn ǂkχôna sao gum! ǂ(e)ǀn ǂôna sao gum!“ ti go mî. hîati gye ǀnabe go i ǀna.

O i gye gaχu ǁnâba go ǀgaube tsi: „ǂaχǂn ǂkχaiba ǀgao tama ǀnabe!“ ti mîbe tsî go ǁnaube. ob gye haiba kχoëb tsî ǂgunas tsîra ǀgâba ǂi i tsî

---

*) Hier schließt die Erzählung. Daß die Knaben leer ausgingen, wird als bekannt vorausgesetzt.

ǀôab ai go ǃnau hî: „ti ǀgûrotse ǂkχoba tø di tite" ti go mîhe tsî go ǀkχoē-mîhe. tsî ǀgōab ǀgôb ai ǃ. go ǂgâahe o ǃnâhe tsî haib go ǂgoē daoba gôhe tsî: „ǀhaî ǀnâis ôoba ga ǃnau tsû tsû ǀeb!" gye mîhe. tsî ǀgôb ôba ǃ ǂhetsî ǂgoēhe tsî go gôhe.

Ob gon toma o i gye go mâhe sôb hâ ǀkχoē. tsî go ǀkχîhe tsî kχâsab ǀkχô hâ, ǀomi di ǃnamoēte go ǀkχai ǀgaohe tsî kχâsa go ûhe tsî go ǀgânghe.

Übersetzung von XIII

Der Mann, der vom Blitz erschlagen wird.

Ein Mann *(kχoēb)* ging auf die Jagd *(ǃnâ, i. pass. narr.)*, nachdem *(tsî, Part. d. partic. praet. hinter ǂ nehmen, i. pass. narr.)* er den Bogen *(kχâsa)* genommen hatte; und während er im *(ǃna, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* Feld *(ǀgaruēb)* war, zog ein Gewitter *(ǃnanuba)* auf *(ǂhao, verb.)* und es regnete. Da stellte *(ǂi gehen, mâ stehen)* er sich unter *(*ǀgao)* einen Giraffenbaum *(ǀganas)*, und das Gewitter erschlug *(ǃnam, i. pass. narr.)* [ihn].

Da kam *(ǃkχi, i. pass. narr.)* am anderen *(*ǂnau)* Tage *(tsê)* der Schakal und sagte: „Dort *(ǃnâ)* die Giraffen *(ǃnabe, fem. plur.)* werde ich [dir] zutreiben!" *(gehen kehren *ǀhaom)*, und eilte *(ǀkχoē)* davon und kehrte [die Giraffen] und kommt mit *(ǃâ)* [ihnen] an und [ruft]: „[Schieß] die voran! *(o Interjekt. ei! d. Schakal weist dabei auf die voranlaufende, gas mit Pers.-Suff. Giraff(e))*, die hinterher *(ǃao, verb.)* laufende [schieß!] die dann folgende! die dieser *(ǃi(e)ǃa, pron. pers. 3. pers.)* selbigen*) *(ǂkχâm)* folgende! die [jetzt] dieser selbst *(sâ, m. Pers.-Suff.)* hinterher folgende!" Inzwischen *(ǃkχa, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* liefen die Giraffen alle *(ǃna beendigen)* vorbei *(ǃi, verb.)*.

„So wahr *(ǃno — weil, hier den Schwur einführend, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz)* unsere *(sakχ(a)m, pron. pers., 1. pers. masc. dual. inclusive, unter Weglassung d. Genitivpartikel i. Sinne d. pron. possess. gebraucht)* beiden *(-ra, Suff. dual. fem.)* Schwestern *(ǀgâ-)* [leben], ich werde [nur noch] dieses *(ne)* einzige Mal *(ǃnâs)* [die Giraffen] zurückjagen *(ǃkχai)* gehen *(ǃi)*!" So sagte er und eilte fort und kehrte die Giraffen, und als er mit ihnen ankam, rief er: „Schieß die voranlaufende! die hinterher laufende! schieß die dann folgende! die derselbigen folgende! die jetzt dieser selbst nachfolgende schieß!" Inzwischen liefen die Giraffen alle vorbei.

---

*) Der Schakal kann nicht zählen, seine lustige, unbeholfene steigernde Ausdrucksweise ist beabsichtigter Komik.

Da schnitt (*ǂgau, i. pass. narr.*) der Schakal eine lange (*garu*) Rute (*nur durch d. Suff. -ba angedeutet*) vom Au-Busch (*Grewia flava D. C.*) ab und sagte: „Warum (**tā?, verkürzt aus tare? ...?*) willst (*ǂgao*) du (*-ts*) nicht (*tama*) die Giraffen schießen?" (*ǃkχaā, -ba objectiv. Verb.-Part.*), und schlug (*ǂnam, i. pass. narr.*) ihn. Aber die Rute (*ǁaiba*) schwippte (*[illegible]*) hinter (*ǁgāba*) dem Mann und dem Giraffenbaum entlang (*ǃī*) und schlug ihn [selbst] in (*ai*) die Weichen (*ǁnāb*).*) „Mein (*ti*) Brüderchen (*ǃgāb; -ro Dimin.; -ts Suff. 3. pers. sing. masc. vocativ*), ich will es nicht (*tite, Verb.-Part. d. fut. negat.*) wieder (*ǃkχaba*) tun (*dī*)!" So sagte er und entfloh (**ǃkχoē-ai, i. pass. narr.*). Und als (*o*) er hinter einen Berghang (**ǂgāb*) herabgestiegen (*ǂgāu, i. pass. narr.*) war, setzte (*ǂnā*) er sich und betrachtete (*gō, i. pass. narr.*) den Rutenstriemen (*wörtl.: den Weg dazu, den die Rute gelegen [illegible], hatte*) und sagte: „Du Schmutzkrusten- (*ǂhāb*) Scham- (*[illegible]*) Kind (*ǁōba*), hast mich (*te, Pers.-Suff. mit d. Pers.-Suff. d. Subj.*) wohl (*ga*) wehe (*[illegible], verb.*) geschlagen!" Dann ging er hinter dem Mann vorbei (*wörtl.: an seinem, ǁāba, Rücken, ǃgāb*) und legte sich nieder und beobachtete [ihn].

Als aber jener sich nicht rührte (*ǂgui*), sah (*mū, i. pass. narr.*) er, daß (*ǃkχaiǁ*) er tot (*ǁō, verb. mit d. Pers.-Suff. d. Subj.*) war. Nun kam (*ǃkχī, i. pass. narr.*) er heran und faßte (**ǃkχō*) den Bogen (*mit d. Pers.-Suff. d. Subj.*), zerschnitt (*ǃkχai und ǂgau*) die Gelenke (*wo die Strümpfe, — *und abbrechen —, der Knochen zusammenkommen tut*) der Hand (*ǂomi*) und nahm (*ǃū, i. pass. narr.*) den Bogen und ging (*ǃgūng, i. pass. narr.*).

XIV.

ǂGurikχoëb tsī χami ǁâiχa.

ǂGurikχoëb χa i gye [illegible] ra [illegible] tsī [illegible]: „[illegible] ga ǃkχī on gye ai [illegible]" ti go [illegible].

On gye [illegible] go ǃkχī o go [illegible]; ob gye [illegible] [illegible] [illegible] go ǃgūng. ob gye [illegible] [illegible] χa go [illegible] tsī ǃkχoëb go on gye [illegible]

---

*) Der Schakal glaubt von dem Manne selbst, den er [illegible] wollte, geschlagen zu sein; er [illegible] [illegible] Rute und sagt [illegible].

go kχai tsi go /kχaiba bi. ob gye daoi ǁtsi go ǀgáng oagu. ǂhisa ra nam ā.

Ob gye: „tarei goro ā tsi?" ob gye: „arīti goro nā te." ti go mi. ob gye χama: „tarikχ(a)m gye si /kχubis tgu si ti-/kχoe!" ti go mi.

Ob gye χama /kχai ai /khābi go /kχoe; tsi ǂgams /na mā hais ai hā go /aba. hiab gye ǀgurikχoehaba go /kχi. ogu gye arigu ā ǀgángu go o ǂgams /na somas go mā tsi tgōaχa ra arib haaba ǂaiχa tsi ra mi.

Ob gye ti/e/ib ǀgurikχoehaba go ā. ob gye go ari ǂgamsχa; ob gye go ǂgō tsigu gye arigu go nā /an bi.

Übersetzung von XIV.

Der Einsiedler und der Löwe.

Der Einsiedler sagte zu *(tgu)* seiner Frau *(taras)*, während *(hās)* sie miteinander *(-gu, recipr.)* das Grubenspiel *(ǂkhisa, s. S. 314)* spielten *(nam)*: „Wenn *(ō, mit d. Pers.-Suff. des Subj. i. Nachsatz -s, 2. pers. fem. sing.)* der Pavian kommen *(/kχi)* sollte *(ga, Potentialpartl.)*, dann mußt *(ni, fut. partl.)* du dich schlafen stellen" *(*ǂammamsi(e)s)*.

Und als *(ō)* der Pavian kam, stellte sie sich schlafen; der Mann *(aoba)* aber nahm *(ǃū, i. partic. praet.)* die männlichen *(aore)* Hunde und ging *(ǀgáng)*. Da wurde der Pavian *(durch d. Suff. -b ausgedr.)* von *(χu)* den weiblichen *(tarareti)* Hunden gebissen *(ǂā)*, und [erst] als *(ō, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz)* ihm flau wurde *(ǀkχuiba, verb.)*, stand die Frau auf *(/kχai, verb.)* und wehrte die Hunde ab *(wörtl.: verbot /kχai, für -ba, die bi)*. Als er dann Milch *(ǀkhab)* bekommen hatte *(partic. praet.)*, ging er dahin *(ǁi)*, wo die Männer das Grubenspiel spielten.

Da [sagte der Löwe]: „Was ist dir *(tsi)* geschehen *(ā)*?" Und er antwortete: „Die Hündinnen haben mich *(te, Suff.)* gebissen." Darauf der Löwe: „Morgen *(ǁari, mit d. Suff. des dual. masc.)* wollen *(ni, fut.)* wir beide nach der Vley *(/kχubis)* lustwandeln gehen!"*)

Und als es noch dunkel *(/kχai)* über *(ai)* dem Land *(ǃhūb)* war, ging der Löwe weg; und während er auf einen Baum *(hais)* kletterte *(/aba, bi herabkommen)*, der im *(/na)* Wasser *(ǂgams)* stand *(mā)*, kam der Einsiedler. Die Hunde aber sahen *(mû)*, als sie saufen *(â)* gingen, den Schatten *(somma)* im Wasser, und ein jeder *(hoaba)* Hund, der herabkommt *(ǂgôaχa)*, knurrt *(wörtl.: wird bös, ǂaiχa)* und steht.

---

*) *Ti-/kχoe*, wörtl.: zur Weide laufen. Auch das Forttanzen der Kinder vom Spielen und Tollen hörte ich so bezeichnen [illegible]. Der Löwe kleidet in diese [illegible] Worte die Absicht der Rache.

Er *(ǁeǁb)* aber, der Einsiedler, trank. Da sprang *(uri)* [der Löwe] herunter *(ǂgonaχa, verb.)*, doch jener wich aus *(ǂgô)*, und die Hunde bissen [den Löwen] zu Tode *(ǁô/an)*.

b) Von den Bergdamara oder Klippkaffern

hat der Hottentott, wie wir früher sahen (S. 323), keine hohe Meinung. Das spricht sich auch in der kurzen Sage aus, in der er sich über die Pavians-Ähnlichkeit seiner schwarzen Hörigen lustig macht (Sage XV).

Nur eine Eigenschaft erkennt er rückhaltlos an ihnen an: die frühreife Selbständigkeit und Furchtlosigkeit des Bergdamara-Kindes, die im Kriegsbilde der XVI. Sage und in den Löwen-Begegnungen der Sage XVII und XVIII gefeiert wird.

Auf der anderen Seite fällt dem Hottentotten mit seinem starken Sinn für Familienzucht der Mangel an Eltern-Autorität und kindlichem Respekt bei den Bergdamara auf. Wer die Erzählungen XIX und XX aus dem Munde eines Hottentotten hört, sieht klar, daß hier nur eine Verspottung der degenerierten Familienverhältnisse beabsichtigt ist. Auch die gemeine Zote in XXII läuft da hinaus.

XV.

ǃNûragu gye ǂhao ǂgui damaba.

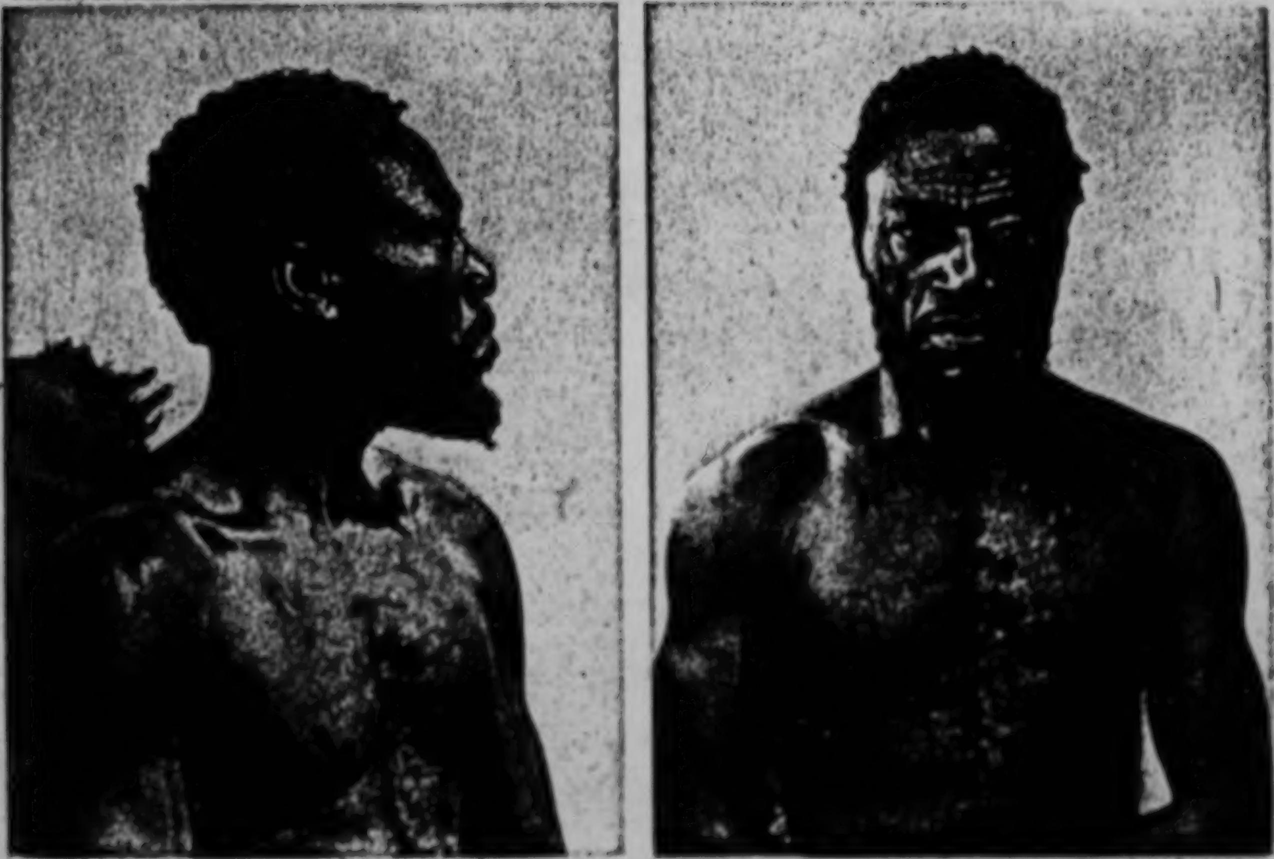
ǃNûragu ra ǀûna xû hîa i gye χamdamab tsî ǂgui kχoib ǀgûkχa χa go ǂkχîke ǂgu gye ǃnûragu go ǃkχoë-ai. ob gye kχoiba: „ǃnâ ǃnûragu ra ǂhao kχami ǂhao tsâ o!“ ti go mî. ob gye go ǂhao, tsîn go ǃnûra gui.

Übersetzung von XV.

Der Klippkaffer, der das Bellen der Paviane nachäfft *(ǂgui)*.

Als *(hîa)* die Paviane *(ǃnûragu)* Riedgräser *(ǀûna, comm. plur.)* fraßen *(xû)*, kamen *(ǂkχî, i. pass. narr.)* ein Dreckkaffer *(Bergdamara, S. 323)* und ein *(ǂgui)* Mann *(kχoib Mensch, masc.)*, die beiden *(ǀgûkχa)*, daher, und die Paviane flohen *(*ǃkχoë-ai)*. Da sagte der Mann [zum Klippkaffern]: „Versuch *(tsâ)* doch *(re, Opt.-Part.)* einmal, so wie

[P420a]



Verlag Gustav Fischer, Jena

BLECDAMAMA

1: Schultze

FX13 Hottentot

(!kχumi) die Paviane da *(tsū)* zu bellen!" *(ǂkau).* Und jener bellte. Da werden *(gu)* die Klippkaffern *(umgeändr. durch d. Suf. d. 3. pers. comm. plur. -a hinter tsī)* Paviane.

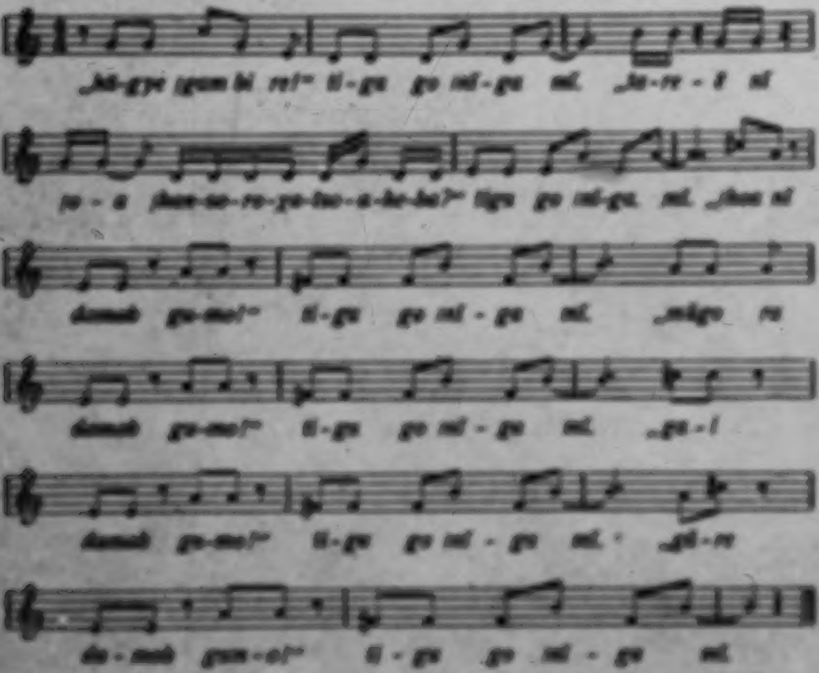
XVI.

Daman tsī namagu.

Daman ǂa i gye ǀguri ǁnaũhe hā. ogu gye namagu daman ǀguba ogu damana gye ǀgam ǀgāng. on gye ti(e)ǂga ai si tsīs ai damarobe gye ǀgoro tsī gye ǂhanre. tsīgu gye damarob ǀgub hā ǀkha gye !kχi.

Ogu gye mīgu: „ǀkhīgye ǀgam damaba!" ti ra mī. ogu gye mīgu: „tarē ai ǀna ǂhan-sorayā-ǂnaahe-damab ao?" ti gye mī. ogu gye mīgu: „ǀkhīgye, ǂhan ai damab gye, damaba ǀgam!" ogu gye mīgu: „!kχum damarob, ǂhan tite" ti ra mī. ogu gye go ā tsī si go ǂgui !kχuina di tsī si go ǂgui.

Tsīgu ǂgui ǀkha gye damanīs go !kχi tsumgu ǂgui hā. ob gye damarobe ra nābo ǂhana:


„ǀkhī-gye ǀgam hi re!" ti-gu go mī-gu mī. „ta-re - ē ai
ǀna - a ǂhan-so-ra-ya-ǂna-a-he-ba?" tigu go mī-gu. mī. „ǂhan ai
damab gu-mo!" ti-gu go mī - gu mī. „mīgo ra
damab gu-mo!" ti-gu go mī - gu mī. „gu - i
damab gu-mo!" ti-gu go mī - gu mī. „gā - re
da - mab gum - o!" ti - gu go mī - gu mī.

on gye ǂgâis. „hai ti ra ai daurobe?“ ob gye ra nabo. on gye ǂgâisa go [illegible] bi ǂhana ob gye go ǂkon. on gye ǂgâisa nau damama go ǂhanba. tsin gye tsû nuib ai go bè ni aurogu hî kha. ogu gye ǀnigu si hî si go ǂkyû khubi. ǀnigu gye ǀnau hî, sin khoa go khubi tsin gye go ǂhui. ogu gye go ob ina.

Übersetzung von XVI.

Die Klippkaffern und die Hottentotten.

Die Klippkaffern *(-n, euphon. -na, Pers.-Suff. d. 3. Pers. plur. comm., hier Männer, Weiber u. Kinder einschließend)* wohnen *(ǂan, m. Passivendung)* einsam *(ǂguri)*. Da *(o mit d. Pers.-Suff. des plur. masc. gu = gu, da es sich nur um streitbare Männer handelt)* gingen *(ǂgûng)* die Hottentotten *(naman[illegible])* zu *(ǂgu)* der Kaffern-Werft *(ǂgaûs)*, die Kaffern zu töten *(ǂgam)*. Und an *(ai)* dem Tag *(tsẽs)* [an dem] sie *(hi/gu)* dahinkommen *(ti)* wollen *(ni, verb. Part. d. fut.)*, lassen jene den kleinen Klippkaffern [als Wächter] zurück *(ǂgaro)* und *(hî)* suchen Feldzwiebeln *(ǂhani Feldzwiebel, -n gibt dem Wort verb. Char.)*. Und während *(hîn)* der kleine Klippkaffer als einziger *(ǂguib)* da bleibt *(hî)*, kommen *(ǂkyû)* die Hottentotten *(durch das -gu in ǀnigu ausgedrückt)*.

Da sagen die einen *(ǀnigu)*: „Laßt *(hî)* uns *(-gye)* den Kaffern töten!“ So sagen sie. Darauf die anderen *(ǀnigu)*: „Ach *(au)*, was *(tare[illegible])* wird *(hî)* so ein *(-b, Pers.-Suff. d. comm. sing., im Sinne d. unbest. Art.)* Kaffer ausrichten *(nu)* mit dem Hinterloch in Zwiebelschalen?“ *) Darauf die anderen: „Laßt uns — [denn] ausplaudern *(ǂhan)* wird der Kaffer — den Kaffern töten!“ Darauf sagen wieder die einen: „Jung *(ǂkyam)* [ist] der kleine Kaffer, [er] wird nichts *(tite, Verb.-Part. d. fut. negat.)* erzählen.“ Dann ließen sie ab *(ǂâ, go Verb.-Part. d. praet.)* und gingen daran, eine Schanze zu *(ǂkyuib, Lauerhütte auf Wild, ǂgui liegen)* machen *(di)* und legten sich hin.

Während aber jene liegen, kamen die Kaffern, kamen als jene schlafen *(ǂum)* liegen. Und der kleine Klippkaffer liest *(ǂnabe)* weiter *(ra, Verb.-Suff. d. fortdauer. Handlung)* Zwiebeln auf und [singt]:

„»Laßt uns ihn doch töten!« so sagen die einen,
»Was wird der ausrichten, der mit dem Hinterloch in Zwiebelschalen?«
so sagen die anderen,

---

*) [illegible] [illegible], -tse Adjekt.-Endung, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] Bauchhaut und den [illegible] gebildeten Beutel [illegible] dem [illegible].

»Ausgelassen wird ja der Kaffer!« so sagen die einen.
»So seht doch den Kaffern an!« so sagten die andern.
»Groß ist ja doch der Kaffer!« so sagten die einen.
»Dumm ist ja doch der Kaffer!« so sagten die andern."

Da [fragt] die Mutter *(ǃgûsa)*: „Was *(tsē, Abkürzung von tarē)* sagt da so *(ti)* der Kleine?" *(daurəba: i. Klippkafferdialekt statt damaroba)*. Aber der liest weiter auf. Da warf *(ǂni, -ba hebt die Beziehung zum Objekt hervor)* ihm *(bi)* die Mutter Zwiebeln zu; nun erzählte er, und die Mutter erzählte es den anderen *(*nau)* Kaffern. Und die einen *(Frauen, Kinder, Greise: -n, comm.)* gingen alsbald *(zur Zeit da)* weg *(ǃgû)*, während die anderen *(ǂnī)* Männer *(*aoregu junge Männer, im Gegensatz zu ǃkhoigu)* da bleiben *(hā)*. Diese aber *(ǂnūgu)* gehen [dann zur Schanze] und stecken einen Brand an *(Doppelverb. ǃkχā und ǂkubi)*. Und alle *(hō, s. Anmerkung S. 424)* Gewehre *(von ǀaba passen)* und alle Patronen *(von ǂkhō stopfen)* brannten sie an, und die schossen los *(ǂkhui)*. Da kamen alle Hottentotten um *(ǂō vergehen, ǂoa zu Ende gehen)*.

XVII.

Gaiǥāb ǀnaona gye ǂkhaigā damarob.

Damarob gye ǂgās ǃkχa gye ǀnāre tsīra gye gaiǥāb ǀnaona gye hā. ob gye damarobes gye toa hais ai tsīb gye ǂgûsa gye ao ǂnaba ǂgaorosa gye ao ǂnaba.

Tsīb gye ǀgāng ra ai saība go ǀoa os gye go ǂgōaχa gui bi; ob gye ǂgōaχa ǂgao ǀoma hā. os gye: „ǃkχī ǂgā ra gaiǥāb, ǂgōaχa!" ti ra mī; ob gye damarobes ǂgōaχa ǂgao ǀoma hā. os gye: „ǃkχī, ǂīs ǂnaob χaiχa ǀnari hā!" ti gye mī. ob gye gye ǂkχā. os gye gye ǀgāng.

Damarob hā hia gaiǥābi gye ǃkχī tsī: „ǂgōa-ǀnaoi?" ti gye mī. tsī ǂkhira hā, ǂgīri hā, ǃkχama hā, ai hāga ǂgui ǂhao tsī gye ǀaba gui hais ai. os gye ǀaba ǂoa.

Ob gye ǂgīriba ǀaba go kχaa ǂkhira go ǂoa a. tsīs gye ǂkhirasa tis go damarob daba hā: „ǂaoa ǂaoa, gǀaǀom hā!" ti go mī. ob gye damaroba gye ǂā ai. os gye ǀaba ǀna ǂgaoaχa gye ǂnā. os gye gye ǃkχai-ai.

Übersetzung von XVII.

Der kleine Klippkaffer, der zur Wildladung des Löwen klettert.

Der kleine Klippkaffer suchte Brennholz (*aab. Suffix -re tritt an Stelle der Geschlechtsendung und gibt dem Wort Verbalcharakter*) mit (*ǁkχa*) der Mutter (*ǂgûs*), und die beiden (*-ra, dual. masc. fem.*) trafen (*hâ*) auf die Wildladung*) des Löwen (*ǂgaiǂgâb, „Großrücken", Sagenname d. Löwen*). Da kletterte**) der kleine Klippkaffer auf (*ai*) den Baum (*hais*) und warf (*ǂaa*) der Mutter [von der Beute] herunter (*ǂma*), kleine (*-ro Diminutiv-Part.*) Fleischstückchen (*ǂgani Fleisch, -na Endg. d. comm. plur.*) warf er herab.

Als aber die Zeit (*ǁaeb*), da sie gehen (*ǂgâng*) sollten (*ni Verb.-Part. d. fut.*), erfüllt (*ǂoa*) war, hieß (*gui*) sie ihm (*bi*), herunterzusteigen (*ǂgiǂaχa, die ältere Form ist ǂgonaχa, S. 420 oben*). Er aber will (*ǂgao*) nicht (*tama*) heruntersteigen. Da sagt sie: „Gleich***) kommt (*ǂkχi*) der Löwe, steig herunter!" Doch der kleine Klippkaffer will nicht herunterklettern. Da [lockt sie ihn so]: „Geh her (*ǂkχi*), komm (*hã*) stiehl (*ǂnari*) deinem Vater (*ǁoob*) etwas Schönes†)!" Aber er weigerte sich (*ǂkχa*). Da ging sie.

Während nun der kleine Klippkaffer dableibt (*hã*), kommt der Löwe und sagt: „Ist das (*ǁ, Fragepart.*) eine Jagdbeute für Kinder (*ǂgôa-*)?" und ruft (*ǂgai*) alle Hyäner (*ǁhira*), alle Schakale (*ǂgiri-*), alle Silberschakale (*ǁkχama-*), alle Löffelhunde (*ǀab-*) zusammen††) (*ǂkao*) und hetzt sie auf den Baum hinauf (*gui heißen, ǂabe aufsteigen*). Aber die können nicht (*ǂna*) aufsteigen.

Da brannte (*ǂkχam*) der Schakal, als (*o*) die Hyäne aufkletterte, ein Feuer (*ǀaisa*) an†††). Und die Hyäne kam hin (*ǃi, mit Pers.-Suff.*)

---

*) [illegible]

**) [illegible]

***) [illegible]

†) [illegible]

††) [illegible]

†††) [illegible]

zum kleinen Klippkaffern [und] bekam *(hī)* [ihn] und sagte: „Fängt an *(tsoa tsoa. gum ja)*, [hübsch fett zu werden?"]. Da biß *(tsā)* sie *(tsi)* der kleine Klippkaffer, und sie fiel *(tsnā)* herunter *(ngumaχa)* in *(na)* das Feuer. Da entflohen sie *(kχoā gehen, sā Fut. part., drückt die Erwartung der Verfolgung aus)*.

XVIII.

χami tsi χau-damarob tsikχa.

Damarob ya i gye kχoin gye dai o doёsa gye ikχõbe, ngûs ta ĩ bi χube. ob gye gye dai χube.

Tsib gye sorės gye ngā o soro kχõma sā tsi gye mao mai tsi gye iaisa ikχā. tsib ta kχõma am hîab gye gaiχgâba ikχi tsi ra ngā bi. ob gye damaroba: „hm'm, tsihe ai ti gye saihe hā?" tsi gye ikχaba kχorab go ao ngâhe. ob gye ikχaba gaiχgâba go ngâχa o i gye: „tsāts tite! tarit garo aihabe o aits tite."

Ob gye gaiχgâba gye χoro bi tsib gye ǃaoba gye ǃaoχa ob gye gye tsā mā ǃaoba. ob gye damaroba ǃaχama ĩ tsi gye ǃhabi bi tsib gye gye ǃhabi ts. ob gye damaroba a/e/iba gye ĩ tsib a/e/iba ra ĩ hîa gye ikχora. on gye kχoin hîa gye dai ikχi. ob gye ngûs doba gye ǃi.

Übersetzung von XVIII.

Der Löwe *(χami)* und der kleine Dreck- *(χau-)* Kaffer.

Als *(o)* die Menschen *(kχoin)* auf die Wanderschaft zogen *(dai)*, weigerte sich *(ikχā, i. pass. term.)* der kleine Klippkaffer, [mit] fortzuziehen, obschon *(χube)* die Mutter *(ngûs)* ihn *(bi)* faßte *(ĩ, ta hinter dem s euphon. für ra)*. Da *(o mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* ließen sie ihn stehen *(wörtl.: wurde er abgelassen, χube, zu stehen)*.

Und als die Sonne *(sores)* untergegangen *(ngā)* war, sucht *(tsi)* er alte *(soro)* Felle *(kχõma, comm. plur.)* zusammen und schichtet sie auf *(Doppelverb.: mao packen, mai stellen)* und steckt *(ikχā)* ein Feuer *(iaisa)* an. Und während *(hîa mit Pers.-Suff.)* er die Felle brät *(am; ta = ra)*, kommt *(ikχi)* der Löwe *(gaiχgâba)* und fletscht *(*ngār)* ihn *(bi)* an. Da [sagte] der kleine Klippkaffer*): „Nein, nein! *(hm'm,*

---

*) Der in seiner [illegible] [illegible] des [illegible] des Löwen für [illegible] Gebrauch hält.

unartikuliert ausgesprochen, abweisende Interjektion), kosten (*[illegible]*) wollen (*[illegible], Verb.-Part. d. fut.*), so (*[illegible]*) denkst du?" (*[illegible], wird gedacht*), und warf (*[illegible]*) wieder (*[illegible]*) ein Fellstückchen (*-ro dimin., i — I Pers.-Suff. des comm. sing.*) [ins Feuer] hinein (*[illegible]*). Und als der Löwe wieder fletschte (*adjektivisch ausgedrückt*), sagte er: „Du (*-ts, masc.*) wirst nicht (*[illegible], Verb.-Part. d. fut. negat.*) kosten! Wer (*[illegible]*) Ihr (*hier durch d. 2. pers. plur., -go, mit d. diminut. -ro ausgedrückt; der Hottentott würde sagen [illegible] etc.*) auch seid, der (*durch die Konjunktion o ersetzt*) mich da anlacht (*[illegible] lachen; -ba hebt die Beziehung zum Objekt hervor*), ich (*-ta*) werde nicht lachen."

Da kratzte (*[illegible]*) ihn der Löwe, und Blut (*[illegible]*) kam heraus (*[illegible]*), und er leckte (*[illegible]*) das Blut da (*[illegible]*). Da faßte (*[illegible]*) der kleine Klippkaffer ein glühendes Scheit (*wörtl.: Feuermund, Holzstück, das an einem Ende glimmt*) und brannte (*[illegible]*) den Löwen an. Der aber kam um (*[illegible]*) im Feuerbrand. Da aß (*[illegible]*) ihn (*[illegible]*) der kleine Klippkaffer auf. Und während er ihn ißt, wächst er heran (*[illegible]*). Da kamen (*[illegible]*) seine (*[illegible] Wurzel d. pron. possess., mit dem Pers.-Suff. d. Besitzers -bi, masc. sing.*) Leute gezogen und er geht zur (*[illegible]*) Mutter hin.

XIX.

[illegible] gye [illegible] damarob.

Damarob [illegible] gye [illegible] gye [illegible]. [illegible] gye [illegible] gye hã. [illegible] gye [illegible] ra [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gye [illegible]: „fff — — — !", [illegible] ra [illegible]. [illegible] go [illegible] hã [illegible] [illegible] gye [illegible] go [illegible] go [illegible] hã.

[illegible] gye [illegible] go [illegible] go [illegible] go [illegible]: „[illegible] go [illegible] go [illegible]", [illegible] ra [illegible]. [illegible] gye [illegible] hã. [illegible] gye [illegible] go [illegible]: „[illegible] gye?"

Übersetzung von XIX.

Der kleine Klippkaffer, der mit dem Vater ausgeht.

Der kleine Klippkaffer ging (*[illegible], im [illegible]*) mit dem Vater (*[illegible]*) aus, und die beiden fanden (*hã*) ein Eland (*[illegible], 2*). Da säubert (*[illegible]*) der Vater [den Platz vom Mist, um das Tier auszuschlachten], und als *(o)* er säubert *(!ū — rū)*, da sagt das Eland: „Iff———t“*). Der Vater aber räumte *(ā nehmen)* im *(!na)* Hinterloch *(!nam)* den Mist *(χama, comm. plur.)* heraus *(!ui)*; da sprang *(!uri und kyui)* das Ding *(χūna)* in die Höhe und warf sich *(eigentl. setzte sich fest)* über *(ai)* ihn *(bi)*.

Dann eilte *(ǂkyai)* der kleine Klippkaffer nach Hause *(toru heimkehren)* und kam zur Werft *(!gudu)* und sagte zur Mutter: „*Sugaeābis *(vulgäre Bezeichnung für Eland, das Schnauben des Tieres nachahmend)* und der Vater *(*abob, altmodischer Ausdruck für das jetzt übliche ǀkhâb)*, die beiden haben miteinander *(-gu reciproc.)* gestritten *(!gai)* und der Vater ist im Streit überwunden worden“ *(ǂkū)*, so sprach er zur Mutter. Aber die Mutter versteht *(!nauā ǂā)* nicht *(tama)*. Da wurde der kleine Klippkaffer böse *(!hū χa)* und [sagt]: „Du**), Mutter *(? ai- ohne Suffix)*, der Vater wird nicht *(tite, fut. negat.)* kommen *(hā)*, dich zu beschlafen!“ *(χui, gemeiner Ausdruck)*.

XX.

Damarab tsi ǂagura.

Damarab χa i gye ǂgâi ǂkχa gye ǀgânghe, kyao ǀgânghe. ora gye ekhraua gye hā. os gye toroua ǀkhb ǀna go ǂkχam nom ǂgui ekhraua tsi go !uni.

Ob gye damaroba ǀgâng ra go: „aibe, tsoana ga tina?“ «ausyan di.» ob gye: „ǂāti ga tite?“ os gye «ausyan di» ti go mî. ob gye: „ǂāse ts ai ai haiba ǀgao tsi hi ǂnara χû tsoa χân!“ ti go mî, tsi go: „aibe, ǀǀina ga tina?“ ti go mî; os gye: «ausyan di» ti go mî.

Ob gye damaroba haiba-go ǀgao tsi go χûna ǂnara tsoa. os gye go ekyai tsi dawona go mî sha nau ai. os gye dawona: „hiè, ǂnam ts ati si re?“

---

*) Der Erzähler ahmt hier das fauchende Schnauben des Tieres nach. Der Alte beachtet nicht das Schnauben des Tieres, läßt es [illegible]. Der Kleine erkennt die Gefahr, schweigt aber, um dem Vater damit einen Streich zu spielen.

**) Hier in ungebräuchlicher Form mit dem Demonstrativpronomen [illegible] und dem weiblichen Vokativsuffix gegeben, um auch damit die Respektlosigkeit des [illegible] [illegible] gegen ihre Eltern (die in dieser Erzählung gekennzeichnet werden soll) zum Ausdruck zu bringen.

Übersetzung von XX.

Der kleine Klippkaffer und seine Mutter.

(ǂōa gebären, gu Verb. part. reciproc., ra dual. masc-fem.)

Der kleine Klippkaffer war mit *(ǃkχā)* der Mutter *(ǃgūs)* gegangen *(ǃgūng, im pass. narr.)*, [Feldzwiebeln] zu graben *(kχao)*. Da trafen *(hō)* sie auf eine Hyäne *(ǂhirasa)* und die Frau *(tarasa)* steckte die Hyäne, die schlafen *(ǂom)* lag *(ǃgoe)*, fest ein *(ǂkχam)* in *(ǃna)* das Netz *(ǀūib, s. Beschreibung S. 243, Schnalzer daselbst verdruckt)* und trug *(ǃani)* [sie] fort.

Während sie nun gingen *(ǃgūngra go)* [fragte] der kleine Klippkaffer: „Mutter! *(aise)* mag *(ga, Verbalpart. hier des Potentialis)* das Hinterloch*) mein *(ti, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* sein?“ »[Das] fällt [nicht Kindern] zu *(di, Genit.-Part.)* [sondern] Vätern«**) [antwortet die Mutter]. Darauf er *(-b)*: „Mögen wohl die Füße *(ǂei)* [der Hyäne] mein *(tite = titi)* sein?“ Und sie antwortete: »[Die] gebühren Vätern.« Darauf er: „Gleich *(ǀâse)* werde *(ni)* ich *(-ta)* diesen *(nē)* Stock *(haiba)* da abschneiden *(ǃgao)* und [der Hyäne] das Hinterloch ausputzen!“***) und fuhr fort: „Mutter, mag die Leber *(aisa)* wohl mein sein?“ Sie aber entgegnete: »Die gebührt Vätern.«

Da schnitt der kleine Klippkaffer einen Stock ab und putzte [der Hyäne] das Ding, das Hinterloch aus. Da wurde sie wach *(ǂkχai)* und biß *(nā)* die Kaffernfrau *(damasa)* zwischen die Schultern *(ai in, ǂhu Loch, Vertiefung. ǂai zusammenkommen: Vertiefung wo, scil. die Schultern, zusammenkommen)*. Und die Kaffernfrau [rief der Hyäne in ihrer Angst zu]: „Du da *(hē, hier absichtlich verstümmelt aus nē pron. dem., ē Suff. d. comm. sing. 3. pers.)* warte *(ǂnam)* doch *(re)*, daß ich *(-ta)* dich *(si)* losmache *(ǂhī)*!“

---

*) ǂnoma: Der After und das Endstück des Mastdarmes eines frisch erlegten Tieres wird umgekrempelt und in der Aschenglut gebraten.

**) ǁaob Vater. Das Suffix χaa drückt nicht wie die Pluralendungen die Mehrzahl Gleichartiger, sondern die Gleichartigkeit einer Mehrzahl aus: aboχaa sind alle, die die Stellung eines Vaters haben. ǃkaoχaa alle Ahnen etc.

***) ǃkuru. Der Junge weiß, daß die Hyäne nicht tot ist, wie die Mutter irrtümlich glaubt, und sucht nun durch Drohungen etwas zu erreichen. Die Worte hī, χū und χūs, die letzteren unserem „Dingsda“ entsprechend, werden dem Klippkaffern als Unbeholfenheit des Ausdrucks in den Mund gelegt. Ein Hottentott würde nie so sprechen.

XXI.

Goru gui gye damaga.

Damagu χa i gye gye goru guihe tsî ǂari ǂkχaiga ǂgâhetsî gye ǂkχihe χâti tsîn ǂkχa.

Os gye ǂgâroua: „ǂurebe goran ao sida ǀhûb goran kχoma i tomana?“ i ra mî. os gye ǂgûsa: „nî χabe hoa tsêtse ra ǂkχî goran gum χabe o.“ i ra mî.

Tsîs gye sâgu hî hia sorese go ǂgâ tsîn gye kχoêna go som. ǂgu gye ǂkχî tsî kχoêna go ǂgam.

Übersetzung von XXI.

Die Klippkaffern, die sich in Krähen verwandeln.

Die Klippkaffern waren zu Krähen geworden (*gui, pass.*), und achdem (*-tsî, Part. d. perfec. praet., hinter ǂgâ, umbinden*) sie weiße ari) Tücher (*ǂkχaiga*) umgelegt hatten (*der weißen Halsbinde des Vogels ntsprechend*), kamen (*ǂkχî, i. pass. narr.*) sie mit (*ǂkχa*) Bogen (*kχâti*) nd allem (*-n, Pers.-Suff. comm. plur.*) an.

Da sagt das kleine Hottentotten-Mädchen (*ǂgûas Kind, -ro imin.*): „Ach (*ao*), was für (**ǂurebe*) Krähen sind das, die den Krähen nseres (*sida, pron. 1. pers. comm. plur. exclusivi, unter Weglassung d. Genitivpart. im Sinne des pron. poss. gebraucht*) Landes (*ǀhûb*) so gar icht (*toma, mit d. Suff. d. Subj., comm. plur.*) ähnlich sind?“ (*kχoma wie, scheinen*). Doch die Mutter (*ǂgûsa*) sagt: „Aber (*χabe*) hier (*nî, Dem.-Wurzel*) kommen ja (*gum … o*) doch alle (*hoa*) Tage (*tsêtse*) Krähen an.“

Und während (*hîa*) die Kaffern (*durch das Suff. d. 3. pers. plur. masc. -gu ausgedr.*) dasaßen (*sâ*), ging die Sonne (*sorese*) unter (*ǂgâ, erb.*), und die Menschen (*kχoêna, comm. plur., gemeint sind die Hottentotten*) schliefen (*som*). Die Kaffern aber kamen und töteten gam) sie.

XXII.

Daman ǂgaûs ai gye sari ǂkχî kχoêba.

Kχoêb χa i gye χou- daman ǂgaûs ai gye ǂkχîhe tsîb gye daruna uhe, ǀhana auhe, ti go hîhe. χabeb gye kχoên go som toa χabe ǂnîba, os *gye: „Atse, tarebe sabeba |hani au'si, durob nahi llite go hi o?" ti go mi. ob gye: „sahai ra ǁkhabe i χato gum aguni hi o." ti go mi.*

On gye igbasise go agui tsi: „ne aoba ti, ts ta horagu χüi ti ugö, skχam damaros gye." ti go mi. ob gye horagu χüi go ti ugö. os gye damaroes go ti os gye daman gaise: „titsats gum χabe: «skχam damaros gye, ta horagu χüi ao ugö» ti go mi o." ti mîsi damaroes go ti.

Übersetzung von XXII.

Der Mann, der in die Kaffernwerft spazieren *(tsari)* ging.

Ein Mann kam *(ûχyi, i. pass. narr.)* in *(tsi)* die Werft *(ugoâs)* der Dreck-Kaffern *(gun- daman, comm. plur.)*, und er bekam *(*zu schenken, passivisch)* ein Gericht Mäuse *(durunn, comm. plur., beliebte Speise der Bergdamara)* und bekam Hani-Zwiebeln, so wurde er bewirtet *(wurde ihm gemacht, hike)*. Aber obschon *(χabe)* die Leute schlafbereit *(tsum tsoa)* waren, blieb er dennoch sitzen *(*sahe)*.

Da fragte die Kaffernfrau *(durch d. Suf. -s ausgedrückt)*: „He du *(tit, Demonstr., -tse, bes. Form d. Suf. 2. pers. masc. sing.)*, was *(tareb, m. d. Suf. d. angered. Pers.)* sitzest du noch, nachdem *(-tsi, Endung d. partic. praet.)* ich *(tita)* dir doch *(o)* Feldzwiebeln gegeben, Mäuse *(comm. sing.)* gegeben, dich so bewirtet habe?" Und er antwortete: „Ei *(gum . . . o)*, mich gelüstet *(wörtl.: ich bin lauernd aguna, -si Adj.-Edg.)* nach *(χa, mit d. Pers.-Suf. d. Subj.)* dem, was im Sitzen *(sahai, adj.)* flach wird" *(ǁkhabe, pass., -i Suf. comm. sing.)*.

Da rief *(agui)* sie ihre Tochter und sagte: „Nimm *(ti)* diesen Mann *(aoba)*, und *(ti-)* du *(-ts, an den Mann gerichtet)* steck *(ugö und ti)* nicht *(tite)* das ganze *(*horagu = hoaragu)* Ding *(χüi, comm. sing.)* hinein, es ist ein junges *(skχam)* kleines *(-ro, Dim.)* Kaffernmädchen." Aber er steckte das ganze Ding hinein. Da weinte *(ti)* das Mädchen und das alte *(gai groß, m. d. Suf. d. zugehör. Subst., weil diesem nachgestellt)* Kaffernweib sagte: „Ich *(-ta)* habe dir *(tittsa)* ja *(gum . . . o)* doch gesagt: Jung ist das Kaffernmädchen, fahr *(ao werfen)* nicht mit dem ganzen Ding hinein!" Sprachs *(i. Part. praet.)* und nahm das Mädchen.

c) Aus dem Familien- und Hirtenleben.

Die Sage XXIII ist ein Lob der Gattenliebe, Sage XXIV gibt, nahmsweise in streng moralisierender Form, einen Einblick in die Pflichten der Kinder im Hause. Die Sage XXV ist vielleicht nur ein Fragment.

Die Sage vom verständigen Knaben, dessen sich hier der Büffel (Sage XXVI), dort die Kuh (XXVII) annimmt, und die beiden Sagen vom dummen Michel (XXVIII und XXIX) sind dem Hirtenleben entnommen.

XXIII.

‖Haruro gye kyolna.

Kyoab ga i gye kyolna gye ǀgamehe. tsis gye kyoё ǀgâgukya tsi kyois tsis ga, kyohra si ra somba ga, ra ǀgurakya ǃkya ‖haruna ra ǂaba. tsis gye go ǀguma doba hã ore ǀgã. tsikya gye kyoёkya ‖haruna go ǀguo ǀgâng ra gye kyolna ǀguma ǀgo go ǀgâng ǂkuena si ga. tsis gye si go ǂkuen os gye ǀgâtsingǂbena ǀnaya tsi kyois di saruna go ona. os gye: „ǀgâtsingǂbis, ǂnaki saruna!“ ti go mi. os gye ǀgâtsingǂbena: „hara ǃnasis, ǂana tsis ǀguisa ra hã?“ ti go mi. os go kyolna ǂkuen ǂnatsi: „saruna mã te ǀgâtsingǂbis!“ ti go mi. os gye go ǃkyoё- si tsi go si kyois go ore ǀgâba. os gye kyolna go tao tsi hais ǀna go ǀgã. tsib gye ǀgâtsingǂbena go ǀgamba ǂa‖ib turas di ǂnatsi.

Tsis gye ‖harun ǀgao to ǀgâng o ra ǃkyi tsi ǂoma ǀoma ǀoma, yabena ǀgona ǀoma tsi aki yoa tsi abasa ǂnuba tsi turana daiё ǂnaba tsi ra ǀgâng. os gye ǀgai.tsi turasa ǀgâab gaib ǀgo: „sa ‖harub ǀna ǀgã ǂis ǀguna ǀguё ǂis ǂnaba ra hã kyoё ǂoa,“ ti go mi. tsib ǀguё ǂkas gye go ǃkyi. tsis gye hã go ǂnã tsi aba go ǂi tsis to ǂnuba ǂkab gye go ǂora ai si. os gye go ǂkai- si ob gye go ǃkyё si os gye: „ǀgâtsingǂbis ǀgo ǀgâng ǂnas gye ǀgâtsingǂbena ǀgamtsi a ǂna ya te!“ tsib gye go ǃkyё si tsi ǂoa doba go si ǂi si tsib gye go si ǂi si.

Tsis hã ǂkara gye ǀgâtsingǂbis tsira go ǃkyi. os gye: „ǂi ǂna te!“ ti go mi. yaba gye kyoaё ǀkoa ǂi si ǂoma hã. tsib gye ǀnababa ǂi tsi go ǂoaya tsi go ǂnam si. os gye go ari ǀgona ǀguraba ya tsi: ǀgâtsingǂbeis, ǀgum ǀna ǂnaitsabais!“ ti go mi tsis gye si ǀguma ǀna go ǀgba. ob gye kyoёba turas ǂba go hã o turas ǂba go ǀgame.

Übersetzung von XXIII.

Die Leute, die Binsen suchen.

Ein Mann (*[illegible]*) hatte eine Frau genommen (*[illegible], i. fem. narr.*). Und der Mann nebst seinem Bruder (*[illegible] [illegible]*) und die Frau, die drei (*[illegible] und, mit d. Pron.-Suff. d. plur. comm.*) suchten (*[illegible] i. fem. narr.*), damit (*[illegible]*) das Paar (*[illegible] Menschen, dual. masc.-fem.*) sich (*-[illegible] objectivir. Part.*) [Hausmatten] nähen (*[illegible]*) solle (*[illegible]*), Binsen (*[illegible]*), mit (*[illegible]*) zwei (*-[illegible] suf. dual. masc.*) Tragochsen (*[illegible]-*) [ausziehend]. Und bei (*[illegible]*) dem Wasser (*[illegible]*) sattelten sie ab (*[illegible] lösen, [illegible] d. Rücken*). Dann gingen (*[illegible]*) die beiden Männer fort, Binsen zu schneiden (*[illegible]*), aber die Frau ging zum Wasser, um sich (*[illegible], Reflexivpart.*) zu waschen (*[illegible]*). Und als sie daran ging (*[illegible]*), sich zu waschen, da kam ein Froschweib (*[illegible]*) hervor (*[illegible], verb.*) und zog die Kleider (*[illegible], comm. plur.*) der (*[illegible] Genitivpart.*) Frau an (*[illegible], verb.*). Da sagte sie: „Frosch, leg hin (*[illegible], verb.*) die Kleider!" Aber der Frosch sagte: „Nein (*[illegible]*) Schwester (*[illegible] s. Familie S. [illegible]*), ich (*[illegible] Suff.*) tue (*[illegible]*) [sie ja] nur (*[illegible]*) anprobieren" (*[illegible] anziehen, [illegible] schmecken*). Und als (*[illegible] Part. d. perf. praes. hinter [illegible] aufhören*) die Frau sich fertig gewaschen hatte, sagte sie: „Gib (*[illegible]*) mir (*[illegible] Suff.*) die Kleider, Frosch!" Aber der entfloh (*[illegible]*) und geht hin (*[illegible]*), wo (*-[illegible]*) die Menschen abgesattelt haben. Die Frau aber schämte (*[illegible]*) sich und ging in (*[illegible]*) das Gebüsch (*[illegible]*) hinein (*[illegible], verb.*). Und der Mann (*durch d. Suff. -b ausgedrückt*) nahm das Froschweib zur Frau im Glauben (*[illegible] denken im Particip. praeter.*), es sei sein (*[illegible], pron. person. 3. pers. sing. masc., [illegible] Genitivpart.*) Weib (*[illegible]*).

Doch wenn (*[illegible]*) die Leute (*durch d. Suff. des comm. plur. -n ausgedr.*) nach den Binsen gingen (*[illegible] euphon. für [illegible]*), kommt (*[illegible]*) jene (*-s im [illegible], die rechtmäßige Frau*) und säubert (*[illegible] [illegible]*) die Hütte (*[illegible]*), säubert das Geschirr (*[illegible], comm. plur.*) und zermahlt (*[illegible]*) Buchu (*[illegible], comm. sing.*) und macht Butter (*[illegible], verb.*) [in der] Kalabas (*[illegible]*) und schenkt der [alten] Frau (*der Mutter ihres Mannes, die blind gedacht ist*) Milch (*[illegible], comm. sing.*) ein (*[illegible], -[illegible] objectivir. Part.*) und geht. Da sagte eines (*[illegible]*) Tages (*[illegible]*) die Alte zu ihrem großen (*[illegible]*) Sohn (*[illegible]*): „Versteck dich (*geh hinein*) in dieser (*[illegible]*)

Binsenmatte ([illegible]) und (*ī, mit dem Suff. d. 3. pers. sing. masc.*) lieg ([illegible]) darin ([illegible]) und sich zu ([illegible]), welcher Mensch (*kχoeb*) hier ([illegible]) umgeht" (*hā sein, bleiben*). Und während (*hīa führt, wie die Konjunktion o, sowohl den Vorder- als den Nachsatz ein und hat hier d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz*) er dalag, kam sie. Und sie ging (*hā*) daran, sich hinzusetzen ([illegible]), und nimmt die Kalabas, und während sie buttert ([illegible] — [illegible]), spuckte ([illegible]) er auf (*tsī*) sie (*[illegible] Suff.*), [um sich bemerkt zu machen]. Da entfloh ([illegible]) sie und er fing ([illegible]) sie, sie aber sagte: „Geh zum Froschweib, der du (*[illegible] pron. pers. masc.*) das Froschweib geheiratet (*[illegible] Partic. praeterit.*) hast und mich im Stich läßt!" ([illegible]). Doch er fing sie und will (*[illegible] daran gehen*) sie zur Hütte hinnehmen und will sie fassen.

Indessen kamen das Froschweib [und der Bruder des Mannes], die beiden an. Da sagte das Froschweib: „Nimm mich herunter!"*) ([illegible]). Jedoch niemand spricht ([illegible]) mit ([illegible]) ihr. Dann nahm er die Nilpferdpeitsche ([illegible]) und kam hervor (*[illegible], verb.*) und schlug ([illegible]) sie. Da sprang ([illegible]) sie herunter ([illegible]) vom (*γu*) Reitochsen und [rief]: „Ich (*-ta*) bin ein Frosch! Im Wasser rudere ([illegible]) ich!" So rief sie und sprang zum Wasser hinab (*[illegible], verb.*). Als aber der Mann seine (*[illegible] Stamm d. pron. possess., -ba Pers.-Suff. d. Besitzers*) Frau gefunden ([illegible]) hatte, heiratete er seine Frau [wieder].

XXIV.

Damaba gye [illegible] [illegible].

[illegible] i gye damab go [illegible] [illegible] ai hā a [illegible] o: „[illegible] [illegible] [illegible] ai [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!" ti go mi tsī [illegible] i ra [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ra [illegible].

[illegible] gye [illegible] [illegible]: „[illegible] [illegible] gye [illegible] [illegible]!" ti ra mi. ob gye: „[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ra mi, [illegible]."

[illegible] gye [illegible] [illegible] go [illegible] [illegible]. ob gye [illegible] [illegible] go o tsī [illegible] [illegible] a [illegible] o [illegible] [illegible] go [illegible]. [illegible] gye [illegible] go o damab [illegible] go mi. [illegible] gye go [illegible]: „[illegible] [illegible], ti [illegible] [illegible] tsī [illegible] [illegible] [illegible] te!" ti go mi. ob gye go [illegible] tsī [illegible] [illegible] [illegible]: „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] te!" ti go mi. os gye go [illegible] tsī si

---

*) Sie sitzt auf dem Reitochsen und verlangt [illegible] [illegible], heruntergehoben zu werden.

go ǀora tsi go ǃkyi ī. ob gye go ǃkyō si tsi go ǂkyom si ǂkyōgu ǃkya. tsi ǂgūmab ai go ao ǀaba si tsi go ǁgāng.

Tsîn gye kyain ǀkua go dai ī hā tsîra gye ǁîba ǂnamara go ī. on gye: „ǂnamarā ti ǂnamara, ǂgama ǀnomab ǂo ta gum tan-tan-tan malîhe hā o!“ ti go mî. ora gye ǂnamara: „sa ǁgāsa ta gum: »ǂgamā ǂurība te re«, ti go mî o“ tsi go ǁgāng.

Tsîra gye ǂgās di ǁgāra hā go ī. on gye: „nau gurare ti ǂnamas ǁgāra, ǂgama ǀnomabi ta gum tan-tan-tan malîhe hā o!“ ti go mî. ora gye: „sa ǁgāsa ta gum: »ǁgabība te, ǁîa ǂgamsa oa ǀna«, ti gyere mî o?“ ti mîtsi go ǁgāng.

Ora gye ǁgāra go ī hā. on gye: „nau gurare abozara, ǂgama ǀnomabi ta gum tan-tan-tan malîhe hā o!“ ti go mî. ora gye: „sa ǁgāsa ta gum: »omas ǀkaǂbeba te re«, ti gyere mî o?“ ti mîtsi go ǁgāng.

Oti gye ǁgāsate hā go ī. on gye: „nau guraso dādab ǀaso, ǂgama ǀnomabi ta gum tan-tan-tan malîhe hā o!“ ti go mî. oti gye: „sa ǁgāsa segiosm: »gai kyoiǂ ses re«, ti gyere mî o“ ti mîtsi go ǁgāng.

Okya gye ǁgāsakyo go ǃkyi. on gye: „nau gurakyo ti ǁgākyo, ǂgama ǀnomabi ta gum tan-tan-tan malîhe hā o!“ ti go mî. okya gye go ǃkyai tsi go si tsi ǂeǂa di tsaība go ao ǀaba tsib gye go ī oā si. tsikyo gye hais ǁgāb ai ǂnātsi arisa go ǀora si. tsi ǀora tsahes go on gye go ǁgāng.

Übersetzung von XXIV.

Das Mädchen, das dem Klippkaffern flucht.

Ein Mädchen *(ǁgās, mit dem alten Demonstr.-Suff. -i)* sagte zu einem Klippkaffern *(damab)*, als *(o)* er kam *(hā)*, sich vor *(ai)* die Tür *(ams)* der Hütte *(oms, fem.)* zu setzen *(sað)*: „Wie *(kyoma)* das Kalb *(tsaūb)*, das vor *(ais Gesicht)* der Hütte *(omi, masc.)* meiner Mutter *(ais)* steht *(mā)*, so unförmig lang *(*snama)* ist dein Schamglied!“ *(χāba)* *(*ā, Fluchpartikel)*. Und nimmt *(ū)* Asche *(tsaoba)* aus *(xu)* [der Feuerstelle] und bewirft *(tsoro, i. pass. nerv.)* ihn mit *(ǃkya)* Asche.

Da sagen die älteren *(gai groß, Adj. m. Pers.-Suff., weil dem Subst. nachgesetzt)* Mädchen: „Bedenke *(tan wissen, ni Fut. part.)*, daß das ein Erwachsener ist!“ *(großer Mensch kyoiǂ, comm. sing., m. d. Pers.-Suff. d. angered. Person, -s fem.)*. Der aber erwiderte: „Laß gut sein *(tsūχu,* *[illegible]*), aus (*[illegible]*) Torheit (*[illegible]* — *[illegible]*) redet sie so, darum (*[illegible]*) [daß sie laufen]."

Und am anderen (*[illegible]*) Morgen früh (*[illegible]*) gingen (*[illegible]*) die Mädchen (*durch d. Suff. d. 3. pers. plur. fem. -ti ausgedr.*) schwimmen (*[illegible]*). Als sie sich (*sen, Reflex.-Part.*) aber ausgezogen (*[illegible]*) hatten und ins (*[illegible]*) Wasser (*[illegible]*) heruntergegangen (*[illegible]*) waren, nahm (*[illegible]*) der Klippkaffer (*durch d. Pers.-Suff. -b, in [illegible] am Anf. d. Satzes ausgedrückt*) ihre (*ti Wurzel d. pron. poss. mit d. Pers.-Suff. d. Besitzerinnen -ti*) Kleider (*[illegible]*) weg. Und erst (*[illegible], m. d. Pers.-Suff. d. Obj.*) als sie herauskamen (*[illegible]*), sahen (*[illegible]*) sie den Kaffern. Da kamen (*[illegible]*) sie heran und sagten: „Mein Großvater (*ti [illegible], respektvolle Anrede*), gieb (*[illegible]*) mir (*ti, Suff.*) meinen besäumten*) (*[illegible], Attribut d. Hinterschurzes, der mit Perlketten verziert ist, vgl. S. [illegible]*) Hinterschurz (*[illegible]*) und meinen Vorschurz (*[illegible]*), das alles!" Und er gab es ihnen (*-ti, Suff.*), aber zu der (*-s, Pers.-Suff.*), die ihm (*[illegible], pron.*) geflucht (*[illegible] m. Pers.-Suff. d. Subj.*) hatte, sagte er: „Lauf erst (*[illegible]*) und (*ti, mit Pers.-Suff.*) pflücke (*[illegible], pflücken [illegible], m. d. objektiv. Part. -ba*) mir Dornen (*[illegible]*) bei dem Giraffenbaum (*[illegible]*), der dort (*[illegible]*) steht (*[illegible]*)!" Da lief sie und pflückte und kam (*[illegible]*) damit (*[illegible]*) an. Der Kaffer aber ergriff (*[illegible]*) sie (*si, Suff.*) und stach (*[illegible]*) ihr mit den Dornen [die Glieder so fest aneinander, daß sie sich nicht rühren konnte]. Dann hob (*[illegible] werfen, [illegible] aufsteigen*) er sie in den Giraffenbaum auf und ging fort.

Da kamen die Ihrigen (*[illegible]*) vorbei (*[illegible]*) gezogen (*[illegible]*), und erst kommen die beiden Großeltern (*[illegible]- — [illegible]-, ro Pers. Suff.*) vorbei. Da rief das Mädchen: „Meine Großeltern da (*[illegible] Demonstr.-Wurzel, -ro Suff. 2. pers. dual. masc.-fem.*), seht (*[illegible] - - - o, Interj.*), die Wurzel (*[illegible]*) des Giraffenbaums hält mich fest gefangen!"**) Doch die Großeltern antworteten: „Ich hatte dir (*[illegible], Suff.*) Mädchen doch gesagt: „Schenke (*[illegible], m. objektiv. Part. -ba*) mir bitte (*re, Optat.-Part.*) Wasser (*comm. sing.*) ein, [und du hast nicht gehört"]. So sagten sie und gingen weg.

---

*) Der Hinterschurz ist [illegible] mit Perlketten verziert.

**) *[illegible]* [illegible], *[illegible]* — wider Willen jemand festhalten. Dieses [illegible] Wort hörte ich auch in folgendem Zusammenhang: Ein Bote, der lange auf sich warten ließ, wurde mit den Worten empfangen: „*[illegible]* [illegible] 17" Dasselbe Wort wurde auf ein Hundepaar angewandt, das [illegible] in copula verhängt war.

Da kommen die beiden Bediensteten *(ǁgûra)* ihrer *(di, Genitiv-Part.)* Mutter *(ǁgûs)* vorbei, und das Mädchen rief: „Ihr Dienstleute meiner Mutter, die ihr da ankommt *(ǂgora)*, seht, die Wurzel des Giraffenbaums hält mich fest gefangen!" Doch die antworteten: „Hatte ich dir Mädchen nicht gesagt: Melk mir die Nachmilch *(ǂgubi, verb., mit objektiv. Partikel)*, laß *(ā und. imper.)* mich *(-te, Suff.)* Wasser hineingießen *(tsū, s. S. 238)*, [und du hast es nicht getan?]" Sagten es *(-di, Part. d. particip. praeter.)* und gingen.

Da kamen die Eltern *(ǁgûra)* vorbei, und das Mädchen rief: „Ehrwürdige Eltern *(ǁkhogara, dual. masc. fem.)*, die ihr da ankommt, seht, die Wurzel des Giraffenbaums hält mich fest gefangen!" Doch die antworteten: „Hatte ich dir Mädchen nicht gesagt: Mach mir doch die Hütte zurecht *(ǁhaika, verb.)*, [und du hast nicht gefolgt]!" Sagten es und gingen weg.

Da kamen die Schwestern vorbei, und das Mädchen rief: „Ihr *(-go, Suff. d. 2. pers. plur. fem.)* Kinder meines Vaters *(ǁûbeb)*, die ihr da ankommt, seht, die Wurzel des Giraffenbaumes hält mich fest gefangen!" Doch die antworteten: „Wir *(sag/e/m = sig/e/m, pron. 1. pers. fem. plur. exclusive)* hatten dir Mädchen doch gesagt: Wisse, daß es ein Erwachsener ist!" Sagten es und gingen.

Dann kamen ihre beiden *(-kha, Suff. 3. pers. dual. masc.)* Brüder, und sie rief: „Meine Brüder *(-kha, Suff. 2. pers. dual. masc., ǂgô- = ǂgâsa-)*, die ihr da ankommt, seht, die Wurzel des Giraffenbaumes hält mich fest gefangen!" Da eilten *(ǂkhoa)* sie herzu und kamen hin und hoben ihr *(si(e)s, pron. 3. pers. sing. fem., di, Gen.-Part.)* Kalb*) *(ǁnaiba)* hinauf, und das Kalb *(durch d. Pers.-Suff. -b in ǁaib ausgedr.)* holte das Mädchen herunter *(ā ūhā, verb.)*. Die Brüder aber setzten sich *(i. partic. praes.)* hinter *(im al, den Rücken (ǂgāb))* den Baum *(hais)*, und eine Hündin *(arise)* zog ihr die Dornen aus *(ǁora)*. Und als *(o, mit d. Pers.-Suff. d. Subjekts im Nachsatz, -n, comm. plur.)* ihr die Dornen fertig *(ǀom aufhören, i. pass., auf d. Mädchen bezogen, wie d. Suff. -s zeigt)* ausgezogen waren, gingen sie fort.

---

*) Die Brüder helfen ihrer Schwester nicht selbst, aus Schamgefühl, weil sie nackt ist. Daher auch die Mithilfe der Hündin.

XXV.

ǃGâukχa gye ǃgum kχoh.

ǃAïs χa gye χama gye ǃgamaba tsi gye gye sîba. ǃakχa gye ǃgâukχa gye ǃgâng ǂü/ǃs ǃga gye ǃgâng tsikχa gye gye sî. os gye oms ǃgâb ai gye ǃgui gaikχâ. tsikχa ǃnaba ǃgui-ǁka gye χama gye ǃkχi tsi gye ǃgamkχâ. os gye ǃkχinaus gye ǂâ: „ǃgammab ǃgâb ǃgâb, ǃaiba ǂnari ǂnamus ǂü/ǃs ǃgâkχa ǃgum!“

Übersetzung von XXV.

Das Weib, das ihre beiden Brüder tötet.

Das Feuer *(ǃaïs)* hatte *(gye gye, Verb.-Part. d. praet.)* den Löwen *(χama = χami, ǂi)* geheiratet *(ǃgama, passivisch)* und war mit ihm zu seiner Werft gezogen *(sî, verb.: Übersiedeln der jungen Frau vom Elternhaus zum Mann; wieder passivisch).* Da *(o mit d. Pers.-Suff. des Subjekts i. dual. masc. -kχa)* gingen *(ǃgâng)* die beiden Brüder *(ǃgâukχa)* [des Feuers] zu *(ǃga)* ihr *(ǂü/ǃs)* und kamen dahin *(sî).* Da ließ *(gui)* es *(-s Pers.-Suff. fem. sing., an o angehängt, weist auf das i. Hottent. weibliche Subjekt d. Satzes)* die beiden *-kχâ (Acc.)* hinter *(ai nach, ǃgâb Rücken)* der Hütte *(oms)* liegen *(ǃgui).* Und während *(ǁka)* sie da *(ǃnaba)* liegen, kam *(ǃkχi)* der Löwe und tötet *(ǃgam)* sie. Da weinte *(ǂâ)* das Perlhuhn *(ǃkχinaus)*: *„ǃgammab ǃgâb ǃgâb (Nachahmung des Rufes)*, die feurige *(ǃaiba)* Wolkentochter*) tötet ihre *(ǂü/ǃs, pron. pers. 3. pers. sing. fem., hier unter Weglassung der Genitivpartikel di im Sinne des pron. poss.)* Brüder!“

XXVI.

/Gâuas ǃkχa gye hâ i aχaba.

Aχab χa i gye ǃgâuas ǃkχa gye hâba i. tsîs gye gomateru ra ǃao o ǃnaû ǃnaûnaru ra ǂnaus ǃna ǂ hais ǃkχa ra ǂnaus hi tsîb gye daibs ta mâ hi o ǃkχuri dairos ǂnâbaba tsi ǃgama ra ǂnaû ǃnarababa tsîb gye ǃnaga ra ǃgui ǂnaus ai.

Ob gye ǃgôba ǃgui tsî: „ǁîs dobats gye ai, ǃnaûnats ga ǀâi o, ǃkχi, ǁîs ǁîs ǂâ mâ ǂai!“ ti go mî. tsîb gye ǃnaûnab go ǀâi o go si ǃgôb doba tsîb

---

*) Wörtlich: brennbare Jammer, Nebel Burris (s. S. 306). Andeutung des Blitzes, — einer der seltenen Fälle von Pathos im Hottentottischen.

gye ǃgũba ǀku ǀna go ǂgā gui bi. ǁîb gye go ǂgā ǁîi ǀōma go ǁ ǁî ǀkũ ǁkhus. ǁî go ǁnā ǁoraga; ǁî ǁnā ǁaub go o ǀama ǀama ǀdiun ǁî go ǂgā ǁ ǁî go ǀoaga ǁî ǂaokua ǁkhī go ǂura.

On gye ǃgũsama ǂgai ǁî ǃgũsaina: „ǃgãogu gye ai ai ǀkyab ǃkya ǃn gā ǁaraǂb ta ai ǃkyaiǁ!“ ǁaira gye go ǃgũing ǁî go ǀi ǂgãb ǃguman ǃgu ǀhaiǂ ǁnā ǀkhu. ǁîb gye ǁi ra go o ǁnãba go ǃkyao ǁîb go ǂgā ǁî ǀōma go ǁ ǁî go ǁnā ǁoraga; ǁî ǁnā ǁaub go o ǀama ǀama ǁî go ǂgā ǁ ǀdiun ǁî gye go ǀoaga. ǁaira gye go ǂura. ǁîb gye ǁi ra go o ǃgũsama go ǃgũsa gā mība: „ǃgãb ǀnoo ǂgā ǁî ra ǁā ǁai ai ǁkhaa ǁ ǀnai ǁî ǁnā ǁî ai,“ ti go mī.

Oh gye ǃgũba, ǃkyis go gumanga o, ama ǃkyao ǂgā ǁnā. ǁîb gye, ǁnaǂb ta ǃgũba ǀkhu: „ai ǃgũbats gye ai ǀnaa ǀun!“ ti ǁaub ǃnai ǂgu go mība. ob gye ǃgũba ǀayaba go mība: „sa ǃgũs gye: ǁaiu ǁîra ǀnaa ǀunko, ti go mī,“ ti ǀayaba go ǀhamba, „ǁîgyekyam gye ai ab ǀoë bē!“ ti go mī. ǀaikya gye ǁaikyaba go bē.

Tsi gye ǃgũba ǃgũiga ra ǃkyā ǀun. ǁîb gye ǁnā ǀhāis ra ǁ ǁîb gye ǁnā ǀhāiti ǃkya go gumina ǁama, gumaga ǁama, ti go bi. ǁî ǃgũba go ǁamaga ǁî ǂgãb di ǀkhu ǃkya ǁamaǀab ai ǀkhoa go ǁ. ǁîb gye ǃgũba ǃkyaba go ǃkyi ǂayǂb ǂōna ǁî gye go ǃgũing ǁî ǁamaga ǃkyais ǂōna.

On gye ǃgũsama bi go ǁama. ob gye ǀguina ǃgũbina ra ǂgun. on gye: „ǁarei ǀamais ǁîra go ǁama o ǁnāti ǀkhoa ra ǂgun?“ ti go mī. ob gye: „sas ǀgyere ǁîra di ǀkhoa ta ǀgum ǁara ǁama o!“ ti go mī. on gye go ǁnā ǃgũsab a ǃkyaiǁ.

Übersetzung von XXVI.

Der Knabe, der bei seiner Schwester wohnt.

Ein Knabe *(ǃkyab)* wohnte *(bi bleiben, i. pass. narr.)* bei *(ǃkya mit)* seiner Schwester *(ǃgũsama)*. Und wenn *(-)* sie *(-ra, Suff. 3. pers. dual. masc.-fem., dem Objekt angehängt)* die Kühe *(gumaba)* melken *(ǁao)*, schlägt *(ǁnau)* sie *(-a, Pers.-Suff. hinter ǁî am Anfang des Satzes)* ihn *(bi, Pers.-Suff.)* da *(ǁnā)* mit dem Stock *(ǁhaib)*, mit *(ǁ)* dem sie die Kälber *(ǁkhũna)* [von den Kühen] wegjagen *(ǁnau ǀam)*. Und wenn sie ihm Milch *(ǀdaib)* gibt *(ǁnā, ta = ra)*, bekommt er *(-b in ǁîb)* nur ein kleines *(ǃkyari)* Schlückchen Milch *(-ra, Dimin.)* eingeschenkt *(ǁnā, -ba objektivier. Partikel)*, und Wasser *(ǃguma)* wird aufgefüllt *(ǁoa)*, und draußen *(ǀaoga)* liegt *(ǃgoë)* er auf *(ai)* der Asche *(ǁkom)*.

Da sagte eines (*[illegible]*) Tages (*[illegible]*) der Bulle (*[illegible]*): „Zu (*[illegible]*, *mit d. Suff. 2. pers. masc. sing.*) mir (*[illegible]*, *pron.*) mußt (*[illegible]*, *Fut. part.*) du kommen (*[illegible]*), wenn du die Kälber hütest (*[illegible]*, *ga Part. d. potent.*), laß (*[illegible] und, imper.*) mich (*durch Suff. und pron. betont ausgedr.*) dir (*[illegible]*, *Suff.*) Kost (*[illegible]*) geben!" Und der Knabe ging (*[illegible]*), als er die Kälber hütete, zum Bullen. Und der Bulle hieß (*[illegible]*) ihn, in (*[illegible]*) einen seiner Füße (*[illegible]*, *sing.*) hineinzugehen (*[illegible]*). Da ging er hinein und fand (*[illegible] nehmen*) Kost (*[illegible]*, *comm. plur.*) und einen Topf (*[illegible]*), alles das (*[illegible] und, -na Suff. d. comm. plur.*). Dann kam er heraus (*[illegible], nicht [illegible]*), um zu kochen (*[illegible]*); und als er fertig (*[illegible] beendigen, [illegible] Pers.-Suff.*) gekocht hatte, reinigte (*[illegible]*) er den Topf und ging mit ihm hinein [in den Fuß des Bullen] und kam heraus (*[illegible], verb.*) und ging nach Hause (*[illegible], verb.*), nachdem (*-[illegible] Part. d. partic. praet. hinter [illegible]*) er die Kälber zusammengetrieben (*wörtl.: genommen*) hatte.

Aber die Schwester sagte eines Tages zu ihrer Tochter (*[illegible] — [illegible]*): „Du (*-s, Suff. 2. pers. sing. fem., hinter [illegible] gehen*) mußt einmal mit diesem (*[illegible]*) Knaben gehen, dann (*[illegible], m. Pers.-Suff.*) sieh zu (*[illegible]*), was (*[illegible], m. d. Pers.-Suff. d. Subj.*) er ißt!" (*[illegible], [illegible] — [illegible], [illegible], Part. d. indir. Frage*). Und die beiden gingen und kamen hin, als gerade (*[illegible]*) der Bulle unter (*[illegible]*) einem Giraffenbaum (*[illegible]*) im Schatten stand (*[illegible], das Schattensuchen des Viehes in den heißen Tagesstunden, [illegible] stehen*). Da zündete (*[illegible]*) der Knabe ein Feuer (*[illegible]*) an und ging [in den Fuß des Bullen], und nahm Kost und kam heraus, um zu kochen; und als er fertig gekocht hatte, reinigte er den Topf und ging mit ihm hinein und kam wieder heraus. Dann gingen die beiden heim. Und als die Tochter ankam, erzählte (*[illegible]*) sie ihrer Mutter (*[illegible]*): „Er geht in den Bullen hinein und Topf und Kost; das alles (*[illegible], *Copula bei Aufzählungen, s. S. 424 Anm.*) nimmt er heraus (*[illegible]*), und wenn er gekocht hat (*Particip.-Konstr.*), ißt er."

Als dann das Vieh (*[illegible]*, *comm. plur.*) [vom Feld] gekommen war, stand der Bulle hinter (*[illegible]*) der Hütte. Da sagte die Schwester, während der Bulle es hörte (*[illegible], m. Pers.-Suff.*): „Diesen Bullen mußt du (*-ts, Suff. d. angeredeten 2. pers. masc.*) totschießen (*[illegible]*)!" So sagte sie zu (*[illegible]*) ihrem (*[illegible] Wurzel d. pron. possess., -s Pers.-Suff. der Besitzerin*) Mann (*[illegible]*). Da sagte der Bulle dem Knaben: „Deine (*[illegible], Stamm d. 2. pers. d. pron. personale, unter Weg-*

lassung der Genitivpart. i. Sinne des fem. poss. gebraucht) Schwester hat gesagt: ich soll *(hā [illegible])* totgeschossen werden“, erzählte *([illegible])* er dem Knaben, „darum *(hīgye)* wollen *(ni, fut.)* wir *(-kχum, Suff. 1. pers. masc. dual)* heute Abend *(nē [illegible])* fliehen *(hē)*.“ Und des Nachts *(tsĩkχuba)* flohen die beiden *(-kχa, Suff. dual. masc.)*.

Der Bulle aber sticht *(ǀkχā)* Bullen tot. Und der Knabe nimmt dann die Ochsenschwänze *(ǀkhī, fem.)* da *(nū)*, und mit den Ochsenschwänzen kaufte *(ama)* er einen Wagen *(gūnine)*, kaufte Ochsen, so tat *(hī)* er. Dann verkaufte *(amaχa)* er den Bullen, und mit dem Erlös *(wörtl.: mit den Sachen, Waren, χūna, des d. Bullen)* erwarb *(ǀū)* er Waren zum Verkauf. Dann kam der Bulle wieder *(ǀkχuba)* zu ihm *(tre/ib, fem.)*, und sie gingen fort und verkauften bei den Leuten.

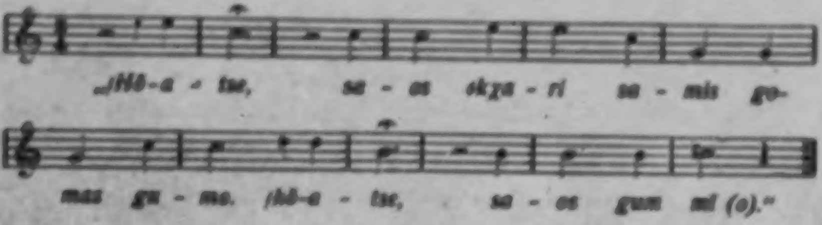
Da kam *(hā)* auch die Schwester, um zu kaufen. Doch er forderte *(ǀgum)* sehr *(-gai groß, -se Adv.-Edg.)* hoch *(ǀgaise)*. Darauf fragte sie: „Warum *(tare! ǀatta)* forderst du, wenn ich kaufe, bis zu *(gūse)* solcher *(nēti)* Höhe?“ Er aber antwortete: „Was *(χūna)* du *(ts, fem.)* mir angetan *(dī)* hattest, habe ich ja *(gum - - - o)* nicht *(tama)* vergessen *(ǀuru)*!“ Da wußte *(ǀan)* sie, daß *(ǀkχaib)* es der Bruder war *(wörtl.: ist, a)*.

XXVII.

Kχain doba gye ǀgoruhe aχab.

Taras χa i gye, daθhe i gye o, aχaba kχain doba gye ǀgoruhe tsī gomasa gye anχuhe aχab ai ā daisi ga.

On gye aχaba āb ǀna go than ǀgā tsī ǀgoanan ts ǀā o ǀharaba tanab āb ai ra tsoro. os gye gomasa:


„ǀHā-a - tse, sa - os ǀkχa - ri sa - mis go-
mas gu - mo. ǀhā-a - tse, sa - os gum ni (o).“

tsami ra ā.

On gye go daē χu bi gomasa ǀitsī. os gye gomasa go ǀkχoē oa tsī hā go χoro sui bi tsin gye go ǀgūng.

Tsĩn gye aχab di ǀgâkχa ǀguana ǀkhi hâkχa. ob gye ǂkχama go ǂkχoë ǀgâng. tsĩ go mû bi tsĩ ob go a ǀgûaba go mîba: „ǀguĩababa gye go hâ?" ti go mî. ob gye: „Aχî, ǂkχam [illegible] ǀgâng, ǂna gû [illegible] ǀguĩaba?" ti go mî.

Tsĩkχa gye go ǀgâng tsĩgo si. os gye gomama: „ǀhĩatse, sasa ǂkχari sami gomas gumo. ǀhĩatse, sasa gum mi o!" ti go ǂnai. ǂkχa gye go sau tsĩ gomana go mû ǀa tsĩ go ti bi tsĩ daiǃ go mû bi tsĩ [illegible] ai go [illegible] bi tsĩ go ǀuru ti bi.

Übersetzung von XXVII.

Der Knabe, der bei fremden Leuten zurückgelassen wird.

Eine Frau *(taras)* ließ, als *(o)* sie fortzog *(ǂhoe, i. pass. narr.)*, den Knaben *(aχaba)* bei [fremden] Leuten *(ǂkχoin, comm. plur.)* zurück *(ǀguru, i. pass. narr.)* und hinterließ *(ǂnâχa, i. pass. narr.)* eine Kuh *(gomasa)*, daß *(ga)* sie den Knaben mit Milch tränken *(ǀã trinken, dai saugen, -ǀai gibt d. Doppelverb. kausativen Sinn)* sollte *(ni, Fut.-Part.)*.

Die Leute aber gruben *(ǂhau, Leder zum Aufweichen in nassen Boden legen. ǀgã, auf. scil. die Erde werfen)* den Knaben in *(na)* ein Loch *(ǀâb)*, und wenn *(o)* sie Vieh *(ǀgoana, mit d. Pers.-Suff. d. Subjekts -n, comm. plur.)* schlachten *(ǂã)*, werfen *(ǀuru schütten)* sie den Mist der Därme *(ǀharaba)* auf *(ai)* seinen *(ǀâb)* Kopf *(ǀanaǂ)*. Da brüllt *(ǂã)* die Kuh: „Mein Hoab *(ǀhĩatse, Name d. Kindes. -tse, Suff. 2. pers. masc. sing., einer Vokativendung entsprechend)*, ich bin ja *(gumo)* die Kuh deiner Mutter *(sasa)* mit der kleinen *(ǂkχari)* Brust *(sami)*. Mein Hoab, deine Mutter sagt *(mi)* mir ja, [ich soll dich tränken]!" So brüllt sie.

Dann zogen die Leute fort und ließen *(χa)* ihn da, nachdem *(-tsĩ, Part. d. partic. praet., hinter ti nehmen)* sie die Kuh weggenommen hatten. Die Kuh aber eilte *(ǂkχoë)* zurück *(ǂoa umkehren)* und kam herzu *(hã, verb.)*, grub *(χoro)* ihn aus *(tsĩ)* und sie gingen fort.

Und die beiden Brüder *(ǀgâkχa, dual.)* des *(di, Genitivpart.)* Knaben waren gerade dabei *(hâ, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)*, das Vieh *(ǀgoana)* zu hüten *(ǀkhi)*, und der Jüngere war gegangen [die Ziegen] zurückzutreiben *(ǂkχoë)*. Da sah *(mû)* er den Knaben *(bi, Pers.-Suff. ǂâm)*, und als er zurückkam, erzählte *(mî sagen, -ba Obj.-Part.)* er dem Bruder: „Ich bin einem Gespenst *(ǀguĩaba)*, begegnet *(hô finden)*!"

Da sagte jener: „Komm (*ǁkχï*), laß (*ǃî*) uns (*-kχum, Suf. 1. pers. masc. dual*) doch (*ǂnui*) gehen, laß mich das Gespenst dort (*ǁnā*) sehen (*gū*)!"

Und die beiden gingen und kamen hin. Da sang (*ǂnaē*) die Kuh: „Mein Hoab, siehe ich bin die Kuh deiner Mutter mit der kleinen Brust! Mein Hoab, deine Mutter sagt mir ja, ich soll dich tränken!" Nun wußten (*ǂan*) sie Bescheid und erkannten (*ǁnā sehen, ǀū offen darlegen*) die Kuh und nahmen den Knaben und gaben ihm Milch (*ǀdaiǂ, comm. sing.*) und setzten (*ǂnāi*) ihn auf einen Ziegenbock (*ǀhǀirib*) und gingen mit (*ǀā*) ihm nach Haus (*ǃoms, verb.*).

XXVIII.

Kχoë ǁgâgukχa.

Kχoë ǁgâgukχa χa ī gye ǀguan χyare ǀkhā. ob gye guiba ǀgaus hā ǂkχami ǁkχa hia ǂkhā gye ha. ob gye ǀoreu ǀna ǂǀā ǁkχa ǀgaoχa hāab gye ǂoms ǂba go mā tsi: „ǀatsa ha?" ti go mī tsī ǀgui ǀgaoǂ go mā tsī go ǀgāng.

Tsī ǂkχaba go gun kχanigā, ob gye go mā ǂkχaba tsī: „ǀatsa, ti toma ǂǀā gye!" ti go mī tsī ǂkχaba ǀgaoǂ go mā hi tsī go ǀgāng.

Tsī ǂkχaba go gun kχanigā tsī: „ti toma ǂǀā ǀatsa ǀna mâba te?" ti mī tsī: „ǃā ǀoreu haas ǁkχa ǂhi oa?", ti go mī tsī go mā hi tsī go ǀgāng.

Tsī gye go sī tsīb gye: „mahan ǂūna hā?" ti go mī. ob gye: „ǀnā ǂnāba kχoëbats go mā tsa" ti go mī. ob gye: „ǀna gârets, ǀa toma gum χaba o!" ti mī tsī go ǀgāng. —

Ob gye kχoëb ǁkχai hia ǀgoana ǀgaoχa dom ǀna. tsīb gye kχoëba go ǁkχī tsī ti: „ǀaree ǀguats go ǀgaoχa dom ǀgoana?" ti go mī. ob gye: „ǀnā ǀgao tomas hā ǂǀa go ǀgaoχa dom, ǀnaota hā o!" ti go mī. ob gye: „ǀgui χūts di hā, haigye kχai ǂkχum ǁkχoë te!" ti go mī. —

Tsīkχa gye go ǀgâng tsī bārgu ǀgadi ai go sī.

Ob gye ǀnaiǂ χabas ǀna māǂ go mā tsī ǀoma go ǀgū. tsīs gye ǀnaoχa ǀgao toma go ī χabasa. ob gye ǀnāi ai go ǂnau ǀā sī tsīkχa gye go ǀgâng. —

O ī gye haina go ǂhe ǂhabasa. okχa gye kχoëna ǀgam tsī kχoën di marina ra ti kχoëgu go mā ǀgaoχa, tsī hais ai go ǀaba. tsīgu gye go ǁkχī tsī hais di somi ǀna go ǁkχī, ǀgāsigu ra ǂō hia, tsī hā go ǀgoë.

Oh gye go ǂkyam ǁaigu. ǁaga gye: „ǂkyâb go ǀgami mâ gye?“ ti mîhâ go ǂ. oh gye ǂkyaba go ǀgon. ǁaga gye: „ǂkyâb go ǀoâ a mâ gye?“ ti mîhâ go sâ.

Tsîga gye maribe ǂ mi tsî ǀgami ai ǀomâ tsî ra ǁgôn. oh gye ǁnama go ao mâ. ǁaga gye: „ǂkyâb go ǂkyam ai gye?“ ti mîhâ maribe ya tsî go ǂkyab-ai. okya gye ǀgônya tsî maribe ǂ tsî go ǀgông. —

Oh gye ǀgaiba ǀkhri ya ǀôma go ǀgông ǂ ǀgaiba: „ǁnama maribete ai mâ tsi?“ ti mîba tsî go ǀgông ǂ.

*Oh gye ǀgôngb**) go e: „ǀgôaraga to go hâ ora ai ǀgaiba ‹ǀgôra ǀgamb› tami gui tsî ǀgui maribe mâ, tsî ǀgam ǀoyâba ǀgam ǀoyâb maribe mâ, tsî ǁnama ǀoyâba ǁnama ǀoyâb maribe mâ, tsî haga ǀoyâb go ǂkyi a ǁga tami ai ǀôma ǂkya ai mûn!“ tami, tsî ǀôma gye kyba. oh gye hôga ya gye ǂkyâba.*

Übersetzung von XXVIII.

Die beiden Brüder.

Zwei Brüder *(khoib Mensch, ǃgâb Bruder, -gu Reziproz.-Part., die Zusammengehörigkeit ausdr., -kha dual. masc.)* **hüteten** *(ǀâi, 3. pers. masc.)* **einst** *(ǁgurub)* **das Vieh** *(ǀgoma, comm. plur.).* **Da [ging] der Ältere** *(ǀgaiba, d. große),* **während** *(khü)* **das Vieh bei** *(ǂkha mâ)* **dem Jüngeren** *(ǂkgami, der junge)* **blieb** *(hâ),* **Kost** *(ǀkhou, comm. plur.)* **zu suchen** *(ǀka).* **Und während er mit der Schüssel** *(ǀorob)* **voll** *(ǀoa)* **Speise auf dem Wege war** *(ǀgamga),* **sah** *(mû)* **er seinen** *(ǂi Wurzel d. pron. poss., -ba Pers.-Suf. d. Besitzers)* **Schatten** *(ǁomb)* **und sagte: „Was** *(*tab, abgek. aus tareb)* **suchst du** *(-ts, Suf.)*?“ **und gab** *(mâ)* **[dem Schatten] ein** *(ǀgui)* **Stück Fleisch** *(ǀgamî, comm. sing.)* **und ging** *(ǀgông).*

Und abermals *(ǂkyaba)* **drehte er sich um** *(bewegte er sich ganz, hinterwärts kyaugu).* **Da sah er wieder [seinen Schatten] und sagte: „He du!** *(tsi Demonstr.-Part., -ts Suf. 2. pers. masc. sing. vocat.)* **das ist nicht** *(ǁama)* **meine** *(ti)* **Kost!**“*) **Sprach's, gab ihm wieder ein Stück Fleisch und ging.**

Und abermals drehte er sich um und rief: „Um einer Kost willen *(*mâ),* **die nicht mein ist, läufst du mir** *(te, Suf.)* **beharrlich nach** *(ǀnao folgen, mâ stehen)!* **Nimm hin** *(ǂi)* **die Schüssel samt und**

---

*) wörtl. „Kann dir also eigentlich nichts davon abgeben.“

**) Das ng in *ǀgông* ist auszusprechen wie im Deutschen in „eng“, „Drang“ etc.

andere (*hoas gao-i*) und kehr um (*oa*)!“ So sagte er, gab ihm (*bi*, *Suff.*) die Schüssel hin und ging.

Dann kam (*hī*) er an und [der Bruder] sagte: „Wo (*maba*) ist die Kost?“ Und er antwortete: „Diesem Menschen da (*wörtl.: der da nikt, [illegible]*) habe ich (*-ta Suff.*) Alles (*[illegible]*) gegeben“. Da sagte der andere: „Du (*ts … ts, Pron.*) Dummkopf (*gūre, adj.*), es ist ja (*gum … o*) doch (*χuba*) dein (*sa*) Schatten!“ Sprachs und ging. —

Und während er fort war (*ǂkχai*), schnitt (*ǂguo*) der andere allem Vieh die Kehlen (*domi*) ab (*-χo*). Dann kam (*ǂkχi*) jener an und frug (*hī*): „Weshalb (*tare *ǂguo*) hast du dem Vieh die Kehlen abgeschnitten?“ Der aber antwortete: „Da (*o*, *m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz*) sie nicht stehen bleiben (*wörtl.: [illegible]*) wollten (*ǂgao*), habe ich ihnen die Kehlen abgeschnitten; ei (*o*), ich war müde (*ǂkau*) [und wollte nicht weiterlaufen]!“ Darauf der andere: „Da hast du etwas Schönes angerichtet (*wörtl.: ein großes Ding tust du da*)! Darum (**hoigye*) steh auf (*ǂkχai*) und (*ī*, *imperat.*) laß uns beide (*-kχum*) davonlaufen!“ (*ǂkχai und hī, verba*).

So gingen sie und kamen zur Werft (*ǂgadis*) der Buren. Da sah er Fett (*nuis*, *comm. sing.*) in (*na*) einem Gefäß (*χabas*) stehen und steckte (*ǂgā*) die Hand (*oma*, *euphon. Masc.-Endg.*) hinein; doch das Gefäß wollte es nicht geschehen (*ī*) lassen, daß sie wieder herauskam (*oaχa*). Da schlug (*ǂnau*) er es (*si*, *Suff. 3. pers. sing. fem.*) auf (*ai*) einem Stein (*ǀuis*) entzwei (*ǀā*, *verb.*). Dann gingen die beiden. —

Und sie kamen an einen Baum (*haise*, *wörtl.: ein Baum wurde gefaßt*), an einen breiten (*ǂhabesa*). Da sahen sie Männer ankommen (*ǂgoaχa*), die da Menschen töten (*ǂgam*) und das Geld (*marina*, *comm. plur.*) der Menschen nehmen. Da kletterten (*ǀaba*) sie auf den Baum. Jene aber kamen herzu, kamen in den Schatten (*hier masc.*) des (*di*, *Genitivpart.*) Baums, zum Sterben (*ǂō*, *verb.*) durstig (**ǂgā*, *verb.*, *-si Adj.-Endg.*), und legten sich hin (*kamen her hā*, *sich legen ǂgoë*).

Da pißte (*ǂkχam*) der Junge (*durch den Suff. -b anged.*) auf sie; die aber sagten: „Der Herr*) (*ǂkχūb*) hat uns (*gye*, *Suff. 1. pers. plur. masc.*) Wasser (*ǂgami*, *comm. sing.*) gegeben!“, und tranken (*ā*). Dann wiederum schiß (*χun*) er; die aber sagten: „Der Herr hat uns Speise gegeben!", und aßen (*ǂū*).

---

*) d. h. Gott. Der Erzähler ist mit dem Christentum in Berührung gekommen. Es handelt sich hier um eine Verspottung der Auffassung, daß alles Geschehen, auch das Widerwärtige, die Schickung eines gütigen Gottes sei. Auch der Zug, daß man die frommen Worte Raubmördern in den Mund legt, und endlich deren törichte Furcht unter der Maske der Frömmigkeit ist eine scharfe Satire.

Darnach ziehen sie das Geld hervor (*ǂui*), schütten (*ǂnāi setzen*) es auf Felle (*ǂgoati*) aus und zählen (*ǀgāu*) es. Da warf (*ǁa*) der Junge den Holzstumpf (*ǀnama*) herunter (*ǁnā fallen*); die aber riefen: „Der Herr stürzt (*ǃkχoa*) auf uns!", ließen das Geld im Stich (*χu, verl.*) und entflohen (*ǃkχoē-ai*). Nun stiegen die beiden herunter (*ǂgōaχu, verl.*), nahmen das Geld und gingen. —

Nun wurde dem Älteren von (*χū*) einem Buren geheißen (*ǂgai lassen*), zu gehen und eine Kalabas (*ǀhuba*) fortzubringen. „Drei (*ǀnona*) Geldstücke (*fem. plur.*) werde ich (*-ta*) dir (*ǂts*) geben" wurde ihm gesagt, und er ging damit (*ǃi*) ab.

Und als er ging, sagte er [zu sich selbet]: „Wenn (*a*) ich einmal (*ga, Potentialis*) Söhnchen (*ǀgōab, -ro Demin.*) bekomme (*hō*), will ich den einen (*ǀguiba*) den „Erstgeborenen" (*ǂgūro d. erste*) nennen (*ǀon: se*) und ihm ein Geldstück geben, und dem Zweiten (*gam ǁe/iba*) das zweite Geldstück geben, und dem Dritten das dritte Geldstück geben; und sollte ein Vierter (*haga ǁe/ib*) kommen, dann werde ich ihn so — *der Erzähler macht eine heftige Abwehrbewegung* — mit dieser Kalabas zum Teufel jagen (*ǂnaa wegschleudern, ǂgō scheuchen*)!" So [sprach er].

Da zerbrach (*ǃkχōa*) die Kalabas, er aber wurde von den Buren gefangen (*ǃkχō*).

XXIX.

ǀGoana gyere ǀāi kχoē ǀgāgukχa.

Kχoē ǀgāgukχa χa i gye ǀkhān ǀgoana gyere ǀāibe. ob gye gaiba ǀgui tsē biriti ra ǀguē o: „tita ra ǀgoa" ti mītsi ra ǀgaoχa dom. ob gye ǀkχama: „ǀā ǂāti ra o χabe ti ra mī biriti gum χabe o!" tib ta mī ǀkhā go ǀgaoχa dom tsabe. tsikχa gye ǂgana ǁ tsī go ǀgāng.

Tsī bīrgu doba go ai. ogu gye raisiba tsoro χa tsī go ǂā kχai gaikχā. tsikχa gye ra sā ǀǀali gye ǀuri gorate go ǀkχi tsī go sā kχai haikχā, tsis gye go toa ǂhōaa.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ob gye ǀaob gye ǀgame kχois ǃba: „ǀgūng ǂts ǀaob ǂgaus ai si ti ǁaaa ǁba te!" ti go mī.

Tsīb gye go sī ǀaob ǀkχai hĩa tsī go tē. os gye: „ǀāse nī·ǀkχī" ti go mī. ob gye: „mabas ǁ(e)īb di ǀgaisa ǂnū?" ti go mī. os gye: „ǃūs ai ǂnõa ǀgaisaī" ti go mī.

Ob gye hāb go ǀaoba o go ǂgoberu-gai tsī ǃūs ai go doẽ ǃaba tsī ǀgais āba go ǀgom ǂai tsī kχoẽsa ūtsī go ǁaru.

Übersetzung von XXIX.

Die beiden Brüder, die das Vieh hüteten.

Zwei Brüder hüteten *(ǃūi, i. pass. narr.)* das Vieh *(ǀgoana)* weißer Menschen *(ǀhũn, comm. plur.)*. Und eines Tages *(ǀgui tsẽ)*, als *(o)* die Ziegen *(biriti, fem.)* stöhnten *(ǃgaẽ)*, sagte *(im Particip. praet.)* der Ältere *(gaiba, groß)*: „Sie verkünden mir *(tita)* Tod" *(*ǀgoia, verb.)*, und schnitt *(ǃgaoχa)* ihnen die Kehle *(domi)* ab. Doch der Jüngere *(ǂkχama)* sagte: „Ach *(o)*, sie *(-ti, Pers.-Suff.)* sind dickvoll *(ǁā)* gefressen *(ǃū grasen)*, darum sagen ja *(gum - - - o)* doch die Ziegen so!"; aber während *(hĩa)* er so *(ti, m. d. Per.-Suff. d. Subj.)* sprach, war jener schon fertig *(ǀoa, i. pass. narr.)* mit dem Kehleabschneiden. Da nahmen *(ū)* sie das Fleisch *(ǁgana)* und gingen davon *(ǃgũng)*.

Und sie kamen *(sī)* zu *(doba)* Buren. Die aber schütteten *(ǀsoro)* Reis aus *(χu)* und hießen *(gai)* den beiden *(-kχā, Suff., Dat.-Acc.)* ihn auflesen *(sā kχai)*. Doch während *(hĩa hat d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz)* sie auflasen, kamen *(ǀkχī)* weiße *(ǃuri)* Krähen *(gorate)* und halfen *(hui)* ihnen auflesen, und der Sack *(ǁhōsa)* wurde voll *(ǀoa fertig werden)*. —

Hier brach der Erzähler ab und fuhr ohne ersichtlichen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden fort:

Da sagte der Vater *(ība)* des Mädchens *(kχoīs)*, das die Schlange *(ǀaob)* zur Frau genommen *(ǃgame)* hatte: „Lauf und *(ẽ, m. d. Pers.-Suff. d. 2. pers. masc. sing.)* geh zur Werft *(ǁgaūs)* der Schlange, mein *(ti)* Kind *(ōasa)* mir *(te, Suff.)* zu holen!" *(ūba)*.

Und der kam hin zur Zeit, als die Schlange fort war *(ǀkχai)*, und befragte *(ǀẽ)* [das Mädchen]. Das sagte: „Gleich *(ǀāse)* wird *(nī)* sie kommen!" Dann fragte er: „Wo *(maba, m. Pers.-Suff.)* sitzt *(ǂnū)* ihre *(ǁ(e)īb, pron. pers., dī, Genitivpart.)* Stärke *(ǀgaisa)*?" „In *(ai)* der Stirn *(ǃūs)* sitzt *(ǂnõa)* ihre *(ī, ursp. verb.: gehören, jetzt Possessivendung)* Stärke", antwortete das Mädchen.

Und als die Schlange kam *(hũ, m. Pers.-Suff.)*, verwandelte er sich *(gui, verb.)* in eine Ameise *(ǂgoberu-b)* und kletterte *(doë wandern, ǀaba aufsteigen)* auf ihre Stirn und sog *(ǀgom)* ihre *(ũ, Wurzel d. pron. poss., -ba Pers.-Suff. d. Besitzers)* Kraft aus *(ǂui)*, nahm (*im part. praet.*) das Mädchen und ging heim *(ǁaru)*.

d) Haitsiaibeb-Mythen.

Hai·tsiai-bena wird von den Hottentotten der Sagenkreis des Helden der Vorzeit gennant, dem sie noch vor wenigen Jahrzehnten [66]) in entlegenen Gebieten Grabhügel errichteten (vgl. Totenbräuche, S. 317) in Gestalt von Steinhaufen, auf denen der Vorbeiwandernde einen Stein oder Zweig niederlegte, in der Hoffnung, daß er dafür guten Weg und Wasser fände.

Wenn die Annahme sich bestätigen sollte, daß die Hottentotten später den Haitsiaibeb als Mond an den Himmel versetzten [70]), dann wäre auch der Mond-Mythus (Sage XXX) diesem Sagenkreis einzufügen. Der Wortlaut, in dem ich ihn erzählen hörte, weicht von dem, den Th. Hahn mitteilt, darin ab, daß die Laus, die dort vom Hasen abgefangen wird, fehlt.

Man hat versucht, eine Sagenfigur, die der Hottentott *tsũǁgoab* nennt, als Ausdruck einer Gottesahnung zu deuten: Mit „Der mühsam *(tsũǀ)* zu Bittende *(ǁgoa)*" übersetzt Kroenlein [71]) diesen vermeintlichen hottentottischen Gottesbegriff. Eine solche Ableitung ist meiner Überzeugung nach sprachlich unzulässig. Denn der erste Wortstamm lautet, wie ich mich immer wieder überzeugt habe, nicht *tsũǀ*, sondern *tsũǀ*, wie er in *tsuǀi·* = verwunden wiederkehrt. Ältere Autoren haben in der Tat nicht *tsũǁgoab*, sondern *tsuiǁgoab* gehört und aufgezeichnet. Da bei der Bildung zusammengesetzter Wörter der Stärkeakzent, der dem isolierten Einzelwort eigen war, zu Gunsten des neuen Wortakzents häufig verloren geht (s. S. 362), so ist nicht zu entscheiden, ob der zweite Stamm unseres Wortes *ǁgoa·* = „bitten" oder *ǁgo-as* = „Knie" lautet. Die letztere Auffassung ist aber nach dem, was über die Bedeutung von *tsũǀ* feststeht, bei weitem die wahrscheinlichste. Ich glaube, daß in diesem Punkte dem Sprachforscher Kroenlein der Missionar Kroenlein in den Nacken geschlagen hat, und schließe mich auf Grund meiner Aufnahmen der Ableitung Th. Hahn's an, dem *tsũǁgoab* so viel wie „Wundknie" bedeutet: Bezeichnung eines Helden, der im Kampf am Knie verwundet wurde. Ob dieser Held, wie vermutet wird, mit dem oben genannten Haitsiaibeb identisch ist, ist eine andere Frage.

Bei der hohen Verehrung, die den Ahnen gezollt wird, ist es erklärlich, daß der Hottentott beim Namen des „Wundknies" schwört: *„tsũ·ǀǁgoa-ao!"*

Auch den Ausruf des Erstaunens, unserem „ach Gott!“ entsprechend, *„tsū·ǁgoatse!“* habe ich oft gehört.

Als Feind der Menschen figuriert in der Sage XXXI eine Gestalt, die mir die Hottentotten als **ǂgā·ǂgori·b* bezeichneten, weil er einst die Menschen steil *(*ǂgā!, verb.)* herab in eine Grube kopfüber gestürzt *(ǂgori·)* habe, bis ihm der Schakal das Handwerk legte. Der Unhold ersteht dann vom Tode und rühmt sich seiner Unsterblichkeit. Ich vermute aber, daß die von Bleek mitgeteilte Lesart (in der Haitsiaibeb als der Retter und der Unsterbliche figuriert) die ursprünglichere ist, daß mir also nur noch verschwommene Erinnerungen an den fast schon vergessenen Sagenkreis des Haitsiaibeb zu Ohren gekommen sind.

Den „Herabstürzer“ selbst hörte ich in der Sage nur „*ǀU·ǂriseb*'s Vater“ genannt werden. Sein eigener Name begegnete mir aber einmal in einer Redensart, mit der sich ein Hottentott gegen eine harte Anrempelung verwahrte: *„ǂgāǂgoribits ga goma a ǂhaimrihe!“* „Möchtest du doch vom Herabstürzer umgestoßen werden!“ (das Schluß-*i* in *ǂgoribits* ist = *χa* = von, *-ts* = du, *ga* ist Potentialpart., *goma* gibt dem Fluch den Charakter eines Auftrags an den Unhold, *a* ist Präsenspartikel, **ǂhaim* = umstoßen, *-ri* soviel wie „an“ in anstoßen, *he* Passivpartikel).

XXX.

ǁKχāb tsī ǀōas tsīra.

ǁKχāb ˉχa i gye ǀōasa gye sīhe: „kχoïna mība ēn tita ra hī kχomi ǁō ǀgā“ tumi ǀōasa gye sīhe.

Os gye ǀōasa: „ti ǂnaob ta hī kχ(o)mi goma ǁō ǀgā!“ tsī gye mī o aχagu χa: „tareē tis ta mī?“ os gye: „tita ra hī kχomi goma ǁō ǂgōro-a-mū“ gye mī.

Tsī gye ǂaru tsī gye sī. ob gye ǁkχāba gye tē si; os gye kχom ǀoma hā, ǂhumis go ǀkχaiē ǂantsī. ob gye ǁkχāba gye ǂnau ǂari am sī.

Übersetzung von XXX.

Der Mond und der Hase.

Der Mond *(ǁkχāb)* schickte *(sī, wohl im pass. narr., s. S. 392, χa Demonstr.-Part., i Hilfszeitwort, gye gye Verbalpart. d. praeter.)* den Hasen *(ǀōasa, fem.)* fort: „Melde *(mī sprechen, -ba hebt eine Beziehung zum*

Objekt hervor: melden) den Menschen *(kχoïna, comm. plur.)*, sie sollen *(ē und, imperativisch, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. -n, comm. plur.)*, gleich wie *(kχomi)* ich *(tiita)* tue *(hî, -ra Verbalpart. d. fortschr. Handlung)*, vergehen *(ǁō)* [und] wiedererscheinen *(ǃgū)*!“ So *(tumi)* wurde dem Hasen aufgetragen *(sîhe, hier wohl echtes pass.)*.

Und *(o, mit dem weibl. Pers.-Suff.)* der Hase [sagte]: „Wie mein *(ti)* Großvater *(ǁnaob, respektvolle Bezeichnung des Mondes)* tut *(ta euphon. für ra)*, so vergeht [und] erscheint [auch Ihr] wieder *(Imperativ)*! Das ist mein Auftrag *(goma, Interjektion)*.“ Als *(o)* er aber *(tsî mit Pers.-Suff.)* [so] sprach *(mî)*, da [riefen] die Knaben: „**Was** *(tare)* redest *(ta euphon. für ra)* du *(-s in tis)* da *(ti so)*?“ Da sagte der Hase *(durch das s in os angedeutet)*: „Wie ich t[illegible] — so lautet mein Auftrag — so sollt [auch Ihr] glotzäugig sterben!“*)

Dann geht er nach Hause *(ǁaru, verb.)* und kommt *(sî)* [zum Mond]. Und der Mond fragte *(tē)* ihn *(si, Pers.-Suff.)*; er aber schweigt *(spricht kχom, nicht toma)*, wohl wissend *(ǂan, tsî Verb.-Part. des Particip. praeteriti)*, daß *(ǀkχaiē)* er gelogen *(ǂhumi, mit Pers.-Suff. des Subj.)* hatte *(go, Verb.-Part. des praet.)*. Da zerschlug *(ǂnau schlagen, ǂari bersten)* ihm der Mond den Mund *(ams)***).

XXXI.

ǀUriseb ǁba.

ǀUriseb ǁîb χa î gye āba kχaohe tsî kχoëna ǃaëba ǃaëre gaihe tsî āb ǀna aoënâhe tsî ra ǀkχā ǂhubihe, tsî kχoëî ra ǃkχî o āba ra ǀkχoë ǁnamibe ūî tsî ra ǂhā ǃgāî āb ǀna.

Ob gye ǃgui tsē ǃgiriba ǁnuiba ǂkχau ǃā ǃāsentsî go ǃkχî, tsîkχa gye go ǀkχoë ǁnamibe, tsîb gye go ǂhā ǃgiriba tsî ǁkχanu tsî go ǁnâ ǁgona tsî go kχau. tsîb gye ǃgāiba go ǁaru.

Ob gye ǁō tsî gye ǃgā tsîb gye ǁnaina ra ǂā tsî: „ǀuriseb î ǁkχō te re! ǁnaigu gaigu ǀna ǁkχō te re!“ ti ra mî tsî: „ǀuriseb ǁîa ǁō gyeta, ǁōtsî gye ǃgāta!“, ti ra mî.

---

*) Der Hase richtet also, von den Knaben, die auf ihn einreden, verschüchtert, das Gegenteil dessen aus, was ihm der Mond aufgetragen hatte: Wie der Mond untergeht, so sollen auch die Menschen sterben.

ǂgôb — Stier, *ro* ist Diminutivpart., *a* Hilfszeitwort, *mû* — sehen. *ǂgôro-a-mû* bezeichnet den starren Blick des Toten. Analoge Wortbildungen sind: *tsû-a-mû* — schläfrig, *ǂhoo-a-mû* — blauäugig, *ǀguro-a-mû* mit eingefallenen Augen usw.

**) Seitdem haben die Hasen ihre „Hasenscharte“ in der Oberlippe.

Übersetzung von XXXI.

Uriseb's Vater.

Uriseb's Vater *(īb)* gräbt *(kχao. i. pass. narr.)* eine Grube *(ãba)* und läßt *(gai, i. pass. narr.)* die Leute *(kχoëna)* Feuerholz *(ǀaëba)* suchen *(-re ergänzt den Stamm zum Verb.)* und wirft *(ao)* sie in *(ǃna)* die Grube herunter *(ǁnā)* und steckt *(ǃkχā)* sie in Brand *(ǂhubi anzünden, i. pass. narr.)*. Und wenn *(ō)* ein Mensch kommt *(ǀkχī)*, jagt *(ǀkχoë)* er mit *(ū)* ihm (*durch d. Pers.-Suff. d. 3. pers. comm. sing. -ī ausgedrückt*) rund um *(ǁnamibe, verb.)* die Grube und stößt *(ǂhā)* ihn in die Grube hinein *(ǂgā hineinstecken)*.

Aber eines Tages *(gui tsē)* kam der Schakal, nachdem *(tsī, Part. d. partic. praet.)* er sich *(-sen, Reflexiv-Part.)* mit Schmalz *(ǁnuiba)* beschmiert *(ǂkχau)* und naß gemacht *(ǀā ǀā)* hatte; und die beiden *(-kχā, Suff. dual. masc.)* jagten im Kreise umher. Da stieß jener den Schakal, glitt aber ab *(ǂkχanu)* und fiel *(ǁnā)* [selbst] herunter *(ǂgona)* und verbrannte *(kχau)*. Dann ging der Schakal nach Haus *(ǁaru, verb.)*.

Jener aber kommt um *(ǁō)* und lebt wieder auf *(ǃgā)* und ißt *(ǂū)* vom Nais-Busch und [singt]: „Begrabt *(ǁkχō)* mich *(te, Suff.)* doch *(re)*, mich, Uriseb's Vater (*hier ohne Pers.-Suff.*)! Begrabt mich in großen *(gai, m. d. Pers.-Suff. d. zugehörigen Subst., weil nachgestellt)* Nais-Büschen!“ „Ich *(-ta, Suff.)*, Uriseb's Vater, bin umgekommen, [aber obschon] umgekommen, bin ich lebendig!“

e) Tiersagen.

Der Glaube, daß gewisse Menschen die Fähigkeit haben, im Schlafe sich in Tiere zu verwandeln, als solche unerkannt herumzuschweifen und ihnen sonst Verborgenes zu beobachten, ist nicht selten anzutreffen.

Die Fähigkeit, beliebige Tier- und Menschengestalt anzunehmen, besitzt auch das Fabelwesen, das die Hottentotten *ǁgaũa·b* nennen. Sie stellen es sich in Menschengestalt vor, als hautüberzogenes Gerippe mit armlangen Füßen. „So schnell wie eine Flamme aus der glimmenden Asche aufflackert und erlischt“, so schnell tritt, wie mir ein Knabe sagte, das Wesen des Nachts in eine Hütte und raubt ein Kind. Es eilt mit ihm in eine Höhle, die es in lockeren Boden gegraben hat, und reitet auf seiner Beute, bis sie im Staub erstickt ist. Tagsüber kann der *ǁgaũa·b* auch Tiergestalt annehmen. Ein solcher Klippbock, Schakal oder was es sonst sein mag, flieht nicht, denn er ist unverletzlich. In Menschengestalt erscheint das Wesen dem Menschen nur von fern, da er trotz aller Verkappung an seinen Gesichtszügen erkannt werden würde.

Der Schwerpunkt der hottentottischen Tiersagen liegt aber nicht in diesen willkürlichen, mit dem Tierreich nur lose verknüpften Phantasien, sondern liegt in der individuell scharf durchgeführten Charakteristik der Tiere und in der Übertragung der hier gezeichneten Züge auf menschliche Typen. Weil sich der Hottentott in diesen Tierbildern als feiner Beobachter seiner selbst zu erkennen gibt —, weil er in der Art, wie er die Erzählung auslaufen läßt, seiner moralischen Wertschätzung der einzelnen Typen klaren Ausdruck gibt —, weil er sich endlich hier aus keinerlei ängstlichen oder utilitarischen Rücksichten zu verkappen braucht —, deshalb sehe ich in diesen Sagen den reinsten Spiegel seines innersten Wesens.

Unter den Tieren, hinter deren Worten und Handlungen der Hottentott sich selbst versteckt, nimmt der Schakal eine hervorragende Stellung ein. Allen anderen an Klugheit überlegen, treibt er mit dem Stärksten wie mit dem Schwächsten sein überlegenes Spiel. Als Sinnbild der Dummheit wird ihm die Hyäne gegenübergestellt, mit ihr darf er sich jeden schlechten Witz (Sage XXXII und XXXIII), auch Betrug (XXXIV) erlauben, soweit der Übergriff nicht gegen Pietätsgefühle, die auch dem Blöden zugebilligt werden, verstößt (XXXV).

Die Hinterlist des Schakals wird besonders da mit Erfolg gekrönt, wo sie mit persönlichem Mut verknüpft ist (XXXVI) oder mit der Feigheit des Gegners (XXXVII und XXXVIII), hier des verhaßten Leoparden oder des harmloseren Pavians, geschickt rechnet. Wo die Beschränktheit des Gegners mit Habsucht gepaart ist, wie in dem Abenteuer des Schakals mit den Buren (XXXIX), läßt man den schlauen Fuchs im letzten Moment noch glücklich sich aus der Schlinge ziehen. Wo in Unentschlossenheit (XL) oder in schlecht angebrachter Milde halbe Maßregeln angewandt werden (wie es vom Missionar in Sage XLI erzählt wird), schenkt man dem Schakal die Strafe selbst für Betrug, Mord und Diebstahl. Aber man gönnt dem alten Spitzbuben auch einmal eine Tracht Prügel, wenn er in Vorwitz und Eitelkeit sich an das Erdmännchen heranmacht (XLII) oder wenn er der Flamingofamilie gegenüber allzu selbstherrlich auftritt (XLIII).

Der Schakal hat uneingeschränkt die Sympathie des Hottentotten, wo er als der Verfolgte der Übermacht des Stärkeren (des Löwen) sich zu entziehen weiß (XLIV u. XLV); noch mehr da, wo er sich für persönlich erlittene Unbill rächt (XLVI); am meisten da, wo er gleichzeitig als Rächer und Wohltäter aller Schwachen die Gewaltherrschaft des Stärkeren bricht (XLVII).

Von der humorvollen Seite wird die Schlauheit des Schakals angesehen, wo er als Schiedsrichter und Befreier zugleich der Schlange und dem Stachelschwein eine Lehre gibt (XLVIII).

Als Don Juan tritt der Schakal mit wechselndem Glück auf: mit Erfolg in der schlüpfrigen Sage XLIX, als der Hereingefallene in der Sage L, wo er sich in die Sonne verliebt.

Nächst dem Schakal ist der Löwe in den Sagen am schärfsten charakterisiert und vermenschlicht. Er wird überall mit Haß oder Spott überschüttet. Verhaßt ist er seiner Roheit wegen, die ihn zum Mörder seiner eigenen Kinder aus der Straußenehe macht (LI), und seiner Gewalttätigkeit wegen, die selbst dem friedlichen Pavian die Nachbarschaft verleidet (LII). Seine Strafe ereilt ihn dafür um so leichter, je mehr er sich über die anderen erhaben dünkt: selbst die kleine Aro-Eidechse führt ihn an der Nase herum (LIII). Dabei ist er so lüstern, daß er sich nicht scheut, Krankheit zu simulieren, um die Masseuse zu vergewaltigen (LIV).

Auf seine Macht ist er lächerlich eingebildet, hält sich für unüberwindbar. Vom Straußen (LV) und selbst von der kleinen Steenbock-Antilope (LVI) muß er sich eines Besseren belehren lassen. Seine Anmaßung zahlt ihm der Silberschakal so gründlich heim, daß seiner Scheinauktorität schließlich aller Nimbus genommen wird (LVII).

Das Thema vom Triumph der List und Geschicklichkeit des Schwachen über die plumpe Übermacht des Stärkeren wiederholt sich in den Hottentotten-Sagen in immer neuen Variationen und Tierbildern. Eine der besten Sagen, die uns nach den verschiedensten Richtungen hin tiefe Einblicke in das Gemütsleben der Hottentotten gibt, ist die Sage LVIII, die von der Fliege und dem Elefanten handelt. Wie ferner sich das Erdmännchen der Tyrannei des Dickhäuters entledigt, wird bei aller Vermenschlichung der Verhältnisse doch eng im Anschluß an die Lebensweise des Tierchens erzählt (LIX).

Wie im Vorhergehenden die Fliege und das Erdmännchen, so spielt in den beiden folgenden Sagen ein etwa amselgroßer Vogel, *gū·/tsi/ha·mabes* genannt, die Rolle der schwachen, aber ihrer Klugheit wegen im Kampfe überlegenen Partei. Hier befreit das Tierchen, das in der Gestalt eines jungen geweckten Mädchens auftritt, sich und die Seinen von der Plage der **Riesenschlange** (LX), dort rettet ihre Aufmerksamkeit und List die Mädchen vor den Mordplänen des **Honigdachses** und seiner Kumpane, die nach der brummenden Riedmusik des **Mistkäfers** mit jenen zu Tanze gehen (LXI).

So hilft auch der **Schildkröte** eine einfache (ähnlich ja auch von unserem Swinegel dem Hasen gegenüber angewandte) List zum Sieg im Wettlauf über den Strauß (LXII). Selbst die Riesen-Antilope, das **Eland**, muß seinen Hochmut der Schildkröte mit dem Leben bezahlen (LXIII). Daß in die Hände des Schwachen oft eine wichtige Entscheidung oder Wendung gelegt ist, kehrt, wie in den Bergdamara-Abenteuern, so auch in der LXIV. Sage wieder.

Den Schluß mögen vier Sagen bilden, die teils plump-naiv, teils mit etwas mehr Aufbietung von Phantasie, lediglich als Illustration gewisser Eigentümlichkeiten im Äußeren oder in der Naturgeschichte einiger Tiere (**Zebra, Leguan, Payian** etc.) aufzufassen sind (Sage LXV bis LXVIII).

Um Erklärungen in den Übersetzungen zu sparen, seien hier die **Tiere, die in den Sagen figurieren** (die nur beiläufig erwähnten, selbst nicht handelnden, eingeklammert) kurz und meist in vereinfachter Schreibweise zusammengestellt. Im Register am Schluß des Buches ist zu finden, in welchen Sagen die einzelnen Tiere auftreten.

1. *Elephas africanus (Blumenb.)*, der Elefant, *ǂkχoab.*
2. *Giraffa capensis (Lesson)*, die Giraffe, *ǃnaib.*
(3.) *Procavia (Hyrax) capensis (Pall.)*, der Klippdachs, *ǀaūb.*
4. *Taurotragus oryx (Pall.)*, die Eland-Antilope, *ǃkχans.*
(5.) *Antidorcas euchore Zimmerm.*, der Springbock, *ǁgūb.* Sagenname: *ǂhāēb.*
6. *Rhaphiceros campestris (Thunberg)*, der Steenbock, *ǃaris.*
(7.) *Ovis aries L. platyura*, das Fettschwanzschaf, *gub.*
8. *Bos taurus L.*, das Hausrind, *gomab.*
9. *Equus zebra L.*, das Zebra, *ǃgoreb.*
(10.) *Equus caballus L.*, das Pferd, *hāb.*
11. *Felis leo L.*, der Löwe, *χami.* Sagenname: *gaiǃgāba* d. h. „Großrücken".
12. *Felis pardus L.*, der Leopard, *ǀgarub.*
13. *Canis mesomelas Schrbr.*, der Schakal, *ǀgīrib.* Von der Hyäne der Sage seines gelben Pelzes wegen „mein Bruder Fahl", *ti ǃgā ǀhaisetse,* angeredet. Das Schakal-Kind hat in der Sage den Eigennamen *ūsgyeb.*

14. _Hyaena brunnea Thunberg_, die braune Hyäne, _ǂhīras_ (speziell *_ǂnābe ǂhīras_), vom Schakal der Sage ihrer Haltung beim Laufen wegen „meine Schwester Spitzlauf“, _ti ǃgâ ǂgôbese_, genannt.

15. _Vulpes chama (A. Smith.)_, der Silberschakal, _ǀkχamab_, Jägername: *_ǂgaihetoma-b_ (s. S. 283), rätselhafter Sagenname: *_hoagye-ǃgâ-hâkχoīsôab_, d. h. der Sohn _(ôab)_ der Schwester _(ǃgâs, kχois_ Weib_)_ aller _(hoa)_ [Menschen] _(gye_ und _hâ_ Verbalpartikel_)_

16. _Felis caffra Desm._, die Wildkatze, _ǀhôab_.

17. _Mellivora ratel (Sparrm.)_, der Honigdachs, _ǀharebab_.

18. _Cynictis penicillata (G. Cuv.)_, die Mierkatze, das Erdmännchen, _ǁēb_ (speziell: *_ǃuriǁēb._)

(19.) _Canis familiaris L._, der Haushund, _arib_.

20. _Hystrix africae-australis (Peters)_, das Stachelschwein, _ǃnoab_.

21. _Lepus_, der Hase (s. S. 285), _ǃôas_.

22. _Papio porcarius (Boddaert)_, der Pavian, _ǀnērab_.

---

23. _Struthio australis L._° der Strauß, _ǀamib_. Rätselhafte Sagennamen: _hubais_ und _hingatu-bus_. Eigenname des Straußenkindes der Sage: _batsibab_.

24. _Saxicola pileata (Gm.), Kochlar_, *_gùcsinǀhamabes_.

(25.) _Numida spec._, das Perlhuhn, _ǀkχinas_.

26. _Phoenicopterus_, der Flamingo, _fala-migob_ (entlehnter Name, wie es scheint auch auf einen Reiher des Binnenlandes angewandt)

27. _Gallus domesticus Boiss_, das Haushuhn, _hūnors_ (entlehnt).

28. _Corvus scapulatus Daud._, Weißkrähe, _gorab_ oder _ǃuri gorab_.

---

29. _Python sebae_, die Riesenschlange, *_gaiǀaob_. Die Rudimente der hinteren Extremitäten dieses Tieres sehen die Hottentotten für Hoden an und nennen daher die Riesenschlange auch *_goǀma-ǂkχa-raseb_, d. h. „der mit den Ochsenhoden“. Alte Leute hörte ich die Riesenschlange *_ǃga-ǀnigyenǃgūǀb_ nennen, weil das Tier sein Opfer erdrückt _(ǃgaǀni)_ und weil ihm die „Hoden“ hinten wie ein Schurz _(ǃgūǀb)_ anhängen.

30. _Psammophis notostictus Peters_, die Schippschlange, _sanugyeô-aseb_.

31. _Varanus spec._, der Leguan, _ǃnoǀnâ-b_, *_ǁnareb_ im Bergdamaradialekt.

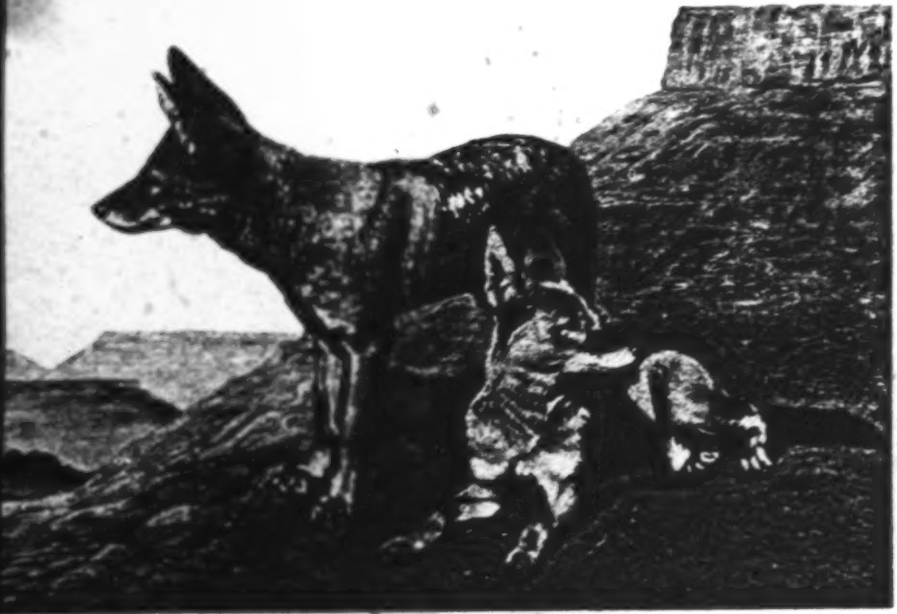
32. *Agama spec. (A. atra Daud.* oder *A. planiceps Peters)*, Aro-Eidechse, *ǀaro-b.*

33. Eine der Gattung *Scapteira* verwandte Lacertide, *ǀgabestau-b.*

34. *Pelomedusa galeata (Schoepff)*, eine in schlammigem Wasser lebende und wohl daher übelriechende Schildkröte. Allgemeine Bezeichnung für Schildkröte ist *ǁkχuri-b.*

---

35. *Batrachia anura* verschiedener Gattungen, soweit sie unter den Sammelbegriff Frosch, *ǂgū-ǃtsiǁgū-ǀbes*, fallen.



Canis mesomelas Schrbr., der *ǀgī-rib* genannte Schakal.

36. *Muscidae* verschiedener Gattungen, soweit sie unter den Sammelbegriff Fliege, *ǀgina-s*, fallen.

37. *Orthoptera* verschiedener Gattungen, soweit sie unter den Sammelbegriff Heuschrecke, **ǂnāiǀauts*, fallen; ihrer Hüpfbewegungen wegen werden die Heuschrecken mit einem Mädchen verglichen, das tanzt *(ǂnāi)* und rast *(*ǀaui)*.

38. *Orthoptera* aus den Familien der *Hetrodidae* und *Stenopelmatidae;* zu letzteren gehört die *ǀkχu·nitsiǁkχu·meb*, d. h. „Völlerbauch", genannte *Maxentius*-Art.

39. *Coprophage Lamellicornier* aus der Gruppe der *Scarabaeinae*, Arten von „Mistkäfern". Der Mistkäfer wird *χau·tsiǁga·ǀmabeb* genannt, nach seinen Wühlbewegungen im Mist: Er schmiegt sich dem Mist *(χaub)* so an, wie man sich nachts dicht an das Feuer legt *(*ǁgaǀma·)*. Sein brummender Flügelton wird in der Sage dem Baß der Riedpfeifen verglichen. In der Sage figuriert der Mistkäfer unter dem Namen *ǂanagyeǂgaieb*.

(40.) *Formicidae*, Ameisen, *ǂgoberu·gu*.

XXXII.

ǂGoberugu gomara gye ū ǀgīrib tsī ǂhīras tsīra.

ǂHīras tsī ǀgīrib tsīra χa i gye ǀgoana ra ǃūihe tsīra gye ǁkχūti doba go sī tsī hairana go hare.

Os gye: „ti ǃgā ǀhaisetse, ǀgoana gò re!" ti ra mī. ob gye ra go tsī: „ǃhaū ǁgoē" ti ra mī, bēn hā ǀgoana χabe. tsīb gye: „ti ǃgā ǂgōbese, tita go ǂaī χūē ǂaīs go?" ti go mī. os gye: „ǂaīla go", ti go mī. ob gye: „hām goman χa ōa ē ǃgūng ǂāgu!" ti go mī.

Tsīra gye go ǃgūng tsī ǃuri gomas tsī ǂnū gomas ra tsīra go hō. ob gye ǀgīriba: „ǃuris gye tisa", ti go mī, os gye ǂhīrasa: „ǂnūs gye tisa", ti go mi, tsīra gye go ǂā. tsī ǂhīrasa ǀā kχōra ǃna a ǃgū ǂnūihe tsī a saīhe tsī gauga āba χorohetsī āb ǃna ra tsorohe. tsī ǂhīrasa ǀhai ǁganrora tsī ǀūb tsīna ra māhe. os gye: „ti ǃgā ǀhaisetse, taēī χa ǁnāti tsā ǁnūiē?" ti go mī. ob gye: „kχa ti ǃgāse, ǁnaū ǃā tomata hā ǁnūi i gye" ti go mī.

Tsī gye ǂgoberuga go mū ǃgoaχa tsī āb ǃna sī go ǂgā. tsīgu gye go ǀkχī tsī go mū gomara di kχōkχa tsī haiti ǀkχa go ǂnau si. os gye: „ti ǃgū ǀhaisetse, ǂnau-ǀkχā ǃgaī te toma i tsīts ga χaē-ǀkχā ǃgaī te o!" tsīs gye ǁhūsa go nā ǁhū tsī go mū ǂgoberugu a ǃkχaiē, tsī go ǁhai-nī.

Tsīb gye ǀgīriba ǂaros ǃna ǃharisen tsī ǃkχoē-nī ìs go hā o go ǂgai si tsīs gye go ǀkχī. ob gye: „tita tsīn gum goro ǂnauhe o!" ti go mī ǂāba ǂχoro mūtsī.

Tsī gye ǁ(e)īra gye go ǃgūng tsī hāna go hō. ob gye ǂkχam hāba ǁommi ǁgoē hīa go ǂnūi ǃao ǃhaūb ǀkχa tsī ǂhīrasa go ǃgai ǂnūi tsī ǁ(e)ība gai hāba go ǃkχō tsī ǂhīrasa: „sasa kχoīn ǀkχaiba ū ǃgabi!" ti go mī, „ēta *tiia kχoēn hāba ū ǃgabi!“ ti gō mī tsī go bē. tsīs gye ǂhīrasa ǂkχam hāb χa hān di ǃharab ǃna sī go uri ūhe. tsīs gye go ǃkχōhe tsī ǂnauhe tsī go ǃgūng gaihe.*

Übersetzung von XXXII.

Der Schakal und die Hyäne, die zwei Kühe der Ameisen wegnehmen.

Die Hyäne und der Schakal hüteten *(ǀūi, i. pass. narr.)* das Vieh *(ǃgoana, comm. plur.)*. Und sie kamen *(sī)* an *(doba)* Dornbäume *(ǁkχūti)* und suchten sich *(hare)* Hairaharz. Da sagte die Hyäne: „Mein Bruder Fahl, sieh *(gō)* doch *(re)* nach dem Vieh!“ Da sieht der Schakal zu und sagt: „Es liegt *(ǁgoē)* im Schatten beisammen“ *(ǃhaū, verb.: Zusammenkommen des Schatten suchenden Viehs in den heißen Tagesstunden)*. So sagte er, obwohl *(χabe)* das Vieh fortgelaufen *(bē, m. d. Pers.-Suff. d. comm. plur.)* war, und fuhr fort*): „Meine Schwester Spitzlauf, hattest du *(-s weibl. Pers.-Suff. hinter taī denken)* im Sinne, was ich im Sinne hatte?“ Und die Hyäne antwortete: „Ich hatte es im Sinn.“ Darauf der Schakal: „Laßt *(hā)* uns *(-m, entstanden aus im, Suff. 1. pers. dual. masc.-fem.)* denn das Vieh suchen *(ōa)* und *(ē)* weggehen, miteinander *(-gu)* zu schlachten *(ǂā)***)!“

Dann gingen die beiden und fanden eine weiße *(ǃuri)* und eine schwarze *(ǂnū)* Kuh. Da sagte der Schakal: „Die weiße ist mein“ *(ti, Stamm d. 1. pers. d. pron. pers., -sa Adj.-Endg.)*, und die Hyäne sagte: „Die schwarze ist mein“; dann schlachteten die beiden. Nun legte *(ǂnūi, i. pass. narr.)* der Schakal die Hyäne unter *(ǀgū zudecken)* die nassen *(ǀā)* Felle***) *(kχōra, dual. fem.)*, kochte *(sai, i. pass. narr.)* [das Fleisch aus] und schüttete *(tsoro, pass. narr.)*, nachdem *(tsī Verb.-Part. des particip. praeteriti hinter χorohe)* er ein Loch *(āb)* gegraben *(χoro, i. pass. narr.)* hatte, die Fettstücken *(gauga, masc. plur.)* in *(ǃna)* das

---

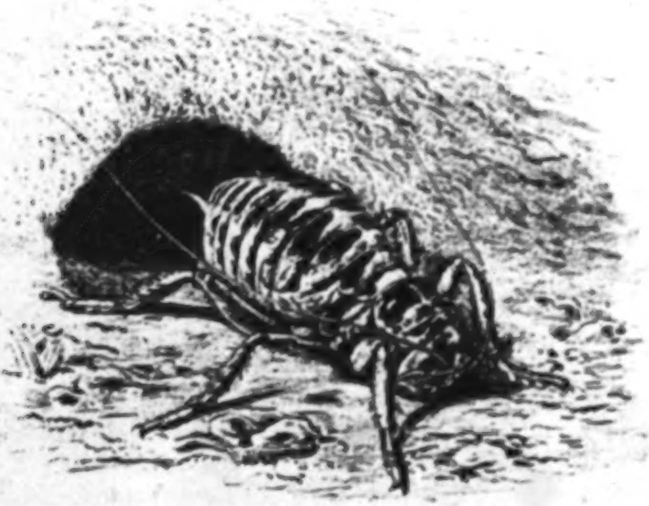
*) Dieses Zwiegespräch (vgl. Sage XXXV), in welchem zwei Halunken, jeder mit derselben Schlechtigkeit im Sinn, gegenseitig sich vorsichtig sondieren, ohne sich doch zunächst etwas vergeben zu wollen, ist charakteristisch für den verschlagenen Charakter des Hottentotten.

**) *ǂagu* hat auch die Bedeutung „einen Hochzeitsbraten schlachten“. In diesem Sinne ist das Wort auch hier zu verstehen; die später folgende Aufforderung der Hyäne zum Coitus knüpft daran an. Der Schakal tritt in den Sagen stets als Mann, die Hyäne mit wenigen Ausnahmen (z. B. in Sage XXXIV, wo sie als dummer Bräutigam figuriert) als Weib auf.

***) Nachdem er ihr eingeredet hatte, sie sei krank und müsse sich deshalb der üblichen Felleinwickelung (s. Kapitel Medizin, S. 223) unterziehen.

Loch [um sie zu unterschlagen]. Dann gibt *(mā, s. pass. narr.)* er der Hyäne zwei kleine magere *(ǀhai fahl, saftlos)* Fleischstückchen *(ǁgani Fleisch, -ro Dimin., -ra dual. fem.)* und Pisse *(ǀūb)*. Da sagte sie: „Mein Bruder Fahl, nach *(χa von)* was *(*taĕī = tareē)* schmeckt *(tsā)* denn das Schmalzzeug *(ǁnūiĕ, comm. sing.)* so?“ *(ǁnūti)*. Darauf der Schakal: „Ach *(kχa)* meine Schwester, ich *(-ta)* verstehe *(ǁnūū hören, ǃā offen darlegen)* nicht *(toma)*, was es mit dem Schmalz ist!“

Jetzt sah der Schakal die Ameisen *(ǂgoberugu)* herankommen*) und schlüpfte *(sī gehen, ǂgū hineingehen)* in das Loch. Da kamen sie und sahen die Häute der beiden Kühe und schlugen *(ǂnau)* die Hyäne *(si, Suff.)* mit *(ǀkχa)* Stöcken *(haiti)*. Da rief sie: „Bruder Fahl, meinen Leib *(ǀkχū)* schlagen, tut mir *(te Suff.)* nicht gut! *(ǃgai,*



Maxentius Stal spec., aff. pinguis Wlk. ♀ (Stenopelmatide) $^{9}/_{10}$ nat. Gr.

---

*) Mit dem Viehraub des Schakals und der Hyäne bringen die Hottentotten die Gestalt eines Geradflüglers, den sie *ǀkχū-nitsiǁkχū-meb* nennen, in Zusammenhang: Als die Ameisen den Diebstahl bemerkten, riefen sie alle streitbaren Männer zur Verfolgung zusammen. Die Heuschrecke aber erwiderte: *„ñĕta ra hā tsī ǀgōan doba ǁhao dain χa ra ā!“* „Ich bleibe hier und trinke bei den Kindern von der Milch der Blumenzeit!“ (Zeit der besten Weide). Zur Strafe dafür ist sie so unmäßig dick geworden, daß sie als „Völlerbauch“ (**ǀkχuni* = im Übermaß trinken, *ǁkχums* = Bauch) bis zum heutigen Tage nur mühsam im Sande kriechen (s. Figur) oder auf den Dornbaum klettern kann.

verb.), aber vögeln *(χūē, Coitus vollziehen)* magst *(gū, Part. de potent., -ts Suff. masc.)* du meinen Leib, ja *(o, Interj.)* das ist mir angenehm!" Dann biß *(nā)* sie ein Loch *(ǂhūsa)* durch *(ǂhū durchlochen)* [die Häute] und sah nun, daß *(ǀkχaiē)* es die Ameisen waren *(wörtl.: sind a)*, und entfloh *(ǂhai-nī)*.

Der Schakal aber ritzte sich selbst *(ǀhari etw. auftrennen, -sen Refl.-part.)* im Rasenkibusch *(*ǂaros)*, und als *(o)* die Hyäne vorbei- *(ī, verb., mit Pers.-Suff.)* eilte, rief *(ǂgai)* er sie, und sie kam. Darauf der Schakal: „Ja *(gum - - - o)*, ich *(tīta, pron.)* bin auch *(tsī und, m. d. Pers.-Suff. d. comm. plur.)* geschlagen worden!" So sagte er, nachdem *(-tsī, Part. d. partic. praet., hinter mū, Augen)* er die Augen mit Speichel *(ǂāba)* eingeschmiert *(ǂχoro)* hatte*).

Dann gingen die beiden *(ǁ(e)īra, Pron. 3. pers. dual. masc.-fem.)* und trafen *(hō)* auf Pferde *(hāna, comm. plur.)*. Und das junge *(ǂkχam)* Pferd machte der Schakal mit dem Riemen *(ǀhaūb)* fest *(*ǂnūi ǀao, den Nacken setzen)*, während es dalag *(ǁgoē)* und schlief *(ǁom, mit d. seltenen Suff. d. 3. pers. masc. sing. -mi)*, und packte *(ǀgui binden, ǂnūi setzen)* die Hyäne darauf. Er selbst *(ǁ(e)ība, Pron. pers.)* aber fing *(ǀkχō)* das große *(gui)* Pferd und sagte zur Hyäne: „Du *(sasa, Pron.)* reitest *(ǀgabi)* dahin *(ū längs)*, wo keine Menschen *(kχoīn, comm. plur.)* sind *(der Relativsatz ist im Hott. substantivisch ausgedr. durch ǃkχaīa = nichts, mit angehängtem Suff. d. 3. pers. masc. sing. -ba)*. Laß *(ē)* mich *(-ta Suff. und tīta pron.)* dahin reiten, wo Menschen sind!" *(ebenfalls substantiv. ausgedrückt durch Anhängen d. Pers.-Suff. an das Verb. hā = sein)*. Sprach's und lief weg. Die Hyäne aber wurde von *(χē)* dem jungen Pferd in den Pferde-Kraal *(ǀharab)* abgesetzt *(wörtl.: ham sī, mit ū, gesprungen uri, worden -he pass.)*. Da wurde sie gefangen und geprügelt und fortgejagt *(geheißen gaihe, zu gehen)*.

XXXIII.

ǂHīras tsī ǃgīrib tsīra ǃnanuga gye uri ǀgāra.

ǂHīras tsī ǃgīrib tsīra χa ī gye ǀaub ǀna ra hā hīa ǃnanuga go ǂhao. ob gye: „ti ǀgā ǂgōbese, ǁnāgu gye gauga go ǃkχī, hūgyem uri ǀgā!" ti go mī. tsīb gye: „tīta gye aibe nī uri ēs ēχase ǂhē te, tīta tsīn nī ēχase ǂhē sī χūīgye!" ti go mī.

---

*) Um Tränen vorzutäuschen.

Tsīb gye go uri os gye go ēχase ǂhē bi. tsīs gye ǂhīrasa go uri. ob gye hās go ǁgoasi: „ǀī, ǁnam, ǁkχūī go ǀkχā te hūgye!“ ti go mī. tsīs gye go ǁnā ǂhīrasa tsī ǀgobus ǀna go ǀoē.

Tsēs gye ǂhīrasa ǀgarusa ǀnūsa.

Übersetzung von XXXIII.

Die Hyäne und der Schakal springen hinter den Wolken her.

Als einst *(hīa)* die Hyäne und der Schakal, die beiden *(tsīra)* im *(ǀna)* Feld *(ǀaub)* waren, kamen Wolken *(ǀnanuga)* auf *(ǁhao, verb.)*. Da sagte der Schakal: „Meine Schwester Spitzlauf (*s. S. 454*), dort *(ǁnā, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. 1. masc. plur.)* sind Fettballen *(gauga, masc. plur.)* erschienen *(ǀkχī)*, darum *(*hūgye, mit d. Pers.-Suff. -m, 1. pers. dual. masc.-fem.)* laß uns hinterher *(ǀgū)* springen *(uri)*!“ So sagte er und fuhr fort: „Ich *(tīta, Pron.)* werde *(nī)* zuerst *(aibe)* springen, und *(ē, m. d. Pers.-Suff. d. angered. Person)* du fängst *(*ǂhē)* mich *(te, Suff.)* hübsch *(ēχase, Adv.)* auf, denn *(χūigye)* dann will ich dich hübsch auffangen!“

Dann sprang er, und sie fing ihn gut auf. Dann sprang die Hyäne. Als *(ǁgoasi)* sie aber herunterkam *(hā)*, rief der Schakal: „O weh! *(ǀī, Interj.)* warte: *(ǁnam)* ein Dorn *(ǁkχūī, comm. sing.)* hat mich gestochen *(ǀkχā)*, darum [warte]!“ Da fiel *(ǁnā)* die Hyäne zu Boden und verrenkte *(ǀoē)* sich im Hüftgelenk *(ǀgobus)*.

Seit dem Tag *(tsēs)* ist die Hyäne stummelbeinig*) *(ǀgarusa, adj., ǀnūsa Bein)*.

XXXIV.

ǂHīrab hīa gye ǀgameba.

ǂHīrab χa i gye gye ǀgōasa ǁganhe tsī ǁgan ǀoahe i gye o gomate go ōahe ǀgūsā ūhe nīte. tsī gye gomate ǀkχa ǀgoaχa hīakχa gye go ǀhao ǀgīrib tsīkχa. „maīts garu ū gomana?“ — „ǀgameb ātab ǀgaota garu ū gomati gumo!“ ti go mī. ob gye: „tsī hoa ǀnanite ra ǂāhe?“ tumi go tē, ob gye: „a“ tumi go ǀeream. ob gye ǀgīriba: „ǀgūngta nī tsī ǁnā ǀgūǂāb goman χa sī nī ō!“ ti go mī, tsīkχa gye go ǀgūng.

---

*) Verfolgt man die Spur einer flüchtigen Hyäne, so sieht man zuweilen, daß das Tier mit dem linken Hinterfuß den Boden kaum berührt hat; statt einer Fährte ist nur eine leichte Schramme im Sand zu sehen. An diese Beobachtung knüpft die Sage an.

Tsī ǁgaūs ǀgūse sī go ǁom tsīb gye ǁgoas go ǁgoa o ǀgīriba ǁgoro ra ǁaēgu haisa go maī tsī: „nē sirisata gum ǃgūng ǁoa o!“ ti go mī tsī: „ūītsaba i gye ǁō hāē nī aba!“ ti go mī. ob gye: „abasen hā!“ ti go mī ǂhīraba.

Tsīb gye: „o kχa dāǂnūin χata dī re!“ ti go mī, ob gye: „dī ǁnaī!“ ti go mī. o i gye: „o kχa ǃhaūn χata dī re!“ ti go mī, ob gye: „dī ǁnaī“ ti go mī. o i gye: „o kχa ǃnabaï χata dī re!“ ti go mī, tsīb gye: „dī ǁnaī!“ ti go mī, tsīkχa gye go ǃgūng.

Tsī go sī. ob gye sīkχa go o hoa ǀkχākχa ai go ǀham bi. ob gye go ǃkχoē bē ǂhīraba tsīb gye ǀgīriba ǃkχoēb garu hīa go uri tsī: „mūs go dādab di hāb hīa gye ǁhaob ǃna a ǃkχoēba sasa ra ǃgame?“ ti go mī.

Tsīb gye ǀgīriba gye kχoēsa ǃgame.

Übersetzung von XXXIV.

Als die Hyäne Hochzeit machte.

Die Hyäne hatte um ein Mädchen *(ǀgōasa)* geworben *(ǂgan, wie d. folgenden Prädik. m. pass. narr.)*, und als *(o)* sie die Werbung zustande gebracht hatte *(ǀoa)*, suchte *(ōa)* sie Kühe *(gomate)*, um *(nī; fut. part., m. d. Pers.-Suff. d. Obj.)* sie zur Hochzeit zu schlachten *(wörtl.: Kühe, die sie zum Hochzeitsschlachten, ǃgūǂā, nehmen, ū, würde)*. Und während *(hīa, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz -kχa, dual. masc.)* sie mit *(ǀkχa)* den Kühen ankam, traf sie mit dem Schakal zusammen *(wörtl.: trafen die beiden … zusammen, ǀhao)*. „Wohin *(maīī, m. d. Pers.-Suff. d. angered. 2. pers. masc.)* wanderst *(garu)* du *(-ts)* mit *(ū)* den Rindern?“ *(comm. plur.)* [fragte der Schakal]. „Für *(*ǃgao, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. -ta, ich)* meine *(ā Wurzel d. pron. possess., -ta Pers.-Suff. d. Besitzers, -b Pers.-Suff. d. Besitzes)* Hochzeit *(ǃgameb)* [Alles herzurichten], ja *(gumo)* darum wandere ich mit den Kühen!“ erwiderte sie. Dann fragte *(tē)* der Schakal so *(tumi)*: „Und werden sie alle *(hoa)* sechs *(ǃnani, m. Pers.-Suff.)* geschlachtet?“ Und sie antwortete *(ǃeream)*: „Ja!“ *(a)*. Darauf der Schakal: „Ich will [mit-]gehen *(ǃgūng)* und von *(χa)* dem Hochzeitsschlacht-Vieh essen!“ *(kommen sī, zu essen ō)*. Dann gingen die beiden.

Und nahe *(ǀgūse)* bei der Werft *(ǁgaūs)* gingen sie schlafen *(ǁom)*, und als der Morgen *(ǁgoas)* anbrach *(ǁgoa)*, steckte *(maī)* [sich] der Schakal ein Holz[-pflöckchen] *(haisa)* mitten zwischen *(ǁaēgu)* die

Zehennägel*) *(ǁgoro, Suff. fehlt)* und sagte: „Ja *(gum --- o)*, nun *(*nē sirisa)* kann ich nicht *(ǁoa, verb.)* gehen!“ und fuhr fort: „Der Lebendige *(ūitsaba)* soll *(nī)* aufhucken *(aba)*, was (*-ē, Pers.-Suff. comm. sing.*) tot *(ǁō)* ist!“ *(hā)*. Da sagte die Hyäne: „Komm *(hā)*, huck dich auf“ **).

Darauf der Schakal: „Ach *(o)*, dürfte *(re, Optativpart.)* ich [mir] doch *(kχa)* Steigbügel (**dā treten, ǂnūi setzen, durch d. Pers.-Suff., hier comm. plur. -n, zum Substantiv verbunden. χa, Demonstr.-Part. mit Pers.-Suff. d. Subj.*) machen!“ *(dī)*. Und jene erwiderte: „Nun so mache sie [dir] denn!“ *(ǁnaī)*. Und [nach einer Weile] sagte der Schakal: „Ach dürfte ich mir doch Zügel *(ǃhaūn)* machen!“ — „Ei, so mache sie dir!“ erwiderte jene. Und weiter bat der Schakal: „Ach, könnte ich mir doch eine Peitsche *(ǃnabaī, comm. sing.)* machen!“ — „So mach sie dir!“ erwiderte jene. Dann gingen die beiden.

Und sie kamen an. Als *(o)* sie aber ankamen, schlug *(ǀham)* der Schakal die Hyäne (*durch d. Pers.-Suff. -bi ausgedr.*) auf alle beiden Seiten *(ǀkχākχa, dual.)*. Da entfloh *(ǃkχoē bē)* sie, und während sie davoneilte, sprang *(uri)* der Schakal ab und sagte [zur Braut der Hyäne]: „Hast du *(-s, Suff. 2. pers. sing.)* gesehen *(mū)*, daß du *(sasa, pron.)* auf dem besten Wege warst *(ra, Part. d. fortschr. Handlg.)*, meines Vaters *(dābab, dī Genitivpart.)* Pferd *(hāb)*, das (*zeitlich durch hīa gegeben*) im *(ǃna)* Weidefeld *(ǂhaob)* fortgelaufen war, zu heiraten?“

Und der Schakal heiratete das Mädchen.

XXXV.

ǀGīrib tsī ǂhīras tsīra ǁgūra gye ǃgamra.

ǀGīrib tsī ǂhīras tsīra χa ī gye ǁgūra ǀkχa hāhe, tsīra gye ǁgūra gomara go ǃnari. tsīn gye go ǂā ora gye ǂkχariseru ra hō ti ǂaī hā tsī ǁgūra go naus ǂhīrasa ǀaēre, ǀgīrisa ǁgama ti ra go hī o go ǀabe: „ti ǃgā ǂgōbese, tita go ǂaīī ga ǂaīs go?“ ti go mī. os gye: „ǂaīta go, ti ǃgā ǀhaisetse!“ ti go mī. o ī gye: „sasa saos ǀkχa ǃgūng ēs ǃgam si ēta tita ais ǀkχa ǃgūng tsī ǃgam si ēm ǀguri ō ǁgana.“ ti go mī. tsīra gye go ǃgūng ū ǁgūra.

Os gye ǂhīrasa ǁgūsa sī go ǃgam ob gye ǀgīriba ǁgūsa sī go saū tsī ǁgamab ta gōse gauga hā ra mā. os gye ǀgui tsē ǂhīrasa go ǁgama, os gye ǁ(e)īs ōab ti ǂaītsī go ǃkχoē ǂoaχa. os gye go ǂhīrasa ǃgam si tsī go ǁaru.

---

*) Um vorzutäuschen, er habe sich einen Dorn eingetreten und sei nun lahm.

**) Der Schakal läßt sich von der Hyäne Hucke-Pack tragen.

Tsīs ǂhīrasa sī hā hīab gye go ǀkχī ǀgīriba tsī ǁkχaba go ǁgama tsī go sī ǁōs ǁgoē ǃkχaib ai. „ais!“ tumi go ǂgai, ob gye ǂhīras go hā hā i χuiao: „ǂhīras!“ ti mītsī χabaga χu tsī go ǁaru ǂora.

Tsīb gye ra ǀā ā. os gye: „Ii ǃgā ǀhaisetse, tareētsa āba?“ ti mītsī ra ai. ob gye ǀuiba ūtsī oms ǃgāb ai go ī tsī go ǂgabe ǃūris si tsī go ǃkχoē-nī.

Übersetzung von XXXV.

Der Schakal und die Hyäne, die ihre Mütter töten.

Der Schakal und die Hyäne wohnten *(hā, i. pass. narr.)* beide *(ra, Pers.-Suff. dual. masc.-fem.)* mit *(ǀkχū)* ihren Müttern *(ǁgūra, dual. fem.)* zusammen. Und die Mütter stahlen *(ǃnari)* zwei Kühe *(gomara)*. Als *(o, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachs., -ra)* sie dann zusammen (*so besagt das -n, Pers.-Suff. d. comm. plur.*) schlachteten *(ǂā)*, dachten *(ǂai, ti so)* [die Jungen], sie würden nur wenig *(ǂkχari, -se Adv.-Endg., -ra dual.)* bekommen *(hō)*, und als die Mütter fortgingen (*ausgedr. durch d. nachgestellte ti ra go hī o, d. h. als sie so getan hatten*), — die Hyäne *(ǂnaus die andere)*, um Feuerholz zu suchen *(ǀaēre)*, die Schakalin, um Wasser zu holen *(ǁgama)*, — machten sie einen Plan *(ǀabe, verb.)*: „Schwester Spitzlauf, hattest du *(-s, Suff. 2. pers. sing. fem. in ǂais)* etwa *(ga)* im Sinn, was *(-ī, comm. sing.)* ich *(tita)* im Sinn hatte?“ So fragte der Schakal, und die Hyäne antwortete: „Ich hatte es im Sinn, mein Bruder Fahl.“ Darauf der Schakal: „Gehe *(ǃgūng)* du *(sasa, fem.)* mit deiner Mutter *(saos)* und *(ē, m. d. Pers.-Suff. d. angeredeten 2. pers.)* töte *(ǃgam)* sie *(si, Pers.-Suff.)*, und (*m. d. Suff. d. redenden Pers.*) ich gehe mit meiner Mutter *(ais)* und töte sie, und (*m. d. Suff. d. 1. pers. dual. masc.-fem.*) wir essen *(ō)* das Fleisch *(ǁgana)* allein *(ǃguri)*“. Dann gingen sie mit *(ū)* ihren Müttern fort.

Und die Hyäne ging hin und tötete ihre Mutter, aber der Schakal ging und brachte seine Mutter in Sicherheit *(saū, verb.)*, und jedesmal wenn *(gōse)* er Wasser holte *(ta euph. für ra)*, kam *(hā)* er und brachte *(mā)* ihr Fett *(gauga, masc. plur.)*. Aber eines Tages *(ǃgui tsē)* holte die Hyäne Wasser, und die Schakalin kam, weil *(tsī, Part. d. partic. praeter.)* sie dachte, es sei ihr *(ǁ(ē)is, pron. pers., als possess. gebraucht unter Ergänzung d. Genitivpart.)* Kind *(ōab)*, eilig *(ǃkχoē, verb.)* hervor *(ǂoaχa, verb.)*. Da tötete die Hyäne die Schakalin und ging nach Haus *(ǁaru, verb.)*.

Und während *(hîa, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachs.)* die Hyäne kam, erschien *(ǀkχī)* der Schakal und ging ebenfalls *(ǁkχaba wieder)* zum Wasser und kam an *(ai)* den Platz *(ǃkχaib)*, wo sie tot *(ǁō, mit Pers.-Suff.)* dalag *(ǁgoë)*. Und er rief *(ǂgai)* „Mutter!", und weil *(χuiao)* die Hyäne dagewesen war, sagte *(i. part. praet.)* er sich: „[Das tat] die Hyäne!", ließ *(χu)* die Schüsseln *(χabaga)* stehen und eilte auf und davon *(ǂora)* nach Haus.

Und er weinte *(ā)* verstohlen *(ǀā entwenden)*. Die Hyäne aber sagte: „Mein Bruder Fahl, warum *(tareē was, -ba für)* weinst du?" *(-tsa, Suff. masc.)*, und lachte *(ai)*. Da nahm *(ū, i. part. praet.)* er einen Stein *(ǀuiba)*, ging *(ī)* hinter *(*ǃgāb ai)* die Hütte *(oms)* und schleuderte *(*ǂgabe)* ihr den Stein gegen die Stirn*) *(*ǃūris = ǃūs)* und entfloh *(*ǃkχoë-nī)*.

XXXVI.

Guni daob am ǃna ǁgoë ǀgirib.

ǂHiras tsī ǀgirib tsīra χa i gye ǀguri ǁanhe hâ. tsī gye ǀgam gunira go hâ i o ǀgirib χa ais ai go ǃkχoëhe tsī sī go ǁgoëhe guni daob χō ǃna. tsīra gye gunira go ǀkχī os gye ais ai hâ gunisa go ǃgūng ī tsīs gye kχaos ai hâ gunisa go mû. tsī: „ǃabusa mâ te!" ti go mī, „samiba mâ te! hamersa mâ te!" ti go mī tsī go ū kχaī tsī go ǃnao. ob gye ǁnui swasa go ǂnâ ǁna tsī suiker ǁhōs tsīra tsī gō oa.

Tsī ǃom ǃna ǂkχari χūrona ū tsī ǂhirasa sī go mû. os gye: „ti ǃgâ ǀhaisetse, mabats go hō χūē?" ti go mī. ob gye: „ǂnâ garu gunira ǃkχoë ǃgūng ēs ai ǀā daob χō ǃna sī ēs hamers ga ǂganhe χabe ǁgoë! samib ga ǂganhe χabe ǁgoë! ǃabus ga ǂganhe χabe ǁgoë! ēs ǃnaohes ga ra o suiker ǁhōsa ǂnâ ǁna tita go hī kχomi!" tsīs gye ǃkχoë tsī sī go ǁgoë. tsīgu kχoëga: „samiba mâ te! hamersa mâ te! ǃabusa mâ te!" ti go mī. os gye go ǃkχoë-nī tsī go sī. ob gye: „ǂnâ ǁnas go?" tumi go tē. os gye: „ǃabus go ǂganhe ola go ǁhai-nī," ti go mī. ob gye: „ǀōso nī gās gumo!"

Übersetzung von XXXVI.

Der Schakal, der sich neben den Wagenweg legt.

Die Hyäne und der Schakal, die beiden *(tsī und, -ra Pers.-Suff. dual. masc.-fem.)* wohnen *(ǁan, i. pass. narr.)* allein *(ǀguri)*. Und als *(o)* zwei *(ǀgam)* Wagen *(gunira, dual. fem.)* daherkamen *(hā)*, eilte *(ǃkχoě, i. pass. narr.)* der Schakal voraus *(ais ai)* und geht *(sī)* zur Seite *(von χöb Backe)* des Wagen-Weges *(daob)* sich hinlegen *(ǂgoě, i. pass. narr.)*. Da kamen *(ǃkχi)* die beiden Wagen; und der Wagen, der vorn war, ging vorbei *(gūng i)*, der Wagen aber, der hinten *(ǃkχaos ai)* war, sah *(mū)* [ihn]. Da rief [der Herr des Wagens]: „Gib *(mā)* mir *(te, Suff.)* das Gewehr *(ǀabusa)*! die Peitsche *(samiba)* gib mir! den Hammer *(aus d. Kapholländ. entnommen)* gib mir!" So rief er und nahm *(ū)* [den Schakal] hoch *(kχai)* und lud *(ǀnao)* ihn auf. Der aber stieß *(mit dem Hinterbein scharrend, ǂnū ǂna)* das Fett- *(ǂnuib)* Faß *(swaso, a. d. Kapholl. verstümmelt)* aus und den Zucker- *(suiker, aus d. Kapholl.)* Sack *(ǂhōs)*, die beiden, und kehrte zurück *(oa)*.

---

*) Seitdem hat die Hyäne eine platte breite Stirn.

Dann nahm er kleine *(ǂkχari)* Bröckchen *(χūb Ding, -ro Dimin.)* in *(ǀna)* die Hand *(ǀomi)* und ging hin, es der Hyäne zu geben. Da sagte die: „Mein *(ti)* Bruder *(ǀgūb)* Fahl *(ǃhaiseb der Fahle)*, wo *(maba)* hast du *(-ts, Suff.)* das Zeug *(χūě, comm. sing.)* gefunden *(hō)*?" Darauf jener: „Da *(ǂnā)* wo die Wagen gehen *(guru)*, lauf schnell hin *(ǃkχoě eilen, ǀgūng gehen)* und *(ě, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* geh voraus *(ai ǀū)* neben den Weg! und mag *(ga, Part. d. potentialis)* auch der Hammer verlangt *(ǂgan)* werden, lieg trotzdem *(χabe)* [still]! mag auch die Peitsche verlangt werden, lieg trotzdem still! mag auch das Gewehr verlangt werden, lieg trotzdem still! Und wenn *(o)* du aufgeladen worden bist, stoß den Zuckersack leer, so wie *(kχomi)* ich *(tita, Pron.)* es tat *(hī)*!" Darauf eilte die Hyäne weg und ging, sich hinlegen. Da riefen die Männer *(kχoěgu, Menschen masc. plur.)*: „Die Peitsche her! den Hammer her! das Gewehr her!" Da entfloh *(ǃkχoě-ai)* sie und kommt [zurück]. Darauf der Schakal: „Hast du [den Sack] leer gestoßen?" So *(tumi)* fragte *(tě)* er, doch jene sagte: „Als das Gewehr verlangt wurde, rannte *(ǂhai. Das ai drückt hier wie oben eine Erwartung aus, die der Verfolgung)* ich fort". Darauf jener: „Verrecken *(ǂō)* werdet Ihr *(-so, Suff. d. 2. pers. plur. fem.)* vor Dummheit *(gā)*, wahrhaftig *(gomo)*!"

XXXVII.

ǀGarub ȍana gyere ǂkχūǂkχū ǀgīriba.

ǀGīrib χa i gye ǀgarub ȍana gyere ǂkχūǂkχūhe. tsī i gye hā ǂhen go o ǀguiroě go ǀgaoχa ǂombe.

Ob gye ǀgaruba go ǀkχī tsī go tē: „matitsa ǁkχāǁkχā ǀgōana?“ tumi go tē. o i gye: „ne ohm, gaise ǃgaīse ra ǁkχāǁkχāsen ǀgōaron!“ ti go mīhe. ob gye go ǁaru tsī i gye ǁarub go o ǁkχaba ǀguiē go ǃgaoχa domhe.

Tsīb gye go ǀkχī ǁkχaba ǀgaruba tsī go mī: „ǀgōarona ta gum gō ǃgūng hā o!“ ti go mī. o i gye ǀgīrib χa: „hm'm, nē sirisa ǂoaχa tite!“ ti go mīhe. ob gye ǀgaruba: „tareī ǃama nī ǂoaχa tite?“ ti go mī. o i gye: „gaise ǃgaīse ra ǁkχāǁkχāsen ǀgōarona, tā ǂhani!“

Ob gye ǂgom tsī go ǁaru. Tsīb gye ǁkχabab go ǀkχī o hoaron habuhe hā hīa go ǀkχī, ǀguiroē ǀgui i hā hīa. tsīb gye: „ǀgōana ta gō!“ ti go mī. ob gye ǀguiroī ǀguiē ra ǁgauhe ob gye hoan ti ǂaī hā tsī go ǁaru. tsī i gye ǁarub go o ǃgau hā ǀguiroē go habuhe.

Tsīb gye ǁkχaba go ǀkχī ǀgaruba. o i gye mū ǃgoaχaheb go o: „ǀkχīb ga ǀgaruba os gye nī ǀgōaē ǁkχī“ ti go mīhe „ēta: »taeē ra āba ǀgōaē?« tumi tē, eīs: »ǀgaru ǁganē ra āba« ti mī!“ ti go mīhe. tsīb gye go ǀkχī ǀgaruba, os gye ǀgōaē go ǁkχī o i gye ā ǀgōaē. ob gye: „tareē ra āba ǀgōaē?“ ti go mī. os gye: „ǀgaru ǁganē ra āba!“ ti go mī.

Ob gye ǀgaruba go ǂhai-nī tsī ǀnēraba sī go ǁkχau tsīkχa gye go ǀkχī. o i gye ǁgoa somi dī soma. „ǁnā mā ǃnani ˀgaru kχōgu ga mū tomakχo hā?“ ti go mīhe. ob gye ǀgaruba go ǂhai-nī, „ǁnam! ǁnam!“ tib ǀnēraba ra mī hīa, go bē.

Übersetzung von XXXVII.

Der Schakal, der die Kinder des Leoparden unterrichtete.

Der Schakal unterrichtete *(ǁkχā ǁkχā, im pass. narr. Will man hier das echte Passivum annehmen, ist χa als Postposition, von, aufzufassen)* die Kinder *(ōana, comm. plur.)* des Leoparden. Doch als *(o)* sie *(-n in ūhen)* [ihm] gebracht *(hā kommen, ūhe genommen werden)* worden waren, schnitt er einem *(ǀgui-)* der Kleinen *(ro Dimin., -ē Pers.-Suff. comm. sing.)* die Kehle ab. *(Zu einem Verbum m. d. Endung des pass. narr. sind verschmolzen: ǃgao schneiden, χa durch, domi Kehle)*.

Dann kam *(ǀkχī)* der Leopard und fragte *(teī)*: „Wie *(mati)* unterweist du *(-tsa, Suff.)* die Kinder *(ǀgōana)*?“ So *(tumi)* fragte er. Aber der Schakal sagte: „Nein Ohm*), sehr *(gaise)* gut *(ǃgaīse)* lernen *(lehren, mit der Reflexivpartikel -sen)* die Kinderchen!“ Da ging jener nach Haus *(ǁaru, verb.)*, und als er nach Haus gegangen war, schnitt der Schakal wieder *(ǁkχaba)* einem die Kehle ab.

---

*) Dem Kapholländischen entlehnt. Der Schakal sieht in der Frage des Leoparden ein Mißtrauen und weist es zurück.

Und abermals kam der Leopard und sagte: „Ich bin ja gekommen, die Kinderchen zu sehen!“ So sagte er. Der Schakal aber erwiderte: „Nein *(hm'm)*, jetzt *(*nē sirisa)* werden sie nicht *(tite, Verb.-Part. d. fut. negat.)* herauskommen *(ǂoaχa)*!“ Da fragte der Leopard: „Warum *(tareī ǀama)* sollen sie nicht herauskommen?“ Jener aber [antwortet]: „Gar gut lernen die Kinderchen, störe *(ǂhani)* [sie] nicht *(tā = toma)*!“

Da glaubte *(ǂgom)* er [es] und ging nach Haus. Als er dann wieder ankam, waren indessen *(hla)* alle *(hoa, -ro Dim., -n Pers.-Suff. d. comm. plur.)* Kleinen aufgefressen, nur ein einziges Kleines *(ǀguiroē ǀguī)* war übrig geblieben *(hā)*. Und [wieder] sagte der Leopard: „Ich [will] die Kinder sehen *(gō)*!“ Da zeigte *(ǁgau, i. pass. narr.)* der Schakal das eine einzige; jener aber denkt *(ǂaī, ti so)*, [es seien] alle, und ging nach Haus. Und als er nach Haus gegangen war, fraß der Schakal das einzig übrig gebliebene *(ǀgau hā)* auf.

Und abermals kam der Leopard. Aber als [der Schakal] ihn ankommen *(ǀgoaχa)* sah, sagte er [zur Schakalin]: „Wenn *(o, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz -s)* der Leopard wohl *(ga, Verb.-Part. d. potentialis)* kommt, mußt *(nī)* du ein Kind kneifen *(ǁkχī)*.“ „Laß mich *(laß l, daß ich -ta)* dann so fragen: »Wonach *(taeē = tareē Was?, -ba objektiv. Verb.-Part.)* schreit *(ā)* das Kind?« Und *(ē, m. Suff.)* sage du dann: »es schreit nach Leopardenfleisch« *(ǁganē, comm. sing.)*!“ Und der Leopard kam, und als sie das Kind kniff, schrie das Kind. Da fragte der Schakal: „Wonach schreit das Kind?“ Und sie antwortete: „Es schreit nach Leopardenfleisch!“

Da entfloh *(ǁhai-nī)* der Leopard und ging *(sī)* den Pavian *(ǀnēraba)* auffordern *(ǁkχau)* [mitzugehen], und die beiden *(-kχa, Suff. dual. masc.)* kamen an. Doch die Morgensonne wirft dunkle Schatten (*wörtl.: der Frühschatten ǁgoa somi, macht dī, Schatten*). „Seht *(mū)* Ihr *(-kχo, Suff. d. 2. pers. dual. masc.)* nicht dort *(ǁnā)* die sechs *(ǃnani)* Leopardenfelle *(kχōgu)* liegen?“ [sagte da der Schakal]. Da entfloh der Leopard, enteilte *(bē)*, während der Pavian ruft *(mī, ti so, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)*: „Warte! warte!“ *(ǁnam)*.

XXXVIII.

ǀGīrib tsī ǀnẽrab tsīkχa.

ǀGīrib tsī ǀnẽrab tsīkχa χa i gye gye sur(u)teguhe. ob gye ǀnẽraba sur(u)teba go ǒa ǀkχī o i gye oms ams ai ǂnũhe tsī gai gõaba ra ǀãtsiamhe. hīab gye go ǀkχī tsī hã go ǂgan sur(u)teba. ob gye: „ǀũgukχum a!" ti go mī.

Ob gye go ǃao ǀnõraba tsī go ǃgũng tsī ǀhõab doba go sī tsī: „nẽ ǀgīrib sur(u)teba ta ra ǒa o ra gõa ǀãtsiama" ti go mī. ob gye ǀhõaba: „ǂhumi ra ǁau χaus ǀguisa, tb, χũigye ǀkχī, ẽkχum ǃgũng!" ti go mī, tsīkχa gye go sī. ob gye ǀnẽraba ǁkχaba mũbasen toma i tsī go ǁhai-nī.

Ob gye ǀhõaba ǁkχaba go ǂgai bi: „ǂhumi ra ǀgīrib, χũẽ dī tsi tite! hũgye ǀkχī, ẽkχum ǂarekχa ǃgai ǁare!" ti go mī, tsīkχa gye go sī. ob gye gõab ǀkχa go ǂham kχã.

Ob gye go ǁhai ǀnẽraba, „ǁnam!" tib ta ǀhõaba mī hĩa. tsī ǃkχõbasen nī ra haiti ai o haiti ǀkχa ra ǃhum ǂui bi. tsīb gye go ǀnẽraba ǁhai-nī ǀũ ob gye ǀhõaba: „ǀkχī, ẽkχum oa, ǀgīrib ta ǂhumi, oisa ǂgum!" ti go mī. ob gye ǂkχã ǀnẽraba tsī sī toma go i.

Übersetzung von XXXVIII.

Der Schakal und der Pavian.

Der Schakal und der Pavian waren Schuldner und Gläubiger. *(*sur(u)tegu, i. pass. narr., in einem Schuldverhältnis zueinander stehen. Der Zusammenhang ergibt, wie das im Einzelfall aufzufassen ist.)* Als *(o)* aber der Pavian kam *(ǀkχī)*, den Schuldner *(sur(u)teba)* aufzusuchen *(ǒa)*, setzte sich *(ǂnũ, i. pass. narr.)* der Schakal (*ausgedr. durch d. -b hinter o am Anf. d. Satzes*) vor *(ams ai)* die Hütte *(oms)* und machte ein großes *(gai)* Messer *(gõaba)* scharf *(*ǀãtsiama, verb., i. pass. narr., ǀã scharf sein, -tsī adjektivierende Endung, am Mund, Schärfe des Beils, Messers etc.)*. Indessen erschien der Pavian und kam *(hã)* heran, den Schuldner zu mahnen *(ǂgan)*. Da sagte der Schakal: „Wir *(-kχum, Suff. 1. pers. masc. dual.)* kennen einander nicht!" *(ǀũ nicht wissen, -gu Reflex.-Part.)*.

Da fürchtete sich *(ǃao)* der Pavian *(ǀnõraba hörte ich nur von alten Leuten, die jüngeren sagen alle ǀnẽraba)* und ging *(ǃgũng)* weg und kam *(sī)* zur *(doba)* Wildkatze *(ǀhõab)* und sagte: „Der Schakal da *(nẽ, Demonstr.-Wurzel)* wetzt, wenn *(o)* ich nach der Schuld frage, ein Messer.“ Darauf die Katze: „Er stellt sich *(ǂhumi lügen)* nur so *(ǁau)* der Ober-Dreckfink! *(wörtl.: die einzige Scheiße, χaus ǃguisa)* das sieht ihm ähnlich! *(ī gleichen, -b Pers.-Suff.)*. Darum *(χūigye)* komm, laß *(ē)* uns gehen!“ So sagte sie, und die beiden gingen und kamen hin. Der Pavian aber war wieder *(ǁkχaba)* nicht auf den Anblick gefaßt *(hatte sich -sen, Reflex.-Part., dessen nicht toma, versehen mū mit objektivir. Part. -ba)* und entfloh *(ǂhai-nī)*.

Da rief *(ǂgai)* ihm die Katze abermals zu: „Der Schakal lügt, er wird dir *(tsi, Suff.)* nichts *(χūē etwas, tite Part. d. fut. negat.)* tun *(dī)*, darum komm, laß uns unsere Schwänze *(ǂarekχa, dual. masc.)* zusammenbinden!“ *(ǁare vereinigen, ǀgai binden)*. So sagte sie und sie kamen hin. Der Schakal aber sprang *(ǂham)* die beiden *(kχā, Suff., i. Dat.-Accus.)* mit dem Messer an.

Da floh der Pavian, während *(hīa)* die Katze „Warte!“ *(ǁnam)* rief *(mī, ta = ra, ti so, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)*. Und wenn *(o)* sie sich in *(ai)* den Büschen *(haiti)* festklammern *(*ǀkχōbasen)* wollte, zog *(ǀhum)* er sie mit samt den Büschen heraus *(ǂai)*. Da endlich hörte der Pavian auf *(ǁū, verb.)* zu fliehen, und die Katze sagte: „Komm, laß uns umkehren *(oa)*, der Schakal verstellt sich, glaube *(ǂgum)* mir doch!“ *(o, m. d. Suff. d. 2. pers. masc. sing.)* Der Pavian aber weigerte sich *(ǂkχā)* und ging nicht hin*).

XXXIX.

Bürgu doba gye hāba ǁamaχu ǃgīriba.

ǃGīrib χa ī gye gye hāba bürgu doba gye ǁamaχuhe tsī aibe marina hāb dī tsoas ǀna go ǂgāhe tsī go sī ūhe tsī: „nē sirisa ta nī marina hō ǁnā hāba χu!“ ti mīhe. tsī hāb go χau o go χabahe tsī gye hāba marība go χau.

Okχa gye go ǀhoa hāb ǃgausa o ī gye: „ǀgauē ta ǂnūi toma, ǁamaχu toma ta hā hāb ao. o ga ǁama aoī hoaī nī ǁ(e)īs gomagu ǃkχa hā gunisa mā te,“ ti go mī ǃgīriba.

---

*) Auch hier stellt der Hottentott zwischen der Sage und dem Tier eine Folgebeziehung her, die unter den Eingeborenen selbst so bekannt ist, daß der Erzähler sie nicht mehr hervorhebt: Als die beiden Tiere nach ihrer wilden Flucht ihre Schwänze wieder auseinanderknoteten, zeigte sich, daß der des Pavians geknickt war. Das ist ihm nun für seine Feigheit für immer geblieben, s. Abbildung auf S. 288.

Ob gye būruba gomagu !kχa hā gunisa gye mā bi. tsīb gye go ǂgaē /ao tsī go mība: „bura, /nona tsēti hā tsī ra χau hāb!“ ti go mī tsīb gye go /nari !gīriba.

Tsīkχa gye būrkχa /nona tsēti go ī o haga ǁ(e)ī tsēs ǁga go /aū, ob gye hāba χau toma hā marīē tsī !gāb !guiba ra χau. okχa gye būrkχa go /gaē /gū tsī go /kχoē /gon. tsīkχa gye ǁgaūs doba go sī daob am /na ǂnōas doba tsī: „nēba gye ī gunisa mabas hā?“ tumi go tē. on gye: „ai tsē gye ī“ ti go mī.

Tsīkχa gye go /gabi /gon tsī ǁkχaba ǁgaūs doba go sī tsī: „nēba gye ī gunisa mabas hā?“ tumi go tē. on gye: „ǁari go ī“ ti go mī. tsīkχa gye go /gabi /gon tsī ǁkχaba ǁgaūs ai go sī tsī: „nēba gye ī gunisa mabas hā?“ tumi go tē. on gye: „nē tsē go ī“ ti go mī.

Tsīkχa gye go /gabi /gon tsī !gīrib sī hā hia go sī tsī: „ohm /os, ǂnoa /ū tsi ta ra!“ ti go mī.

O ī gye: „mā !habiī aitsa ǂnōa /ūte?“ tumi go tē.

Ob gye: „sats gum marīē χau toma hāba marība ra χau ti gye mībate o!“ ti go mī.

Ob gye: „hm'm̊, ǂnūti /hoaē horaē tā /hoa ūte!“ ti go mī. „ti !gāb gaib !guib sago !kχa ra ǁamagu!“ ti go mī !gīriba.

Tsī go naukχa būrkχa go tē: „mabab hā?“ tumi. ob gye !gīriba: „ǂnāba ǁgona ǁam hā“ ti go mī. tsīkχa gye go /gabi tsī sī !habiē ū hā toma !gīriba go ǂnoa /an.

Übersetzung von XXXIX.

Der Schakal, der an die Buren ein Pferd verkauft.

Der Schakal verkaufte *(ǁamaχu, i. pass. narr.)* an *(doba)* die Buren *(būrgu)* ein Pferd *(hāba)* und steckte *(ǂgū)* zuvor *(aibe)* Geld *(marīna, comm. plur.)* in *(/na)* das Hinterloch *(tsoas)* des *(di, Genitivpart.)* Pferdes und brachte *(sī kommen, ū nehmen, i. pass. narr.)* es an und sagte *(mī, i. pass. narr.)*: „Jetzt *(*nē sirisa)* werde *(nī)* ich *(-ta, Suff.)* Geld bekommen *(hō)* dort *(ǂnā)* von *(χu)* dem Pferde!“ Und als *(o)* das Pferd schiß *(χau)*, hielt er die Hand unter *(χaba, i. pass. narr.)*, und das Pferd schiß Geld.

Als *(o)* aber die beiden *(-kχa, Suff. dual. masc.)* Buren vom Preis *(!gauna)* des Pferdes sprachen *(/hoa)*, sagte der Schakal: „Einen Preis setze *(ǂnūi)* ich nicht *(toma)* an, weil *(ao)* ich das Pferd nicht verkaufe. Aber jeder *(hoa, mit d. Suff. comm. sing.)* Mann *(aoī, comm. sing.)*, der [es] kaufen *(ǁāma)* wollte *(ga, Verb.-Part. d. potentialis)*, würde mir *(te, Suff.)* einen Wagen *(gunisa)* mit *(ǀkχa)* den zugehörigen *(ǁ(e)īs, Pron. pers. d. 3. pers. sing. fem., unter Weglassung d. Genitivpart. i. Sinne des Pron. possess. gebraucht)* Ochsen *(gomagu)* geben *(mā)*.“

Da gab ihm *(bi, Suff.)* der Bur einen Wagen mit Ochsen. Und der Schakal spannte ein *(*ǂgaē ǃao)* und sagte: „Bur! Drei *(ǃnani)* Tage *(tsēti)* wartet *(hā)* das Pferd, dann scheißt es [Geld]!“ So sagte der Schakal und fuhr *(ǃnari)* ab.

Die beiden Buren aber warteten *(ǃaū)*, als *(o)* die drei Tage vorbeigegangen *(ī)* waren, bis *(ǁga)* zum vierten *(haga ǁ(e)ī)* Tage, aber das Pferd schiß kein Geld und schiß nur *(ǀgui m. Suff.)* Gras *(ǀgāb)*. Da sattelten *(*ǀgaēǃgā)* die beiden auf und jagten *(ǀkχoē)* hinter *(ǀgon)* [dem Schakal] her. Und sie kamen *(sī)* zu einer Werft *(ǁgaūs)*, zu einer, die am *(am ǃna)* Wege *(daob)* lag *(*ǂnōa, mit Pers.-Suff.)*, und fragten *(tē)*: „Wo *(maba, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* ist der Wagen, der hier *(nēba)* vorbeikam?“ „Vorgestern *(ai tsē)* ging er vorbei“, so hieß es *(mī sagen)*.

Da ritten *(ǀgabi)* sie hinterher und kamen wieder zu einer Werft und fragten: „Wo ist der Wagen, der hier vorbeikam?“ Darauf sagten die Leute *(-n Pers.-Suff. d. 3. pers. plur. comm.)*: „Gestern *(ǁari)* kam er vorbei.“ Da ritten sie hinterher und kamen wieder in eine Werft und fragten: „Wo ist der Wagen, der hier vorbeikam?“ Darauf sagten die Leute: „Heute *(diesen nē, Tag tsēb)* kam er vorbei.“

Da ritten sie hinterher; und als *(hīa)* der Schakal [längst nach Haus] gekommen war, kamen sie an und riefen: „Ohm Fuchs *(d. Kapholl. entlehnt)*, ich schieße *(ǂnoa)* dir *(-tsi, Suff.)* die Stirn *(ǃūs)* ein!“

Darauf jener: „Für *(ai)* welch ein *(mā)* Vergehen *(ǀhabīī, comm. sing.)* schießt du *(-tsa, Suff.)* mir die Stirn ein?“ So fragte er.

Darauf der Bur: „Du *(sats, Pron. pers. d. 2. pers. masc. sing.)* hast mir ja *(gum -- o)* gesagt, das Pferd, das kein Geld scheißt, schisse Geld!“

Doch der Schakal sagte: „Nein *(hm'm)*, sprich ein für allemal *(ǃhoaē horaē)* nicht *(tā — toma)* so *(ǁnāti)* mit *(ū)* mir! Mein *(ti)* älterer *(gaib, groß)* Bruder *(ǀgāb)* treibt Handel *(ǁama kaufen, -gu Reciprocal-part.)* mit Euch!“ *(sago, Pron. d. 2. pers. plur. masc.)*

Da fragten die Buren *(wörtl.: die beiden anderen *naųkχa)*: „Wo ist er?“ Und der Schakal sagte: „Dort *(nāba)* [weiter] unten *(ǁgona)* wohnt *(ǁan)* er.“ Da ritten die beiden ab und gingen hin, den Schakal, der keine Schuld hatte, totzuschießen *(ǂnoa ǃan)*.

XI.

Kχoīn ǁgubusa gye tom ǀgīriba.

ǀGīrib gye ǁ(e)īb ǁgaūsa χu gye ǀkχī tsī kχoīn oms ǃna hā gye ǂgā tsī kχoīn ǁgubusa gye tom. tsīn gye kχoīna gye ǀkχī ǀgīrib oms doba hā hīa. ob gye oms aoba gye tē: „mā ǃāb ˚ǀgīritsa?“ tumi. ob gye gye ǀgīriba ǃeream: „ǂaro ǃāb ǀgīrita, ǂarona ra ǂūta, ǂharina ra ǂūta, ǂaūna ra ǂūta, gumo!“

Dieses Verhör des Schakals wird nun, um es eindringlich zu machen, zwei- bis dreimal vom Erzähler wiederholt. Dann folgt:

Ob gye gye aoba mī: „χau ēta gō tsi!“ ti gye mī. ob gye gye ǀgīriba χau ǂarona. ob gye gye aoba tē ǁkχaba:

Frage und Antwort wie vorher. Dann dieselbe Aufforderung des Mannes an den Schakal. Darauf:

Ob gye gye χau ǂharina. ob gye gye aoba tē:

Frage, Antwort und Aufforderung wie vorher. Dann:

Ob gye gye ǀgīriba χau ǂaūna. ob gye aoba tē: „mā ǃāb ǀgīritsa?“ tumi. ob gye gye ǀgīriba ǃeream: „ǂaro ǃāb ǀgīrita, ǂarona ra ǂūta, ǂharina ra ǂūta, ǂaūna ra ǂūta, gumo!“

Eindringliche Wiederholung des Verhörs. Dann wieder:

Ob gye aoba: „χau ēta gō tsi!“ ti gye mī. ob gye χau ǀgīriba ǁnūiba. ob gye aoba gye ǃkχō bi. ob gye ǀgīriba: „tī ǁnaob, ǃkχō unu ǃgā!“ ti gye mī. ob gye gye aoba ǃkχō unu ǃgā. ob gye gye ǀgīriba ūi tsī gye mī: „ǁnā gye ī ǀgōata mo!“ ti gye mī.

Übersetzung von XI.

Der Schakal, der den Topf der Leute ausschleckt.

Der Schakal *(ǀgīrib)* kam *(ǀkχī)* von *(χu)* seiner *(ǁ(e)īb, Pron. pers. 3. pers. sing. masc., vor dem folgenden Substantiv als Pron. poss. gebraucht)* Werft *(ǁgaūs)* zu *(ǃna)* der Hütte *(oms)* der Menschen *(kχoīn)* und *(tsī)* kam *(hā)* hinein *(ǂgā, verb.)* und schleckte *(tom)* den Fett-Topf *(ǁgubusa)* der Leute aus. Die Menschen aber kamen, während *(hīa)* der Schakal noch *(hā bleiben)* bei *(doba)* der Hütte war, herzu. Da fragte *(tē)* der Mann *(aoba)* der Hütte: „Welches *(mā)* Rivieres *(ǃāb)* Schakal [bist] du?“ *(-tsa Pers.-Suff. d. 2. pers. sing. masc., nomin.)**) Da antwortete *(ǃeream)* der Schakal: „Ich *(-ta)* [bin] der Schakal vom Aro-Busch-Rivier. [Die Früchte] vom Aro-Baum *(-na, Endung des plur. comm.)* esse ich *(ǂūta)*, vom Hari-Busch esse ich, vom Au-Busch esse ich, jawohl *(gumo)*!“ **)

Wiederholung. Dann:

Darauf sagte *(mī)* der Mann: „Laß *(ē, Imperativpartikel)* mich *(-ta)* dich *(-tsi)* scheißen *(χau)* sehen *(gō)*!“ So *(ti)* sagt er. Da schiß der Schakal Aro-Beeren. Und der Mann fragte wieder:

Wiederholung der Frage und der Aufforderung.

Und der Schakal schiß Hari-Beeren. Da fragte der Mann:

Wiederholung der Frage und Aufforderung.

Und der Schakal schiß Au-Beeren. Und [wieder] fragte der Mann: „Welches Ortes Schakal [bist] du?“ Und der Schakal antwortete: „Ich bin der Schakal vom Aro-Rivier, Aro-Beeren esse ich, Hari-Beeren esse ich, Au-Beeren esse ich, jawohl!“

Wiederholung. Dann:

Und der Mann sagte: „Laß mich dich scheißen sehen!“ Da scheißt der Schakal Fett, und der Mann fing *(ǃkχō)* ihn *(bi)*. Doch der Schakal rief: „Mein *(ti)* Großvater *(ǁnaob)*, faß anders zu!“ *(ǃkχō zufassen, unu umwenden, ǃgā rückwärts)*. Und der Mann faßte anders zu. Da entwischte *(ūi)* der Schakal und sagt: „Ja *(mo = gumo)*, so ein Kerl bin ich!“ (*wörtl.: so ǁnā, einem Kinde ǀgōa-, gleiche ǀ ich*).

XLI.

ǁKχāǁkχā aoba gyere ǁgamsa χoraba ǀgīrib tsī ǃnoab tsīkχa.

ǀGīrib tsī ǃnoab tsīkχa χa i gye ǁgamsa gyere χorahe tsī i gye ǀgīrib χa, ǁarukχa nī ǁaēb ta ǀoa o, ǂgoab ǃna ra ǀharisenhe tsī ǃnoaba ra ǁāsen

---

*) Das Wort **tumi* = so, das häufig an direkter Rede angeschlossen wird, hat schlechthin referierenden Sinn, im Gegensatz zu der imperativisch referierenden Konjunktion *goma: „Mā ǃab gīritsa goma“* würde bedeuten: „Wo kommst du her? antworte! Das ist mein Auftrag.“

**) Der **ǂa-ros*-Busch ist *Zisyphus mucronatus Willd.* (Rhamnaceae). **ǂhari-s* ist *Royena pallens Thbg.* (Ebenaceae). *ǂaūls* ist *Grewia flava D. C.* (Tiliaceae). Der Schakal lebt in der Tat auch von den Beeren-ähnlichen Früchten dieser Gewächse.

gaihe. tsī i gye sīkχa ra o ǃnoaba ǂkχari ǃoreros ǃna ra horabahe tsī ǀgīriba ǁāsen ǃores ǃna ra horabahe.

Ob gye ǀgui tsē ǁkχāǁkχā aoba, sīsen ǃgūngkχa go o, go ǃgūng mū tomakχa hāse. tsīkχa go sī. ob gye ǃnoaba go ǁgōa ob gye ǀgīriba go ǁgoĕ tsī go ǁom. tsīb go ǁarukχa nī ǁaĕba ǀoa ob gye ǃnoaba go ǂoaχa tsī go ǂkχaiǂkχai ǀgīriba; ob gye ǁnān hoana ǂnōa ra mū ǁkχāǁkχā aoba. tsī ǃnoaba go ǁāsen gai tsī go ǂgoab ǃna ǁ(e)ība ǀharisen: tsīkχa gye go sī. ob gye gai ǃoreb ǃna ǃnoaba go horabahe tsī ǀgīriba ǃnoab di ǃoreros ǃna go horabahe. o i gye: „ǁnaū sats hā“ ti go mī. „titats go mā ǃgūng gaihe!“ ti go mī. ob gye ǃnoaba: „tita go māhe ǃores ǁkχāǁkχā aobi,“ ti go mī.

Tsīkχa gye go sīsen ǃgūng tsīkχa go ǁgams doba a sī o i gye: „hākχum ǁāsen tsīgo“ ti go mī, „ēkχum ǃuri ǃkχaikχa ǃgain ai tsī nē ǁgams ǃna uri!“ ti go mī. tsī i gye ǃnoaba go ǃgai aihe tsī ǃnoaba ǃgai ai toahetsī ǀuiba go ūhe tsī: „ǃnoas, urita go, hūgye uri!“ ti mīhe tsī ǀuiba go ao ǁnāhe tsī i gye: „ǃnoab go ǁgam ǁō, tsaūn go dai, guniti go ǀnarisen, omgu go ǂhubi!“ ti mīhe tsī a ǃkχoĕ bēhe.

Ob gye χama go ǁgoĕamχa. tsī gye go ǀkχīhe: „mai huis!“ ti go mīhe, o i gye a ǃnōsa. o i gye: „ǃhoata tite, χūĭ gye nēē ti oms oĕ tomaĕ“ ti go mīhe tsī: „nē ǃnās ǀguisa ta nī ǂgai“ ti mīhe tsī ǁkχaba go ǂgaihe. ob gye χama: „hē!“ ti go mī. „ǁnaū tsī mūts gye, ǃnaĕts gye o, om i gye oĕ ǃkχaiĕ?“ ti mīhe tsī gye ǁhai-nī.

Ob gye ǁkχāǁkχā aoba ǃhanab ǃna ǂaĕba gye gye maīhe, tsīb gye go ǂgāχa ǀgīriba tsī ǂgāb garu hīa go ǃkχōbasen ǂaĕb ai ob gye go ǃkχōhe ǂaĕb χa. ob gye: „taeĕtsa dī ǃna ǃhanaba?“ ti go mī tsī: „ǁnāχu tetse, ēta ǃgūng!“ ti go mī, χabeb gye ǁnāχuhe toma. ob gye: „ǁnamtse aob, ēta χau ǂora, ǀāse ta nī ǂgāχa, χūgye!“ ti go mī. ob gye χuhe toma hā hīas gye ǁgoasa go ǁgoa. tsīb gye ǁkχāǁkχā aoba go ǀkχī tsī hā go ū ǁnā bi tsī go sī ū bi ǁgaūs doba tsī go tē bi, mati nī ǃgam bi ǃkχaiĕ. ob gye: „gausa gūba ǂā· ēts gauna ǃgaĕ te ēts ǂareba ǂkχau ǀāǀā tsī nēbats nī ǀgaisa tumi ǂan i kχoĕba ōa ǂuī ēb ǂareba tami ǃum ǃna tsī ǁnā ǂnōa ǃhaos ai ǂē ǂan te!“ ti go mī.

Tsīb gye ǁkχāǁkχā aoba, mīb go ǀgīriba kχumi, ǀgaisa kχoĕba go ōa ǂui tsī go ǂē gai tsīb go ǂē. ob gye ǀgīriba ǂaira ǂama go mā tsī: „ǁnā gye i ǀgōata, gumo!“ ti go mī tsī go ǃkχoĕ. tsīgu gye kχoĕga hāga ǃgaĕ ǀgātsī go ǃkχoĕ ǃgon. o i gye ǃāb ǃna ǁgōahetsī blomga ūhetsī go kχoĕga ǃgūng ǃoahe. tsīgu gye kχoĕga: „nē a ǀgīrib gye!“ ti go mī. o i gye:

„mā ǀgīriba?“ ti go mīhe, „mū tomago hā blom-ǃhūba χu ta ra ǀkχī ǃkχaiē?“ ti go mī. ogu gye go ǂgom tsī go ōa χabegu gye hō toma hā. Tsīb gye go ǀkχī tsī hūga go hā i kχumi go hā.

Übersetzung von XLI.

Der Schakal und das Stachelschwein, die beide für den Lehrer (Missionar) Wasser gruben.

Der Schakal und das Stachelschwein *(ǃnoab)*, die beiden *(tsī und, kχa Pers.-Suff. dual. masc.)* gruben *(χora, i. pass. narrat.)* Wasser *(ǁgamsa)*, und als die Zeit *(ǁaēb)*, da sie heimkehren *(ǁaru)* sollten *(nī)*, erfüllt *(ǀoa)* war, durchnäßte *(ǀhari)* sich *(-sen, Reflexivpart.)* der Schakal im *(ǃna)* Lehm *(ǂgoab)* und ließ *(gai, i. pass. narr.)* das Stachelschwein sich waschen *(ǁā)*. Als *(o)* dann die beiden ankommen *(sī)*, wird dem Stachelschwein in ein kleines *(ǂkχari)* Schüsselchen *(ǃores, -ro Dimin.)* ausgeschöpft *(hora die gare Speise aus dem Kochtopf nehmen)* und dem Schakal wird in einer Waschschüssel zugeteilt*).

Aber eines *(ǀgui)* Tages *(tsē)*, als *(o)* die beiden zum Arbeiten *(sīsen)* gegangen *(ǃgūng)* waren, ging der Lehrer *(ǁkχāǁkχā lehren, aob Mann, der Missionar)* [ihnen nach], ohne daß *(toma nicht, *hāse, adv. von hā sein, bleiben)* die beiden [es] sahen *(mū)*. Und sie kamen hin. Dann stieg *(ǁgōa)* das Stachelschwein herunter [in die Wassergrube], der Schakal aber legte *(ǁgoē)* sich hin und schlief *(ǁom)*. Und als *(o, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz)* es Zeit war, nach Haus zu gehen, kam das Stachelschwein heraus *(ǂoaχa, verb.)* und weckte *(ǂkχaiǂkχai)* den Schakal. Aber alles *(hoana, comm. plur.)* das da *(ǁnā)* beobachtete *(ǂnōa sitzen, mū sehen)* der Lehrer. Dann hieß [der Schakal] das Stachelschwein sich waschen, selbst *(ǁ(e)ība, pron. pers.)* aber durchnäßte er sich im Lehm. Und die beiden kamen an. Da wurde [diesmal] dem Stachelschwein in der großen *(gai)* Schüssel zugeteilt, und der Schakal bekam in dem Schüsselchen des Stachelschweins. Da sagte [der Schakal]: „Du *(-ts Suff.)* hast dich verhört *(ǁnaū hören, sā etwas verkehrt tun)*: mir *(tita pron. pers.)* bist du geheißen worden, [die große Schüssel] zu geben *(mā)*.“ Das

---

*) Weil der Schakal mit den Spuren der Arbeit am Leib als der fleißige und das Stachelschwein als der faule Arbeiter gilt.

Stachelschwein aber entgegnete: „Mir hat der Lehrer*) die Schüssel gegeben."

Dann gingen die beiden zur Arbeit, und als sie zum *(doba)* Wasser kamen, sagte der Schakal: „He da! *(*tsī und, -go Suff. 2. pers. plur. masc., tsīgo ist eine ähnlich nachlässige Anrede wie nētse)*, laß *(hā)* uns *(-kχum, Suff. d. 1. pers. plur. masc.)* baden *(ǁāsen)*! Laß *(ē)* uns weiße *(ǃuri)* Tücher *(ǀkχaikχa, dual. masc.)* vor *(ai)* binden *(ǃgai)* und in dieses *(nē)* Wasser springen *(uri)*!" Dann band er dem Stachelschwein zuerst *(ai erst sein)* [das Tuch vor], und als *(tsī, Part. d. partic. praet., hinter toa aufhören)* er es fertig gebunden hatte, nahm *(ū)* er einen Stein *(ǀuiba)* und [sagte]: „Stachelschwein, ich sprang, darum *(*hūgye)* spring!", So sagte er und warf *(ao)* den Stein herunter *(ǁnā fallen, i. pass. narr.)*. — *Das Stachelschwein springt, in der Annahme, der Schakal sei vorangesprungen, nach und ertrinkt.* —

Darauf [jubelt] der Schakal**): „Das Stachelschwein ist ertrunken *(*ǁgam ǁō)*! Die Kälber *(tsaūn)* haben Milch gesaugt *(dai)*! Die Wagen *(guniti)* sind von selbst *(sen, Reflexivpart.)* gefahren *(ǃnari)*! Die Hütten *(omgu)* sind in Brand gesteckt *(ǂhubi)*!" So rief er und floh *(ǃkχoē eilen, bē weggehen, i. pass. narr.)*.

Aber der Löwe *(χama, euphon. für -mi)* lauerte *(*ǁgoē am)* ihm auf. Da kam *(ǀkχī, i. pass. narr.)* [der Schakal zu seiner Hütte] und rief***): „Mein Haus!" (*dem Kapholl. entlehnt*). Aber es ist *(i, gye, a)* still *(ǃnōsa)*. Darauf sagte er: „Ich *(-ta, Suff.)* werde mich still halten *(ǃhoa sprechen, tite Part. d. fut. negat.)*, das *(nēē, pron. dem. i. comm. sing.)* ist etwas *(χūī Ding, comm. sing.)*, daß meine *(ti)* Hütte *(oms)* nicht antwortet *(oē)*. Dieses einzige *(ǀguisa)* Mal *(ǃnās)* [noch] werde ich rufen *(ǂgai)*!" So sagte er und rief wieder. Da rief der Löwe: „Jawohl *(hē)*!" [Darauf der Schakal:] „Hast du dein' Lebtag schon 'mal gehört oder gesehen (*wörtl.: hörst ǁnaū, und siehst du, seit 0, du geboren ǃnaē, bist*), daß *(ǃkχaiē)* eine Hütte antwortet?" So sagte er und entfloh *(ǁhai-nī)*.

---

*) Das ist wohl einer der wenigen Fälle, in denen sich die alte Form des Suff. d. 3. pers. sing. masc. *-bi* erhalten hat. Das *i* ist verloren gegangen und hat sich im Nama sonst nur noch in den männlichen Hauptworten erhalten, in denen an Stelle des *b* ein *m* steht: *ǁgami, χami* etc. (vgl. Th. Hahn[78]), S. 62).

**) Das Folgende ist als übermütiger Unsinn aufzufassen.

***) Der Schakal schöpft Verdacht, daß der Löwe ihm hier auflauert. Er spekuliert auf dessen Einfältigkeit, indem er laut ruft und dann in fingiertem Selbstgespräch sein Kommen von einer Antwort abhängig macht, mit der sich der Löwe dann in der Tat verrät.

Der Lehrer aber stellte *(maī, i. pass. narr.)* im Garten *(ǃhanab)* Leimruten *(ǂaēba Leim)* auf, und der Schakal kam herein, und während er im Hereingehen *(ǂgā garu)* ist, verfing er sich *(ǃkχōbosen)* im Vogelleim und wurde vom *(χa)* Vogelleim gefangen*). Da sagte der Schakal: „Was *(taeē = tareē)* machst *(dī)* du *(-tsa, Suff.)* da im Garten? Laß mich *(te, Suff.)* los *(ǁnā lassen, χu abstehen von)*, du *(-tse, Suff. d. 2. pers. sing. masc., vocat.)*, laß mich *(-ta)* gehen *(ǃgūng)*!“, so sagte er, wurde aber trotzdem *(χabe, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* nicht losgelassen. Dann fuhr er fort: „Warte *(ǁnam)* du, Kamerad *(aob ist die vertrauliche Anrede zweier Altersgenossen, die zusammen aufgewachsen sind, s. S. 315)*, laß mich zum Kacken *(χau)* herausgehen *(ǂora)*, gleich *(ǀāse)* will ich [wieder] hereinkommen, darum [laß mich los]!“ Aber er wurde nicht losgelassen; indessen *(hīa m. Pers.-Suff.)* brach *(ǁgoa)* der Morgen *(ǁgoasa)* an. Da kam der Lehrer und tritt herzu *(hā)*, ihn [von den Leimruten] abzunehmen *(ū ǁnā)*, und nimmt (*geht nehmen*) ihn zur Werft und fragte *(tē)* ihn, wie *(mati)* er ihn töten *(ǃgam)* solle *(nī, ǃkχaiē *Part. d. indir. Rede)*. Er aber sagte: „Schlachte *(ǂā)* einen fetten *(gausa)* Hammel *(gūba)* und *(ē, m. d. Suff. 2. pers. sing. masc.)* gib mir den Schmalz *(ǁnuiba)* zu trinken *(ā trinken, si gibt dem Verb. kausat. Sinn: tränken)* und pack *(ǃgaē)* mir das Fett *(gauna)* auf und fette *(ǂkχau)* [mir] den Schwanz *(ǂareba)* naß ein *(ǀāǀā naß machen)* und suche *(ōa)* hier *(nēba, m. Suff.)* einen Mann *(kχoēba)* aus *(ǂui)*, von dem du weißt *(ǂan, tumi so)*, daß er stark *(ǀgaisa)* ist (*die Fut.-Part. nī entspricht hier unserem „voraussichtlich“*), und der *(-b in ēb)* wickele *(tami)* [meinen] Schwanz in [seine] Hand *(ǃumi)* und schleudere *(ǂē niederwerfen, ǂan schlagen)* mich auf *(ai)* die Felsbank *(ǃhaos, s. S. 162)*, die dort *(ǁnā)* liegt *(ǂnōa)*!“ So sagte er.

Und der Lehrer suchte, wie *(kχumi)* der Schakal gesagt hatte, einen starken Mann aus und hieß ihn [den Schakal] zu Boden schleudern. Und er schleuderte. — *Der eingefettete Schwanz entgleitet seinen Händen.* — Da stand *(mā)* der Schakal auf *(ǂama)* beiden *(-ra, Suff. dual. fem.)* Füßen *(ǂaira)* und sagte: „Da bin ich Knabe *(ǀgōab*

---

*) Der Schakal glaubt nun im Dunkeln, von einer Person festgehalten zu werden, und sucht sie zu übertölpeln, indem er die Rollen vertauscht und sich als den ausgibt, der den andern gefangen hat und zur Rede setzt.

Sohn), jawohl!“ und entfloh. Aber die Männer sattelten *(*ǀgaē aufpacken, ǃgāb Rücken)* Pferde *(hāga, masc. plur.)* auf und jagten [ihm] nach. Doch der Schakal ging in ein Rivier *(ǃāb)* herunter *(ǁgōa, i. pass. narrat. u. particip. praeter.)* und pflückte *(ū, in derselben Konstr.)* Blumen *(blomga, masc. plur., dem Kapholländ. entlehnt)* und ging den Männern entgegen *(ǃoa, i. pass. narr.)*. Da riefen die Männer: „Das ist der Schakal!“ Aber der sagte: „Welcher *(mā)* Schakal? Seht Ihr *(-go Suff.)* nicht, daß *(ǃkχaiē)* ich aus *(χu)* dem Blumen-Lande *(ǃhub)* komme?“ Da glaubten *(ǂgom)* sie [es] und suchten [weiter] und fanden Niemanden *(nicht)*.

Der aber kam [nach Haus] und lebte weiter *(hā bleiben)*, so wie er von jeher *(hūga)* gelebt hatte.

XLII.

ǀEb tsī ǀgīrib tsīkχa.

ǀGīrib tsī ǀēb tsīkχa χa i gye gye dīhe: o i gye ǀgiribi ǀaob go hōhe o ǀēb doba go sīhe tsī: „ǀētse, sātsa ǀaona ǃgam ū ǀgauētsi mība te go!“ ti go mī.

Ob gye ǃgūng ū bi tsī sī go ǁgau bi ǁgoresa. tsīb gye ǂkχās ta hīa go ǁgaī ǂgā tsī ǀaoba go ǃgam. tsī ǃgam toab go ǀaoba o go ū ǂui, χabes gye ǂoaχa toma hā.

Ob gye: „aob, amtse ǀaoba nēba ta ra ī χūigye,“ ti go mī. tsīb gye ǂūbi mātsī ra ǂnoa ǃgā hīab gye ǀēba ǃgāba ū ǀkχī tsī hā go tsā ǀkχa. o i gye ǃhuri hāse uri kχaīhe tsī: „aē, ǂkχamsis di ǁore χūnats ga noχoba ū hā!“ ti go mīhe.

Ob gye ǀēba: „ǁōtsa, hūgye ta hui tsi re,“ ti go mī.

O i gye: „sa gārego tits ǂaī hā. tita ga ǂgao o ta nī ū ǂui ǁgoreī gum χabe o!“ ti go mī tsī: „ǃgūngtse ē sī gō ǀaob ǁan toma ǃkχaiē!“ ti go mīhe. tsī ǀēb go ǃgūng o ǁgams ǃna go urihe tsī ǂgai ǂui tsāhe. tsī ǂoaχa tomas go ǁgoresa ī o go ǃgūnghe.

Tsī ǂhīrab ǁgaūs ai go sīhe tsī: „ǀēb gum ǁgoresa tanas ǃna ǂgā gai te o tsīs gum ǁgoresa ǂoaχa ǂgao toma o!“ tib ta mī hīa ǀēba go ǀkχī tsī: „ǀgīrib, tā ǁnāti ǂhumi!“ ti go mī. ob gye kχaī mā tsī go ǃgūng.

Tsī ǃkχamab ǁgaūs doba go sī tsī: „ohm, nē ǁgoreī ǀēb go gā teē ū ǁnāba te re!“ ti go mī hīab gye ǀēba go ǀkχī tsī: „ǀgīrib, tā ǁnāti ǂhumi!“

ti go mī. tsī i gye: „o kχa, nauban χūn ākχuma ǀgarusase hā, χūigye χūna go ǃgā re!“

Ti go mīhe tsī go ǃgūnghe ǃnoab ǁgaūs ǁga tsī: „ohm eystervat, nē ǁgoresa ū ǁnāba te re ǀēbi ta go gāhesa!“ ti go mīhe. ob gye ǃnoaba ǁkχamtas ǀkχa ǁgoresa go kχōa.

O i gye: „kχa ǃhaī ǃgaraba, mā ǀabeē ta ga hōba bi?“ ti go mī. tsīkχa gye go ǃgūng tsī ǀgom ǁkχūs doba go sī. o i gye ǀgīrib χa: „ǁnā ǂnōa ǀkχinasa ǃaba ǃgā!“ ti go mīhe. ob gye go ǃaba. ob go ǃaba o i gye ǀaob ǁga: „ǁnā ǂnōa ǀēba ǃaba ǃgā, ti ǁnaob!“ ob gye go ǃaba ǀaoba ob gye ǀēba go uri.

O i gye ǀgīrib χa: „ǃgā ǁnai nē ǃhaī ǂnūis ōaba!“ ti go mīhe. ob gye go ǁgōaχa ǀaoba tsī: „ǀgīrib!“ ti go mī. ob gye: „ti ǁnaob!“ ti go mī ǀgīriba. ob gye: „ǁnaū tsī mūts gye nēti go ǀgōaī gye aoē ǀgoē ǃkχaiē?“ ti go mī tsī go ǂnau bi.

Ob gye go ǃkχoē-nī. ob gye ǀēba go ǃkχō bi tsīb gye ǀaoba go ǀkχī tsī go ǂnau bi. tsīb gye go ǃkχoē-nī tsī χami doba go sī tsī: „ti ǁnaob, ǁnā ǃgoaχa ǀaoba tā ǁkχaba ǂnau te!“ ti go mī tsīb gye ǃkχoē-nī.

Tsīb sī ǁom ǁgoē hīab gye go ǀaoba daob āb ǀkχa go sī tsī sī go ǂkχaiǂkχai bi tsī: „maba χutsa ǀkχī?“ ob gye: „ǁan ǃoē ǃgūng hā gomana ta gum ra ōa o.“ ti go mī. ob gye ǀaoba: „ǂhumi tomatsa!“ ti go mī. ob gye: „ǂhumi tomata hā, ti ǁnaob!“ ti go mī.

Ob gye ǀaoba: „ǀhui ǁkχum ēta gō!“ ti go mī. tsīb gye go ǀhui ǁkχum. ob gye go mū ǀaoba ǁ(e)īb goro ǂnau bi ǃnabaga tsī ǁkχaba go ǂnau bi tsī go ǃgūng gai bi.

Übersetzung von XLII.

Das Erdmännchen und der Schakal.

Mit dem Schakal und dem Erdmännchen begab es sich *(dīhe wurde gemacht)* so: Als *(o. das o am Anfang des Satzes ist copula)* der Schakal *(-i, altes, selten gebrauchtes Demonstr.-Suff.)* eine Schlange *(ǀaob)* entdeckt *(hō, i. pass. narr.)* hatte, ging er zum Erdmännchen und sagte: „Erdmännchen, verrate *(mī sagen, -ba objektivir. Verb.-Part.)* mir *(te, Suff.)* doch *(go)*, auf *(ū mit)* welche Manier *(gaus)* du *(satsa, pron., verstärkt durch d. Suff. d. 2. pers. masc. sing. -tsi = tse)* die Schlangen (*comm. plur.*) tötest *(ǃgam)*!“

Da ging *(ǀgũng)* das Erdmännchen mit ihm *(bi, Suff.)* und zeigte *(ging sī, zeigen ǁgau)* ihm den Genickwirbel*). Und als *(hīa)* der Wirbel *(ausgedrückt durch d. Pers.-Suff. -s hinter ǂkχā sich weigern. ta euphon. für ra)* sich nicht [überstreifen lassen] wollte, preßte *(ǁgai)* er [ihn] hinein *(ǂgũ hineinstecken)* und tötete die Schlange. Und als *(o)* er die Schlange fertig *(toa aufhören, mit Pers.-Suff.)* getötet hatte, [suchte er] den Wirbel abzustreifen *(heraus ǂui; zu nehmen ũ)*, aber *(χabe, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* er ging nicht *(toma)* los *(ǂoaχa herauskommen)*.

Da sagte der Schakal: „Kamerad *(aob, s. S. 315)*, brate *(am)* du *(-tse, Suff.)* die Schlange da *(nēba)*, denn *(χuigye)* ich *(ta, Suff.)* gehe *(ī)* [einmal beiseite]" **). Und während *(hīa, mit den Pers.-Suff. d. Subj.)* er mit vornübergebeugtem Kopf *(*ǂubi, verb. zur Bezeichnung dieser Haltung)* dasteht *(mā, im partic. praeter.)* und [mit den Fäusten gegen den Wirbel] aufstampft *(*ǂnoa ǀgā)*, tritt unversehens *(ǀkχī erscheinen, hā kommen)* das Erdmännchen hinter *(*ǀgāba ũ)* ihn und stößt ihn an *(ǀsā ǀkχā)*. Da sprang *(uri)* er erschreckt *(ǀhuri. *hāse adv., einen Zustand ausdr.)* auf *(kχaī aufstehen, i. pass. narr.)* und sagte: „Na! *(*aē, Interj.)* du *(-ts)* hast *(ũ nehmen)* wohl *(ga, Verb.-Part. d. potent.)* noch *(*noχoba, vielleicht d. Kapholländ. entlehnt u. assimiliert)* kindische Neckereien *(ǁore foppen, χũna mit d. Pers.-Suff. d. angered. Person, Dinge, di Genitivpart., ǂkχamsis Jugend)* im Kopf!"

Aber das Erdmännchen erwiderte: „Du stirbst *(ǁō)*, darum *(hũgye)* möchte *(re, Optat.-Part.)* ich dir *(tsi, Suff.)* helfen *(hui)*."

Darauf der Schakal: „Ihr *(sa---go)* Dummköpfe *(gāre, adj.)* denkt *(ǂai)* so! *(ti, m. d. Pers.-Suff. der einen angered. Person)*. Wenn *(o)* ich nur wollte *(ǂgao)*, dann könnte *(nī, fut.)* ich ja *(gum---o)* doch *(χabe)* das Wirbelding (*comm. sing.*) abstreifen!" So sagte er und fuhr fort: „Geh du und *(ē)* sieh zu *(geh sī, sehen gō)*, ob *(ǀkχaiē)* die Schlange nicht gar ist *(ǁan, verb.)*!"

---

*) Der Sage nach steckt das Erdmännchen seinen Kopf durch den Atlas-Wirbel, *ǁgoresa*, eines Ochsen oder eines Pferdes, greift die Schlange an und dreht im Moment, wenn jene zustößt, den Kopf so, daß die Schlange in den Knochen beißt. Hat sie auf diese Weise ihr Gift ausgegeben, wird sie vom Erdmännchen tot gebissen.

**) Der Schakal schämt sich seiner Zwangslage, in die er durch eigenen Fürwitz geraten ist, sucht den Wirbel heimlich abzustreifen und das Erdmännchen, das ihn bei seinen verzweifelten Anstrengungen ertappt, zu täuschen.

Und als das Erdmännchen gegangen war, sprang er in's *(ǃna)* Wasser *(ǁgams)* und versuchte *(tsâ, i. pass. narr.)* [den Wirbel] abzuziehen *(ǂgai)*. Doch als der Wirbel nicht loskam *(ǂoaχa, s. oben. I gehen)*, lief er weg.

Und er kam in *(ai)* die Werft *(ǁgaūs)* der Hyäne und sagte: „Sieh *(gum---o, ja)*, das Erdmännchen hat mir geheißen *(gai, veranlassen)*, den Kopf *(ǀanas)* in den Wirbel hineinzustecken *(i. Hott. umgekehrt ausgedrückt)*, und nun will der Wirbel nicht loskommen!" Doch während er so redete, kam das Erdmännchen und sagte: „Schakal, lüge *(ǂhumi)* nicht *(tā = toma)* so *(ǁnāti)*!" Da stand er auf und ging weg.

Und er kam zur *(doba)* Werft des Silberschakals und sagte: „Ohm, nimm mir *(te, Suff., mit dem die Wortfolge gleichsam substantivierenden Suff. d. 3. pers. comm. sing. -ē = I in ǁgorel)* bitte dieses *(nē)* Wirbelding ab *(ǁnā, verb., mit d. objektiv. Part. -ba)*, mit *(ū)* dem mich das Erdmännchen betrogen hat *(gā)*!" Doch während er so sprach, kam das Erdmännchen und sagte: „Schakal, lüge nicht so!" Er aber erwiderte*): „Ach je *(o und kχa, Interjekt.)*! unsere *(ā, Wurzel des pron. poss., mit d. Pers.-Suff. der Besitzer, hier im dual. masc.)* Geschäfte *(χūna)* dort *(*nauba = ǁnāba, m. Pers.-Suff. des comm. plur.)* sind in Unordnung *(ǀgaru auseinandersein. -sa adjekt. Endg., -se adv. Endg.)*, darum sieh doch nach den Geschäften!"

So sagte er und ging weg zur *(ǁga)* Werft des Stachelschweins und sagte: „Ohm Ijzervark *(Kapholl. Name des ǃnoab)*, nimm mir bitte diesen Wirbel ab, mit dem *(adjektivisch ausgedrückt durch die Endg. -sa hinter dem Prädikat)* das Erdmännchen *(-i, altes Demonstr.-Suff.)* mich angeführt hat!" Da zerbrach *(*kχōa)* das Stachelschwein den Wirbel mit *(ǀkχa)* dem Schraubstock *(ǁkχamtas)*.

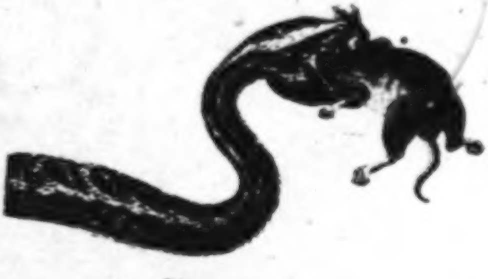
Darauf sagte der Schakal [zu sich selbst]: „Ei, der Schmutzkrusten-Schamkerl!**) *(ǀhaī·die saure Kruste einer schmutzigen Milchkalabas. ǃgarab die männl. Scham.)* Was könnte ich ihm wohl antun?" *(welchen mā, Plan ǀabeē comm. sing., könnte ga, ich für -ba, ihn bi, finden hō)*. Und die beiden gingen fort und kamen an ein dichtes *(ǀgom)* Dornbaum-*(ǁkχūs-)*Gebüsch. Da sagte der Schakal: „Klettere *(ǃaba)* hinter *(ǃgũ)* dem Perlhuhn *(ǀkχinasa)* her, das dort *(ǁnō)* sitzt!" Und das Erdmännchen kletterte auf. Als es aber aufgeklettert war, sagte der Schakal zur Schlange: „Steig hinter dem Erdmännchen her, das dort sitzt, mein Großvater *(ǁnaob, ehrerbietige Anrede)*!" Und die Schlange stieg auf, aber das Erdmännchen sprang ab.

---

*) Um jede weitere Erörterung, die ihn blamieren könnte, abzuschneiden.

**) Gemeint ist das Erdmännchen, das ihn überall Lügen strafte. Aus Rache lockt er es in eine Falle und hetzt die Schlange auf.

Da sagte der Schakal: „Ei *(ǁnai)*, sieh doch *(wörtlich: horch ǃgũ)* dieses Schmutzkrusten-Schamkind!"*) Und die Schlange stieg herunter *(ǁgõaχa)* und rief „Schakal!" Und der Schakal antwortete: „Mein Großvater!" Aber die Schlange sagte: „Hast du schon einmal gehört und gesehen *(mũ, i. Hott. im praesens)*, daß *(ǃkχaiȇ)* so ein Kind *(ǀgõai, comm. sing.)* wie dieses *(nȇ)* dem Alter *(aoȇ, einem Manne. Die Schlange ist hier männl. Geschl.)* flucht *(ǀgoȇ)*?" Sprach's und schlug *(ǂnau)* ihn.



Bitis cornuta L.

Da entfloh er *(ǀkχoȇ-nĩ)*. Aber das Erdmännchen fing *(*ǃkχõ)* ihn, und die Schlange kam und schlug ihn. Und er entfloh [wieder] und kam zum Löwen und sagte: „Mein Großvater, daß die Schlange, die dort ankommt *(ǃgoaχa)*, mich nicht schlägt!" Sprachs und entfloh.

Und als er sich eben schlafen *(ǁom)* gelegt *(ǁgoȇ)* hatte, kam die Schlange auf *(ǀkχa mit)* seiner *(āb)* Spur [ihm nach] und weckte *(ging wecken ǂkχai ǂkχai)* ihn und fragte: „Woher *(maba χu)* kommst du?"

Jener aber antwortete: „Die Rinder *(gomana, comm. plur.)*, die gestern Abend *(ǁan ǀoȇ)* fortgelaufen sind, suche *(õa)* ich ja!" Darauf die Schlange: „Lüge nicht!" Und der Schakal sagte: „Ich lüge nicht, mein Großvater."

Da sagte die Schlange: „Entblöße *(ǀhui)* den Bauch *(ǁkχum)*, laß *(ȇ)* mich sehen!" Und er entblößte den Bauch. Da sah die

---

*) Der Schakal flucht der Schlange, die das Erdmännchen entschlüpfen ließ, halblaut aber unvorsichtig genug, daß sie es hört. *ǂnũis* d. weibl. Scham. *õaba* Kind.

Schlange die Striemen der Nilpferdpeitsche *(ǀnabaga, plur. masc.)*, mit dem sie selbst ihn geschlagen hatte, und schlug ihn abermals *(ǂkχaba)* und jagte ihn fort (*hieß ihn fortgehen*).

XLIII.

Falamigob tsī hūnors tsīra gye gâ ǀgīriba.

ǀGīrib χa ī gye hūnors hais ai ôa hâ tsī ǃubugu ai ǂnôas doba go ǀkχīhe tsī: „hūnors, ti ǃgâ, ǀgui χūroba χabe ao ǁnâba te re!“ ti go mī. os gye: „hīla tite,“ ti go mī. ob gye: „tita ga ǂgao ota nī ǂoą ai hais,“ ti go mī tsī: „ǀâse ta nī ǂoa ai hais, χūigye ao ǁnâ!“ ti go mī. os gye ǀgui ǃububa go ao ǁnâ. ob gye: „ao ǁnâ tomas ga ī ota ga ǂoa a hâ!“ ti mūtsī go ǃgûng.

Tsī nau tsē go ǀkχī hūnors ǃhūb ai hâ hīa tsī go ǃkχô si. os gye: „ǁnam aibe, ēla ǀgore!“ ti go mī. tsī ǁnâχu sib go o go fli ǃaba. ob gye: „ǂans ga hâ nē tsē!“ ti go mī tsī go ǃgûng.

Tsī falamigob ta ǁauna ǃkχôba go sī tsī: „ǀabas ta ǃgom o mati go ra ǂnû?“ ti go mī. ob gye: „nēti gye ra ǂnû,“ ti go mī. ob gye: „aore ǂoab ta ǃgom o mati go ra ǂnû?“ ti go mī. ob gye: „nēti gye ra ǂnû,“ ti go mī. ob gye: „huriǂoab ta ǃgom o mati go ra ǂnû?“ ti go mī. ob gye: „nēti gye ra ǂnû,“ ti go mī. ob gye: „ǃkχabagab ta ǃgom o mati go ra ǂnû?“ ti go mī. ob gye: „nēti gye ra ǂnû,“ ti go mī. ob gye: „ǁere,“ ti go mīhe.

Tsī go ǃgûng ū bi tsī sib go hūnors doba o: „mûs go sa aoba ta go ǃgam ǃkχaiē? ao ǁnâ ǃubuga!“ ti go mī. os gye: „hīta tite“ ti go mī. ob gye: „ǀâse ta nī fli ǃaba ai hais! mû tomas hâ sa aoba ta go fli ǃgon tsī a ǃgam ǃkχaiē?“ ti go mī. os gye ǃnona ǃubuga go ao ǁnâ. ob gye go haba ǃabuga tsī: „noχoba ao ǁnâ!“ ti go mī. os gye: „hīta tite,“ ti go mī. ob gye: „ǀâse ta nī ǂoa ǃgâ si!“ ti go mī. os gye: „ti tsâ o, ēta mû!“ ti go mī. ob gye ǂoa tsâ χabeb gye ǂoa toma hâ.

Os gye: „ǀnī tsēts ǃhūb ai ǃgaī ǃgâē hô tite ǃhūb ai! tsītsi kχoīn dā tsautsau hâ ǂunina ǂû! tsīda nī sida kχoīn doba hâ tsī ǂûna ǂû!“

Übersetzung von XLIII.

Der Schakal, der den Flamingo und die Henne betrügt.

Der Schakal kam *(ǀkχī, i. pass. narr.)* zu *(doba)* einer Henne *(hūnors, a. d. Kapholl. entlehnt u. assimiliert)*, die auf *(ai)* einem Baum _(hais)_ Eier legte _(ǂa, gebären)_ und auf den Eiern _(ǀubugu, masc.)_ saß _(*ǂnôas)_. Da sagte er: „Henne, meine _(ti)_ Schwester _(ǀgâ, ohne Suff.)_, wirf _(ao)_ mir _(te, Suff.)_ doch _(χabe)_ bitte _(re, Opt.-Part.)_ eines _(ǀgui)_ der Dingerchen _(χûba, masc. sing., -ro Dimin.)_ herunter!“ _(ǂnû, mit objektiv. Part. -ba)_. Doch sie erwiderte: „Ich _(-ta, Suff.)_ werde es nicht _(tite, Part. d. fut. negat.)_ tun _(hî)_.“ Darauf sagte er: „Wenn _(o)_ ich _(tita, pron.)_ wollte _(ǂgao, ga Part. d. potent.)_, könnte _(ni, Fut.-Part.)_ ich auf den Baum klettern _(ǂoa)_“, und fuhr fort: „Gleich _(ǀûse)_ werde ich auf den Baum klettern! Deshalb _(χûigye)_ wirf eines herunter!“ Da warf sie ein Ei herunter, und er sagte: „Wenn du es nicht _(toma, m. d. Pers.-Suff. d. angeredeten Person)_ heruntergeworfen hättest, wäre ich aufgeklettert!“ Sagte es _(-tsi, Part. d. partic. praet.)_ und ging weg _(ǀgûng)_.

Dann kam er am anderen _(*nau)_ Tag _(tsē)_ herzu, als gerade _(hîa)_ die Henne auf dem Boden _(ǀhûb)_ war, und fing _(*ǀkχô)_ sie _(si, Suff.)_. Da sagte sie: „Warte _(ǂnam)_, erst _(aibe)_ laß _(ē)_ mich _(-ta, Suff.)_ beten*) _(*ǀgore)_!“ Als er sie _(an d. Suff. d. 3. pers. fem. sing. ist das d. Subjekts, -b angehängt)_ aber los ließ _(ǂnôχu)_, flog _(flî, dem Kapholl. entlehnt)_ sie auf _(ǀaba aufsteigen)_. Da sagte er: „Diesen _(nē)_ Tag magst _(ga)_ du dir merken _(ǂan wissen)_!“ und ging weg.

Und er kam hin, wo _(-ba, Demonstr.-Part. d. Ortes)_ der Flamingo _(dem Kapholl. entlehnt)_ Fische _(ǂauna, comm. plur.)_ fing, und fragte: „Wenn der Nordwind _(ǀabas)_ weht _(ǀgom, ta = ra)_, wie _(mati)_ setzt _(ǂnû)_ Ihr Euch?“ _(-go, Suff. d. 2. pers. masc. plur.)_. Und jener antwortete: „So _(nēti)_ setze ich mich.“ — _Der Erzähler wendet sich nach Süden._ — Darauf der Schakal: „Wenn der Südostwind _(*aore ǂoab)_ weht, wie setzt Ihr Euch?“ Und jener antwortete: „So setze ich mich.“ — _Der Erzähler wendet sich nach Nordwesten._ — Darauf der Schakal: „Wenn der Seewind _(huriǂoab)_ weht, wie setzt Ihr Euch?“ Und jener antwortete: „So setze ich mich.“ — _Der Erz. wendet sich nach Nordosten._ — Darauf der Schakal: „Und wenn der Südwind _(ǀkχabagub)_ bläst, wie setzt Ihr Euch?“ Und jener erwiderte: „So setze ich mich!“**) Da gab es einen Knax _(*ǂere, Nachahmung des Tons,_

---

*) Getaufte Hottentotten ließen zuweilen die Weißen, deren sie während des Krieges habhaft wurden, beten, ehe sie sie erschossen.

**) Der Erzähler steckt den Kopf unter den Arm, wie der Flamingo den Kopf unter den Flügel.

dem das Beil macht, mit dem der Schakal dem Flamingo den Kopf abschlägt).

Dann ging der Schakal mit *(ǃi)* dem Kopf *(durch bi angedeutet)* weg, und als er zur Henne kam, sagte er: „Hast du *(-ts, Pers.-Suf. hinter mû sehen)* gesehen, daß *(ǂkχaiê)* ich deinen *(sa)* Mann *(ooba)* getötet *(ǃgam)* habe? Wirf die Eier herunter!“ Doch sie sagte: „Ich werde es nicht tun!“ Darauf er: „Gleich werde ich auf den Baum auffliegen! Siehst du nicht, daß ich deinem Mann nach- *(ǃgoa, adv.)* geflogen bin und ihn getötet habe?“ Da warf sie drei *(ǃnona)* Eier herunter. Der aber fraß *(haba)* die Eier auf und sagte: „Wirf noch mehr *(noχoba, wohl d. Kapholl. entlehnt u. dann assimiliert)* herunter!“ Doch sie sagte: „Ich werde es nicht tun.“ Darauf der Schakal: „Gleich werde ich auf *(ǃgâ)* dich hinaufsteigen!“ Doch sie erwiderte: „Versuch *(tsâ)* es *(ti so)* doch *(o, Interj.)*, laß *(ê)* mich sehen!“ Nun versuchte er aufzuklettern, kam aber nicht herauf.

Da [fluchte] sie ihm: „Niemals *(ǃnî ein anderer derselben Art, tsê Tag, tite Part. d. fut. negat.)* sollst du *(-ts)* auf der Erde dein Glück *(ǃgai ǃgâê, comm. sing.)* finden *(hô)*! Und friß *(tû)* du *(-tsi, seltene Form d. Suf. d. 2. pers. masc. sing.)* das Gewürm *(tsunina, comm. plur.)*, das die Menschen *(kχoin, comm. plur.)* mit Füßen zertreten *(dâ, tsautsou weich machen)*, wir *(-da, Suf. d. 1. pers. comm. plur., und sida, Pron. d. 1. pers. comm. plur. exclusivi)* werden bei den Menschen bleiben *(hâ)* und Speise *(sûna, comm. plur.)* essen!“

So wurden die Hühner Haustiere und der Schakal omnivor.

XLIV.

ǀGiriba gye sôtôsenba χamra.

χamra χa ǀ gye ǀgoaχa sai sê hâ ra χa tsi gye ǀgiriba go mûhe goaχab hîa. tsi go sôtôsenhe tsîb gye go hâ. tsi go ǂkχû tsoa ǀguisa os gye tsoasa go gom. ob gye san sôtôsenra hâ ǂkχaiê tsi: „ǂkχûtse doinki tsi, nê sûtts go mâ te ǂkχaisa!“ ti go mî. tsi dorosa go esan tsi ǀgârona go ohabi tsi: „aibe ta ra soire,“ ti mî tsi ǀaits ǂga go ǀgâng. tsi sââtib ta kχôa hîa go bê tsi ǂhoms ai si go soa tsi: „ǀguise ta go ǂkχû tsoa ro!“ ti go mî tsi: „ǂhai ǀgoragu goigu ôara ga ǀgum te ǂgûra,“ ti go mî. tsîra gye sai sôra hâga hâ, ǂkχais ǀama ǀgâng toma hâ.

Tsîb gye go ǀgâng tsî ǂhoab ǀgao sî ǂgoë tsîb tom ǂgoë hîa gye ǀgoraba go ǂkχî tsî go ǂkχô bi. „Ai ǂnaab ǂnam, nē ǀuib ta ǂnā aikχum! hâgye ēhē!“ ǂkχa gye gye ēhē tsî gye ǀgîriba: „hâta tita ǂkχō ǂna haiē ǂa!“ ti go mî. tsîb gye go ǂa tsî go bē tsîb gye ǀgoraba ǂnā ǀuibab ēhē mâ hîa gye ū. ob gye tsêti gaχuba hā tsî hā gye gâ. ob gye ū hā ob gye ǀgîriba: „ǂigo ǂî gâs! tita ga i ots ga ǀgai ū a hā ǀuib. ǂnâti ǀgui ǂî iba go!“

Übersetzung von XLIV.

Das Löwenpaar, das sich dem Schakal tot stellt.

Ein Löwenpaar *(χamra, dual, masc.-fem.)* kommt *(ǀgaoχa)* fußweh *(sai ū)* daher und sah *(mû, i. pass. narr.)* einen Schakal herankommen *(hîa während, hier i. Sinne d. Particip. praes.)*. Da stellten sie sich tot *(ǂōtara, i. pass. narr.)*, und er kam *(hā)* herzu. Und er berührte *(ǂkχō)* [leise] das Hinterloch *(tom)* des einen *(wörtl.: ein Hinterl.)*, und das Hinterloch zog sich zusammen*). Da wußte *(ǂan)* er, daß *(ǂkχaiē)* die beiden sich [nur] tot stellten, und sagte**): „Gott, ich danke *(ǂkχûtse, dânki, aus dem Kapholländ. entlehnt)* dir *(tsî)*, daß *(ǂkχaisa)* du *(-ts, Suff.)* mir *(te, Suff.)* diese *(nē)* Speise *(ǂûē, comm. sing.)* gegeben *(mā)* hast!“ Dann schlug *(ǂnan)* er das Feuerzeug *(dorosa)* an und steckte ein wenig *(-ro, Dimin.)* Gras *(ǀgâna, comm. plur.)* in Brand *(ǂhabi, verb.)* und sagte: „Erst *(aibe)* suche ich Feuerholz *(ǀaire, verb.)*“ und ging *(ǀgâng)* nach *(ǂga)* Holz. Und während er das Holz allda *(ǂnâti, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* brach *(*kχôa, ta euphon. für ra)*, entfernte er sich *(bē)* und stieg *(χeht ū, steigen tun)* auf *(ai)* einen Berg *(ǀhomi)* und rief: „Gut *(ǀgaite adv.)* habe ich Euch *(ro, Suff. der 2. pers. dual. masc.-fem.)* das Hinterloch berührt! Ihr Ausgeburt der großen Schmutzkrusten-Scham *(s. früher)* hättet *(ga, Konjunkt.-Part.)* mich beinahe *(*ǂgā, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* getötet *(ǀgam)*!“ So rief er. Aber die beiden waren seit lange *(hâga)* fußweh, darum *(um der Sache ǂkχais willen ǂama)* liefen sie nicht *(tama)* [hinter ihm her].

Und er ging und legte sich *(ging, sich legen ǂgoë)* unter *(*ǀgao)* einen überhängenden Fels *(ǂhoab)*, und während er schlafen *(tom)* lag, kam *(kχī)* der Leopard *(ǀgaruba)* und fing *(*ǃkχō)* ihn *(bi)*. [Er aber rief:] „Mein Großvater *(ti ǁnaob, ehrerbiet. Anrede)*, halt ein *(ǁnam)*! Der Fels *(ǀuib)* fällt *(ǁnā)* auf *(ai)* uns *(-kχum, Suff. d. 1. pers. dual. masc.)*, darum *(*hūgye)* stemm [dich] an, [daß wir nicht beide erschlagen werden] *(*ǂhĕ)*!“ Da stemmten [sich] die beiden an, und der Schakal sagte: „Laß mich *(laß hā, daß ich -ta Suff. und tita Pron. pers.)* Holz suchen *(ōa)* zum Darunter-*(ǃna)*stützen *(ǂkχā)*!“ Und er suchte und eilte weg. Aber der Leopard stand da *(mā)* [und] stemmte [sich] dort *(ǁnā)* [gegen] den Fels *(m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)*, bis er umkam *(ǁō. wörtl.: während er etc.--, kam er um)*. [Der Schakal] jedoch bleibt Tage *(tsēti)* lang *(gaχu)* weg, dann kommt er, nachzusehen *(gō)*. Da ist jener tot, und der Schakal ruft: „Verrecken werdet Ihr *(go, Suff. d. 2. pers. plur. masc.)* vor Dummheit! *(gās = gāse, adv., dumm)*. Wenn *(o)* ich es wäre *(ga, Konj.-Part.)*, dann *(dasselbe o)* wärest du *(-ts in ots)* wohl stark *(ǀgai)* mit *(ū)* dem Fels*)! Genau *(ǀguī einzig)* so *(ǁnāti)* soll es Euch [immer] widerfahren!“ *(ī geschehen, -ba objektivir. Part.)*.

---

*) [illegible] ist der volkstümliche Lidschluß sowohl als die volkstümliche Kontraktion des Sphinkter ani.

**) Um die Löwen glauben zu machen, ihre List sei gelungen, und der Schakal wolle sie nun [illegible].

XLV.

Gomasa ǂā tsī gye ǀgarub χa ǁgoē amhe ǀgīriba.

ǀGīrib χa gye kχoīn gomasa gye ǂāhe. ob gye ǀgaruba gye ǁgoēam bi. tsīb gye ǁgoēamhe hā hīa gye ǀkχī ramgyib ǀkχa.

Tsīb gye ǃgoaχa ra ǂnau tsīb gye gye tē: „tariē ǁgams doba hā? huga ra oēba te ǁgams gum χabe o! ne ǃnās ǀguisa ta nī tē!“ tsī go ǂkχaba a tē: „tariē ǁgams doba hā?“ tumi. ob go ǀgaruba: „tita hā!“ ti a mī. „ǁnaū tsīts gye mā ǁgams gye oē ǃkχaiē?“ ti mī tsī ǃkχoē-nī.

Übersetzung von XLV.

Der Schakal, der die Kuh schlachtet und dem vom Leoparden aufgelauert wird.

Der Schakal *(ǀgīrib)* hatte die Kuh *(gomasa)* der Menschen *(kχoīn)* geschlachtet *(ǂāhe)***). Der Leopard *(ǀgaruba)* aber lauerte*) ihm *(bi)* auf. Und während *(hla)* ihm aufgelauert wird *(echtes passiv)*, kommt *(ǀkχī)* er mit *(ǀkχa)* dem Saitenspiel *(ramgyib)***), und während er am Kommen ist *(ǀgoaχa)*, spielt *(schlägt)* er und fragte *(ǀē)*: „Wer *(tarī)* ist bei *(doba)* dem Wasser? *(ǁgamsa)****) Stets *(hūga, von jeher)* antwortet *(oē, -ba objektivierende Verb.-Partikel)* mir *(te)* ja *(gum---o)* doch *(χabe)* das Wasser! [Noch] dieses *(nē)* einzige *(ǀguisa)* Mal *(ǃnūs)* werde ich fragen!“ Und wieder *(ǁkχaba)* fragte er: „Wer ist beim Wasser?“ Da rief der Leopard: „Ich bin's!“ Der [Schakal] aber sagt; „Hast du *(-ts)* [je] gehört *(ǁnaū)* oder *(tsī und)* gesehen *(mū)*, daß *(ǀkχaiē)* das Wasser antwortet?“ Sprach's und entfloh.

---

*) D. h.: Mit mir, an Stelle des Felsen, würdest du wohl fertig werden; das hast du dir aber versichert.

**) Das *χa* hinter *ǀgīrib* kann wegfallen und trotzdem bleibt das Prädikat im Passiv. Daraus geht hervor, daß es sich hier, in *ǂāhe*, um das pass. narrativum handelt, und das *χa* hier nicht die Postposition, sondern Demonstrativpartikel ist.

XLVI.

χami tsī ǀgirib tsīkχa.

χami tsī ǀgirib tsīkχa χa-i gye gye ǃauhe tsīb gye ǀgiriba gausa ǃnaite go ǁkχaū. ob gye χama ǂgabasa ǃnaisa go ǁkχaū tsī ǀgirib go ǁkχaū ǃnaiti go ū tsī ǀgiriba ǁ(e)īb go ǁkχaū ǂgabasa ǃnaisa go mū. tsī gauga mū bi tsī tarasa go ǂgai ǃgūng gai bi.

Ob gye sīb go o gauga ǁ(e)īb ōana mū tsī χami ōana sōte go mū tsī χamsa: „aob gye: hā goma ǀgōan ǀkχa!“ ti go mī. tsī taras āb tsī ǀgōan āb tsīna ū tsī go ǃgūng ǀsī go sī. ob gye: „mabasa ǁnaosa hā?“ ti go mī. ob gye: „ti ǁnaob, ti ǁnaos gye ǃgūngs tite tumi ǂkχū tsī go hāsa!“ ti go mī. ob gye go ǃgūng.

Ob gye ǀgirib hoa gausa ǁgana ǁganas ai go ǂoa ū tsī ǂgabasa ǃnaisa go ǁnūχu. tsīb gye gauga go aira tsī ǃgubu ǁgurusa ǁnuib ǃna go aira. tsī gye go ǀkχī χama tsī go ǂgai, ob gye go oē. „ū ǃaba te!“ ti go mī. ob gye ǃhaūba go ū ǁnūbahe tsīb gye go ǀnausihe tsī sīb ta hla ǃhaūba ǀkχai ǃgaohe tsī ǁgona go ǂīsen tsīb: „ǀūsa ǃhaūba ma te! — ǀoro ǃhaūb ma te!“ ti go mī.

---

*) *am* ist die Postposition „für“, eine [illegible] alte Form für *ā* (s. Hahn [illegible], S. 61). *ǁgaē* = legen. „Für etwas legen“ = auflauern.

**) Obwohl dieses Musikinstrument, nach Angabe eines Hottentotten, mit dem Finger gezupft wird, wird im Folgenden doch das Wort *ǂnam* = schlagen gebraucht. Das ist ein Fingerzeig, daß das Instrument sich erst eingebürgert, nachdem die alte Bezeichnung für das Anschlagen des Musikbogens bereits die allgemeine Bedeutung „Saitenmusik machen“ erlangt hatte (vgl. „Musikinstrumente“, S. 374). Ganz analog ist der Sprachgebrauch des Wortes [illegible] (siehe Feuerzeug).

***) Er bedient sich hier derselben List wie in Sage XLI (S. 476 unten) dem Löwen gegenüber.

Tsīb gye ǂoaχa ǁoab go o: „ti ǁnaob, amǀnasa kχōba ēts nē gauē ēχase ǂhē!" ti go mī, „ē ī-tā ǀhūb ai ǂnū, ǀhūb ai i ga ra ǂnū o nī ǀam χuigye." tsīb gye go amǀnaba kχōba tsīs gye gausa ēχase amǀna go ǂgā.

Ob gye: „ ti ǁnaob, ǁgams ǁga, ǁgams ǁga!" ti go mī. ob gye aoba ǁgams doba sī toma hā hīa go ǁō.

Übersetzung von XLVI.

Der Löwe und der Schakal.

Der Löwe und der Schakal die beiden waren auf Jagd gegangen *(ǀaū, i. pass. narr.)*, und der Schakal schoß mit dem Bogen *(ǂkχaū, verb.)* fette *(gausa)* Giraffen *(ǀnaite)*. Der Löwe aber schoß eine magere *(ǂgabasa)* Giraffe; und die Giraffen, die der Schakal geschossen, nahm *(ū)* er und gab *(mā)* dem Schakal die magere Giraffe, die er *(ǁ(e)īb)* selbst erlegt hatte. Dann gab er ihm *(bi „Suff.)* Fett *(gauga, masc. plur.)* und hieß *(gai)* ihn, die Löwin *(tarasa Frau)* rufen *(ǂgai)*.

Als *(o)* aber der Schakal hinkam *(sī)*, gab er das Fett seinen *(ǁ(e)īb, Pron. d. 3. pers. sing. masc., unter Auslassen d. Genit.-Part., als possess. gebraucht)* Kindern *(ōana, comm. plur.)* und gab den Löwenkindern die Lungen *(sōte)* und sagte zur Löwin: „Der Mann *(aob)* läßt dir sagen *(goma, adv. z. Ausdruck dafür, daß d. Gesagte ein Auftrag ist)*: „Bleibe *(hā)* zu Haus mit *(ǃkχa)* den Kindern *(ǃgōan)*!" Dann nahm er seine (*die Wurzel ū vervollständigt sich zum pron. poss. durch Anhängen des Pers.-Suff. d. Besitzers*) Frau und seine Kinder, sie alle, und ging *(ǃgāng)* und kam [zum Löwen]. Da sagte der Löwe: „Wo *(maba, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* bleibt die Herrin *(ǁnaosa, wörtl. Großmutter, Ehrerbiet.-Bez.)*?" Und er antwortete: „Herr, meine *(ti)* Herrin will nicht *(tite, Fut. negat.)* gehen (*m. Pers.-Suff.*), so *(tumi)* weigerte sie sich *(ǂkχā)* und blieb!" Da ging der Löwe [selbst].

Der Schakal aber zog *(ǂoa hinaufsteigen, ū nehmen)* alles *(hoa)* Fleisch *(ǁguna)* auf *(ai)* den Giraffenbaum und ließ *(ǁnāχu)* die magere Giraffe zurück. Dann briet *(aira)* er das Fett aus und briet einen runden Quarzstein *(ǁgurusa)* in *(ǀna)* den Schmalz *(ǁnuib)*. Nun kam *(ǃkχī)* der Löwe und rief, und der Schakal antwortete *(oē)*. [Da rief der Löwe:] „Zieh mich *(te, Suff.)* herauf *(ǀaba aufsteigen, ū s. o.)*!" Dann wurde ihm *(-ba, i. Praedic., objektiv. Part.)* ein Riemen

(ǃhaūba) heruntergelassen *(ǁūnā)*, und er wurde aufgezogen *(*ǀnausi)*; als er aber eben *(hīa)* [oben] ankam *(sī, ta = ra)*, wurde der Riemen zerschnitten *(ǃkχai und ǀgao)*, und er stürzte herunter*). Da sagte der Schakal [zur Schakalin]: „Gib mir einen neu *(ǀāsa)* angefertigten Riemen, — [und flüsterte]: „einen alten Riemen gib!“'

Als aber der Löwe nicht zurecht kam *(ǁoa nicht können, ǂoaχa hervorkommen)*, sagte der Schakal: „Herr, sperr *(kχōba)* den Rachen *(am ǀnasa)* auf und *(ē, m. d. Suff. d. 2. pers. masc. sing.)* fang dieses *(nē)* Fettstück (*comm. sing.*) hübsch *(ēχase)* auf *(*ǂhē, verb.)*! und daß es nicht *(tā = toma)* auf den Boden *(ǃhūb)* fällt *(ǂnū setzen, ī geschehen)*, denn *(χuigye)* wenn *(o, ga Part. d. potent.)* es fällt, wird es in Stücke gehen *(ǀam)*!“ Da sperrte der [Löwe] den Rachen auf, und das Fett [mit dem glühenden Quarzstein darin] fuhr schön in das Maul hinein *(ǂgū, verb.)*.

Da rief der Schakal: „Herr, [lauf] zum *(ǁga)* Wasser! *(ǁgams)* zum Wasser!“ Aber der kam nicht hin *(doba)* zum Wasser, sondern verreckte *(ǁō)*. (*Wörtl.: während er nicht hinkam, verreckte er.*)

Der Stein fuhr durch den Darm und zerriß den After. Darum, so belehrte mich der Hottentott, den ich weiter befragte, schlingt jeder Löwe, wenn er ein Tier geschlagen hat, erst ein Stück Fell herunter, um den Verschluß, den der glühende Stein zerschlagen hatte, wieder dicht zu machen.

XLVII.

χami ǀuri gorasa gye ǀgameba.

χami χa i gye ǀuri gorasa gye ǀgamehe tsīs gye ǁgabaga go guruba bi tsīb gye ra ǂī. os gye ǂīb ta o ǂkχōte ra ǀgaē maī tsīb gye kχoēna ra ǀgūng ǀgara, mūb taī hoaē ǀgam, ti ra hī.

Ob gye ǀgui tsē ǀgīriba go ǀkχī tsī: „ǁgami χa au te!“ ti go mī. os gye: „omsa χuta gum a bē ǁoa o,“ ti go mī. ob gye: „tita nēba ǂnōa tsīī ariē ǀkχī tite, hūgye χuri sī!“ ti go mī. os gye go ǀgūng.

Tsīb gye ǀgīriba ū ǁnātsī ǂkχōga go ǂnoa ǀamǀam. tsīs gye go ǀkχī tsī: „tariē go dī ǀgauē?“ ti go mī. ob gye: „nēbata go ǁomro on arina ǂgū χa hā.“ ti go mī.

---

*) *ǂĭ bedeutet: a) das Stoßen des saugenden Viehes gegen das Euter; b) fallen lassen, mit der Reflexivendung -sen: abstürzen.

Tsīra gye sores go ǂgā o go ǁom. o i gye ǃuri goras di ǂnamsa go ūhe tsī ǁ(e)īb di ǂnamsa go ǃuri gorasa mā.

Tsīb gye go χàma ǃnūseb ǃgoaχa hīa: „aise, to - - - - n te re!“ ti ra mī. tsīb gye go ǀkχī tsī ǀkχara ǂnamē ra mū tsī ǃuri gorasa go ǃkχā ǃan. ob gye ǀgīriba go uri ǂora tsī: „ǀgā kχoēgye gye ǃhūb ai ǃgūng ǁgoē re!“ ti go mī.

Übersetzung von XLVII.

Der Löwe, der Gatte der Weißkrähe.

Der Löwe hatte die weiße Krähe geheiratet, die hatte ihm *(bi, Pers.-Suff.)* Flügel *(ǁgaboga)* verfertigt *(guru, m. Andeutung d. indir. Obj. durch -ba)*, und er fliegt *(entlehnt)*. Wenn *(o)* er dann fliegt *(la euph. f. ra)*, hängt *(ǀgaē binden, maī stellen)* sie die Knochen *(ǂkχōte, fem.)* [der getöteten Beute] auf. Er aber duldet nicht *(ǀgara)*, daß man *(kχoēna, comm. plur.)* einhergeht *(ǃgūng)*, tötet *(ǃgam)* jeden *(hoaē, comm. sing.)*, den er sieht *(mū, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.; ta = ra, m. d. Pers.-Suff. d. Obj.)*. So *(ti)* treibt *(hī)* er es.

Da kam *(ǀkχī)* eines *(ǀgui)* Tags *(tsē)* der Schakal und sagte [zur Krähe]: „Gib *(*au schenken)* mir *(te, Pers.-Suff.)* Wasser *(ǁgami)*!“ Doch sie erwiderte: „Ich *(-ta, Pers.-Suff.)* kann ja *(gum - - o)* nicht *(ǁoa, verb.)* von *(χu)* der Hütte *(omsa)* weggehen*) *(bē)*!“ Darauf der Schakal: „Ich *(tita)* sitze *(ǂnōa)* hier *(nēba)*, und kein Hund *(ariē, comm. sing.)* soll *(tite, Part. d. fut. negat.)* herankommen, darum *(*hūgye)* geh *(sī)* und schöpfe *(χuri)*!“ Da ging sie.

Der Schakal aber nahm *(ū)* die Knochen herunter *(ǁnā, verb., i. partic. praeter.)* und schlug sie in Stücke *(ǂnoa werfen, ǀam ǀam zerbrechen)*. Da kam die Krähe (*durch das Pers.-Suff. -s in tsīs ausgedr.*) und fragte: „Wer *(tariē)* hat so etwas *(ǀgauē)* getan *(dī)*?“ Jener aber antwortete: „Als *(o, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz, -n. comm. plur.)* ich hier *(nēba, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* ein wenig *(-ro, Dimin.)* schlief *(ǁom)*, kamen Hunde herein *(ǂgā, verb.)*.“

Als dann die Sonne *(sores)* unterging, legten sich die beiden *(-ra, Pers.-Suff. dual. masc.-fem.)* schlafen. Aber der Schakal nahm

---

*) Weil sie die aufgehängten Knochen beaufsichtigen muß. Denn wenn die Knochen zu Boden fallen, stürzt auch der Löwe zur Erde.

(ū, i. pass. narr.) die Decke *(ǂnamsa)* der *(di, Gen.-Part.)* weißen Krähe und gab *(mā)* der weißen Krähe seine *(ǁ(e)īb, Pron. pers.)* Decke.

Und der Löwe rief, während *(hīa)* er von ferne *(!nūse, adv., m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* ankam *(!goaχa)*: „Mutter! *(aise)* hebe *(ton)* mich doch *(re)* auf!“ *) Dann kam er herzu und eine fremde *(ǀkχara)* Decke sah er. Da stack *(!kχā)* er die weiße Krähe nieder *(!an)*. Der Schakal aber sprang *(uri)* hervor *(ǂora)* und rief: „Daß wir *(-gye)* armen *(ǀgā)* Leute doch [nun] ruhig *(ǁgoē liegen)* auf *(ai)* der Erde *(!hūb)* einhergehen mögen *(re, Opt.-Part.)*!“

XLVIII

ǀAob gye sore ǂnaobesenī ǁgoē hīa ǀuis χa gye ǂnū aiheba.

ǀAob sore ǂnaobesenī ǁgoē hīa gye ǀuisi ǂnū aiheba χa i gye ī ra kχoēn hoana: „doχoba ū kχaī ai te re!“ ti ra mīhe.

Ob gye ǀnoaba ǀgui tsē go ǀkχī ob gye: „doχoba ū kχaī ai te re!“ ti go mī. ob gye !nogba go ū kχaī ai bi tsī go !gūng ū bi ǁgams ǁga. tsīkχa gye go sī ǁgams doba, ob gye tami bi tsī tanas go dom !na a hā o: „ō tsīta ra!“ ti go mī. ob gye: „kχa gai ǁgaūb ǁgakχum gum garu o!“ ti go mī.

Tsīkχa gye !arob ǁgaūs ai go sī. ob gye: „!gūng toa χute go aogu gye !hai!“ ti mītsī go !gūng.

Tsīkχa gye ǀgābestaub ǁgaūs ai go sī. ob gye ǂnamsa !gaē ǀkχā tsī go !gūng.

Okχa gye ǀgīrib ǁgaūs ai go sī. ob gye ǂnamsa ra !gaē ǀkχā tsī: „tareēkχo ōa !goaχa? !gūng ta ra, !gūng ta ra! !haise ǀkχī, ēta ǁnaū!“ ti go mī. okχa gye go ǀkχī. tsīb gye: „nē kχoīb gum ǀuiba ta go ū kχaī ai bi [illegible] ra ō te o!“ ti go mī. ob gye: „ǀkχī i gye !gūng, ēta gō!“ ti go mī ǀgīriba.

Tsīgu gye go sī, ob gye: „ǂnū, ēta gō!“ ti go mī. ob gye go ǂnū ǀgam !hōnra ai. ob gye: „nēti go ǂnōa i kχoēba?“ ti go tē. ob gye !noaba: „hm'm,“ ti go mī. ob gye ēχase go ǂnū.

Ob gye ǀgīriba ǀuiba go ǂnūi ai bi tsī: „nē χabe īda ra gōse: »doχoba ū kχaī ai te re« ti ra mī ǀaob gum χabe o!“ ti mī tsī: „χūī goro tsūba go o ǀgui tita ǂans!“ ti mītsī go ǂnau bi.

---

*) Der Erzähler brummt das *ton* in tiefem, gedehntem Baß, fernes Löwengebrüll nachahmend.

Übersetzung von XLVIII.

Die Schlange, die von einem Stein überrollt wurde, als sie sich sonnte.

Eine Schlange, die von einem Stein *(ǀuisi = ǀuis χa)* überrollt *(ǂnū sitzen, ai auf)* wurde, während *(hīa)* sie, sich sonnend (*wörtl.: an die Sonne sores, sich -sen, festklebend ǂnaobe, -ī ist adjekt.-bildende Part.*) da lag *(ǁgoĕ)*, ruft allen *(hoan)* Leuten *(kχoĕn, comm. plur.)*, die vorbeikommen *(ī)*, zu: „Helft *(ū nehmen)* mir *(te, Pers.-Suff.)* doch (*wohl entlehnt, re Opt.-Part.*) aufstehen *(kχaī ai)*!“

Da kam *(ǀkχī)* eines Tags das Stachelschwein, und die Schlange rief: „Hilf mir doch aufstehen!“ Da half ihr das Stachelschwein auf und ging *(ǃgūng)* mit *(ǀū)* ihr *(bi, Suff.)* zum *(ǁga)* Wasser *(ǁgams)*. Als *(o, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz, -b)* aber die beiden zum *(doba)* Wasser gekommen *(sī)* waren, umschlang *(ǀami)* die Schlange das Stachelschwein (*durch d. Suff. bi ausgedr.*), und als ihm ihr Kopf *(ǀañas)* an *(ǃna)* die Kehle *(domi)* kommt, sagte sie: „Ich fresse *(ō)* dich *(tsi, Pers.-Suff.)*!“ Da sagte das Stachelschwein: „Ei *(kχa)*, wir *(-kχum, Suff. d. 1. pers. dual. masc.)* sind ja *(gum - - - o)* auf dem Wege *(garu, verb.)* nach einer großen *(gai)* Werft*) *(ǁgaūb)*!“

Und die beiden kamen zur Werft der Aro-Eidechse. Die aber sagte**): „Die Männer *(aogu)* sind schon *(toa fertig sein)* fortgeeilt *(ǃgūng und ǃhai)* und haben mich stehen lassen *(χu)*! [Ich muß ihnen schnell nachfolgen]!“ Sprach's und ging fort.

Dann kamen sie zur Werft der Gabestaub-Eidechse. Aber die schnürte *(ǃgaĕ binden, ǀkχūb Leib)* ihre Decke *(ǂnamsa)* zusammen und lief fort.

Da kamen sie zur Werft des Schakals. Der schnürte seine Decke zusammen und sagte: „Was *(ǀareĕ, m. d. Suff. d. angered. 2. pers. dual. masc.)* sucht *(ōa)* ihr hier *(goaχa ankommen)*? Ich gehe gerade *(ra, fortschr. Handlg.)* fort, ich gehe gerade fort! Kommt schnell und *(ĕ, imperativisch)* laßt mich *(-ta)* hören *(ǂnaū)*!“ Da kamen die beiden, und das Stachelschwein sagte: „Ach *(o, am Ende des Satzes)*, diese *(nĕ)* hier *(kχoĕb, Mann)*, der ich doch *(gum - - - o)* den Stein abgewälzt habe, will mich fressen!“ Darauf der Schakal: „Kommt! Lauft! Laßt mich sehen *(gō)*!“

---

*) Zu ergänzen: „Laß uns doch dort unsere Sache zur Entscheidung bringen.“

**) Die folgenden Antworten sollen das feige Sich-drücken vom Schiedsrichteramt kennzeichnen.

Dann kamen sie hin, und der Schakal sagte: „Leg dich hin *(ǂnū sich setzen)*, laß mich sehen!“ Da legte sich die Schlange in *(ai)* zwei *(ǀgam)* Windungen *(*ǃhonra, dual. fem., von ǃhon zurückkehren)* zusammen. Da fragte *(tē)* der Schakal: „Lag *(ǂnōa)* sie so *(nēti)*?“ Und das Stachelschwein sagte: „Nein!“ Da legte sie sich ordentlich *(ēχase)* hin.

Der Schakal aber setzte *(ǂnūi)* den Stein auf sie und sagte: „Mögen wir *(-da, Suff. d. 1. pers. comm. plur.)* auch *(χabe)* immer *(gose)* hier vorbeigehen *(ī)*, die Schlange mag ruhig sagen: Helft mir doch auf, — [wir lassen sie liegen!]“, und weiter sagte er: „Wenn *(o)* Euch *(goro)* etwas *(χūi)* in die Quere kommt *(tsūba, verkehrt)*, nur *(ǀgui)* dann denkt Ihr an mich *(tiita)*!“ *(wörtl.: ist ein An-mich-denken, ǂans, fem.)*. Sprach's und prügelte *(ǂnaū)* das Stachelschwein.

XLIX.

ǀGīrib tsī kχoëra tsīn.

O i gye gye hīhe: ǀgīrib χa ǀgam kχoëra gye ūhe hā o i gye ǀgui kχoïs ǀguis ǀkχa ra ǁomhe. tsī gye nau kχoïsa tsâhe toma hā o i gye ǀabeē go dīhe. tsī go ǃauhe tsī ǃgūnghe ǁgā i go: „nēbab ga ǁgūba hā ī ōro gye: »nī nē ǁgūb ga goma gai ǂkχōs ǃna a kχōa« ti nī mī!“ ora gye gye: „ā“ ti gye mī. ob gye gye nau kχoïs ǁga gye mī: „sas gye nī ǀoa aiba ū, ǁgūb ga kχōa o!“

Ora gye gye ǁgūb gye ī hā o: „nau garu ǁgūb ga goma gai ǂkχōs ǃna a kχōa!“ ob gye ǁgūba gye kχōa, ora gye gye ǂā. os gye nau kχoïs tsā tomab hāsa ǀoa aiba gye ū tsīs gye am tsī gye ū ǂui tsīs gye aibe gauna gye ō tsīs gye gauna gye ō toa. tsīs gye go ǂhaba ǀuis ai ǁgui tsī go ǂnoa. ob gye go ǂgā ǁ(e)īs ǃna; os gye go ǂgai ǂui, tsī ǁkχaba go ǂnoa, ob gye ǁkχaba go ǂgā. ob gye ǀgīriba: „ǃhuga tsāhe tomasa tsā si!“ ti gye mī.

Übersetzung von XLIX.

Der Schakal und die beiden Mädchen.

Und *(o)* es begab sich so *(wörtl.: wurde gemacht hīhe)*: Der Schakal hat zwar *(gye Verb.-Part. d. praes., hā Verb.-Part. einen*

Zustand ausdr., ū nehmen) zwei *(ǀgam)* Mädchen *(kχōēra, dual. fem.)*, aber einzig *(ǀgui)* mit *(ǀkχa)* einem *(ǀguis)* Mädchen schläft er *(ǁom, wieder passivisch)*. Und *(tsī)* da *(o)* er das andere *(*nau)* Mädchen nicht *(toma)* genießen *(tsā kosten, passivisch)* [kann], machte er *(dī possivisch)* einen Plan *(ǀabeē, comm. sing.)*. Er ging jagen *(ǃau)*, und kurz ehe *(ǁgā)* er ging *(ǃgūng, passivisch)*, [sagte er]: „Wenn *(o wenn — dann)* hier *(nēba, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* ein Springbock *(ǁgūba)* vorbeikommt (*Doppelverb.: hā herkommen, ī gehen, ga Verb.-Part. d. Konjunkt.*), dann sollt *(nī)* Ihr *(-ro Pers.-Suff. d. 2. pers. dual. fem.)* so *(ti)* sagen *(mī)*: Daß doch *(ga)* dieser *(nē)* Springbock im *(ǃna)* Oberschenkel-Knochen *(wörtl.: Groß- gai, Knochen ǂkχōs)* zusammenbricht *(*kχōa)*!“ *(goma gibt diesen Worten den Charakter eines Auftrags.)* Und die beiden sagten: „Ja *(ā)*!“ Zu *(ǁga)* dem anderen Mädchen aber sagte er: „Du *(sas)* wirst die Scham*) nehmen *(ū)*, wenn der Springbock zusammenbricht!“

Der lüsterne Schakal geht fort, verwandelt sich in einen Springbock und eilt an den Mädchen vorbei.

Und als der Springbock vorbeikam, da [riefen] die beiden: „Daß doch der Springbock, der da *(*nau = ǁnaba)* läuft *(garu)*, im Oberschenkelknochen zusammenbricht!“ Da brach der Springbock zusammen, und die beiden schlachteten *(ǂa)* [ihn] aus. Das eine Mädchen aber, das [der Schakal] nicht genossen hatte, nahm die Scham und briet *(am)* sie und nahm sie heraus *(ǂui)* [aus dem Feuer] und aß *(ō)* erst *(aibe)* das Fett *(gauna)* und aß das Fett ganz *(toa aufhören)* auf. Dann legte *(ǁgui)* sie [das Glied des Springbockes] auf *(ai)* einen breiten *(ǂhaba)* Stein *(ǀuis)* und stampfte *(*ǂnoa)* es weich. Da aber fuhr [das Glied] in *(ǃna)* sie *(ǁ(e)īs)* hinein *(ǂgā hineingehen)*; und sie zog *(ǂgai)* es heraus und stampfte es wieder *(ǁkχaba)*, da fuhr es ihr wieder hinein. Der Schakal**) aber ruft: „Die *(sa)* noch nie *(huga von jeher, toma nicht)* genossen worden ist *(tsāhe)*, [ich habe] sie *(si)* genossen!“

---

*) *ǀoa aib* sind die männlichen Schamteile mit allem was drum und dran, *ai* auf, ist. Ähnliche Schlächterausdrücke sind: *ǀnā aib* die Bauchgegend, *saru aib* das Fell und Fett im Schnittbereich des Fettschwanzes, der in der ventralen Mittellinie geöffnet wird.

**) Als der Schakal seinen Trieb befriedigt hat, nimmt er seine alte Gestalt an, tanzt um das Mädchen und sagt: s. oben.

L.

Sorisa gye aba ǀgīriba.

O gye gye hīhe: on gye gye doē oī gye ǀgīrib ǀkχa kχoīn gye doē bē χabe kχaos ai hāhe tsī gye soris ǂnōaba go hāhe tsī: „ǀkχī ēta aba si!“ ti go mī. os gye go ǂkχā χabeb gye: ǀkχī ēta aba si!“ ti go mī. ob gye go aba si tsīra gye go ǃgūng.

Tsī garu ra hīab gye go hau ǁoa. ob gye: ǁgōaχa, ēta nē ǃnaīte ǂnoa!“ ti go mī. os gye: „hugata abaheta hā hīa ra ǂnoa ūhe ǃnaīti,“ ti go mī. tsīra gye go ǃgūng. tsīb gye: „ǁgōaχa, nēn ǁgūna mā!“ os gye: „hugata abaheta hā hīa ra mū ūhe ǁgūn,“ ti go mī. tsīra gye go ǃgūng ǁkχaba. tsīb gye aoba hau ǁoab go o: „nēti ǃgorete mā, χuigye ǁgōaχa, ēta ǂnoa!“ ti go mī. os gye: „hugata abaheta hā hīa ra ǂnoa ūhe ǃgoreti gumo.“ ob gye aoba: „ǀāse ta nī ǃgāb ǀkχāb ai mā χāb ǀkχa χai si!“ ti go mī. os gye: „hugata ra ǃgāb ǀkχāb ai mā χāb ǀkχa χaihe,“ ti go mī.

Tsīb gye go ǃkχoē ū si tsī sī ǁgams ǃna: „ǁubu,“ ti go mī, χabeb gye huihe toma hā tsīb gye go ǂoa ǁgamsa χu tsī ǃnumaba go χoa tsī ǁnā ǃnumab ǃna go ǁharu tsī, sores kχōb ǀkχa ǂnōa hīa, nau ǀkχāb ai go ǃkχaru tsī go ǁaru.

Tsī soregūra sī go hō tsī ǀguisa go ǂā tsī gauna ū tsī go ǃgūng tsī go sī. on gye ǀgōana: „dāb ǁgana tani hā!“ tumi go ǃkχoē ǃoa. ob gye go ǁaiχa aoba tsī go ǀkχī ǁgāsib ta ǁō hīa tsī go ǁgami ǂgan. os gye tarasa go mā bi o i gye ǃkχō ǃoab ta hīa go ǂnā. os gye go tarasa ǂan soregūsa ǂā hā ǃkχaiē tsī: „nēda hoa tsēte ra ǃgūng ī ǀkχā soregūra gye nēts ǂā hā ra!“ ti go mī tsīs gye go tē gauna ū hā ǃkχaiē. ob gye: „ūta hā!“ ti go mī. os gye: „ī ǂnūi si!“ ti go mī. ob gye sī go ǂnūi tsī ǂkχari gaurona ū hā tsī go hā. os gye tarasa go ǂnāba bi o i gye ǁkχaba go ǂnā ǁgamē. os gye: „horagase sī ǂnūi!“ ti go mī. ob gye: „ǂkχari χūroī ǀguiē ta ū hā, mūte ta nī sobo ga,“ ti go mī. os gye tarasa: „ǁnā aūnats ū hā gōsets ā tite ǁgami tsītsi ǁō ǁgā si!“ ti go mī. ob gye sī go ǂnūi hoana tsī go ǀkχī tsī go ā ǁgamē.

Übersetzung von L.

Der Schakal, der die Sonne aufhuckt.

Und es begab sich so *(hīhe wurde gemacht)*: Man ging auf die Wanderschaft *(doē)*, und mit *(ǀkχa)* dem Schakal zogen die Menschen

(kχoīn, comm. plur.) fort *(bē, verb.)*; jedoch *(χabe)* er blieb *(hā, i. pass. narr.)* hinten nach *(kχaos ai)* und kam *(hā)* dahin wo *(-ba)* die Sonne*) *(soris)* saß *(ǂnōa)*, und sagte: „Komm, laß (*ē, imperativisch*) mich *(-ta)* dich (*si, fem.*) aufhucken!“ *(aba ein Kind im Fell auf dem Rücken tragen)*. Aber sie weigerte sich *(ǂkχā)*. Nichtsdestoweniger *(χabe)* sagte er: „Komm, laß mich dich aufhucken!“ Dann huckte er sie auf, und die beiden *(-ra, dual. masc. fem.)* gingen *(ǃgūng)*.

Und während *(hīa, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* sie im Gehen *(garu)* sind, konnte er es nicht mehr schaffen**) *(hau bringen, ǁoa nicht können)*. Da sagte er: „Steig ab, laß mich diese *(nē)* Giraffen *(ǃnaïte = -ti, fem. plur.)* schießen *(ǂnoa)*!“ Sie aber sagte: „Von jeher *(huga)* hat [man], auch wenn *(hīa während)* ich *(-ta)* aufgehuckt war, mit mir *(ū nehmen, he Passiv.-Endg.)* Giraffen geschossen.“ Und die beiden gingen. Darauf sagte er: „Steig ab, dort *(nēn, pron. dem., comm. plur.)* stehen *(mā)* Springböcke *(ǁgūna, comm. plur.)*!“ Sie aber sagte: „Von jeher hat man doch, auch wenn ich aufgehuckt war, Springböcke mit mir gesehen *(mū)*!“ Und die beiden gingen weiter *(ǁkχaba)*. Und als der Mann *(aoba, der Schakal in menschenähnlicher Gestalt)* es nicht mehr schaffen konnte, sagte er: „Dort stehen Zebras *(ǃgorete = -ti, fem.)*, darum *(χuigye)* steig ab, laß mich schießen!“ Sie aber [entgegnete]: „Von jeher hat man ja doch *(gumo)*, auch wenn ich aufgehuckt war, Zebras mit mir geschossen!“ Darauf der Mann: „Gleich *(ǀāse)* werde *(nī)* ich dich mit dem Schamglied *(χāb, penis)*, das mir auf *(ǀkχāb Körper, ai an)* dem Rücken *(ǃgāb)* steht, vergewaltigen *(χai Coïtus vollziehen)*!“ Sie aber sagte: „Von jeher bin ich mit dem Glied, das im Rücken steht, begattet worden!“

Dann eilte *(ǃkχoē)* er mit *(ū nehmen, hier wie eine Präposition gebraucht)* ihr *(si)* fort und ging *(sī)* in *(ǃna)* das Wasser *(ǁgams)*. „Plumps“ *(*ǁubu)* sagte [das Wasser], jedoch es wurde ihm nicht *(toma)* geholfen *(hui)*. Da ging er heraus *(ǂoa, verb.)* aus *(χu)* dem Wasser und grub *(χoro)* eine Wurzel *(*ǃnumaba horizontal verlaufender Wurzelstock)* und schlüpfte *(ǁharu)* da *(ǁnā)* unter die Wurzel, und während die Sonne mit dem Fell *(kχōb)* hängen bleibt *(*ǂnōa)*, kroch er auf der anderen *(*nan)* Seite *(ǀkχāb)* durch *(ǃkχaru, verb.)* und geht heim *(ǁaru)*.

---

*) Gedacht in Gestalt eines schönen Mädchens.

**) Er sucht sich nun der Sonne mit allerhand List zu entledigen, wird aber stets ironisch abgefertigt.

Da traf *(kommen sī, kriegen hō)* er auf die zwei *(-ra, dual. fem.)* Sonnenschafe und schlachtete *(ǂā)* eines und nahm das Fett *(gauna)* und ging und kam [nach Haus]. Da [riefen] die Kinder *(ǀgōana, comm. plur.)*: „Vater *(dāb, abgekürzt aus dādab)* trägt *(tani)* Fleisch*) *(ǁgana)*!“ So *(tumi)* eilten sie [ihm] entgegen *(ǃoa, verb.)*. Da wurde der Mann böse *(ǁaiχa)* und kommt an *(ǀkχī)*, während er vor Durst *(*ǁgūsi durstig)* vergeht *(ǁō, ta euphon. für ra)*, und verlangt *(ǂgan)* nach Wasser. Da gab *(mā)* ihm die Frau *(tarasa)*, und während er [es] in Empfang nimmt *(Doppelverb. ǃkχō nehmen, ǃoa begegnen. ta = ra)*, trocknet *(ǂnā)* [das Wasser] aus**). Da wußte *(ǂan)* die Frau, daß *(ǃkχaiē)* er ein Sonnenschaf geschlachtet hatte, und sagte: „Wir da (*-nē Pron. dem., -da Suff. d. 1. pers. plur. comm.*) gehen alle *(hoa)* Tage *(tsēte = -ti)* an den beiden Sonnenschafen, die du da schlachtest, vorbei!“ (*Doppelverb.: ǃgūng und ǀ gehen, ǀkχāb Seite*). So sagte sie und fragte *(tē)*, ob *(ǃkχaiē)* er Fett genommen habe. Und er sagte: „Ich habe!“ Darauf sie: „Geh, leg *(ǂnūi)* es weg!“ Da ging er, es hinzulegen, aber ein kleines *(ǂkχari)* Stück Fett (*-ro, Diminutiv.*) behält er und kommt. Dann goß *(ǂnā. ba, objectivir. Part.)* die Frau ihm ein, und wieder *(ǁkχaba)* trocknete das Wasser aus. Da sagte sie: „Geh, leg es alles *(horagase)* hin!“ Darauf er: „Ein kleines Bischen *(χūb Ding, ro Diminut., i Suff. d. comm. sing.)* behalte ich, um *(ga)* die Augen *(mūte = -ti)* zu salben.“ *(sobo, nī Verb.-Part. d. Fut.)*. Die Frau aber sagte: „Solange *(gōse)* du (*-ts, Suff. d. 2. pers. masc. sing.*) das Fett *(aūna, comm. plur.)* da *(ǁnā)* behältst, wirst du nicht *(tite, Part. d. Fut. negat.)* Wasser trinken *(ā)* und *(tsī, mit der selten gebrauchten vollen Form d. Suff. d. 2. pers. masc. sing.: tsi)* vor Durst umkommen!“ Da ging er, alles hinzulegen, und kam und trank Wasser.

---

*) Die Kinder hielten den felllosen, blutig geschundenen Rücken des alten Schakals für aufgehuckten Jagdwild.

**) Die Sage geht, daß die Sonne auf der Erde zwei Schafe weiden läßt, die unantastbar sind. Wer sich an ihnen vergreift, der verdurstet, weil ihm das Wasser vor den Lippen austrocknet.

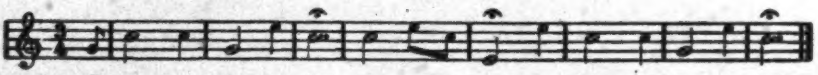
LI.

χama gye ǃgame ǀamisa.

ǀAmis χa i gye χama gye ǃgamehe tsīs gye go ōa. tsīs gye gomate go ǃkχaī ob gye χama ǀgōaroē go hara tsīs gye ǀgōaroē habuhe hā hīa go ǀkχī. tsīs gye ǁkχaba gye ōa ob gye ǁkχaba ǁnāē gye habu.

Felis leo L. ♂

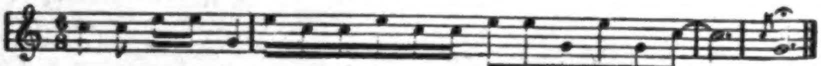
Os gye ǃnona ǁ(e)īē āba χorotsī āb ǃna go ōa ǀūb hīa. tsīs gye ǀao ǀoa tsīs ta gomate ǃkχaī o sī ra daisi bi ǂgai bi tsī:



tumi. ob gye ǂoaχa tsī ra dai os gye ra ǃgūng dai ǀoab ta o. tsī gomate sī ǁnāχu tsīs ta ǀkχī o: „ǃgara kχaoba ū bi etc.“ ti ra mī. ob gye ǂoaχa tsī ra dai.

Ob gye ǀgui tsē χama, gomates go ǃkχaī o, go sao si mū tomas hāse tsī go mū mabas ōa hā ǃkχaiē ǀsī matis ta mī ǃkχaiē go ǁnaū. tsī daisi toa tsīs go ǃgūng o go sī tsī: „ǃgara kχaoba etc.“ tumi go ǁnaē. ob gye ǂoaχa toma hā. ob gye ǁkχaba: „ǃgara kχaoba etc.“ ti go mī. ob gye go ǂoaχa ob gye go ǃkχō bi tsī go hara bi.

Tsīs gye gomate ǁnāχu tsīs go ǀkχī o: „ǃgara kχaoba etc.“ ti go mī. ob gye go ǃnō. os gye ǁkχaba go ǁnaē tsī go hā ās ams ai tsī χami di daoga go mū. os gye sīs go o:



„Hīn-ga-tu-bu-se, ti-ta ra ōa-bi o ǀguib ōa-ba ōa ǀor - e - bi hā!“ tumi go ǁnaē.

Tsīra gye go χūgu tsīs gye go ǁaru ǀamisa.

Übersetzung von LI.

Die Straußenhenne, die den Löwen heiratet.

Eine Straußenhenne *(ǀamisa)* hatte einen Löwen geheiratet *(ǃgame, i. pass. narr.)* und gebar *(ōa)*. Aber als *(o, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz)* sie die Kühe *(gomate)* nach dem Melken ins Feld trieb *(ǃkχaī, das Vieh nach d. Melken i. F. tr.)*, verschlang der Löwe das Kindchen *(ǀgōaē, comm. sing., -ro Dim.)*, und als *(hīa)* das Kindchen schon verschlungen *(habu)* war, kam sie herzu. Dann gebar sie wieder *(ǁkχaba)*, doch abermals verschlang der Löwe das Kind *(ausgedrückt durch d. Demonstr.-Wurzel ǁnā mit dem Pers.-Suff. d. comm. sing. -ē)*.

Das dritte *(ǃnona ǁ(e)ī, mit Pers.-Suff.)* aber gebar sie, nachdem *(-tsī, Part. d. partic. praeter. hinter χoro graben)* sie eine Höhle *(ǂāba)* gegraben hatte, in *(ǃna)* der Höhle, ohne daß er *(-b, hinter ǀū nicht wissen)* es wußte. Und wenn *(o)* sie fertig *(toa aufhören)* gemolken *(ǀao)* hat und die Kühe ins Feld treibt *(ta = ra)*, kommt *(sī)* sie hin, das Junge *(bi, Pers.-Suff. masc.)* zum Tränken *(dai saugen, -si gibt d. Verb. kausativen Sinn)*, zu rufen *(ǂgai)*, und [singt] so *(tumi)*: „Fang *(ū)* ihn *(bi)*, den mit dem mageren *(ǃgara)* Hintern*)

---

*) Die Mutter neckt das Kind mit seiner Magerkeit und macht ihm bange. *Batsibab* ist der Eigenname des jungen Straußes; dieses Wort begegnete mir nur noch einmal, mit weiblicher Endung, als Name eines Mädchens der Bethanier-Hottentotten. *Hubais* ist Eigenname der Straußenhenne.

(kχaoba)! Mein Batsibab! Fang ihn, den Sohn *(õaba)* der Hubais!" Dann kommt es hervor *(ǂoaχa, verb.)* und saugt, und wenn es fertig gesaugt hat, geht sie [weiter]. Dann läßt sie die Kühe [im Feld] stehen *(ǁnāχu verlassen)*, und wenn sie zurückkommt, ruft sie: „Fang ihn, den mit dem mageren Hintern! Batsibab! Fang ihn, den Sohn der Hubais!" Dann kommt es heraus und saugt.

Aber eines *(ǃgui)* Tages *(tsē)*, als sie die Kühe *(m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* ins Feld trieb, folgte *(sao)* ihr *(si. Suff.)*, ohne daß sie es sah *(mũ, hã Hilbsverb. m. Adverb.-Endg.)*, der Löwe und sah, wo *(maba, interrog., mit Pers.-Suff., erhält durch die Konjunktion ǃkχaiē den Sinn einer indirekten Frage, im Deutschen durch einen Relativsatz ausgedr.)* sie geboren hatte, und wie *(mati)* sie rief, hörte *(ǁnaũ)* er. Und als sie das Junge fertig getränkt hatte und weggegangen war, kommt er hin und singt*): „Fang ihn, den mit dem mageren Hintern!" etc. Aber das Junge kam nicht heraus. Da rief er wieder**): „Fang ihn!" etc. Nun kam es hervor, und er fing *(*ǀkχō)* und schluckte es.

Die Straußenhenne aber ließ die Kühe im Feld stehen, und als sie zurückkam, rief sie: — — — *folgt d. Lockruf.* Doch es war still *(ǃnō)*. Und noch einmal sang sie

Struthio australis L. ♀

---

*) Der Erzähler brummt die Lockworte in tiefem Baß.

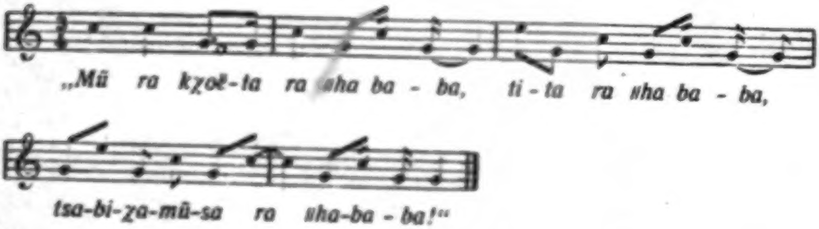
**) Der Erzähler singt die Worte jetzt mit hoher Stimme.

und trat *(hā)* vor *(ams ai)* die Höhle *(ās = ōb)*. Da sah sie die Spuren *(daoga, plur. masc.)* des *(di, Genitivpart.)* Löwen. Als sie dann zurückkam *(sī)*, sang sie: „O Hingatubus*), wenn *(o)* ich *(tita)* einen Sohn *(hier durch das Suffix -bi ausgedrückt)* gebäre, da ist *(hā)* er *(ōaba Sohn)*, den ich gebäre, immer nur *(ǀguib einzig)* ein armer!" *(ǀore. Das -bi ist altes Demonstr. d. masc. sing.)* Die beiden *(-ra, Pers.-Suff. dual. masc.-fem.)* aber schieden die Ehe *(*χūgu, verb.)*, und die Straußenhenne ging zurück nach Haus *(ǁaru, verb.)*.

LII.

ǀNērab tsī gaiǀgāb tsīkχa.

ǀNērab tsī gaiǀgāb tsīkχa χa i gye ǁan ǁarehe hā. o i gye kχāba ū tsī a ǃgūng o gaiǃgāb χa gye ǀkχurihe ǀnēraba. ob gye ra mū ǀkχuriheb ta ǃkχaiē tsīb gye:


„Mū ra kχoē-ta ra ǁha ba - ba, ti - ta ra ǁha ba - ba,
tsa-bi-χa-mū-sa ra ǁha-ba - ba!"

tumi ra ǃgabu. ob gye gōheb ta o ǃnoros ti ǂaī hā tsī ra ǀkχuri, gōheb ta o. tsī ǃaruǀīb ta ǀnēraba gō o ra ǁgoē, tsī gōheb ta o ra ǀkχuri. tsī gye go hā ǀoa tsīb go ǂham. ob gye ǀnēraba ǁhoas ǃna ǃnubuse go ǂgō tsīb gye gaiǃgāba ǁhoaba χu go ǁnā ǁgona tsī go ǁō.

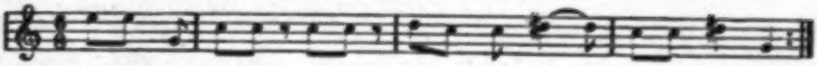
Ob gye ǁgōatsī aīsa go ǂā ǂui tsī go am tsī go sī ǁgaūs ai aīs ǀkχa tsī ǁgūsa go mā χami aīsa. os gye: „ǀareχa hī ra ǁkχoa aīē?" tumi go tē. ob gye ǀnēraba ǀgōan āb tsī ǀaras āb tsīna ǁhoas ǁga gye ǂoa gai. tsīn gye gye ǂoa ob gye ǂoan gye o gye ǃeream χamsa, oms doba hā hīa gye ǀguri ǃgau o: „ǁnās ta hō kχoma tsā aī i gye!" tumi gye ǃeream sī.

Os gye gye ǂoaχa. ob gye gye ǃkχoē-nī tsī sī gye ǂoa. os gye gye sī tsī gye mū ǀgōab ās ǁō hā ǃkχaiē. os gye gye ǃao tsī: „hā ǃari aitsi ǃhumgu!" ti gye mī. tsēs gye nē ǀnēraba ǃhumgu ai hāsa.

---

*) Rätselhafter Sagenname des Straußes.

Schlußgesang mit Bogenbegleitung:



Übersetzung von LII.

Der Pavian und der Löwe.

Der Pavian und der Löwe, die beiden wohnen *(ǁan)* beisammen *(ǁarehe vereinigt)*. Und *(o)* als *(o, hinter ǃgūng)* der Pavian den Spielbogen *(kχūba, s. S. 374)* nimmt *(ū)* und geht *(ǃgūng, a Verb.-Part. d. Praes.)*, schleicht *(ǀkχuri, passiv. ausgedr.)* der Löwe dem Pavian nach. Er aber sieht *(mū)*, daß *(ǃkχaiē)* er beschlichen wird *(la euphonisch für -ra)*, und [singt]: „Ich sehe *(mū, -ra Verb.-Part.)* den *(-ba)*, der mich *(-ta)* Menschen *(kχoē-)* beschleicht *(ǁhaba)*. Ich *(tita)* [sehe den] Schleicher. [Ich] mit den Augen überall *(tsaba sich mißtrauisch umsehen, -χa Part. den hohen Grad anzeigend, mūb Auge, -sa Adjektivendung)* [sehe] den Schleicher!“ So *(tumi)* spielt er auf dem *Bogen (ǃgabu schlagen)*.

Der Löwe (*durch das Suffix -b in ob angedeutet*) aber glaubt *(ǂai, ti so)*, wenn *(o)* er angesehen *(gōhe, mit Suff.)* wird *(la = ra)*, den Hinterkopf *(ǃnoros)* [des Pavians zu sehen], und schleicht heran, trotzdem er gesehen wird. Wenn aber der Pavian beiseite *(*ǃaruǁb)* sieht, duckt jener sich nieder *(ǁgoë sich legen)*, und wenn er [wieder] gesehen wird, schleicht er heran. Und er kam völlig heran (*Doppelverb.: hā kommen, toa aufhören*) und sprang *(ǂham)*. Da wich *(ǂgō)* der Pavian kurz *(ǀnubuse)* aus nach dem Felsabhang *(ǁhoas Ecke)* zu, und der Löwe fiel *(ǁnō)* vom *(χu)* Abhang (*hier mit voller Masculin-Endung*) herunter *(ǁgona)* und kam um *(ǁō)*.

Da schlachtete *(ǂā)* der Pavian, nachdem *(tsī, Verb.-Part. d. partic. praet.)* er abgeklettert *(ǁgōa)* war, die Leber *(aisa)* heraus *(ǂui)* und briet *(am)* sie und ging *(sī)* zu *(ai)* der Werft *(ǁgaūs)* hin mit *(ǀkχā)* der Leber und gab *(mā)* der [Löwen-]Mutter *(ǁgūsa)* die Löwen- *(χami)* Leber. Da fragte *(tē)* sie: „Warum *(tareχa)* schmeckt *(ǁkχoa)* so *(*hī)* das Leberzeug *(-ē, verächtlich, comm. sing.)*?“ Darauf hieß *(gai)* der Pavian seine *(â Wurzel d. Pron. poss., verbunden mit d. Pers.-Suffix, -b, des Besitzers)* Kinder *(ǀgôan)* und seine Frau *(ǀaras)* auf *(ǀgu)* den Felshang steigen *(ǂoa)*. Und sie stiegen auf. Da, als *(o)* sie aufgestiegen waren, antwortete *(ǀeream)* er der Löwin, während *(o als)* er indessen *(hia)* allein *(ǀguri)* bei *(doba)* der Hütte *(oms)* zurückblieb *(ǀgau)*: „Dort*) *(ǂnâ, mit dem Pers.-Suffix d. Subj.)* kriegt *(hô)* die Leber solchen Geschmack *(ǀkχoma so, tsâ schmecken)*!“ So antwortete er ihr *(si)*.

Papio porcarius (Boddaert.) altes Männchen.

Da kam sie heraus *(ǂoaχa)*, er aber entflieht *(ǁkχoē, nī, Verb.-Part. d. Futur. drückt die Erwartung der Verfolgung aus)* und steigt hinauf *(Doppelverb. sī und ǂoa)*. Und *(o)* sie kommt *(sī)* dahin und sieht, daß *(ǃkχaiē)* ihr *(ās)* Sohn *(ǀgôab)* tot *(ǂō)* ist. Da wurde ihr bange *(ǀao)* und sie ruft: „Bleib *(hâ)* du *(tsī)* für immer *(ǀari vollends)* auf *(ai)* den Bergen *(ǀhumgu)*!“ [Seit] diesem *(nē)* Tag *(tsēs)* bleibt *(hâ mit adjektivischer Gerundiv-Endung -sa)* der Pavian auf den Bergen.

[Die Paviane haben nun ihre Ruhe und singen:]

„Wenn *(o im letzten Takt, mit dem Suffix -gye, wir)* wir Baumharz *(*ǂnuruna, beliebte Nahrung des Pavians)* auflesen *(nabo)* und [behaglich] da sitzen *(ǂnû)*, dann laßt uns gefälligst in Ruhe!“ *(wörtl.: dann sitzen wir doch bitte, -re)*.

---

*) Der Pavian weist dabei höhnisch auf die Hütte des Löwen.

LIII.

ǀArob tsĩ χami tsĩkχa.

ǀArobi ĩ gye χami ǃkχa ǀharihe hâ. tsĩb gye χama ra ǀau; tsĩ ĩ gye ǀarobi ǂkχôgu tsôanahe tsĩ daob am ǀna si ra ǂgoẽhe tsĩ ǃkχĩb ta o ǃnûgu âb ǀna ra ǂgûhe. tsĩb gye ǂganga ao χu tsĩ ra ǀkχoẽ-ni.

Ob gye ǀaroba ǂganga ra ũ tsĩ sĩb ta o tarasa ra mĩba: „ũ ẽ ǃgôana ǃhuru ǂare!" ti ra mĩ.

Ob gye ǃgui tsẽ χami go ǀgûng o go ǀgûng tsĩn gye ǃgôana ǃhuru ǂare hâ. tsĩ go ǀkχam on gye ǀarob ôana: „ǃgaise dâbi ǂkχôgu ǃkχa ǀaoǀaohe tsĩ ǂgangu ra ũ ǃhanaheb gye saoba!" ti go mĩ.

Tsĩb gye ǀaoǀaohetsĩ ǂgan ôse go ǃkχĩ ǂkχaba. on gye χami ôana: „ohm tranχot gum χabe dâba ra ǀaoǀao o tsĩ dâba χu ǂgana ra ũ o!" ti go mĩ.

Ob gye go ǀgûng ǀarob ǂgaûs ǂga tsĩ go si tsĩ: „satsá ǁîtats sore kχoẽ dĩ hâ?" tumi go tẽ.

Ob gye: „ǀareĩ ǀama ohma ra tẽ ǃgauẽ?" ti go mĩ.

Ob gye: „sa ôan gum satsa tita ǀaoǀao tsĩ ǂgana ũ ǃhana ti go ti ôana mĩba o!" ti go mĩ.

Ob gye: „nẽta ra ǀâs ǃkχa ǂgoẽ sore ǂgû o mû saẽb ai ta a ǂan χũna?" ti go mĩ.

Ob gye go ǀgûng χama. ob gye: „sasa ta ra tân ǃhuru ǂare, ti ra mĩba ǃgôana!" ti go mĩ tsĩ ǃgôana ǃhôa gaos ǀna gye ǂgû tsĩ go ǀgûng χami ǂgaûs ǂga tsĩ go si tsĩ χama go mĩba: „nẽ χûb ǃgôab ĩ ǃgaus nẽ sirisa sakχuma ra ǂgoẽ ǂare χũiao ta gum ti ôana ǂnau ǀan toa o!" ti go mĩ.

Ob gye χama ǃguiroẽ tsĩn ǀgau tomase ǃgôan âba go ǀgam.

Tsĩb gye go ǂaru t[illegible]aĩb ai go ǀaba o ǃgabestaub go mû o ǃgôana go tsoro ǂui. ob gye ǂkχubis go ǂnû o χama: „sa ôanats go ǂgaosgau ũ χũĩ χa au te re!" ti go mĩ. χabeb gye mû toma hâ ǀaroba.

Übersetzung von LIII.

Die Aro-Eidechse und der Löwe.

Die Aro-Eidechse lebt mit *(ǃkχa)* dem Löwen in Nachbarschaft *(ǀhari, i. pass. narr.)*. Und der Löwe geht auf die Jagd *(ǀau,* *verb.*); dann reiht die Eidechse Knochen (*ǂkχōgu*) auf eine Schnur*) (*tsōana*, *verb.*, *i. pass. narr.*) und legt sich (*geht sī*, *sich legen ǂgoē*) neben (*am ǀnā*) den Weg (*daob*), und wenn (*ō*) der Löwe kommt (*ǂkχī*, *m. d. Pers.-Suff.*, *ta* — *ra*), geht sie [ihm] zwischen (*ǀna ǃn*) die Beine (*ǂnāgu*) hinein (*ǂgā*, *i. pass. narr.*). Dann wirft (*ǂoa*) er das Fleisch (*ǂgangu*, *plur. masc.*) weg (*zu preisgeben*) und flieht (*ǂkχoē-ai*).

Die Eidechse aber nimmt (*ū*) das Fleisch, und als (*ō*) sie [nach Haus] kommt (*sī*, *ta* — *ra*), sagt (*mī*, *mit d. objektiv. Part. -ba*) sie zur [Eidechsen-] Frau (*ǂaraes*): „Daß (*ē*) die Kinder (*ǂgōan*, *comm. plur.*) nicht (*tē* — *loma*) zusammen (*tore zusammenkommen*) mit den Löwenkindern spielen (*ǂhuru*)!“ So sagt sie.

Aber eines (*ǀgui*) Tages (*tsē*), als der Löwe fortgegangen (*ǀgūng*) war, liefen die Kinder weg und spielten zusammen. Da gerieten sie in Streit (*ǂkχam*, *verb.*), und die Eidechsen-Kinder riefen: „Ei, wie schön (*ǀgaise*) macht unser Vater (*dābi*) mit den Knochen Euerem Vater (*saoba*) bange (*ǀaoǀao*, *verb.*) und nimmt (*ū*) [ihm] das Fleisch ab!“ (*ǂhana rauben*, *i. pass. narr.*, *mit Pers.-Suff.*)

Der Löwe aber kam (*ǂkχī*), [von der alten Aro-Eidechse] bange gemacht (*-tsī*, *Verb.-Part. d. partic. praeterit.*), wieder (*ǂkχaba*) ohne (*ōse*) Fleisch an. Da sagten die Kinder: „Ohm Traugott (*ǂaoǂhaǂāod*, *Name der ǀarob-Eidechse*) macht ja (*gum* - - - *o*) doch (*χabe*) Vatern bange und nimmt Vatern das Fleisch ab (*χū*)!“

Da ging der Löwe zur (*ǂga*) Werft (*ǀgaāsa*) der Eidechse und kam hin und fragte (*ǂē*) so (*ǂumi*): „Machst (*dī*) du (*satsa*, *Pron. d. 2. pers. masc. sing.*) mich (*tita*, *Pronom. mit d. Pers.-Suff. des 2. pers. masc. sing.* -*ta*) zu deinem Hansnarren?“ (*tore foppen*, *kχoë Mensch*, *comm. sing.*)

Die Eidechse aber sagte: „Warum (*ǂaree ǀama*) fragt Onkel dererlei?“ (*ǂgauē*, *Art u. Weise*, *comm. sing.*)

Darauf der Löwe: „Deine (*sa*) Kinder haben ja erzählt, daß du mir Bange machst und das Fleisch abnimmst; so (*ǂē*) haben deine Kinder ja erzählt!“

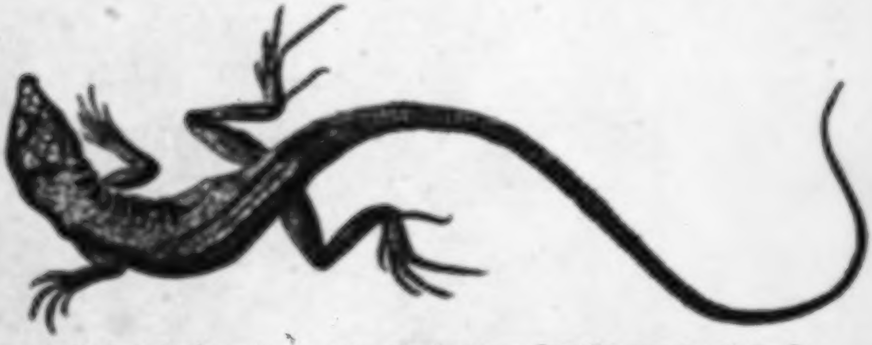
Doch die Eidechse sagte: „Der (*ō da*) ich (*d. Demonstrativstamm nē mit d. Pers.-Suff. d. 1. pers. sing.*) mich, wenn die Sonne (*sores*) untergeht (*ǂgāī*), mit Hunger (*ǂās*) hinlege, wie (*wörtl.: zu ab*, *welcher mī*, *Zeit nakh*) weiß (*ǂan*) ich von so etwas?“ (*χūna Dinge*, *comm. plur.*).

---

*) Sie stellt sich eine Rassel her, mit der sie dem Löwen Furcht einjagt.

Da ging der Löwe. Aber die Eidechse sagte zur Eidechsenfrau: „Ich sagte dir doch (*tsasa, pron. 2. pers. fem. sing.*), die Kinder [sollten] nicht (*tã*) zusammenspielen!“ und steckte (*ǂgõ*) die Kinder in den Schelmsack*). Dann ging er zur Löwenwerft, kam hin und sagte zum Löwen: „Weil (*χũi ao*) die Unart dieses Kinder-Packs (*wörtl.: die Manier, die diesem Kind-Ding gleicht !*) jetzt (*nẽ ǀirisa*) Zank unter uns bringt (*wörtl.: uns beide sakχum, zusammen *[illegible]*, verb., nicht egal*), sieh (*gum - - - o ja*), darum habe ich (*das praeter. ist hier durch *[illegible]* — fertig werden, ausgedrückt*) meine (*ti, Stamm d. pron. 1. pers. sing., unter Weglassung der Genitivpart. als pron. possess. gebraucht*) Kinder erschlagen (*ǂnau ǀan*)!“ So sprach er.

Da tötete (*ǀgum*) der Löwe seine (*ǁ Wurzel d. pron. possess., bildet mit dem Pers.-Suff. des Besitzers das volle pron. poss.*) Kinder, daß auch (*ǁ*i*, m. d. Pers.-Suff. d. comm. plur., auf ǀgõan bezogen*) nicht (*tamase, adv.*) ein einziges (*ǀgui*) kleines (*-ro Dimin.*) übrig blieb (*ǀguu*).



Eine [illegible] (3, m.) genannte Lacertide, der Gattung *Scapteira* verwandt. 1,6 nat. Gr.

Die Aro-Eidechse aber ging nach Haus (*ǂoru, verb.*), und als sie auf (*ai*) einen Bergkamm (*ǀnaũb*) aufstieg und eine Gabestaub-Eidechse**) sah (*mũ*), schüttete (*ǂoro*) sie die Kinder aus (*ǂui*). Als sich da ein Lärmen (*ǂkχubis*) erhob (*ǂnã sitzen, stattfinden*), rief der Löwe: „Schenke (*ǂa*) mir doch (*re*) von (*χa*) dem Ding, mit (*ǁ*) dem du (*-ts, Suff.*) deine Kinder lebendig gemacht (*ǂgumgum*) hast!“ Aber er sah die Aro-Eidechse nicht wieder.

---

*) [illegible], ein Fellsäckchen, in das [illegible] Kleinigkeiten [illegible] werden (vgl. S. 233).

**) Soll von der Aro-Eidechse mit Vorliebe gefressen werden.

LIV.

Gai ǀgûb ǀguriheb nî ga gye kχoĕte a ǂgaib.

Gai ǀgûb χa i gye ǁöǁötsenhe tsî kχoĕte gye ǂgaihe ǀguriheb nî ga. tsîti gye go ǀkχi. os gye ǀamisa gomate ra ǀao tsî ra ǁnaĕ: „ûitsaba χa mû ǀna tîta ra ǂaî!“ os gye tumi ra ǁnaĕ. ob gye: „ǀamiro---s, taĕ tis ta mî?“ os gye: „ti ǁnaob gaise ǁöχa tîta ra ǂaî, ǁö-i gye!“ ti go mî. tsîti gye go ǀguri toa tsî go ǂaru. ob gye ǀguisa go ǀkχö tsî go χaĕ.

Übersetzung von LIV.

Der Löwe, der die Frauen ruft, damit er geknetet werde.

Der Löwe stellt sich todkrank *(ǁöǁösen, i. pass. narrat.)* und ruft *(ǂgai, i. pass. narr.)* die Frauen *(kχoĕte = kχoĭli Menschen, fem.)*, daß *(ga)* er geknetet *(ǀguri)* werde*). Und sie kamen *(ǀkχi)*. Der Strauß *(ǀamisa)* aber melkt *(ǀao)* die Kühe *(gomate = -ti)* und singt *(ǁnaĕ)*: „Lebendig *(ûitsaba)* [siehst du] im *(ǀna)* Auge *(mû)* aus, denke *(ǂaî)* ich**) *(tîta, pron.)*!“ So *(tumi)* sang der Strauß; darauf [der Löwe]: „Straußchen *(-ro, Diminutiv.)*, was *(taĕ, verkürzt aus tarĕ)* sagst *(mî, ta hinter dem s, dem Pers.-Suff. d. Subj., euphon. für ra)* du da so *(ti)*?“ Darauf jener: „Mein *(ti)* Großvater *(ǁnaob, ehrerbietige Bezeichnung)* ist gar *(gai groß, -se Adverb-Endung)* todkrank, denke ich, todkrank ist er!“ So sagte der Strauß. Und die Frauen *(nur durch d. Pers.-Suffix fem. plur. ausgedrückt)* kneteten ihn fertig *(toa aufhören)* und gingen nach Haus *(ǂaru, verb.)*. Aber eine *(ǀguisa)* fing *(*ǀkχö)* und vögelte er *(χaĕ, Coitus vollziehen)*.

LV.

χami tsî ǀamib tsîkχa.

χami tsî ǀamib tsîkχa χa i gye gye ǀgarob ǀna ǁhaohe χami ǂgûba ǀgam hâ hîa. tsîb gye ǀaĕsa go kχau ǀamiba. ob gye χama ǂrase ra ö ob gye ǀamiba go am tsî ö toab go o ǂkχaba ti go ǀgao.

Ob gye χama: „tîta go ǀgam ǂhâĕî gum χabe o!“ ti go mî tsî go ǂaiχa.

---

*) Massage ist eines der beliebtesten Heilmittel der Hottentotten.

**) Der Strauß durchschaut die Verstellung des Löwen.

Ob gye ǀamiba: „sa ora ōs ōa ora ōts!" ti go mī.

Ob gye χama: „sa ǂguru haras ōa ǂguru harats!" ti go mī tsī: „hākχum ǂgū gye aibegu o!"

Ob gye ǀamiba: „mamasi ta ǂorabahe tōma χūi gum ǂgū gye aibeguē o," ti go mī.

Ob gye: „hākχum ǀam gye aibegu o!" ti go mī. ob gye ǀamiba: „mamasi ta ǂorabahe toma χūi gum ǀam gye aibeguē o," ti go mī.

Ob gye: „hākχum ǂnai ǀana gye aibegu o!" ti go mī. ob gye: „mamasi ta ǂorabahe toma χūi gum ǀana aibeguē o."

Ob gye: „hākχum ǂai gye aibegu o!" ti go mī. ob gye: „mamasi ta ǂorabahe toma χūi gum ǂai gye aibeguē o!" ti go mī.

Ob gye: „hākχum ǂgoro gye aibegu o!" ti go mī. ob gye ǀamiba: „ǂ(e)ǀtsa ta gye ǂorabahe ǃkχais gye ǂnūsa!" ti go mī.

Tsīkχa gye go ǂnūgu: χama go ǂnū tsīb gye χūē dī toma hā. tsīb gye ǀamiba go ǂnū tsī go ǂnoē χama.

Übersetzung von I.V.

Der Löwe und der Strauß.

Der Löwe und der Strauß, die beiden kamen im *(ǀna)* Feld *(ǀgurob)* zusammen *(ǀhao, i. pass. narr.)*, als *(hīa)* der Löwe eben einen Springbock *(ǂgūba)* getötet *(ǀgum)* hatte. Da zündete *(kχao)* der Strauß ein Feuer *(ǀaiba)* an. Der Löwe aber fraß *(ǂ)* [das Fleisch] roh *(orase, adv.)*, und der Strauß briet *(am)* es, und als *(o)* er fertig *(ǂoa aufhören, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* gefressen hatte, ging *(ǀū)* er wieder *(ǂkχaba)* daran, [sich] abzuschneiden *(ǀgao)*.

Da sagte der Löwe: „Ich *(tiǃti, Pron.)* habe ja *(gum---e)* doch *(χabe)* einen Springbock *(ǂkhūǃ, comm. sing.)* getötet!" und wurde ärgerlich *(ǂaiχa)*.

Da sagte der Strauß: „Du *(ta---ts)* Rohfresser-Kind! *(Kind ōa, einer roh fressenden Mutter; die letztere verächtlich nur durch das Pers.-Suff. d. 3. pers. sing. fem. -s angedeutet)* Du (-ts, *Suf. d. 2. pers. masc. sing.*) Rohfresser!"

Und der Löwe erwiderte: „Du Kieselschlucker-Kind!*) *(ǂgurus Quarz, hara schlucken)* Du Kieselschlucker! Laß *(hā)* uns (-*kχum*.

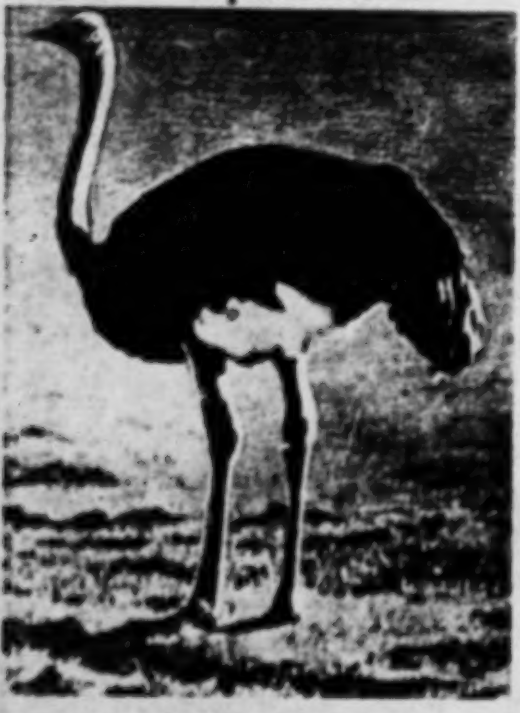
---

*) Der Strauß hat bekanntlich eine beträchtliche Menge Kieselsteine im Kaumagen zum Zerkleinern der Nahrung.

Suff.) doch *(o)* mit den Zähnen *(ügû)* fechten!" *(wörtl.: laß uns die Zähne gegenseitig vorn sein* *°aibegu)*.

Aber der Strauß erwiderte: „Meine Mutter *(mamas, m. d. alten Demonstr.-Part. -i)* hat mich *(ta, Suff.)* ja nicht *(toma)* geboren *(sora, i. pass. narr.)* zu *(-ba)* so etwas *(χûl)* wie einem Kampf mit Zähnen."

Da sagte der Löwe: „Laß uns doch mit der Hand *(/um)* fechten!" Aber der Strauß erwiderte: „Meine Mutter hat mich doch nicht zu so einem Handkampf geboren."



Struthio australis L. ♂

Und der Löwe sagte: „So laß uns denn *(ǂnai)* doch mit dem Kopf *(tanas)* kämpfen!" Der Strauß aber erwiderte: „Meine Mutter hat mich doch nicht zu so einem Kampf mit dem Kopf geboren."

Da sagte der Löwe: „So laß uns denn mit dem Fuß *(ǂai)* fechten!" Doch der Strauß sagte: „Meine Mutter hat mich doch nicht zu so einem Kampf mit dem Fuß geboren."

Nun sagte der Löwe: „Laß uns doch mit der Kralle fechten!" Da sagte der Strauß: „Ja, dafür *(wörtl.: für die ǂnûsa, Stelle ∤kχais)* hat sie *(ǂ(e)isa, pron. pers.)* mich geboren!"

Und die beiden traten *(ǂnû)* sich gegenseitig *(-gu, Reziprokal-Part.)*. Der Löwe trat, aber er richtete nichts aus *(di tun)*. Da trat der Strauß und schlitzte *(ǂnoë)* den Löwen auf*).

---

*) Der Fußtritt des [illegible] Straußes hat in den Züchtereien der Kapkolonie manchen Unheil angerichtet.

LVI.

ǀArib tsī χami tsīkχa.

ǀArib tsī χami tsīkχa χa i gye gye ǀauḫe tsīkχa gye ǃgarob ǀna go ǀhao. ob gye χami: „tareē go maība hā χūrona nēna?“ ti go mī.

Ob gye: „kχa, sago ǃguri hā kχoēroē ra mū ǂore tego ga o ta nī ǂkχaubasen ū ga ta maī hā χūron, gumo!“ ti go mī.

Ob gye: „ǀkχoē ēts ǂnai ǂnā ǂnōa ǀhu ubusa sī ǀkχā!“ ti go mī.

Ob gye ǀariba: „satsa sī aibe ǀkχā re!“ ti go mī.

Ob gye go ǀkχoē χama tsī go !kχā sī. o i gye ǀkχāb go χabe χūē ī toma hā. ob gye ǀariba go ǀkχoē tsī sī go ǀkχā os gye ǀhū ubusa ǀāron ās ǃguisa go ǀaē.

Ob gye χama mūbasen tomaī tsī ǀkχoē-nī. ob gye go ǀkχoēb ǃgon ǂgaī tsoa ai bi.

Übersetzung von LVI.

Der Steenbock und der Löwe.

Der Steenbock und der Löwe, die beiden waren auf der Jagd *(ǀau, verb., i. pass. narr.)* und trafen sich *(ǀhao)* im *(ǀna)* Feld *(ǃgarob)*. Da sagte der Löwe: „Was *(tareē)* für Dingerchen*) *(χūrona)* sind dir (*durch die objekt. Part. -ba angedeutet*) da *(nē, Demonstrativwurzel mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* aufgesetzt *(maī)*?“

Darauf sagte jener: „Ei *(kχa)*, wenn *(o)* Ihr *(sago, Pron. d. 2. pers. masc. plur.)* ein Menschenkind *(kχoēē, comm. sing., -ro Dimin.)* allein *(ǃguri)* seht *(hā)* [und wie diesem, so auch] mir *(te, Suff.)* etwas antun *(ǂore)* wolltet *(ga, Verb.-Part. d. potentialis. go Pers.-Suff. d. Subj.)*, dann will *(nī)* ich mich wohl wehren *(*ǂkχaubasen)* mit *(ū)* den Dingerchen, die ich mir aufgesetzt habe, jawohl *(gumo)*!“

Da sagte der Löwe: „Lauf *(ǀkχoē)* und *(ē, mit d. Suff. d. 2. pers. sing. masc.)* stoß *(geh sī, stoßen ǀkχā)* doch *(ǂnai)* in den Termitenhügel *(wörtl.: Land- ǀhūb, Nabel ubusa)*, der dort *(ǂnā)* steht!“ *(*ǂnōa sitzen)*.

Darauf sagte der Steenbock: „Stoß du *(satsa, Pron.)* gefälligst *(re)* zuerst *(aibe)*!“

---

*) Gemeint ist das kurze spitze Gehörn des Männchens.

Da eilte der Löwe [dahin] und stieß zu. Aber obschon *(χābe)* er stieß, ging *(ī)* nichts (*nicht toma, ein Ding χūē, comm. sing.*) vor sich. Da eilte der Steenbock [dahin] und stieß zu, und die Stückchen *(ǃāron, comm. plur.)* des *(ās, pron. poss.)* Termitenhügels sprangen *(ǃaē)* nur *(ǀguisa, auf ubusa bezogen)* [so umher].

Rhaphiceros campestris (Thunberg). Steenbock ♀.

Dessen hatte sich der Löwe nicht versehen *(mū sehen, -ba objektiv. Part., -sen Refl.-Part.)*, und er entfloh *(*ǀkχoē-nī)*. Der Steenbock aber jagte hinterher *(ǀgon)* und (*das Pers.-Suff. -b hint. ǃkχoēb gibt dem Verb. substantivischen und damit hier Subjektcharakter*) stach *(ǁgaī)* ihm *(bi, Suff.)* in das Hinterloch *(tsoa, Suff. fehlt)*.

LVII.

χami tsī ǂgaihetomab tsīkχa.

χami χa i gye ǂgaihe ǁān, ǀgīrin, ǃkχaman, ǀēn, ǀgīn, ǀhōan tsīna tsī: „ǀari tsoras ōa tsoraba tita nī ǃkχā tsoaba ǀgamsa ǀuris ǀkχa?“ ti go mīhe.

Ob gye ǀgīriba ǃao toagu go o: „hoa-gye-ǃgā-hā-kχoīs-ōaba ta nī aibe sī ǂgai,“ ti go mī tsī go ǃgūng ǀurisa ǀaēs ǃna soasoab dis ǃna ǂgātsī sī go ǃgūng. tsī sī go ǂgai ob gye: „ǀaeē go ra ǂgaiba te?“ ti go mī tsī go ǃgūng.

Tsī go sī. ob gye χama: „ǀari tsoras ōa tsoraba ti tsoras ōa tsorata nī dao tsoaba?“ ti go mī. χabeb gye kχom toma hā tsī ǃhaīrosa ū ǂuitsī dorosa go ǂnan tsī go ǂgaē tsī: „ǁause ta nī dī, nēta nī ǃkχōhe χabe. ǀgui tsēs ǀguis dī ǁōī gum χabe o!“ ti go mīhe. tsī ǃhaīrosa ǀarihe tsī go ǂgāhe.

Ob gye χama ǁnāti ǁgoē o i gye ǃkχamabi: „ǀgam toma ǀuriē?“ ti go mī. ‚ob gye ǀgīriba: „ǀgam gotse aos ōab!“ ti go mī. tsīs go ǀgam tsī ǀaob *kχoma a i. ob gye χama ǁkχaba: „tari tsoras ōa tsoraba ti tsoras ōab tsorata nī dao tsoaba?“ ti gō mī. ob gye ǃkχàmaba: „ti tsoras ōa tsorata nī dao tsoa tsi!“ ti go mī tsī go dao tsoa bi.*

Tsīkχa gye go sarugu. tsīb gye ra hā ob gye ra ǂgō ǃkχamaba tsī ra ǀhore mū ǃna bi. tsīkχa ǁnāti ra hī hīab gye χama go tsau. ob gye ǂkχam ǃnoëba go uri ūhe tsīb go uri tsīkχa gye go sarugu. ob gye gai ǃnoëba go uri ūhe, ob gye go ǁnāba hā ǃari tsīb gye go ǀguri ǁaru ǀkχı ǃkχamaba.

Übersetzung von LVII.

Der Löwe und der Silberschakal.

Der Löwe rief *(ǂgai, i. pass. narr.)* die Löffelhunde *(ǁān, comm. plur.)*, die Schakale *(ǀgīrin)*, die Silberschakale *(ǃkχaman, vgl. S. 454)*, die Erdmännchen *(ǀēn)*, die Erdwölfe *(ǀgīn)* [und] die Katzen *(ǀhōan)*, sie alle, zusammen und sagte:*) „Welcher Lausbub (*wörtl.: welches tari, Schamglied-Kindes tsoras ōa, Schamglied tsorab = Penis*) will *(nī, fut.)* mir *(tita, Pron.)* mit *(ǀkχa)* einem heißen *(ǀgamsa)* Eisen *(ǀuris)* [in] das Hinterloch *(tsoaba)* stechen *(ǃkχā)*?“

Und als *(o)* sie *(-gu, Suff.)* sich von ihrer Furcht erholt hatten *(aufhörten toa, sich zu fürchten ǃao)*, sagte der Schakal: „Ich *(ta, Suff.)* will erst *(aibe)* gehen *(sī)*, das Kind der Schwester *(ǃgā, ohne Suff., kχoīs Mensch, fem.)* aller *(hoa)* [Menschen] rufen.“**) Sprach's und steckte *(ging ǀgūng, stecken ǂgā)* das Eisen in *(ǃna)* das Feuer *(ǀaës)* des *(dī, nachgestellte Genitivpart. mit d. Pers.-Suff. d. regierenden Subst.)* Blasebalgs *(soasoab)* und machte sich auf den Weg. Und als er hinkam, ihn zu rufen, sagte jener: „Was *(taeē = tareē)* riefst du mich?“ Sprach's *(mī, i. partic. praeter.)* und ging.

Dann kamen sie an, und der Löwe sagte: „Welcher Lausbub will mir *(tita, Suff.)* Lausbuben das Hinterloch brennen *(dao)*?“ Jedoch *(χabe, mit Suff.)* der Silberschakal schwieg *(sprach kχom, nicht toma)*, nahm *(ū)* sein Knochenpfeifchen *(ǃhaīb, -ro Dim.)* heraus *(ǂui, im partic. praeter.)*, schlug Feuer *(ǂnan, verb.)* auf der Zunderdose *(dorosa)* und rauchte *(ǂgaē)* und sagte: „Ob ich es tue oder lasse *(wörtl.: ich werde es umsonst ǁause, tun dī)*, ich *(nē Demonstr.-Wurzel*

---

*) Als Provokation, um ungestraft einen Mord begehen zu können, aufzufassen.

**) Damit ist ein Silberschakal gemeint, der seine Sippe am besten repräsentiert.

m. d. Pers.-Suff.) werde ja doch gefangen ***(ǃkχō)*** werden. Es gibt ja ***(gum---o)*** nur einen einzigen ***(ǀgui ǀguis)*** Todestag!“*) Dann löschte er sein Knochenpfeifchen aus ***(ǀari**, i. pass. narr.)* und steckte es ein ***(ǂgū**. i. pass. narr.)*.

Als nun der Löwe da so ***(ǁnāti)*** lag ***(ǁgoē)***, fragte der Silberschakal ***(-i**, altes demonstr. Suff.)*: „Ist das Eisen nicht warm?“ Und der Schakal antwortete: „Es ist warm geworden *(d. Suff. d. angered. 2. Pers. ist an die Part. d. praeter.,* ***go**, angehängt)*, du Kind meiner guten Kameradin ***(*aos**. Altersgenossin, vgl. S. 315)*!“ Und es war heiß, undwie ***(kχoma)*** Blut ***(ǀaob)*** sieht es aus ***(ī**, verb.)*. Da fragte der Löwe wieder: „Welcher Lausbub will mir Lausbuben das Hinterloch brennen?“ Der Silberschakal aber antwortete: „Ich ***(ti---ta)*** Lausbub will dir das Hinterloch brennen!“ Sagte es und brannte ihm das Hinterloch.

Dann jagten ***(saru)*** sie sich ***(-gu** Reziprok.-Part.)*. Da kommt ***(hā)*** der Löwe heran, aber der Silberschakal weicht aus ***(ǂgō)*** und wischt ***(*ǀhore)*** ihm in die Augen ***(mū**, d. Suff. ist vor der Postposition weggelassen)* [mit seinem buschigen Schwanz]. Aber während die beiden es so treiben ***(hī)***, wurde der Löwe schlapp ***(tsau)***. Da sprang ***(uri)*** der Silberschakal mit ***(ū**, der verbale Ursprung der Postposition spricht sich noch in der angehängten Endung des pass. narr. aus)* ihm über einen jungen ***(ǂkχam)*** Hakjesdorn ***(ǃnoëba)***, aber auch der Löwe sprang, und sie jagten sich weiter. Da sprang der Silberschakal mit ihm über einen großen ***(gai)*** Hakjesdorn, da ***(ǁnāba)*** aber blieb der Löwe hängen ***(hā ǃari** als einziger zurückbleiben)*, und der Silberschakal kam allein ***(ǀguri)*** nach Haus ***(ǁaru**, verb.)*.

LVIII.

ǂKχoaba gye ǃgame ǀgīnas.

ǀGīnas i gye ǂkχoaba gye ǃgamehe tsī gye ǁāhe ǂkχoab ǁgaūs ǁga tsīs gye ǁnābasi ǀgōasa gye hō. okχa gye ǃgāsakχa ǁgūs doba gye tē: „sikχuma ga tarere ǃgāsa ǀkχa ǁora ǁarehe tomakχum hā?“ tumi gye tē. os gye ǁgūsa: „tarere ǃgāsasa kχo gye ū hā,“ ti gye mī ǁgūsa „χabes gye

---

*) D. h.: Lang kann ich ja nicht zu Tode gequält werden. Oder: Einmal muß ich ja doch sterben. ***tsēs*** Tag, ***ǁō*** sterben, durch das Pers.-Suff. d. comm. sing. substantiviert.

nēba hā toma, ǁaiχa !haos !na gye !game,“ ti gye mī. okχa gye: „sikχum gye nī !gūng ǁnā ǁaiχa !haos ǁga!“ ti gye mī. os gye ǁgūsa: „!gamhe kχo nī χabe!“ ti gye mī. χabekχa gye gye !gūng.

Tsīkχa gye !uī-a gye sī ǁaraga ǂnau hīa ǂkχoa ǀgōuron tsī !gāsas ākχa ōas. tsīn ta ǁaragu ǂnau hīa okχa gye hākχa go hais !na go ǂgā. tsīn go ǂnau, — ob gye !gāsas ākχa ōas di ǁaraba ǂnaus go ǁ(e)īkχa ǂnōaba sī go ǁgoē. os gye ǁarubas go hā o go ǂgaihe tsī go ǁamahe. tsīs gye ǁarabas go ū toa o go sī tsī: „sadu ǂgoaba ra ǂūdu ǂgoab ǁga !gūng, ēta tita daiē ra āta daiē ǁga !gūng!“ ti gye mī. on gye ǂkχoarona ǂgoab ǁga gye !kχoē os gye ǀgīnarosa daiē ǁga !kχoē. tsīs gye sīs gye o: „aise, kχaī ē daiē sī mā te!“ ti gye mī. os ǁgūsa kχaī toma os gye ra ā. os gye ǁgūsa gye kχaī tsī gye sī tsī si daiē gye ǂnaba sī. os gye: „tita go, aise, mū χūī, sī gōre!“ ti gye mī.

Os gye !haūba ū tsī go !gūng tsīs gye sī go mū kχā. tsī ǀgāba go tsuru tsī ǀgāb !na go ǁguiam kχā, arikχā hoakχā ǀkχa. tsī go sī ūkχā oms doba tsī oms !na ǀguri hā omsa go om tsī ǁnāba go ǁgoē gai kχā. okχa gye go ǁgoē tsī arikχā go mība: „tākχo gye nī — — — tumi, nī ā!“ ti go mī. tsīs gye go gaira hā ǂkχoas doba go tē: „tita ga χare nēba ta gye !game o !gora ǁgoase gūba ǂābaheta gye?“ ti gye mī. os gye: „ti χaēb tarase, tareχas hugas mī toma χūna ra mī tsēē ga?“ ti gye mī. os gye: „tēta ra!“ ti gye mī. os gye: „ǂābahe tomas hā,“ ti gye mī tsī gye gūba ǂāba si. tsīs gye gye saī tsī ǁani gye o kχoēkχā ǁgoēba hai !oreb !na hora ǂui bi tsī gye kχoēkχā ǁgoēba maī bi.

Tsī ǂkχoab di ǀkχī ǁaēba gye ǀoa. os gye kχoēkχā gye mība: „hātsīb ga hā !gai okχo gye nī ǂguiti !kχō ǂgan!“ ti go mī. tsīs gye sāē ra χon. os gye: „tareēs hō hā tsēē nē hugata !kχaba toma ǁamana ta ra !kχabaē?“ ti go mī. os gye: „sadu !nata gye !game ota sāē dīsen tite tidu ǂaī hā?“ ti gye mī. tsī go !kχai.

Ob gye go ǀkχīhe tsī go kχom !goaχab hīa. os gye: „ǂoa ē saoba mība!“ ti go mī. os gye ǀgōarosa go ǂoa tsī go mība: „χūēda dī toma!“ ti go mī. ob gye hā tsī oms χori hā go ǁgoē. tsī go !gai tsī go kχaī tsī go ǀgūng.

On gye ǁnā ǁaēb ai omsa go ǁkχoba tsī go !gai !garub ai tsī go gaira gūs tsī ǂgī beris tsī ǂgī gomas tsīna go !gai maī tsī go bē. ob gye ǂkχoaba !gōa!gon. on gye ǀgōasa !garuba kχaos ǀkχāb ai go !oa ǂnū gai tsīs gye: „!goaχahe gumo! gai ǁganaē ǁnauχaē, tsauē tsomχaē!“ ti gye mī

„ǃgoaχahe gumo!“ ti gye mī. tsīkχa gye ǁnū ǁaĕb ai daoba gye ǁgaū ǂgan tsīn gye ǁgoĕam bi.

Os gye ǃgūngb gye ǁaĕb ai gye mī: „ti ōatse, sats ga ǃgamhe ob gye nī ti kχao aiba gon,“ ti gye mī. tsīb gye ǁgoĕ amheb ha hīa gye ǀkχī. tsīb gye: „ǀgauta ra ǀgau i gye!“ ti gye mī tsī gye uri. ob gye gōakχa ǀkχa gye ǁhaīhe okχa gye arikχa gye nā ǃan bi. os gye ǃgāsasa: „ǁora-aob gye ǃgam bi kχo ga o ǂoa aiba ǃgao kχaī!“ ti gye mī. okχa gye ǃgam bi kχa gye o gye ǃgao kχaī tsīn gye gye doĕ ǁaru.

Übersetzung von LVIII.

Die Fliege, die den Elefanten heiratet.

Die Fliege ***(ǀgīnas)*** war dem Elefanten ***(ǂkχoaba)*** angetraut worden ***(ǃgamehe)*** und war zu ***(ǁga)*** der Elefanten-Werft ***(ǁgaūs)*** gezogen ***(ǁā)*** und dort ***(ǁnāba, mit dem vollen, selten gebrauchten Suffix der 3. pers. sing. fem.)*** gebar ***(hō)*** sie eine Tochter ***(ǀgōasa)***. Da ***(o, mit d. Pers.-Suff. des Subj. -kχa, dual. masc.)*** fragten ***(tē)*** ihre beiden Brüder ***(ǃgāsakχa)*** bei ***(doba)*** der Mutter ***(ǁgūsa)*** an: „Sind wir ***(sikχuma, pron. pers. 1. pers. dualis exclusivi masc.)*** denn ***(ga)*** nicht ***(ioma, mit d. Pers.-Suff. des Subj.)*** zusammen mit ***(ǀkχa)*** einer Schwester ***(ǃgāsa, tarere weiblich)*** geboren ***(ǁora)***?“ So fragen sie. Darauf ***(o)*** die Mutter: „Eine Schwester besitzt (*Doppelverb: ū nehmen, hā bleiben*) Ihr ***(kχo, dual. masc.)***“ spricht die Mutter, „aber ***(χabe, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)*** sie ist nicht hier ***(nēba)***, in ***(ǃna)*** einen bösen ***(ǁaiχa)*** Volksstamm ***(ǃhaos)*** hat sie geheiratet“, sagt sie. Darauf erwidern die beiden: „Wir werden ***(nī, Verb.-Part. d. Fut.)*** zu ***(ǁga)*** dem bösen Volk dort ***(ǁnā)*** gehen ***(ǃgūng)***!“ „Aber Ihr werdet getötet ***(ǃgamhe)*** werden!“ sagt die [Mutter]. Die beiden aber gingen.

Und gegen Abend ***(ǃui Abend werden, verb.; a Verb.-Part., einen Zustand ausdrückend, beide hier wie zu einem Adverbium verbunden)*** kamen ***(sī)*** sie hin, als gerade ***(hīa)*** die Elefantenkinderchen ***(-ro, Diminutivpart.)*** und die Tochter ihrer ***(ā Possess.-Wurzel, mit d. Pers.-Suff. d. Besitzer, -kχa)*** Schwester die Arastöcke ***(ǁaraga)*** werfen ***(ǂnau schlagen, s. Kinderspiele S. 313)***. Und während sie die Stöcke werfen, gingen ***(hā)*** die beiden ***(o, m. Pers.-Suff., den Nachsatz einleitend)*** ins Gebüsch hinein ***(ǂgā, verb.)***. Nun werfen [die Kinder], — da ***(o mit dem männl. Pers.-Suff. des Subj.)*** kam ***(sī)*** der Stock der Tochter ***(di,*** *Genitivpartikel)* ihrer Schwester, die *(-s in ǂnaus)* geworfen hatte, dort zu liegen *(ǁgoē),* [wo] die beiden *(ǁ(e)īkχa, pron. pers., 3. pers. dual. masc.)* saßen *(ǂnōa, ba deutet die Beziehung zu einem Objekt, hier dem Fliegenkind, an).* Und als sie kam, den Stock zu nehmen *(ū),* wird sie [von ihnen] gerufen *(ǂgaihe)* und gekost *(amahe; eigentl.: durch den Geruch, ǁamab, wie ein Hündchen anhänglich gemacht, S. 268).* Und als sie den Stock aufgehoben hatte (*Doppelverb: ū nehmen und toa aufhören*), geht sie [zu den Elefantenkindern] und sagt: „Ihr *(sadu, 2. pers. comm. plur.),* die Ihr Lehm*) *(ǂgoab)* eßt *(ǂū),* geht zum *(ǁga)* Lehm! Laßt *(ē und, imperativisch)* mich *(-ta),* die ich *(tita)* Milch *(daiē, comm. sing.)* trinke *(ā),* zur Milch gehen!“ Da eilten *(ǃkχoē)* die kleinen Elefanten zum Lehm, und die kleine Fliege eilte zur Milch hin. Und als *(o)* sie hinkam, sagt sie: „Mutter *(aise),* steh auf *(kχaī)* und *(ē)* komm *(sī),* gib *(mā)* mir *(te)* Milch!“ So sagt sie. (*Die Frau sitzt nicht in ihrer eigenen, sondern in einer benachbarten Hütte.*) Die Mutter aber steht nicht auf, und die [Kleine] weint *(ā).* Da steht die Mutter auf und geht hin und geht, ihr *(si)* Milch eingießen *(ǂnā, -ba Objekt betonende Verb.-Part.).* Darauf [die Kleine]: „Mutter, ich habe etwas *(χūī)* gesehen, geh doch *(-re)* hin, [es] zu betrachten!“ So sagt sie.

Da nahm sie einen Riemen *(ǃhaūba)* und ging und sah (*eigentl.: kam sehen*) die beiden (*-kχā, Suff. d. 3. pers. dual. masc. im Dat.-Acc.*). Dann rupfte *(tsuru)* sie Gras *(ǀgāba)* und wickelte *(ǁguiam)* die beiden, ihre beiden Hunde *(arikχa),* alles *(hoa)* zusammen *(ǀkχa)* in das Gras. Dann brachte sie (*Doppelverb: sī gehen, ū nehmen*) die beiden zur Hütte *(oms),* und in der Hütte baute *(om)* sie eine Sonderhütte (*ǀguri allein, hā bleiben*) und hieß *(gai)* die beiden sich legen. Da legten sie sich und schärften den Hunden ein *(mī sagen, -ba hebt die Beziehung zum Objekt hervor)*: „Ihr sollt *(nī)* nicht *(tā)* so**) *(tumi)* trinken *(ā)*!“ So sagten sie. Die [Schwester] aber fragte bei der alten Elefantin an: „Als *(o)* ich einst *(χare)* hier *(nēba)* heiratete, ist da ein kahl- *(ǃgora)* knieiger *(ǁgoasa adjekt., hier substantivisch ǁgoase[b])* Hammel *(gūb)* für-mich *(ta, -ba s. oben)* geschlachtet worden*) *(ǂāhe)*?" Darauf sagte [die Alte]: „Du Frau *(tarase)* meines *(ti)* Sohnes**), warum *(tareχa, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* sprichst du auf einmal *(tsēē eines Tages)* von Dingen *(χūna)*, die du *(-s in hugas)* niemals *(huga von jeher, toma nicht)* besprichst?" Doch jene erwiderte: „Ich *(-ta)* frage *(tē)* eben!" Da sagte [die Alte]: „Für [dich] ist nicht geschlachtet worden", und schlachtete ihr *(si)* einen Hammel. Dann kochte *(saī)* [die junge Frau] ihn, und als er gar *(ǁan)* ist, schöpft sie ihn *(bi)* den beiden wartenden *(ǁgoē liegen, -ba objektivier. Part.)* Männern in *(ǃna)* die Holzschüssel *(hai ǀoreb)* aus *(ǂui)* und stellt *(maī)* ihn den wartenden Männern hin.

---

*) Der unter Hottentotten weit verbreitete Glaube, daß der Elefant sich von Lehm nährt, wird darauf zurückzuführen sein, daß diese Kolosse, wenn sie, wie einst, in Herden zum Wasser kamen, den Boden der Vlej von Grund aus aufwühlten. Sie soffen dann nicht nur schlammiges Wasser, sondern trugen an ihren Füßen auch soviel Schlamm mit fort, daß im Laufe der Zeit die Wasserstelle sich immer mehr, wie fortschreitend ausgefressen, vertiefte.

**) Der Erzähler ahmt hier das Schlockergeräusch saufender Hunde nach.

Und die Zeit *(ǁaēba)*, da der Elefant anzukommen *(ǀkχī)* pflegt *(wörtl.: die Komm-Zeit d. E., di Genitivpartikel)*, ist erfüllt *(ǀoa)*. Da ermahnt [die Fliege] die beiden Männer: „Wenn er, angekommen *(hā kommen, tsī Verb.-Part. d. partic. praeter.)*, rülpst *(ǃgai. wörtl.: rülpsen kommt)*, dann haltet die Nasenlöcher *(ǂguiti)* zu!" (*Doppelverb: *ǃkχō fassen, ǂgan zudecken)* So sagt sie. Dann zerreibt *(χon)* sie Buchupuder***) *(sāē comm. sing.)*. Da sagt [die Alte]: „Was *(tareē)* für Gerüche *(ǁamana, comm. plur.)*, die ich noch nie gewittert *(ǃkχaba)* habe, kriege *(hō)* ich heute *(an diesem nē, Tage tsēē, comm. sing.)* zu wittern?" *(ē Fragepartikel)*. [Die Fliege] aber entgegnete: „Denkt *(ǂaī, ti so)* Ihr *(sadu, 2. pers. comm. plur.)*, da ich [in Euch] hineingeheiratet habe, soll ich mir (*-sen, Reflexivendung*) nicht *(tite, Verb.-Part. d. fut. neg.)* Buchupuder machen *(dī)*?" Dann wurde es dunkel *(ǃkχai)*.

Da kam der [Elefant], und während *(hīa)* er ankam *(ǃgoaχa, m. dem männl. Pers.-Suff., -b)*, redete *(kχom)* er [um sich bemerkbar zu machen]. Da sagte [die Fliege zum Kinde]: „Geh hinaus *(ǂoa)* und *(ē)* berichte*) deinem Vater *(saoba)*!“ So sagte sie. Da ging die kleine Fliege hinaus und meldete: „Wir *(-da, Suff. d. 1. pers. plur. comm.)* machen nichts *(χūē etwas, toma nicht)*!“ So sagte sie. Da kommt er heran und kommt, sich neben *(χōb Wange, ri an)* die Hütte zu legen. Dann rülpste er, dann stand er auf *(kχaī)*, dann ging er seiner Wege.

---

*) Es ist Hottentottensitte, daß die Schwiegermutter zum Empfang der jungen Frau, die in die Werft des Mannes einzieht, ein Stück Vieh schlachtet. Die Schwiegertochter tut dann desgleichen. Wenn dieses festliche Schlachten bei gut Situierten unterbleibt, so ist das eine Verletzung der guten Sitte, eine Unfreundlichkeit gegen die junge Frau.

**) Die rohe Auffassung des Familienlebens, unter der die junge Frau zu leiden hat, wird im Munde der alten Elefantin dadurch gekennzeichnet, daß sie von ihrem Sohn nicht als dem Mann, den sie geboren *(ōab)*, sondern den sie ervögelt hat *(χaē den Coitus vollziehen)*, spricht.

***) Das wohlriechende Pulver soll den Geruch der Brüder, den die alte (als blind gedachte) Elefantin wittern könnte, verdecken. Daß die Alte den Duft des Buchu, dieses Nationalparfüms der Hottentotten, nicht kennt, ist eine weitere Illustration dafür, wie fremd die junge (hier als Fliege gedachte) Frau in der Familie des Elefanten geblieben ist.

Sie (*-n, Suff. d. 3. pers. comm. plur.*) aber rissen *(ǁkχoba)* alsdann *(zur ai, Zeit ǁaēba, da ǁnā)* die Hütte ab und packten sie auf einen Tragochsen *(ǃgarub)* und banden *(ǃgai maī)* ein altes *(gȧira)* Schaf *(gūs)* und eine blinde *(ǂgī)* Ziege *(biris)* und eine blinde Kuh *(gomas)* fest**) und machten sich davon *(bē, verb.)*. Der Elefant aber setzte ihnen nach *(ǃgōaǃgon)*. Doch sie hatten die Tochter rücklings *(kχaos hinten, ǀkχāb Körper, ǃoa nach hin)* auf dem Tragochsen sitzen *(ǂnū)* lassen *(gai)*, die [sieht ihn] und ruft: „Ja *(gumo)*, er kommt an! *(ǃgoaχa, passivisch ausgedrückt)*, [breit wie] ein weitästiger *(ǁnauχaē)* Giraffenbaum *(ǁganaē, comm. sing.)*, [wuchtig wie] einer der einen Brunnen *(tsauē)* zutrampeln *(tsom)* kann! (*-χa, Adjektivendung*). Er kommt an, wahrlich!“ ruft sie. Und nun versperrten (*Doppelverb: *ǁgau aus Zweigen einen Kraal machen, ǂgan zudecken*) sie den Weg *(daoba)* und lauerten *(*ǁgoē am)* ihm *(bi)* auf.

Zur Zeit aber, als er wegging, sagte [die alte Elefantin]: „Mein Sohn *(ōatse, Voc. masc.)*, falls *(o und ga)* du *(sats, masc.)* getötet wirst, wird [mir als Zeichen dessen] mein Hinterteil *(kχao aiba)* zittern *(gon)*!“ So sagt sie. Und während ihm aufgelauert wird, kommt er und ruft: „[Darüber] springe *(ǀgau)* ich, springen tue ich darüber!“ *(i, Hilfszeitwort.)* Da werfen *(ǁhaī, passivisch ausgedrückt)* sie mit den beiden Assagais *(gōakχa)* und die beiden Hunde beißen *(nā)* ihn tot *(ǃan im Sinne von getötet, im Gegensatz zu ǁō verendet)*. Und die Schwester sagte: „Wenn ihr den Kindermacher *(ǁora zeugen, aob Mann)* tötet, dann schneidet *(ǃgao)* [ihm] die Schamteile *(ǀoa aiba)* ab!“ *(*kχaī etwas oberflächlich, oben aufschneiden)*. Und als die beiden ihn getötet hatten, schnitten sie [die Scham] ab und zogen *(doē)* nach Haus *(ǁaru heimkehren)*.

---

*) Der liebevolle Familienvater treibt sich tagsüber im Feld herum, kommt nur abends zur Hütte, geht aber nicht hinein, sondern läßt sich nur vom Kinde berichten, daß alles in Ordnung sei: „Wir machen nichts!“ d. h.: „Es ist nichts vorgefallen!“

**) Alles übrige Vieh trieben sie mit fort.

LIX.

χūna gye ǃgā dī hā i ǂkχoab.

ǂKχoab χa i gye haga ǀnū ǀguruna gye ǃgā dī hā i tsịn gye mā ǁgoas hoasa ra ǀkχam aihe. tsī ǃuriǀēb ǁhōba kχao ǀoa ra tomaba ra horaga ǀūba ra ǀkχam aihe tsī nauna ǂkχarirose ǀgui ra ǀkχam aihe tsīn gye ra kχao ǃgūng. tsīn gye nauna ǁhōga ra kχao ǀoa ra ob gye ǃuriǀēba ǁnā kχaos ai ǂnōa χūroï ǀkχa ra ǀkχī. tsīn gye hā ra mā tsīn gye mā toatsī ra ǃgūng. tsī ǁgoas ta ǁgoa o ǀkχī tsī ǁhōga ū tsī ra ǃgūng ǀkχam ai toahen ta o.

Ob gye ǃuriǀēba ǀgui tsē ǀabesa go hō tsīb gye āga go χoro tsīb gye gaise ǂkχari χūron ǀkχa ra ǀkχī. ob gye āga go χoro toa o ǃgūng nī ǁaēb go ǀoa o ǃhomros ai sī go ǂnū gōaba ūtsī ob gye go ǂgai ob gye ǀēba: „ǀkχam aitets tite nē tsē!“ ti go mī.

Ob gye go ǀnoba ǀēb ǁga ob gye go ǁhai-nī ǀēba. ob gye go ǃkχoē ǃgon bi ob gye sī go ǂgā āb ǃna. ob gye ǂkχoaba go sī tsī go ǂai āb ǃna ob gye ǂuitsī go dā ǃkχomi nī ga go āb ǂamǃnā dā. ob gye ǀēba go uri ǂora tsī ǀkχara āb ǃna sī go ǂgā. ob gye ǁnāba ǁkχaba go sī ob gye ǂgaos ai go ǃkχāhe ǀēb χa.

Übersetzung von LIX.

Der Elefant, der allerhand Wesen zu Dienstknechten macht.

Der Elefant hatte vierbeiniges *(haga ǀnūb)* Raubzeug *(*ǀguruna, comm. plur., Sammelbegriff für alles bösartige Getier)* zu Dienstknechten gemacht, und Morgen für Morgen *(wörtl.: an welchem? mā, — an jedem hoasa, Morgen ǁgoas)* werden sie (*-n in tsīn, Suff. d. 3. pers. comm. plur.*) bepißt*) *(ǀkχam, ai auf)*.

Das weiße *(ǃuri mit euphon. n)* Erdmännchen *(ǀēb)* aber, das *(-ba Suff. in tomaba)* den Knappsack *(ǁhōba)* nicht *(toma)* voll *(ǀoa)* [Feldzwiebeln] gräbt *(kχao)*, wird über und über *(*hōraga)* mit Harn *(ǀūba)* bepißt, die anderen *(*nauna, comm. plur.)* werden nur *(ǀgui*

---

*) Damit sie guten Fund machen, — seltsamer Aberglaube.

einzig) ein klein wenig *(ǂkχari klein, -ro Diminutivpart., -se Adverbialendung)* bepißt; dann gehen *(ǃgūng)* sie graben. Und die anderer graben die Knappsäcke voll, aber das weiße Erdmännchen kommt *(ǀkχī)* mit *(ǀkχa)* Schundkram *(χūs Ding, -ro dimin., i Pers.-Suff. comm. sing.)*, der da *(ǁnā)* hinten *(kχaos ai)* [im fast leeren Sack] sitzt *(ǂnōa)*. Dann kommen *(hā)* sie her, [die Feldzwiebeln] abzugeben *(mā)*, und wenn *(-tsī, particip. praet.)* sie fertig *(toa aufhören)* abgegeben haben, gehen sie. Wenn *(o)* dann der Morgen anbricht *(ǁgoa)*, kommen sie und nehmen *(ū)* die Knappsäcke und gehen, nachdem *(o am Schluß d. Satzes)* sie *(-n in toahen)* fertig bepißt worden sind *(ta hinter s euph. für ra, Verb.-Part. d. fortschr. Handlung)*.

Da fand *(hō)* das weiße Erdmännchen eines *(ǀgui)* Tages *(tsē)* Rat *(ǀabesa)*: es grub *(χoro)* Löcher *(āga, masc. plur.)* und kommt mit ganz *(gai groß, -se Adv.-Endg.)* kleinen Zwiebelchen an. Als es aber die Löcher fertig gegraben hatte und die Zeit *(ǁaēba, gemeint ist d. nächste Morgen)*, da sie gehen sollten *(nī, Verb.-Part. d. Fut.)*, erfüllt *(ǀoa)* war, geht *(sī)* es auf *(ai)* einen Hügel *(ǃhomi Berg, -ro Diminut.)*, sich setzen *(ǂnū)*, nachdem *(tsī, Part. d. particip. praet.)* es einen Assagai *(gōaba)* genommen hatte, und rief *(ǂgai)*: „Aufpissen wirst du *(-ts, Suff. d. 2. pers. masc. sing.)* mir *(-te, Suff.)* heute *(nēǀtsē)* nicht!“ *(tite Part. d. Fut. negat.)* So rief es.

Da ging *(ǀnoba)* [der Elefant] auf *(ǁga nach hin)* das Erdmännchen los, aber das Erdmännchen entfloh *(ǁhai, nī Part. d. Futur. drückt hier, mit dem Verb zu einem Begriff verschmolzen, die Erwartung d. Verfolgung aus)*. Da setzte er ihm *(-bi, Suff.)* nach *(ǃkχoē laufen, ǃgon hinterher)*, doch [das Erdmännchen] ging in *(ǃna)* ein Loch hinein *(ǂgū, verb.)*. Da ging der Elefant hin und spähte *(ǂui)* in das Loch, und nachdem *(tsī, Part. d. Particip. praeter.)* er hineingespäht hatte, trat *(dā)* er, daß *(ga)* ein Einsturz *(ǃkχomi)* geschehen sollte, trat er von oben *(ǂam)* in das Loch. Das Erdmännchen aber sprang *(uri)* heraus *(ǂora)* und schlüpfte *(ging hineingehen)* in ein anderes *(ǀkχara)* Loch. Da kam jener wieder *(ǁkχaba)* dort *(ǁnāba)* hin, da wurde er ins Herz *(ǂgaos)* gestochen *(ǃkχā)* vom *(χa)* Erdmännchen.

Seitdem leben die Erdmännchen unbehelligt in Erdlöchern. Ihr Fell aber ist weißgelb geblieben von dem täglichen Morgenguß.

LX.

Gai ǀaob ǁgaũs ǁga gye sari ǀgõati.

ǀGõati χa i gye gye sarihe os gye gātsiǀhamabesa gye sao ǃgãsasa, oti gye ra ǃhai daba si. os gye ǂnũ tsī, bẽti ra o, ǃkχoẽ ǃgon tsī ra sī, oti gye ǁkχaba ra ǃhai daba si. tsī ǁnātis ta hī hīati gye go bẽ ǁgaũsa χu. oti gye go ǀũ. tsīti gye go sī tsīti gye go ǀaobahe daina. tsīs gye gātsiǀhamabesa gomasa gai ǀaob ǂnõa āb ams ai gomasa go ǃhaũbahe tsī go āba ǀhoros ǀkχa ǂnũi aihe. tsīs gye go daru gaihe gomasa tsīs gye gomas di sama ra ǃkχõ, os gye ǀhorosa ra gon. os gye gomasa ra ǁkχī sam tsīs gye gomasa ra uri. os gye: „ti ǁnaos ǀũ te a gomas!“ ti ra mī tsī go ǀkχī oms doba. tsīti gye ǁnuiba go māhe tsīti gye go sobosen. os gye gātsiǀhamabesa sobosen ǂgao toma hā. tsī gye go ǃkχaẽ. o i gye ǂnamiroba ũ ǂuihe tsī haite ra sau ǀamhe. os gye ra tẽ tarasa: „taeẽs ta sau ǀamba haina?“ ti go mī. „ǁari ta nī ǂgũnuna ora ũ garo haiti!“ ti go mī.

Tsīs gye ǁomti go o ǂnāǃaus oms doba go sī tsī go tẽ, mā ǁaẽb aib ta ǀkχī ǃkχaiẽ. os gye ǂnāǃausa: „tsũχub gaib ai ga ra gara ǂoaroba ǃgom o ra ǀkχī,“ ti go mī. o i gye sī go ǁgoẽhe, ǀaẽsa kχau ǁkχõaǁkχõahe tsī ǁkχoros tsī haiti tsī garosa ǂgoas tsīna ũhe tsī oms ams ai go ǁgoẽhe.

Tsīb gye gara ǂoaroba go ǃgom os gye go kχaī mā tsī go ǂnũ. tsīb gye go ǀkχī tsīs gye go ǃkχā bi tsīb gye ǃkχā si, os gye garosa ǂgoaros ǀkχa go ǁkχau bi tsī go ǃkχā bi tsī ǂkχurub ǀkχa go gan bi tsīs gye go ǃgam bi. tsī kχoẽna ǃgam toatsīb ta ǂnũ ǃkχais ai sī go ǂnũi bi. tsī go kχoẽte ǂkχaiǂkχai tsīti gye go bẽ tsīti bẽ hā hīas gye ǁgoasa go ǁgoa.

Tsīn gye go gomate ǀao tsīs gye soresa go ǁhai ǀgabi. os gye sanugyeõaseb ǁga: „sa ǁnaoba sī ǂkχaiǂkχai! daba go ra ǀgõas go ǀkχī hā i, χuigye,“ ti go mī. ob gye sī go ǂkχaiǂkχai, ob gye: „nī te ra ti ǁnaob!“ ti go mī. os gye tarasa aitsoma go sī tsī go mũ ǁõb ǀaoba hā ǃkχaisa tsī: „ǁan ǃoẽ go nẽba ǁom ǀgõati χa ǃgamhe hā sa ǁnaob!“ ti go mī. ob gye sanugyeõaseba: „ti ǁnaob gauχa ǀkχā ǂkχõs ǀguisa ra mā te ba---a!“ tumi go ā.

Os gye ǁnaũs go o: „ama ǃgama ǃgā, ama ǃgama ǃgā!“ tumi ra ǁnubu. os gye ǀaob tarasa: „ǃgaẽǂaus, taẽĩ tis ta mī?“ ti go tẽ. os gye: „ǀguise mā ǃgari aob gum ǂā ǀkχāhe ra χũba o, tita gye ra mī.“

Tsīli gye ǁaru sīti go o ǂās ta χaīhe hla o ǃgaute ǂgā maī tsī go ǂās ǁga ǃgūng. os gye ǀaob tarasa ǀkχī tsī gātsiǀhamabes ǃgaus ǃna hā go ǂgā. os gye gātsiǀhamabesa ǃgausa go ōa tsī go mū tsī: „ti ǃgaus gye ti ǀoa tomasa!" ti go mī tsī haiba go ū tsī go ǂkχora ǁnā tsī ǀaēs ǃna go ǂgā ǃgausa. tsīs gye go ǁō ǀaob tarasa.

Übersetzung von LX.

Die Mädchen, die die Werft der Riesenschlange besuchen.

Die Mädchen ***(ǀgōati)*** gingen auf Besuch ***(sari**, i. pass. narr.**)***, und Gatsinghamabes (*s. S. 452 unten und S. 454. No. 24*) lief ihrer ***(sa)*** Schwester ***(ǃgūsa)*** nach ***(sao**, verb.**)***, aber die Mädchen (*durch d. Pers.-Suff.* ***ti*** *ausgedr.*) jagen sie ***(si**, Suff.**)*** zurück ***(ǃhai daba)***. Da setzte ***(ǂnū)*** sie sich hin, und als ***(o)*** jene [weiter-]gehen ***(bē)***, eilt ***(ǃkχoē)*** sie hinterher ***(ǃgon)*** und holt sie ein (*kommt hin*), die aber jagen sie wieder ***(ǁkχaba)*** zurück. Und während ***(hla**, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz**)*** sie es also ***(ǁnā** Demonstr.,* ***ti*** *so,* ***-s*** *Pers.-Suff. d. Subj. im Vordersatz**)*** treibt ***(hī)***, entfernten ***(bē)*** sie sich von ***(χu)*** der Werft ***(ǁgaūsa)***. Da ließen sie ab ***(ǀū**, verb.**)***, und die Kleine kommt mit.

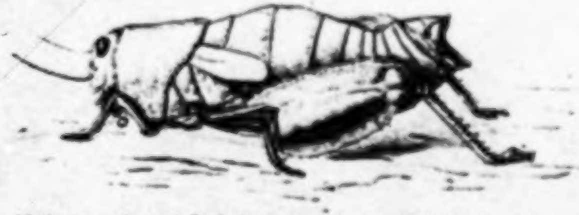
Dann kommen sie hin [zur Werft der Schlange] und molken ***(ǀao**, i. pass. narrat.**)*** sich ***(-ba**, objektivir. Verb-Part.**)*** Milch ***(daina**, comm. plur.**)***. Die Kuh ***(gomasa)*** der Gatsinghamabes aber wurde vor ***(ams ai)*** dem Loch ***(*āb)***, [in dem] die Riesen- ***(gai** groß**)*** Schlange ***(ǀaob)*** saß ***(ǂnōa)***, für sie ***(-ba**, s. oben**)*** gespannt ***(ǃhaū**, mit d. Riemen werden die Hinterbeine zusammengekoppelt**)*** und das Loch mit ***(ǀkχa)*** Kuhmist ***(ǀhoros)*** zugedeckt ***(ǂnūi** setzen,* ***ai*** *auf**)***. Dann wurde ihr geheißen ***(gai)***, die Milch sich in den Mund zu melken ***(daru)***, und sie faßte ***(*ǃkχō)*** das Euter ***(sama)*** der Kuh ***(di**, Genitivpart.**)***, — da bewegte sich ***(gon)*** der Kuhmist. Da kniff ***(ǂkχī)*** sie das Euter der Kuh, und die Kuh machte einen Sprung ***(uri**, verb.**)***. Dann sagt sie: „Großmutter*) ***(ti ǁmaos)***, die Kuh ist nicht an mich gewöhnt!" ***(ǀū** nicht kennen**)***, und ging zur Hütte. Dann wurde ihnen Fett ***(ǁnuib)*** gegeben ***(mā)***, und sie schmieren sich**) ***(sobosen)***. Aber Gatsinghamabes will *(ǂgao. hā drückt hier die Beharrlichkeit d. Kleinen aus)* sich nicht *(toma)* schmieren. Dann wurde es dunkel *(ǃkχaē. verb.)*. Nun zog sie ein kleines *(-ro. Diminut.)* Schneideisen *(ǂnamib, ein geschärftes Stückchen Blech)* heraus *(ǁ ǂui)* und spitzte *(sau ǂam)* Hölzer *(haite, euphon. für -ti)*. Da fragte *(tē)* die Frau: „Was *(taeē verkürzt aus tareē)* spitzest du *(-s)* [dir] Hölzer?“ Das Mädchen aber sagt: „Morgen *(ǁari)* will *(nī)* ich *(-ta, Suff.)* mit *(ǁ)* harter *(garo)* Stöcken *(haiti)* Gunuzwiebeln*) *(*ǂgūnuna, comm. plur.)* losbrechen *(ora)*!“

---

*) Ehrerbietige Anrede an die Frau und Helfershelferin der Riesenschlange, die als männliches Wesen gedacht ist.

**) Die Hottentotten schmieren sich, wenn sie einmal besonders gut schlafen wollen, abends mit Fett ein. Die damit verbundene Massage hat in der Tat einschläfernde Wirkung. Die Kleine will wach bleiben und weist deshalb die Wohltat zurück.

Und als sie schliefen *(ǁom)*, ging sie zur Hütte der Heuschrecke *(ǂnūǀaus)* und fragte, zu *(ai, mit dem Pers.-Suff. d. Subj.)* welcher *(mā)* Zeit *(ǁaēb)* die [Riesenschlange] hervorkäme *(ǃkχaie, Part. d. indir. Rede)*. Da sagte die Heuschrecke: „Zur Mitternacht



Methone andersoni Stal, ♀ (Oedipopide) von Kubub. nat. Gr.

(tsūχub gaib) wohl *(ga, Potentialis)*, wenn *(o)* ein kühler *(gara)* Luftzug *(ǂoab Wind, -ro Diminut.)* weht *(ǃgom)*, kommt sie.“ Darauf ging Gatsinghamabes, sich hinlegen, brannte *(kχau)* ein Feuer *(ǀaēsa)* an, die Erde ringsum zu erhitzen *(*ǁkχōaǁkχōa)*, und ein Kehrholz *(ǁkχoros)* und die Hölzer und ein hartes *(garosa)* Bettfell *(ǂgoas)*, das alles *(tsī und, -na comm. plur.)* stellt sie bereit *(ǁ nehmen)* und legt sich [innen] an den Eingang *(ams Mund)* der Hütte nieder.

Und der kühle Luftzug wehte, und sie richtete sich auf *(kχaī und mā)* und setzte sich *(ǂnū)*. Da kam die Schlange *(durch das an tsī angehängte Pers.-Suff. -b, Accus. bi, ebenso kurz ausgedrückt, wie durch das folgende -s und si das Mädchen als Subj. resp. Obj. bezeichnet ist)*, und Gatsinghamabes stach *(ǃkχā)* sie, und die Schlange stieß nach Gatsinghamabes, aber die wehrte *(ǁkχau)* sie mit dem harten Bettfell ab und stach sie und bedeckte *(*gan)* sie mit heißer Erde *(*ǂkχurub)* und tötete *(ǃgam)* sie. Dann legte sie das Tier *(bi, siehe*

---

*) Eine eßbare Babiana-Art (Iridaceae).

oben) auf den Platz *(ǀkχais)*, wo *(der ganze Relativsatz ist hier wie üblich ohne Relativwort dem zugehörigen Substantiv vorangesetzt)* es sich niederläßt, nachdem *(tsī. Part. d. Partic. praeterit., hinter too aufhören)* es die Menschen fertig getötet hat. Dann weckte *(ǂkχai erwachen, verdoppelt: wecken)* sie die Mädchen *(kχoëte Menschen, fem. plur.)*, und sie gingen weg, und während *(hla, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz)* sie weggingen, brach *(ǂgoa)* der Morgen *(ǂgoasa)* an.

Jene aber *(die Leute in der Werft der Schlange, durch das Suff. d. 3. pers. plur. comm. -n ausgedrückt)* molken die Kühe, und die Sonne *(soresa)* ging hoch auf *(Doppelverb: ǂhai u. ǀgabi)*. Da sagte [die Frau der getöteten Schlange] zur Schwippschlange *(sanugyeb̄aseb, s. S. 454, No. 30)*: „Geh, deinen *(sa, Stamm des pron. person. 2. pers. sing. fem., unter Weglassung d. Genitivpartikel di, als pron. possess. gebr.)* Großvater *(ǂnaob)* wecken! Das Mädchen, das seine Augen überall hat *(wörtl.: dreht dabe, und schaut gō)*, war da, deshalb *(χuigye)* [bin ich in Sorge]", sagte sie. Da kam jene hin, zu wecken, und sagte: „Gar scheel sieht *(ǂnī)* mich *(te)* mein Großvater an!" Da kam die Frau selbst *(aitsoma)* hin und sah, daß die Schlange tot *(ǂō)* [da lag], und sagte: „Von *(χa)* den Mädchen, die gestern Abend *(ǁan ǀoë)* hier *(nēba)* schliefen, ist dein Großvater getötet worden!" Darauf die Schwippschlange: „Mein Großvater, der mir *(angedeutet durch das objektivierende -ba, hier lang heulend ausgezogen)* immer nur *(ǀguisa einzig, auf ǂkχōs Knochen bezogen)* Knochen mit viel Fett *(gaub Fett, -χa die Menge ausdr., ǂkχāb Leib)* gibt!" So heulte *(ā)* sie.

Als aber die [Heuschrecke] das hörte *(ǂnaū, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)*, [sagte sie]: „Wär' es doch wahr *(ama)*, daß sie am Boden liegt! *(wörtl.: daß ihr Rücken ǁgāb, tief ist *ǀgurma.)* Wär' es doch wahr, daß sie am Boden liegt!" So spricht sie im Takt, wie die Butterkalabas rollt *(wörtl.: so bullert sie, ǂnuba)*. Da fragte *(ǂē)* die Frau der Schlange: „Heuschrecke, was *(*tari = tare?)* redest du da?" *(ti, mit d. Pers.-Suff. d. anger. 2. pers. fem.)* Doch sie [antwortete]: „Einem einzig *(ǀguise, adv.)* dastehenden *(mā)*, tüchtigen *(ǀgari)* Mann wird ja nun *(gum---o)* ein Vieh *(wörtl.: ein Ding, masc.)* als Totenopfer geschlachtet *(*ǂãikχã)*, das sagte ich!" *)

---

*) Die sanugyeb̄aseb genannte Schlange wird als komische Figur gezeichnet: Ihre Dummheit gibt sich darin zu erkennen, daß sie die verdrehten Augen der getöteten Riesenschlange als Ausdruck schlechter Laune ansieht. Dann verspottet der Hottentott in ihr auch jene minderwertige Trauer eines Kostgängers, der seinen Wohltäter nur beweint, weil seine eigenen guten Tage nun zu Ende sind.

Als aber die Mädchen nach Haus *(ǂũre, verb.)* kamen, und zur selben Zeit der Riedtanz *(ǂãs)* geblasen *(χoi)* wurde, hingen *(ǂgã, und mĩ setzen)* sie die Buchusäckchen *(*ǀguate, fem. plur., s. S. 240 unten)* auf und gingen *(ǀgãng)* zum Riedtanz. Da kommt die Frau der Schlange und schlüpft *(hã herkommen, ǂgã hineingehen)* in das Buchusäckchen der Gatsinghamabes. Dann suchte *(ǂna)* Gatsinghamabes das Buchusäckchen und sah hin und sagte: „Mein *(ti)* Buchusäckchen ist nicht so *(ti)* voll *(ǂoa)*!" **), und nimmt einen Stock und holt es herunter *(ǃkχora ǂnã)* und in das Feuer steckt sie das Buchusäckchen. Da kam die Frau der Schlange um.

LXI.

ǀHarebob tsĩ ǀĕb tsĩ ǂanagyeiguieb ǃnigu ǂga gye ǂĕsa a aru ǀgãng ǀgõati.

ǀGõati ya i gye. kχoigu gye ǂãte ĭ tsĩ a ǀgãng o, gye ǀgã-ǂhe aruhe si ga. tsigu gye go χoi. ob gye χantsingamaleba: „Ai tsĩ ai ǂaniaen a ǂao!" tumi ra χoi.

Os gye gõtsiǀhamabesa go ǁnaã ǃã tsĩ kχoǂe ĭ ǂũ go bĕ. tsĩti gye ǃkχuba ĕb ǀna si go ǂgã tsĩ ǁnãi ǃkχami ǃkχa go ǂgan am. tsĩti gye ǂanagyeiguieb ta gõ o ra ǃkχuba am. ob gye: „ǁnã ǂnõa, ǁnã ǂnõa, ǀhai ǀgoragu gaigu bati!"

Tsigu gye ǂnaugu ra gõ, oti gye ǁnãi ǃkχami ǃkχa ra ǂgan am, ǂgu gye: „kχa, ǂhumits gum ǂatsa o!" — „ti ǃkχũb ao, ǁnã ǂnõa ǀgõati!" ti ra mĩ. ǂgu gye: „ǂatsa hã ǂgye sigye ǀgãng!" ti go mĩ tsĩ go ǀgãng.

Oti gye go ǂoaχa, ǂanagyeiguieb ǂguib go ǀgau o, tsĩ: „ǂgãsi tsĩ ǂã, χãgye ǀgãng ĕts ǂgumĭ si ã!" ti go mĩ. tsĩb go ǀgãng, oti gye go ǀgãng bĕ.

Übersetzung von LXI.

Die Mädchen, die zum Honigfresser, zum Erdmännchen und zum Anagyegaieb-Käfer gingen, um mit ihnen den Riedtanz zu tanzen.

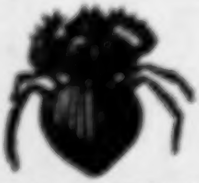
Die Mädchen *(ǀgõati)* waren, als *(ĭ)* die Männer *(kχoigu Menschen, masc. plur.)* die Riedpfeifen *(ǂãte, fem. plur.)* nahmen *(ĭ)* und fortgingen *(!gũng, a ist hier Präsenspart.)*, [auch] gegangen, um *(tsi, Fut.-Part., gu, Potent.)* mitzuspielen *([illegible], i. pass. narr.)*. Dann bliesen *(goe)* jene [auf den Rieden]. Der Mistkäfer aber blies: „Heute *([illegible])* werden sie sich *(-sen, Refl.-Part.)* mit ihrem Blut *([illegible])* bespritzen!"*)

---

*) Die Zweideutigkeit dieser Worte: Trauer um den Toten oder baldige Erwartung des Totenschmauses? ist beabsichtigte Kränkung.

**) D. h.: „So voll hatte ich mein Buchusäckchen nicht zurückgelassen. Da muß etwas nicht geheuer sein."

Doch Gatsinghamabes verstand es gut *([illegible] hören, [illegible] ausbreiten, klarlegen)* und nahm die [anderen] Mädchen [mit sich] und eilte fort *([illegible], verb.)*. Dann gingen *([illegible])* sie in *([illegible])* eine Erdferkel- *([illegible])* Höhle *([illegible])* hinein *([illegible], verb.)* und schlossen *([illegible] zudecken, am Mund)* die Öffnung mit *([illegible])* einem Spinnennetz *([illegible])*. Als aber der Honigfresser [hinein-]schaut *([illegible], euphon. für [illegible])*, öffnen *([illegible])* sie. Da ruft der Honigfresser: „Dort *([illegible])* sitzen *([illegible])* sie! Dort sitzen sie, die Kinder *([illegible])* der großen *(gai, mit d. Suf. d. zugehörigen Subst., weil diesem nachgestellt)* Schmutzkrusten- *([illegible])* Schamglieder *([illegible])*!"



Ein [illegible]-Käfer (s. S. [illegible], Nr. [illegible])

Dann sehen die anderen *([illegible])* hinein, die Mädchen aber schließen [alsbald die Höhle wieder] mit dem Spinnennetz. Da rufen jene: „Ei *([illegible])*, du *([illegible])* lügst *([illegible])* ja doch *([illegible])*!" — „Bei Gott! *([illegible] Herrn [illegible])* dort sitzen die Mädchen!" antwortet der Honigfresser. Jene aber sagten: „Bleibe *([illegible])* du hier, und *([illegible], mit d. Pers.-Suf. d. Subj.)* wir *([illegible], Pron. d. 1. pers. masc. plur. exclusiv)* gehen!" *(i. imperativischen Sinn)*. Und sie gingen [zum Wasser].

Die Mädchen aber kamen heraus *([illegible], verb.)*, als einzig *([illegible])* der Honigfresser zurückgeblieben *([illegible])* war, und [spotteten]: „Du wirst verdursten! *([illegible] dürsten, -si gibt d. Verb kausal. Sinn, [illegible] dich, [illegible] umkommen)*. Darum *([illegible])* lauf und *(mit d. Pers.-Suf. d. angered. Pers.)* geh, Wasser *([illegible], comm. sing.)* trinken *([illegible])*!" Da ging er und die Mädchen eilten davon.

LXII.

!Amib tsi !kyurib !aikya.

!Amib tsi !kyurib !aikya [illegible] gye gye [illegible]: [illegible] [illegible] gye: „[illegible] [illegible]!" [illegible] go [illegible].

---

*) [illegible], verb., bedeutet: a) das schnelle [illegible] und [illegible] des Kopfes beim Rind und Pferd; b) die [illegible] Bewegung der Hand beim [illegible], daher: bespritzen.

Ob gye ǃkχariba ǃkχarigu go ǂgai ǃhao tsĩ go mã ǃanga gui. tsĩkχa gye go ǃhao tsĩ go ǃkχoë ǂore.

Tsĩb gye ǁnoatsoakχa ni ǁamis ai go ǂnã χu bi. tsĩb gye ǃamiba: „ǃkχarib!" ti go mi, ob gye: „hã!" ti go mi. ob gye ǃamiba noχoba ǃgũse hã ti ǂaitsi go ǃkχoë. tsĩ ǃkχaba ni ǁoab go o: „ǃkχari---b!" ti go mi. ob gye: „hã!" ti go mi ǃkχariba.

Tsĩ tsãtsi go ǃkχi ǃkχarib doba. tsĩkχa gye go ǂoru; χabeb gye nau ǃkχarib ǃgaib ti ǂai bi.

Übersetzung von LXII.

Der Strauß und die Schildkröte.

Mit dem Strauß und der Schildkröte begab es sich so: (*undeutl.: —, die beiden wurden gemacht Mühe*). Der Strauß sagte: „Von (*χa*) uns beiden (*sakχum, Pron. d. 1. pers. masc. dual. inclusive*) werde (*ni*) ich (*ta, Suf. und Sbs. Pron.*) am schnellsten (*ǃgurise, adv.*) laufen (*ǃkχoë*)!"

Da rief (*ǂgai*) die Schildkröte [alle] Schildkröten zusammen (*ǃhao zusammenkommen*) und hieß (*gui*) ihnen, sich hintereinander (*ǃanga*) aufzustellen (*mã*). Dann vereinigten sich die beiden und eilten zusammen (*ǂore, verb.*) davon.

Aber sobald (**ǁamis ai*) sie eben anfingen (*ǁnoatsoa, ni Fut.-Part.*), ließ die Schildkröte (*-b, Pers.-Suf. hinter tsĩ*) den Strauß (*bi Suf., ihn*) allein laufen (*ǂnã lassen, χu verlassen*). Dann rief der Strauß: „Schildkröte!" und die [ihm am nächsten stehende] antwortete: „Hier!" (*hã, nachlässiger allgemeiner Antwortruf*). Da dachte (*ǂai, mit d. Part. d. particip. praeter. tsi, ti so*) der Strauß, sie sei schon (**noχoba*) nahebei (*ǃgũse*), und eilte weiter. Und als (*o*) er wieder (*ǃkχaba*) erschöpft war (*dahin kam ti, daß er fertig war ǁoa, verb.*), rief er: „Schildkröte!" Und die [ihm am nächsten stehende] antwortete: „Hier!"

Da ließ er ab (*tsã, im particip. praeter.*) und kam (*ǃkχi*) zu (*doba*) der Schildkröte, [die ihm am nächsten stand]. Und die beiden gingen nach Haus (*ǂoru, verb.*). Er aber (*χabe, mit d. Pers.-Suf. d. Subj.*) dachte, es sei wahrhaftig (*ǃgaib, einzig*) die andere (**nau*) Schildkröte.

LXIII.

ǂKχurib tsĩ ǀkχanti tsĩna.

O i gye gye hīhe: ǂkχurib χa i gye gye ǁgamahe tsĩb ǂnũa ra χuri hĩa i gye ǀkχanti χa go ǃkχīhe tsĩ: „ǂkχurib, ǀkχaba te!“ ti go mĩhe. χabeb gye ǀhoa toma hā.

Oti gye: „ǀãse ta nĩ hara tsi!“ ti go mĩ.

Ob gye: „dī tsã o, ẽta mũ!“ ti go mĩ.

Oti gye: „hararohe nĩ kχomago ra ī, χabego ra ǂẽ?“ ti go mĩ.

Ob gye: „kχa, tariẽ ra ǂkχã so? hara ǂgao gas hoas go hara o!“ ti go mĩ ǂkχuriba.

Os gye ǀguisa go hara bi. ob gye go dã ǂkχau tsĩs gye: „grrr — — ǁgobaẽ! — — ǀkχaũ! — — ǂkχuri! — — ǀkχaũ!“ ti go mĩ tsĩs go ǂẽ.

Ob gye ǃhauba go ǂã ǂui tsĩ go ana tsĩ go ǂaru. oti gye ǀgãsate ǃhoab āb χa ra ǀanuba bi. tsĩb gye go sĩ ǁgaũs ai, oti gye go mũ ǃhaubab ĩ hã ǀkχaiẽ tsĩ: „nẽ tsẽ se nĩ dī gam tsi!“ ti go mĩ.

Ob gye: „huga so ra dī gam te!“ ti go mĩ.

Oti gye: „nẽ tsẽ se nĩ dī gam tsi!“ ti go mĩ. ob gye gauna go mũ ti tsĩn gye go ǂã ǀgũng ǀkχansa.

Übersetzung von LXIII.

Die Schildkröte und die Eland-Antilopen.

Und es begab sich *(hīhe, wurde gemacht)* [so]: Die Schildkröte *(masc.)* war zum Wasser gegangen *(ǁgama, verb., i. pass. narr.)* und während *(hĩa)* sie dasitzt *(*ǂnũa)* und schöpft *(χuri)* kommen *(ǃkχī, i. pass. narr.)* Eland-Antilopen *(fem.)* und sagen: „Schildkröte, schenk mir *(te, Suff.)* ein *(*ǀkχaba, verb.)*!“ Jedoch *(χabe, mit Pers.-Suff.)* sie schwieg *(ǀhoa sprechen, toma nicht, hā drückt eine Dauer aus)*.

Da sagten jene: „Gleich *(ǀãse)* werde *(nĩ)* ich *(ta, Suff.)* dich *(tsi, Suff.)* schlucken!“

Sie aber erwiderte: „Versuch *(tsã)* es doch *(o)* zu tun *(dī)*, laß *(ẽ und. imperat.)* mich sehen *(mũ)*!“

Da sagten jene: „Wie *(kχoma)* Dingerchen *(-ro. Dimin.)*, die geschluckt werden *(-he, Passivendg.)* sollen *(nĩ, Fut.)*, seht Ihr *(go, Suff. d. 2. pers. masc. plur.)* aus *(ī, verb.)* und dennoch trotzt *(*ǂẽ)* Ihr?“

Darauf die Schildkröte: „Wer (*ǀkrā*) wehrt (*ǂkyā*) Euch (*ro, Suf. d. 2. pers. fem. plur.*) denn (*kya*)? Wer [mich] wohl (*ga, Verb.-Part. d. potentialis, mit d. Pers.-Suf. fem. sing.*) schlucken will (*ǃgao*), mag doch (*o*) allmal (*haen*) schlucken!" So sagte die Schildkröte.

Da schluckte eines (*ǀguisa*) [der Elandtiere] sie (*bi, Suf. masc.*) ein. Die [Schildkröte] aber spreizte die Beine (*ǀdā ǂkyan*) und: „grrr — — Krummbein! (*ǃgōbai, comm. sing.*) — — verschluckt!*) — — Schildkröte! — — verschluckt!" sagte das Eland und verreckte (*ǂō*).

Dann schlachtete (*ǂā*) die Schildkröte das Magen-Netzfett (*ǀhaube*) aus (*ǂui*) und hing es um (*ama, verb.*) und ging heim (*ǂuru, verb.*). Aber die Schwestern (*ǀgǂaite — -di*) meiden (*ǀaua sauber sein. Die objektivir. Part. -ba gibt den Sinn: fem. gegenüber sauber sein, d. h. einen Unsauberen meiden*) sie ihres (*ǀib, masc.*) Achselschweißes (*ǀkhoab*) wegen (*ǂa*). Da kam (*ǂi*) sie zur Werft (*ǃgaǂs*), und jene sahen, daß (*ǂkyaǁ*) sie Magennetzfett hatte (*ǂ nehmen, hā bleiben*) und sagten: „Heute (*ǁnā tsē*) werden wir (*se, Suf. d. 1. pers. fem. plur.*) dir (*bi, Suf. masc.*) die Achselhöhlen (*gum, sing. collect.*) [mit Buchupuder] zurecht machen**) (*ǀkā*)!"

Doch sie sagte: „Es ist lang her (*ǀhugu, adv.*), daß Ihr (*ro, Suf. d. 2. pers. fem. plur.*) mir die Achselhöhlen zurecht gemacht habt!"

Und jene erwiderten: „Heute werden wir dir die Achselhöhlen pudern!" Da gab (*mā*) sie ihnen Fett (*gumna, comm. plur.*), und sie gingen (*ǃgūng*) zusammen (*durch d. Suf. d. 3. pers. plur. comm. ausgedrückt*) fort, das Eland auszuschlachten.

LXIV.

ǀGinabs gye ǃgame ǂnaise.

ǂNaib ya i gye ǀginabs gye ǃgameke. tiiro gye go dai kyaib ǃgaǂs ǃga tiiro gye go si. tsib gye kyais ǃnaa go ǂkyare o go aoba nibe tsi go ǃgūng ǀgbaa ǃa ǂkya. tiiro gye go ǃgūng tsi ǀgūb ǃgaǂs doba go si. tsib gye ǀgbana gumma ra mā ǀhoab ǂna ya. ob gye go mā ǀgūba tsi

---

*) *ǂkyaǃ*, dem [illegible] der an der Schildkröte [illegible] Tiere entsprechend [illegible] der [illegible] *ǂkyaǃ*.

**) Die Schwestern haben ihren Bruder, die Schildkröte, bisher vernachlässigt, haben versäumt, ihm Puder zu bereiten (Frauenarbeit), und machen sich nun beim Anblick der reichen Beute Liebkind.

ǂoass go ǀnaiua o kχarob ǀna ǂkχūgu go mai. tsis gye go ǂgāχa tsis go ǁnā. ogu gye ǂkχūgu go ǃkχā si os gye: „aboχan ǂkχūi kχoma tsā toma ǂkχūi go ǃkχā kχoǂtai!“ ti go mi tsis gye go ǁō.

Ob gye go ǁō si. os gye ǀginarosa go fli tsi ǂgunas ai go ǁnā. tsib gye ǁā ǁoatsi ǂgunago ǂganas ai go ǂgui. os gye ǀginarosa ǀgaoǀgoe-sarosa ǁ tsi go fli tsi go si ǁ ǂgāb ǃoba. ob gye sarosa abas ǀna go ǂgā tsis gye go ǀhaaba bi. ob gye go ǀao ǀgiriba tsi go ǀgāng toma i. tsis gye ǀnaiua ǂkχaba go ǁūnaba.

Übersetzung von LXIV.

Die Giraffe, die eine Fliege heiratet.

Eine Giraffin *(mais)* heiratete *(ǀgame, i. pass. narr.)* ein Fliegenmännchen *(ǀginaba)*, und die beiden *(-ra, Suff. dual. fem.)* zogen *(doë)* zur *(ǂgu)* Werft *(ǂgunās)* des Mannes *(kχoëb)* und kamen *(si)* dahin. Und als *(o)* sie sich nach ihren *(ǁ Stamm d. Pron. possess., -sa Pers.-Suff. d. Besitzerin, -e Pers.-Suff. d. Subj.)* Angehörigen *(kχoën Menschen, comm. plur.)* sehnte *(ǂkχore)*, sagte *(mi, mit objektivir. Part. ba)* sie [es] dem Mann und ging *(ǀgāng)* mit *(ǃkχā)* ihrem Kinde *(ǀgôas Tochter)*, sie zu besuchen. Und die beiden machten sich auf den Weg und kamen zur *(ǃoba)* Werft des Schakals *(ǀgirib)*. Und sie gab *(mā)* dem Kinde Fett *(guuna)* von *(χū)* ihrem Magengekröse*) *(ǀhaab ist das fettreiche omentum majus)*. Da sah *(mū)* der Schakal, [wie fett sie war], und als die Giraffe herausging *(ǂoa, mit Pers.-Suff.)*, steckte *(mai)* er Dornen *(ǂkχūgu)* in *(ǀna)* das Lager *(kχarob)*. Dann kam sie herein *(ǂgāχa)* und legte sich nieder *(ǁnā)*. Da stachen *(ǃkχā)* sie *(si, Suff.)* die Dornen und sie sagte: „Nicht *(toma)* wie *(kχoma)* die Dornen *(comm. plur.)* meiner Väter *(*abob, selten gebrauchtes Wort für Vater. -χan s. S. 408, Anmkg.)* schmecken *(tsā)* die Dornen, die mich Menschenkind *(kχoi, m. d. Suff. d. 1. pers. sing.)* stachen!“ So sagte sie und starb.

Darauf schlachtete *(ǁā)* sie der Schakal *(durch das Suff. -b angedeutet)* aus. Die kleine *(-ro Diminut.)* Fliege aber flog *(fli, dem Kap-Holl. entlehnt)* und setzte sich auf einen Giraffenbaum *(ǂganas)*. Und jener legte *(ǂgui)*, nachdem *(tsi, Part. d. particip. praeterit., hinter*

---

*) Diese aufopfernde Mutterliebe der Giraffe erinnert an die Sage der Alten vom Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blute nährte.

ıoa aufhören) er fertig geschlachtet hatte, die Fleischstücken *(ǁganga, plur. masc. euphon.)* auf den Giraffenbaum *(übliche Art daſ Fleisch vor Raubzeug zu schützen, s. S. 424)*. Da nahm *(ǁ, i. particip. praeterit.)* die kleine Fliege die letzte Kleinrippe *(*/gao/gaoıarasa)* und flog und kam damit *(ǁ)* zum Vater *(ǁgūb)*. Der aber steckte *(ǂgū)* die Rippe in eine Kalabas *(abas)* [mit Milch] und [die Kleine] erzählte *(/hoa, mit objektivir. Verb.-Part.)* ihm *(bi, Suff.)*. Da fürchtete *(ıao)* er sich vor dem Schakal und ging nicht hin. Aber die Giraffe wurde wieder *(ǂkχaba)* lebendig*) *(ǁitsaba)*.

LXV.

/Nonaba gye am ıgīriba.

ıGīrib χa gye gye /auhe, /nonaba gye hōhe tsī go ǂaru ıkχīhe kχoīn ta ǂäsa χaī hla. tsī gye go gan ǂguihe ıaēs /na tsī ǂās ǂga go /gūnghe.

Tsī ǀ si mā ra χaīhe hla gye /nonaba go si /gon ǂguihe goba: „ını ao gye gumo ǂgūsa /gūng ǂnūitsī ra ǂ(e)ī horasen!“

Ob gye ıgīriba gye ǂnaß tsī hā gye /kχō bi tsī gye /gūng ǁ tsī si ǂkχaba gye gan ǂgui ıaēs /na tsī ǂkχaba gye /gūng ǂās ǂga [illegible] si gye χaī.

Ob gye /nonaba ra ıkχī tsī: „ını ao gye gumo ǂgūsa /gūng ǂnūi tsī ra ǂ(e)ī horasen!“

Übersetzung von LXV.

Der Schakal, der den Leguan brät.

Der Schakal *(ıgīrib)* hatte gejagt *(/auhe, i. pass. narr.)* [und] den Leguan *(/nonaba)* bekommen *(hō, wieder passivisch)* und *(tsī)* kam *(ıkχī, passivisch)* nach Haus *(ǂaru heimkehren)* zur Zeit als *(hla)* die Menschen *(kχoīn)* den Riedtanz *(ǂäsa)* bliesen. *(χaī. -ta = ra, hinter dem n des vorhergehenden Wortes euphonisch verändert)*. Und er legte *(ǂgui, i. pass. narr.)* [den Leguan] in *(/na)* das Feuer *(ıaēs)* unter die Asche *(*gam mit Asche bedecken)* und ging *(/gūng, i. pass. narr.)* zum Riedtanz hin *(ǂga)*.

Doch während *(hla)* er eben ankommt *(kommen sī, mā stehen)* [und] bläst, kam der Leguan hinterdrein *(/gon)*, der *(-ba hinter go, Part. d. praeter.)* unter die Asche gelegt war, und sagte: „Ja *(gumo)*, weil *(ao)* der Andere *(!nĩ. gemeint ist der Schakal)* seinen Schatz verlassen hat*), da *(-tsĩ, Partic. praet.)* nimmt *(hora, das gare Essen aus dem Topf oder Feuer nehmen)* Er *(ǁ(e)ĩ, gemeint ist der Leguan selbst)* sich selbst *(-sen, Reflexivendung des Verbs)* aus dem Feuer!"

---

*) Die wunderwirkende Belebungskraft der Milch bildet auch in Sage VIII, S. 409 einen versöhnenden Abschluß.

Und der Schakal hörte *(ǁnaũ)* es und kommt herzu *(hã)*, fängt *(!kχõ)* ihn *(bi)* und nimmt ihn mit *(Doppelverb: gehen — fassen, !gũng-ũ)* und legt ihn wieder *(ǁkχaba)* ins Feuer unter die Asche. Dann läuft er wieder zum Riedtanz und geht hin, die Riede zu blasen.

Da kommt wieder der Leguan an und sagt: „Ja, weil der Andere seinen Schatz heimlich weggesteckt hat, da nimmt Er sich selbst aus dem Feuer!"

Die Sage will die Zählebigkeit des Leguans illustrieren und eine Erklärung seiner krustenartigen (gleichsam angebackenen) Haut geben.

LXVI.

/Nĕrab tsĩ /harebab tsĩkχa.

/Nĕrabi i gye danisa gye samhe hã i tsĩb gye /harebaba hairana gye ũ hã i tsĩkχa gye go !oagu.

Ob gye /nĕraba: „hata tsãtsãtse!" ti go mĩ. ob gye /harebaba: „hata tsãtsã saĕ aibe!" ti go mĩ.

Ob gye go mã bi ǂkχari daniroĕ tsĩb gye go tsãtsã. ob gye: „saĕta tsãtsãre!" ti go mĩ /nĕraba. ob gye go mã bi.

Tsĩkχa gye ǁhõti /kχa go ǂnaugu, /kχũi !nã tumi, tsĩb gye /nĕraba daniba go /kχũi ǂui tsĩb gye /harebaba hairaba go /kχũi ǂui. tsĩb gye /nĕraba hairaǁhõsa go ũ tsĩb gye /harebaba daniǁhõsa go ũ tsĩkχa gye go !gũng.

Tsĕs gye /harebab ta danisa ǂũsa tsĩb /nĕraba hairaba ra ǂũsa.

---

*) *!gũng* gehen, *ǂnũi* hinlegen, hinlegen und gehen = verlassen, auch wegstecken. Die Bedeutung von *ǂgũna* habe ich nicht ermitteln können, auch für die Richtigkeit des Schnalzlautes kann ich, da ich die Kontrolle versäumt habe, nicht bürgen. *ǂgũna !gũng ǂnũi* scheint eine feste Redewendung zu bilden mit dem Sinn: Etwas Wertvolles zurücklassen, was man einem anderen nicht gönnt. So hat hier der Schakal seinen Braten, den Leguan, in der Asche zurückgelassen. In demselben Sinn sagte mir ein Führer, der jung verheiratet war und nach Hause zurückdrängte: „*ǂgũna !gũng ǂnũi tsĩta go !gũng χui aota gye !haise ra oa ǂgao.*" D. h.: „Weil *(χui)* ich *(-ta)* etwas Kostbares zurückgelassen habend *(tsĩ*, particip. praet.*)* gegangen bin *(!gũng, go* Partik. d. praet.*)*, so *(ao)* will *(ǂgao)* ich schnell *(!haise)* umkehren *(oa)*."

Übersetzung von LXVI.

Der Pavian und der Honigdachs.

Der Pavian *(-i, s. S. 476 Anm., χa s. S. 487 Anm.)* hatte einst Honig *(danisa)* ausgenommen *(sam, i. pass. narr.)*, und der Honigdachs hatte Hairaharz (*comm. plur.*) gesammelt *(ǁ. nehmen)*, und die beiden begegneten sich *(ǃoa, -gu Reziprokalpart.)*. Da sagte der Pavian: „Du *(-tse)*, laß *(ha)* mich *(-ta)* kosten *(tsātsā)*!“, und der Honigdachs sagte: „Laß mich erst *(aibe)* Deines*) kosten!“ Da gab *(mā)* ihm *(bi, Suff.)* der Pavian ein klein *(ǂkχari)* wenig *(-ro, Dimin.)* Honig, und jener kostete. Darauf sagte der Pavian: „Ich möchte *(-re, Optat.-Part.)* Deines kosten!“ und der Honigdachs gab ihm. Dann schlugen *(ǂnau)* sie einander mit *(ǀkχa)* den Säcken *(ǁhōti)*, bis *(tumi, se)* sie spieen*) *(ǀkχūi; ǃnāi hell sein, offen daliegen)*. Und der Pavian spie den Honig aus *(ǂui)* und der Honigdachs das Hairaharz, und der Pavian nahm den Hairasack und der Honigdachs den Honigsack, dann gingen die beiden.

Seitdem *(tsēs tags)* frißt *(ǂū, verb., durch das weibl. Pers.-Suff. -sa substantiviert, aber trotzdem noch als Prädikat empfunden, wie die Verbalpartikeln ra und euphonisch ba zeigen)* der Honigdachs den Honig und der Pavian das Hairaharz.

LXVII.

ǃGorera tsī ǀnērab tsīna.

ǃGorera tsī ǀnērab tsīn χa i gye gye hīhe: ǃgorera χa i gye ra ǁgamahe. o i gye ǀurite ǀgamǀgamhe tsī ra ǀkχīhe, ǃgorera ra mū ǃgoaχahe o, tsī: „ti ǀgariχa amī gum χabe o!“ ti ra mīhe. ora gye ra oa tsī nau tsē ra ǀkχī. ob gye ǀuriti ǀkχa ra sī, mū ǃgoaχarab ta o, tsī: „ti ǀgariχa amī gum χabe o!“ ora gye go oa.

---

*) *sa*, Stamm des pron. pers. d. 2. pers., unter Ergänzung einer Genitivpartikel in possess. Sinne gebraucht, durch Anhängen des Suff. der 3. pers. sing. comm. substantiviert. Grammatikalisch vollständig, aber in der Praxis nicht vorhanden, würde der Begriff „das Deine“ lauten: *sa di χǁē*.

**) Weil Jedem das neu Gekostete so gut schmeckte, daß sie die alte Kost nicht mehr bei sich behalten wollten.

Tsīs gye ǂkχamsa !goreba go ōa tsīn gye nau ǁgoaga go ǀkχī ǁkχaba. ob gye: „ti ǀgariχa amī gum χabe o!“ ti go mī. on gye go oa tsīn gye go hā !goreb nī gais gōse, tsī !goreb go gai on gye go ǁgama. tsīb gye ǀuriti ǀkχa ǁgōaχa tsī ǀkχīn go o: „ti ǀgariχa amī gum χabe o!“ ti go mī ǀnēraba.

On gye go mā tsīb gye !goreroba go !naē ǁgonaχa, ora gye go sao !goreroba; tsīb gye go hā tsī go ā. ob gye ǀnēraba go dao bi nēba. ob gye go !kχō ǀnēraba tsī ǀuriti ai go ǁgaī ǂnūi.

Tsēs gye ǀnērab kχaoais a ǁansasa tsīb !goreb di !uniti a daūsasa.

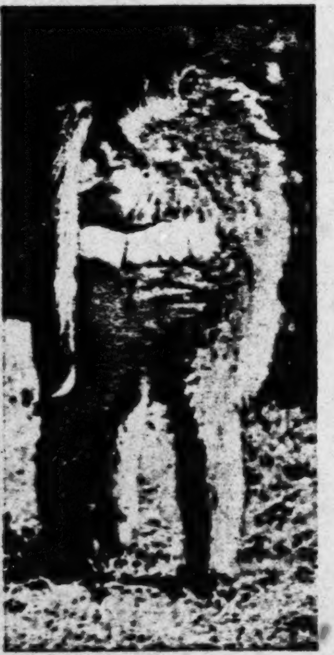
Übersetzung von LXVII.

Die beiden Zebrastuten und der Pavian.

Mit den Zebrastuten *(-ra, Pers.-Suff. dual. fem.)* und dem Pavian begab es sich *(hīhe, wurde gemacht)* so: Die Zebrastuten kommen zum Wasser *(ǁgama, verb., i. pass. narr.)*. Der Pavian aber macht Eisen *(ǀurite, fem. plur. = -ti)* heiß *(ǀgamǀgam, verb., i. pass. narr.)* und kommt hervor *(ǀkχī, i. pass. narr.)*, als *(o)* er die Zebra's nahen *(!goaχa, i. pass. narr.)* sieht *(mū)*, und ruft: „**Mein** *(ti)* ist ja *(gum---o)* doch *(χdoe)* der Wasserspiegel mit dem Rasenrand!“ *(ǀgariχa krautreich, amī Mund, Öffnung)*. Da kehren die beiden um *(oa)* und kommen am anderen *(ǂnau)* Tage *(tsē)* [wieder]. Aber der Pavian kommt *(sī)* mit *(ǀkχa)* den Eisen an, als er sie nahen (*dem Verb sind zwei Pers.-Suffixe angehängt: -ra zeigt sozusagen das Subjekt des Verbs, -b das des Satzes an*) sieht, und ruft: „Mir gehört ja doch der Wasserspiegel mit dem Rasenrand!“ Da kehrten die beiden um.

Und das junge *(ǂkχamsa)* [Zebra] warf *(ōa gebären)* ein Fohlen (*masc.*), und sie alle (*durch das Suff. d. comm. plur. -n ausgedr.*) kamen am anderen Morgen früh (*ǁgoaga*) wieder *(ǁkχaba)*. Doch jener rief: „Mir gehört ja doch der Wasserspiegel mit dem Rasenrand!“ Da kehrten sie um. Und sie warteten *(hā)*, bis *(gōse)* das Fohlen groß *(gais, das s ist wohl abgekürzte Adj.-Endg., sa)* geworden sein würde *(nī, Fut.-Part.)*, und als *(o, m. d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nacksatz: on)* das Fohlen groß geworden war, gingen sie zum Wasser. Da kam der Pavian mit dem Eisen herunter *(ǁgōaχa)*, und als sie erschienen, rief er: „Mir gehört ja doch der Wasserspiegel mit dem Rasenrand!“

Doch sie blieben stehen *(mā)*, und der kleine *(-ro, Dim.)* Zebrahengst *(-ba, masc.)* trabte *(ǃnaē)* herunter *(*ǁgonaχa, ist wohl die ältere Form von ǁgōaχa, Umwandlung des n in einen Nasallaut)*, und die beiden Stuten folgten *(sao, verb.)* dem kleinen Hengst; der kam *(hā)* herzu und trank *(ā)*. Da brannte *(dao)* ihn *(bi, Suff.)* der Pavian hier *(nēba)**). Der aber ergriff *(*ǃkχō)* den Pavian und setzte *(ǂnūi)* ihn fest *(ǁgaī pressen)* in *(ai)* die Eisen.



Papio porcarius (Boddaert) ♂
von hinten,
zur Demonstration der Gesäßschwielen.

Seit dem Tage ist der Hinterste *(kχaoais)* des Pavians gebraten *(ǁan gar sein, -sa Adjektivendung, -sa weibl. Pers.-Suff., das Wort substantivierend; vergl. S. 539)* und *(tsī hat hier nicht d. Pers.-Suff. d. Subjekts, sondern des vom Subj. regierten Subst. im Genitiv)* die Ellbogen *(*ǃuniti)* des Zebras sind angebrannt *(daū brennen)*.

So erklärt sich die Phantasie des Hottentotten den Ursprung der Gesäßschwielen (siehe Abbildung) und der sogenannten Kastanien, jener nackten Hornschwielen an der Innenfläche der Handwurzelgegend des Zebra.

LXVIII.

ǀGarugu tsī χamgu tsīna gye ǀgoa dī hā i ǀgīriba.

ǀGīrib χa i gye ǀgaruga tsī χamga tsīna gye ǀgoa dīhe hā i tsīb gye ǀgōaseb āba ra ǃūi ǀgoana. ob gye darub ta o ra χora gāgāhe ǁgorogu ǀkχa tsīb ǀgye, ǀkχīb ta o, ra tē ǀgīriba: „tareī ǃnats ǂgā hā i?“ tumi ra tē; ob gye: „birigu goro χora te!“ ti ra mī tsīb gye ǀgōab ǀguiba ra ǀoa birite.

---

*) Der Erzähler weist auf den processus ulnaris humeri seines Arms.

Ob gye ǀgui tsē, ǀaob ǃgūng go o, go ǃkχōhe χami χa. ob gye go ǂgai ǁgūba ob gye: „dada!“ tumi go oē. os gye tarasa go ǃhuma ǃna tsī: ūsgyeb īb nī ūsgyeba gō go!“ ti tarasa go mī. ob gye go ǂoaχa omsa χu tsī ǃharas ǃgāba go ī tsī go ǂgai. ob gye ǀgōaba nē ǃnāsa ǂkχarırose go oē. os gye tarasa go ǂoaχa tsī go aoba ǂgai ǃharas ǃgāb ai mā hīa. tsīb gye go ǀkχī tsīra gye go ǂgā. tsīb gye χama go ǂhamra tsīra gye go uri ǃharab ai tsīb gye ǀgōaba ǃharas ǃnoros ai go ǂoa.

Hīagu gye namaga go ǀkχī tsī go ǂūē ǂgan. ob gye: „ūsgyeb ǂoa ēts nē aoba gūē ǁgau, ēb ū!“ ti go mī. tsīb gye go ǁgau bi, o i gye go ǃnō. tsīkχa gye ǀgam kχoēkχa ǁkχaba go ǀkχī tsī go tē: „nēba gye go sī kχoïba mabab hā?“ tumi go tē. ob gye: „ǀnaita go ǃkχō gai gūē kχoēb gum ǁnāba o!“ ti go mī ǀgīriba. tsīkχa gye go ǂgā ǃharas ǃna.

Ob gye ǀgīriba go ǂoa tsī ǃkχaēb ǃna sī go mā. tsīgu gye ǂgākχa go kχoēkχa o ǀkχāgu ī kχumi go uri χamgu tsī ǀgarugu tsīna. ob gye ǀgīriba: „ǃhūgu goro am!“ ti go mī. tsīn gye go ǃkχoē bē.

Tsī gye ǀgīriba χamron tsī ǀgaruron tsīnab nī ǂū toa ga ǃharasa go ǁkχoba am, tsīb go ǀguiroē a ǃkχō. on gye go ǀkχau ǀkχā bi. ob gye go ǀū tsī ǃhoms ai sī go ǃkχoē-nī ǃaba. tsīn gye ǀgaru hā χam hāna ǀgōana go ōa ǀkχī tsī mā i hoaē ǁ(e)īī ōaē ū tsī ǃgūng, ti go hī.

Tsēs gye mā ǃhūī hoaï ǃna ǀgarub tsī χami tsīna hāsa.

Übersetzung von LXVIII.

Der Schakal, der Leoparden und Löwen als Vieh hält.

Der Schakal hatte die Leoparden und Löwen, die alle *(tsī und, -na Pers.-Suff. d. comm. plur.)*, zu [seinem] Vieh *(ǀgoa, ohne Suff.)* gemacht *(ūi, i. pass. narr.)*, und sein *(ā Stamm d. Pron. poss., -ba Pers.-Suff. d. Besitzers)* Kind *(*ǀgōaseb = ǀgōab)* hütet *(ǃūi)* das Vieh *(comm. plur.)*. Da wurde es, als *(o)* es sich [eines der Tiere] in den Mund ausmolk *(daru, m. Pers.-Suff., ta euphon. für ra)*, mit *(ǀkχa)* den Krallen *(ǁgorogu)* halb tot *(gū verloren sein, die Verdoppelung gibt d. Verb kausativen Sinn)* zerkratzt *(χora)*, und als es [nach Haus] kam *(ǀkχī, mit Pers.-Suff., ta = ra)*, fragt *(tē)* der Schakal*): „In *(ǃna, m. d. Pers.-Suff. d. 2. pers. sing. masc. -ts du)* was *(tarē)* bist du hereingeraten *(ǂgā)*?“

---

*) Obwohl er gut weiß, daß er die Schuld hat: er selbst hütet sich wohl, sein gefährliches Vieh anzurühren.

So *(tumi)* fragt er; und das Kind antwortet: „Die Ziegen *(birigu)* haben mich *(te, Suff.)* zerkratzt!“ Aber einzig *(ǀguiba)* das Kind melkt *(ǀao)* weiter *(ra)* die Ziegen *(fem. plur.)*.

Doch eines *(ǀgui)* Tages *(tsē)*, als es *(-b in ǀaob)* zum Melken gegangen *(ǃgūng)* war, wurde es vom *(χa)* Löwen erfaßt *(*ǃkχō)*. Da rief *(ǂgai)* es der Vater *(ǁgūba)*, und „Vater *(dada)*!“ antwortete *(oē)* es. Aber die Frau *(tarasa)* [des Schakals] war voll Fürsorge *(*ǃhama ǃna)* und sagte: „Usgyeb's (*Sagenname des Schakalkindes*) Vater *(īb)* soll *(nī)* doch gefälligst *(go)* nach Usgyeb sehen *(gō)*!“ Da ging der Schakal heraus *(ǂoaχa, verb.)* aus *(χu)* der Hütte *(omsa)*, aber ging hinter *(ǃgāba)* dem Kraal *(ǃharas)* vorbei *(ī vorbeigehen)* und rief [nur nach dem Kind]. Und dieses *(nē)* Mal *(ǃnūsa)* antwortete das Kind nur ganz schwach *(ǂkχari klein, -ro Dimin., -se Adverb.-Endg.)*. Da ging die Frau heraus und rief den Mann *(aoba)*, während *(hīa)* er hinter *(im ai, Rücken ǃgāb)* dem Kraal steht *(mā)*. Und er kam *(ǀkχī)*, und die beiden *(-ra, Suff. dual. masc.-fem.)* gingen hinein. Da springt *(ǂham)* der Löwe auf sie *(-ra)* los, die beiden aber sprangen *(uri)* auf *(ai)* die Kraalmauer, und das Kind schlüpfte hinten *(ǃnoros Hinterkopf)* zum Kraal hinaus.

Währenddessen *(hīa, mit d. Pers.-Suff. d. Subj.)* kamen Hottentotten *(naman)* und baten *(ǂgan)* um Kost *(ǂūē, sing. comm.)*. Da sagte der Schakal: „Usgyeb, komm heraus und *(ē imperativisch, m. d. Pers.-Suff. d. 2. pers. sing. masc.)* zeige *(ǁgau)* diesem Mann einen Hammel *(gūē, comm. sing.)*, und er *(-b)* nehme *(ū)* [ihn]!“ Und das Kind gab ihm *(bi, Suff.)* Bescheid, dann wurde es still*) *(ǃnō)*. Und wieder *(ǁkχaba)* zwei *(ǀgam)* Männer *(kχoēkχa, Menschen, dual. masc.)* kamen und fragten:- „Wo *(maba, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* bleibt *(hā)* der Mann, den wir hier *(nēba)* herschickten *(sī)*?“ So fragten sie, aber der Schakal sagte: „Schon lang *(ǀnai)* habe ich ja *(gum---o)* dem Mann da *(ǁnāba)* geheißen *(gai)*, einen Hammel zu fangen!“ Da gingen die zwei in den Kraal.

Der Schakal aber ging heraus [aus der Hütte] und stellte sich *(ging sī, stehen, mā)* in die Dunkelheit *(ǃkχaēb)*. Und als die zwei Männer hineingegangen waren, sprangen nach allen Seiten *(ǀkχīgu, ī gleichen, kχumi so)* die Löwen und Leoparden, sie alle, heraus. Da sagte der Schakal: „Weit über *(*goro am)* die Lande *(ǃhūgu)*!“, und sie eilten *(ǃkχoē)* davon *(bē, verb.)*.

---

*) Der Mann wird von den wilden Tieren im Kraal zerrissen.

Dann öffnete *(ǁkχoba am)* der Schakal den Kraal, um *(ga)* die kleinen *(-ro, Dimin.)* Löwen und die kleinen Leoparden, alle die *(tsī mit d. Pers.-Suff. d. Objekts, 3. pers. plur. comm. -na, und mit d. Pers.-Suff. d. Subj. -b)* samt und sonders *(toa beendigen)* zu schlachten *(ǂā)*, und er fing ein Kleines. Die aber zerkratzten *(ǀkχau)* ihm den Leib *(ǀkχāb)*. Da ließ er ab *(ǀū, verb.)* und entfloh *(ǃkχoē-nī)* auf *(ai Postpos., ǀaba aufsteigen)* einen Berg *(ǃhoms)*. Und alle *(hā s. S. 424, Anm.)* Leoparden und alle Löwen kamen, ihre Jungen zu suchen *(ōa)*, und ein Jedes (*wörtl.: welcher? mā?: alle hoaē, comm. sing.*) nahm *(ū)* sein *(ǁ(e)īī)* Kind *(ōa)* und ging.

So taten *(hī)* sie. Seit dem Tage sind in jeglichem Lande der Leopard und der Löwe zu Haus *(hāsa, substantiviertes hā, bleiben)*.

3. Rätsel, *ǀurogu*

bilden neben den Sagen einen guten Teil der Abendunterhaltungen der Hottentotten; sie werden von Alten und Jungen beiderlei Geschlechts zum Besten gegeben.

Die einfachsten Rätsel knüpfen an die unmittelbare Umgebung der Dasitzenden an (I—V): Jeder beliebige Gegenstand, allen sichtbar, ein Kleidungsstück, ein Baum, ein Fels, ein Gerät etc. etc. wird nach Gestalt oder Farbe oder nach seiner Beziehung zum Menschen umschrieben und zu raten gegeben.

Andere Rätsel haben nicht mehr unmittelbare Sinneswahrnehmungen, sondern Sinnes-Erinnerungen zum Gegenstand und nehmen damit schon stärker als jene erstgenannten das Vorstellungsvermögen in Anspruch (VI bis XIII).

An die Fähigkeit, bald mehr, bald minder abstrakte Vorstellungen zu kombinieren, appellieren Rätsel wie die in Nr. XIV—XXV mitgeteilten.

In sprachlicher Hinsicht sei die Aufmerksamkeit auf die Personalsuffixe gelenkt: Mit ihrer Hilfe wird der ganze Rätsel-Fragesatz substantiviert. Meist werden dazu die Suffixe der 3. pers. comm. sing. (*-ē* oder *-ī*) oder plur. (*-na* oder *-n*) verwandt, als Anhängsel an eines oder an mehrere solche Wörter, die ihrem Sinn oder ihrer Stellung im Satze zufolge irgendwie hervortreten. Korrekt, aber schwerfällig, würde man dieser Eigentümlichkeit in der Übersetzung gerecht werden, wenn man jede Frage mit den Worten einleitete: „Was ist das, was . . . usw.?“

In anderen Fällen erhält der Rätsel-Fragesatz dasjenige Personalsuffix, das nach Geschlecht und Numerus dem Substantiv in der Antwort zukommt.

Ist die Antwort in einem Verbum ausgedrückt, so wird sie mit Hilfe des Suffixes der 3. pers. sing. fem. (*-s* oder *-sa*) substantiviert.

Ich habe die Hottentotten folgende Rätsel sich aufgeben hören:

I.

Tareĕ goma ǀaba ǃgarib amǃgā mā ǃurina? — ǁgūti.

Was *(tareĕ)*, so heißt es *(goma)*, ist das: Am Rand *(am ǃgā)* einer roten *(ǀaba)* Talfurche *(ǃgarib ist der Abfall der trockenen Riviersohle gegen die Rinne, in der das Wasser läuft)* stehen *(mā)* weiße *(ǃuri)* Dinger? *(-na, Pers.-Suff. comm plur.)* — Die Zähne.

II.

ǂNū ǃhoms aiti gye ǂnū gūte mā? — tana uriti.

Auf *(ai, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* einem schwarzen *(ǂnū)* Berge *(ǃhoms)* stehen *(mā)* schwarze Schafe? *(gūte = gūti, fem. plur.)* — Die Kopfläuse.

III.

Tareĕ goma ǃgubu χūĕ ain gye ǀgāna mā tsīn gye kχoĕna ǁnā ǀgāna ra tsuru? — tanas.

Auf *(ai, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* etwas Rundem *(ǃgubu)* steht *(mā)* Gras *(ǀgāna, comm. plur.)*, und die Menschen *(kχoĕna)* pflücken *(tsuru)* das Gras? — Der Kopf, [der geschoren wird].

IV.

Tareĕ goma ǃgōahe tsī ǃgōa toahe tomaĕ? — ǃhūb.

Was wird *(-he, Pass.-Endg.)* gezählt *(ǃgōa)* und wird nicht *(toma)* zu Ende *(toa fertig machen)* gezählt? — Die Sandkörner *(ǃhūb Erdboden)*.

V.

Tareĕ goma ǃkχaĕ i ga χabe tsī ǃnū i ga tsī ǀgū i gas tsīna mūĕ? — *ǀaĕs.*

Was siehst *(mū)* [du], mag *(ga, Potent.)* es auch *(χabe obschon)* finster *(ǃkχaĕ)* sein, mag es fern *(ǃnū)* sein und mag es nahe *(ǀgū)* sein? *(tsīna, comm. plur. faßt alle Fälle noch einmal zusammen).* — Das Feuer.

VI.

Tareĕ goma ǂnū ǀhōĕ? — *ǃgoreb tsī ǃnoab tsīkχa di ǀguib.*

Was ist schwarz *(ǂnū)* gescheckt *(ǀhō)*? — Das Zebra *(ǃgoreb)* und das Stachelschwein *(ǃnoab)*, eins *(ǀguib)* von *(di)* den beiden *(tsīkχa).*

VII.

Tareĕ goma ǃhuni ǁganiĕ? — *χaib.*

Was ist gelb-*(ǃhuni)* braun gezeichnet *(ǁgani)*? — Das Kudu.

VIII.

Tareĕ goma ǀhairoĕ ǃnūseba χuts ga ra mū o ǀabaĕ? — *ǀgaĕb.*

Was ist ein wenig *(-ro, Dimin.)* fahl *(ǀhai)*, und wenn *(o)* du *(-ts, Suff.)* es von *(χu)* ferne *(ǃnūse, adv., -ba Demonstr.-Part. d. Orts)* siehst *(mū, ga Part. d. Potent.)*, rot *(ǀaba)*? — Die Gemsbock-Antilope.

IX.

Tareĕ goma ǀgaruĕ? — *ǀgamirob.*

Was ist fleckfarben? — Das Stinktier.

X.

Tareĕ goma ǃuri ǃnābaī ǀabaĕ? — *ǃaris.*

Was ist rot *(ǀaba)* mit weißem *(ǃuri)* Bauch? *(ǃnāba, *-ī, Adj.-Endg.)* — Der Steenbock.

XI.

Tareĕ goma ǂhoaĕ, ǃhoa ǃnābaīĕ? — kosi.

Was ist blau *(ǂhoa)* mit einem krummen *(ǃhoa)* Bauch? *(ǃnāba, *-ī, Adj.-Endg.)* — Die Kaffeebohne. *(Ältere Hottentotten haben das f noch nicht angenommen, die Jüngeren sagen allgemein koffi. Die Farbbezeichnung ist seltsam.)*

XII.

Tareĕ goma gai ǃnāba ū hāĕ? — gōnaiχūs.

Was hat *(ū nehmen, hā bleiben)* ein großes *(gai)* Licht *(ǃnāba)*? — Der Spiegel, *weil er blendet, wenn man in der Sonne mit ihm hantiert. Spiegel = das Ding (χūs, fem.), in dem man (-n̄, Pers.-Suff. comm. plur.) sein Gesicht betrachtet (gō).*

XIII.

Tareĕ goma ǃgubu χūĕ tsī i gye ǃgubu χūĕ ǁnāba ǂnōa tsī i gye ǁnā χūī ǃna dorosa ǂnōa, tsī i gye ǁkχaba ǂnū χūĕ ǁnōa tsī ǀgāī kχoma ī χūĕ ǂnōa tsī ǃgubu χūĕ ǂnōa tsī i ga ǁnā χūĕ kχoĕī ai a ǁnā o i ǁkχaba ǁnā kχoĕī ǂgau tite? — ǀuris.

Was ist das: Ein rundes *(ǃgubu)* Ding *(χūĕ, comm. sing.)*, und daran *(ǁnāba)* sitzt *(*ǂnōa)* ein rundes Ding, und in *(ǃna)* dem Ding da *(ǁnā)* sitzt eine Dose *(dorosa)*. Dann wieder *(ǁkχaba)* kommt etwas Schwarzes *(ǂnū)*, dann kommt etwas, das wie *(kχoma)* Gras *(ǀgāī, comm. sing.)* aussieht *(ī)*, dann kommt ein rundes Ding, und wenn *(o)* das Ding da auf *(ai)* einen Menschen *(kχoĕī)* fällt *(ǁnāī, ga, Part. d. Potent.)*, wird dieser Mensch nicht *(tite, Part. d. Fut. negat.)* wieder lebendig *(ǂgau)* werden? — Die Kugel *(ǀurib ist Metall i. A.)* [in der Patrone].

Die Teile, die in der Frage aufgezählt werden, sind, in gleicher Reihenfolge wie oben und mit den gebräuchlichen Bezeichnungen in Klammern, folgende: a) Die metallene Hinterfläche der Patrone (kχaoaib Gesäß), zweimal genannt, um die Lösung zu erschweren; b) die Zündung (ǂais Metallperle); c) das Pulver (χurub Kohle); d) der Wattepfropf (ǀabis ist das Nest einer Aegithalus-Art, aus watteartigem Pflanzenmaterial gebaut); e) die Kugel.

XIV.

Tareē goma ǁāǁā tsīīts ǁkχaba ra /ā gaiē? — /abus.

Was machst du *(-ts, Suff.)* satt *(ǁāǁā, verb.)* und läßt *(gai)* du dann wieder *(ǁkχaba)* hungern *(/ā)*? — Das Gewehr *(/abu paffen), das geladen und nach dem Schuß leer beiseite gestellt wird.*

XV.

Tareē goma, mūts ga o, ǁause tsī /kχō kχoma īē χabets /kχō titeē tā tsē? — soms.

Was ist das: Wenn *(o)* du *(-ts, Suff.)* es siehst *(mū, ga Part. d. Potent.)*, scheint *(ī, verb., kχoma wie)* es gar *(tsī)* leicht *(ǁause für nichts d. h. ohne Mühe)* zu fangen *(*/kχō)* zu sein, und doch *(χabe)* wirst du es nimmermehr *(tite, Part. d. Fut. negat., tā = toma nicht, tsē Tags)* fangen? — Der Schatten.

XVI.

Tareē goma ǀguri garuba ǀkχom tomas? — soris.

Wer hilft *(ǀkχom)* dem nicht *(toma)*, der *(-ba, Pers.-Suff.)* ohne sie *(ǀguri allein)* einhergeht *(garu)*? — Die Sonne: *sie zeigt dem Wanderer Schlangen und giftiges Ungeziefer am Weg, nachts ist er auf sich selbst angewiesen.*

XVII.

Tareē goma ǁ(e)īī ose /gūngtsīts /gaïse /gūng tomaē? — ǀaēs.

Was ist das: Wenn *(tsī, Part. d. particip. praet., mit d. Pers.-Suff. -ts du, masc.)* du ohne *(ose, adv.)* es *(ǁ(e)īī)* fortgegangen *(/gūng)* bist, ist dein Weg nicht *(toma)* angenehm *(/gaïse)*? — Das Feuer[zeug] *(die Zunderdose).*

XVIII.

Tareē goma kχoēī χa ra dīhe χabe aitsoma ǁkχadī ra ǀkχīē? — ǁgoms.

Was wird vom *(χa)* Menschen *(kχoēī, comm. sing.)* gemacht *(dī, i. pass.)*, obschon *(χabe)* es auch *(ǁkχadī)* von selbst *(aitsoma)* kommt

(ǃkχī)? — Das Wasser. *Brunnen graben wird auch von den Weißen in Südafrika fast allgemein „Wasser machen“ genannt. Das was „von selbst kommt“, ist der Regen.*

XIX.

Tareē goma ǀnū daoba ra ǀgūǀgūē? — hāb.

Was *(tareē)* macht einen weiten *(ǀnū fern)* Weg *(daoba)* kurz? *(ǀgū nahe sein; verdoppelt: nahe machen)*. — Das Pferd, *weil es schnell ist.*

XX.

Tareē goma ǀgū daoba ra ǀnūǀnūē? — gomab, garub.

Was macht einen kurzen Weg lang? Der Trekkochse, der Reitochse, *weil er langsam ist.*

XXI.

Tareē goma ǃkχoē ǀgongun ra χabe sao ǁaregu tomana? — gunis ǀnūti.

Was holt sich *(-gu)*, obschon *(χabe)* eins hinter *(ǀgon)* dem andern *(-gu, Reziprokalpart., mit d. Suff. d. 3. pers. plur. comm., -n in ǀgongun)* hereilt *(ǃkχoē)*, doch nicht *(toma, mit Pers.-Suff.)* ein? *(sao folgen, ǁare zusammenkommen)*. — Die Wagenräder *(ǀnūb, masc.: Bein, -s, fem.: Rad)*.

XXII.

Tareē goma ǂkχariro ǀanaga ǀnā i hā χūn ǀguina ra ū hā ūē? — marīē.

Was ist gar klein *(ǂkχari, -ro Dim.)* und bringt *(hā kommen, ū mit)* doch *(*ǀanaga)* nur *(ǀgui einzig, i. comm. plur.)* Dinge *(χūn)*, die größer sind? *(ǀnā überragen)*. — [Das] Geld.

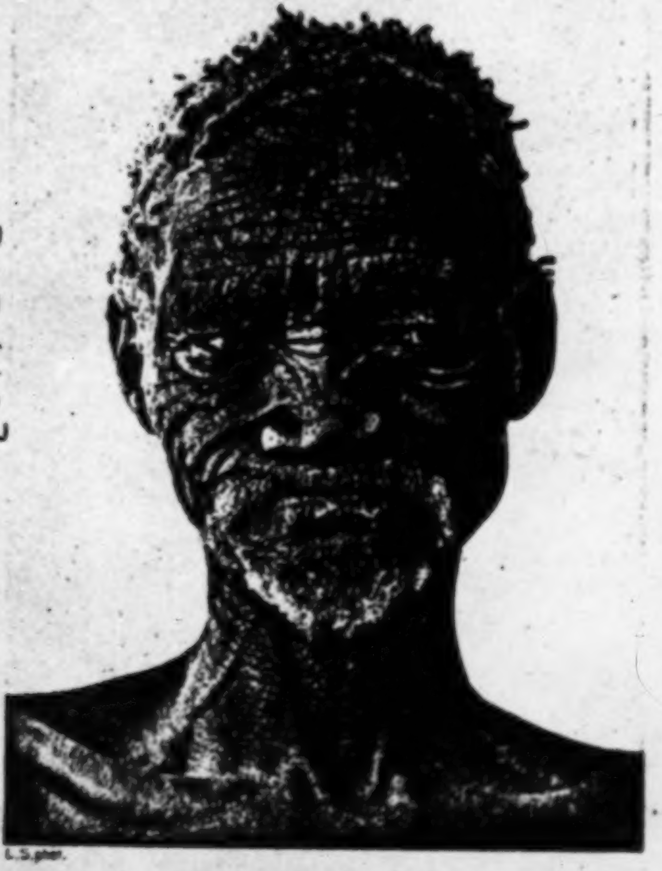
XXIII.

Tareē goma tsū dīsa ǀanaga ǀgai ǂnā ǀāuaē? — sīsen tsī marīē hōs.

Was ist mühselig *(tsū)* zu *(-sa, Gerundivendung)* tun *(dī)*, aber *(*ǀanaga)* angenehm *(ǀgai)*, davor *(*ǂā, Postpos.)* zu sitzen? *(ǂnū)*. — Die Arbeit *(sīsen, verb.)* und ihr Lohn *(marīē Geld, hō bekommen)*.

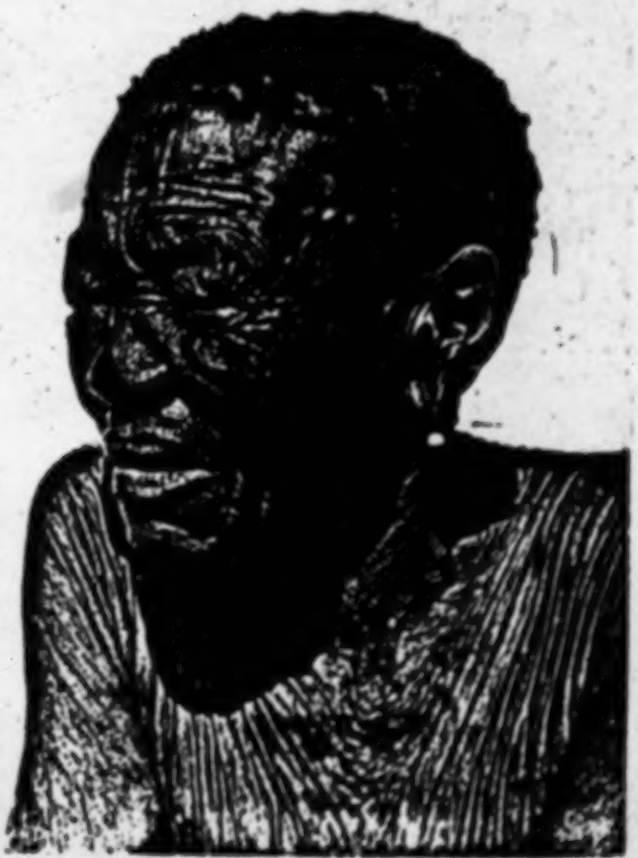
[illegible]

[p544a]



L.S.phot.

ALTER BONDELZWART-HOTTENTOTT



Verlag Gustav Fischer, Jena

ALTE TOPNAAR-HOTTENTOTTIN

1: Schultze

FX13 Hottentot

XXIV.

Tarē goma bē go oǂsa tsā a ǂgaobai, tsīna ǂuru, χabets ǂaīsa a ra tsā a ǂgaobai? — ǂō χaihen.

Was ist das: Wenn *(o, mit d. Pers.-Suff. d. Subj. i. Nachsatz, -tsa du)* es von dannen gegangen ist *(bē)*, hast du Herzeleid *(tsā, verb., ǂgaob Herz)*; dann vergißt *(ǂuru)* du es, doch *(χabe, m. d. Pers.-Suff. d. Subj.)* wenn du daran denkst *(ǂaī)*, bekommst du Herzeleid? — Ein Abgeschiedener *(ǂō sterben, χu verlassen, he Pass.-Endg., -e den Infin. substantiv. Pers.-Suff.)*.

XXV.

Tarē goma ǂnūsebe χuise mū o ǂhana hā ǂuri χūn χu hā ǂaihei, tsi ǂgūsets go hā o a ǂanai? — hurib.

Was ist das: Wenn *(o)* du *(-ts, Pers.-Suff.)* es von *(χu)* ferne *(ǂnū, -se Adv.-Endg., -be Demonstr.-Part.)* siehst *(mū)*, ist es blau *(ǂhana)*, und weiße *(ǂuri)* Dinger *(χūn, comm. plur.)* sind *(hā)* darauf *(ai, mit Pass.-Endg. und Pers.-Suff.)*, aber wenn du *(-ts)* nahe *(ǂgū)* herzugekommen bist *(hā)*, ist es durchsichtig? *(ǂanu sauber, klar)*. — Das Meer.

E. Schlußwort.

Das Verhältnis der Hottentotten zur eindringenden Kultur.

Wie kommt es, daß ein Volk wie die Hottentotten, das klare Beweise von jeher anerkannter und unter den Eingeborenen Südafrika's hervorragender Intelligenz gegeben hat, vor der Kultur wie Wachs auf heißer Platte dahinschmilzt? Unter welchen Ereignissen diese Auflösung bisher vor sich gegangen ist, ist in Kriegs- und Friedensbildern oft geschildert worden [illegible], [illegible], [illegible]. Uns interessiert hier lediglich die prinzipielle Seite.

Die erste Begegnung eines Hottentottenstammes mit der Kultur gestaltete sich überall freundlich, alle älteren Reisenden rühmen die Gastlichkeit des Volks und den Schutz, den ihnen die Kapitäne gegen Übergriffe Einzelner angedeihen ließen. Der Hottentott erwartete und fand auch zunächst seinen Vorteil: der Händler brachte ihm Kleider und Decken, die er sich selbst nun nicht mehr aus Fellen mühsam zu gerben und mit Sehnengarn zu nähen brauchte, brachte ihm Hausgeräte, die ihm das Töpfern und die Holzschnitzerei abnahmen. Dazu kamen Genußmittel, teils seit Alters hoch geschätzte, wie der Alkohol, jetzt in neuer konzentrierter Form, teils neue, die wie der Tabak und Kaffee sich so einbürgerten, daß sie kaum noch entbehrt werden können. Was aber vor allem Anderen dem Hottentotten eine friedliche Haltung zur eindringenden Kultur vorschrieb, war die Erkenntnis, mit ihrer Hilfe seine eigene Macht in ungeahnter Weise vervielfältigen zu können: der Vertausch des Bogens mit der Feuerwaffe machte ihn mit einem Schlag zum Herrn über die gesamte belebte Natur und ebenbürtig im Kampf mit seinen Feinden.

Die Mission sowohl, die den Waffenhandel in großem Stil betrieb, als die deutsche Regierung, die ihn auch nach der Besitzergreifung des Schutzgebietes im Norden den Händlern frei ließ, gaben dem Hottentotten aber noch weitere Garantien, die ihn gleichfalls der Kultur willig näher brachten: der Hottentott erkannte bald, daß er im Missionar einen Freund hatte, auf den er sich in allen Lebenslagen unbedingt verlassen konnte. Die Regierung ihrerseits schloß Schutzverträge mit den Kapitänen, die diesen um so angenehmer waren, als sie ihre Macht einstweilen nicht beeinträchtigten.

Auch vom weißen Ansiedler versprach sich der Hottentott Vorteile aus Landverkäufen und aus Steuern, die er von ihm erhob, und aus Annektierungen, die er gelegentlich vornahm, wo der Weiße dem Land in harter Arbeit etwas abgerungen hatte.

Noch lagen im Groß-Namalande Gebiete brach, in denen sich der Weiße, ohne dem Eingeborenen etwas zu nehmen, ansiedeln konnte; aber im Laufe der Zeit mußte es dahin kommen, daß sich der Hottentott eingeengt sah, wo er vorher frei nach Maßgabe seiner Macht über Weide und Wasser verfügte. Er hätte in seinen Kapitänen wohl die Macht gehabt, aber er hatte, schon ehe er sich beengt fühlte, nicht die Fähigkeit, hier die Interessensphären seiner und der fremden Rasse billig abzugrenzen.

Die Kapitäne suchten nur ihren eigenen Vorteil, erwiesen sich klar als das, was sie sind: eigennützige Machthaber, nicht Vertreter der Volksinteressen — es sei denn, daß die Interessen des Volkes mit denen ihrer eigenen Person zusammenfielen. So war es nicht anders möglich, als daß die weiße Regierung, die sich inzwischen etabliert hatte und von dem redlichen Wunsch beseelt war, Jedem zu seinem Recht zu verhelfen, eine Einschränkung der Kapitäns-Selbstherrlichkeit bedeutete. Das ist das punctum saliens aller unserer Hottentottenkriege gewesen. Vorübergehend ließen sich die Herrschergelüste der anscheinend zahmen, mit den Namen der Apostel, Propheten und Erzväter geschmückten Machthaber wohl mit Geld und freigebig erteilten Alkohollizenzen zur Ruhe bringen; aber die so Bevorzugten fühlten sich trotz aller Ehrbezeugungen, die ihnen gelegentlich erwiesen wurden, vom Weißen unterdrückt, sahen aber gleichzeitig doch — und das war das Verhängnisvolle — ihre Macht über Ihresgleichen nicht gebrochen. Das hielt ihren Ehrgeiz wach und nährte die Sehnsucht nach der vollen Freiheit von ehedem. Daß dieser Trieb endlich mächtiger wurde als jede Erwägung, wie überlegen wir ihnen im Kampf sein würden, werden wir um so nachsichtiger beurteilen, je kurzsichtiger unsere eigene Prognose in diesem Punkte war.

Auf anderem Gebiet liegen die Ursachen, warum die Masse des Volks der Kultur erlag, statt ihr gewonnen zu werden. Man muß dabei von der fundamentalen Umwälzung der Lebensbedingungen ausgehen, die mit dem Einzug der Kultur in Südafrika für die Hottentotten verbunden war. Sehen wir zunächst von der Viehzucht ab und betrachten wir innerhalb der weiten, alten Grenzen die Jagdgründe der Hottentottenheimat: Das westliche Südafrika war um die Mitte des 17. Jahrhunderts, auf große Strecken auch noch vor 100 Jahren, eines der wildreichsten Länder der Erde. Heute kann südlich des Oranje schon lange kein Hottentott mehr von der Jagd leben. Als die Kapregierung sich besann, das Wild zu schützen, war es für eine Erwägung der Frage des Eingeborenenwohls längst zu spät. Die Besorgnis des Sportsmannes, als Nimrod demnächst kaltgestellt zu werden, — die halb wirtschaftliche, halb kulinarische Erwägung, daß Wildpret doch der beste Teil des südafrikanischen Tisches ist, — endlich das Bewußtsein der Ehrenpflicht eines Kulturvolks, Naturdenkmäler, wie sie unter dem Hochwild Südafrikas der Elefant, das Nashorn und die Giraffe darstellt, der Nachwelt zu erhalten, — das waren die Motive für die Maßregeln, wenigstens den Rest des Wildes noch zu schützen.

Eine der ergiebigsten Jagdarten des Hottentotten war der Anstand an der Wasserstelle. Es ist klar, daß der Bur, der sich hier ansiedelt, oder der Viehwächter, der das Vieh seines weißen Herrn hier tränkt, oder der Frachtfahrer, der hier ausspannt, den Platz jagdlich entwertet. Wo sich das langsam zunehmend an immer mehr Stellen wiederholt, wird es dem Eingeborenen ebenso fühlbar wie die zunehmende Wildverödung längs der Eisenbahnlinien und im Umkreis der Stationen. Daß bei fast jedem für uns selbst erfreulichen Fortschritt in der Kolonisierung des Landes der Eingeborene in seinen alten Lebensbedingungen entsprechend geschädigt wird, dessen sollte man sich wenigstens bewußt sein.

Verhängnisvoller als die Vernichtung der Jagdgründe wurde die planlose Veräußerung der Weidegebiete durch die Kapitäne an Farmlandspekulanten, denen jedes Mittel recht war. Auch sein Vieh gab der Hottentott auf leichtfertigste Weise für Gewehre, Alkohol, Tabak und andere Artikel hin, an die er sich gewöhnt hatte.

Man hat dem Hottentotten vielfach in der besten Absicht, ihn der Kultur zugänglich zu machen, Bedürfnisse in Kleidung und Lebensführung anerzogen, ohne entsprechend dafür zu sorgen, daß er sie nicht in einer Weise befriedigt, die ihn wirtschaftlich ruiniert. Denn von selbst sieht der Hottentott nicht, oder will, wenn er es sieht, die friedliche Konsequenz daraus nicht ziehen, daß ihm nur zwei Wege offen stehen, unter weißer Herrschaft zu leben. Entweder: der neuen Konkurrenz in der Ausbeutung der natürlichen Werte des Landes Stand halten, d. h. nach europäischen Begriffen rationell wirtschaften lernen, um sich wirtschaftlich selbständig zu halten. Oder: der Konkurrenz sich beugen und im Dienste des Weißen sein Brot suchen.

Den ersten Weg hat nur ein kleiner Teil der Hottentotten beschritten, und nur wenige von ihnen haben sich wohlhabend gehalten. Ein zweiter Teil hat den letzteren Weg beschritten und sich dem Weißen als Viehwächter, Wagentreiber, Dienstknecht oder Dienstmagd in Haus und Hof verdingt. Er hat hier wenigstens keine Nahrungssorgen und fühlt sich im Allgemeinen, auch wenn ihn sein Herr zuweilen hart anfaßt, wohl, wenn er Gerechtigkeit sieht, die aus der Überlegenheit des Einen keine Erniedrigung des Anderen macht. In diesem Punkte ist der Hottentott trotz äußerlich oft unbegrenzter Devotion von peinlicher Empfindsamkeit.

Die Mädchen und jungen Frauen kommen im Abhängigkeitsverhältnis zum Weißen auch auf ihre Rechnung. Im intimen Verkehr mit dem weißen Mann findet die junge Hottentottin ein sorgenfreies Leben. Ihre Eitelkeit wird meist nach jeder Richtung befriedigt, ihre Sinnlichkeit spricht stark mit, und ein weißes Kind zu gebären erfüllt sie oft geradezu mit Stolz.

Für den Durchschnitts-Hottentotten, der nur Eintags-Freuden und -Sorgen kennt, der Fürsorge weder für die Kinder nach seinem Tode noch für die eigene Zeit des Alters oder der Not bedenkt, wäre die Hörigkeit im Dienst des Weißen die leichteste Art, sich durch das Leben zu schlagen, wenn einerseits die Folgen der sexuellen Degeneration ihn nicht heruntersteigen, und wenn man ihn andererseits dauernd an regelmäßige Arbeit gewöhnen könnte; das letztere ist aber bisher nie, weder mit geistlicher noch mit weltlicher Macht systematisch in Angriff genommen worden.

So fühlt sich denn ein großer Teil der Hottentotten, wie in vergangenen Jahrhunderten, so auch heute bei weitem wohler als am Futternapf des Weißen da, wo er in hartem Daseinskampfe einer kärglichen Natur seinen Lebensunterhalt abringen muß, aber durch keine anderen als die natürlichen Schranken selbst in seiner Bewegung gehindert wird. Die seßhafte Lebensweise sagt ihm, den nur eine *Erziehung* durch Generationen hindurch den alten Nomadentrieb wohl brechen könnte, von heute auf morgen nicht zu. *Er* will sich nicht, wie es im Dienst des Weißen gefordert wird, an Tag und Stunde binden, will lieber die Strapazen der Wanderungen und die Entbehrungen unabhängigen Aufenthalts in der Wildnis tragen, als sich zu geregelter Arbeit einspannen lassen. Aus diesem Material setzt sich die willigste Gefolgschaft der unzufriedenen Kapitäne zusammen.

Ist dann bei erster Gelegenheit das Signal zum Aufruhr gegeben, dann erwacht bei Hunderten Anderer die alte Abenteurerlust, die Hoffnung auf reiche Beute und Siegesfeste, wie sie aus den endlosen Kämpfen vergangener Jahrzehnte in aller Erinnerung sind. Dann öffnet sich auch dem Einzelnen überall ein Weg zu persönlicher Rache für Unrecht, das einmal vor Jahren erlitten war, dann wird endlich auch über alle Einzelfragen von Recht oder Unrecht in Gegenwart oder Vergangenheit hinweggestürmt, elementar der Ruf laut, den ich in immer gleicher Naivetät und logischer Unwiderleglichkeit so oft gehört habe: „Das Land war unser, wir wollen wieder die Herren darin sein!" Das ist das alte Lied und das Ende davon auch hier, daß eine Menschenrasse mehr vom Erdboden verschwindet.

[p. 1]

Hottentot Bibliography*

[The following bibliography was compiled during the processing of the Hottentot file by Dr. George Peter Murdock of Yale and various members of the Hraf staff. The numbers and letters following date of publication are call numbers for the Yale library.]

Identification

The Hottentots are divided into four primary divisions: East Hottentot, Cape Hottentot, Korana, and Nama. Most of the information is on the Nama.

Bibliography

Alexander, J.E. An Expedition of Discovery into the Interior of Africa. 2 vols. London, 1838. [Scattered data on the Nama].

Anderson, A.A. Twenty-Five Years in a Waggon. 2 vols. London, 1887. Efg. 863.

Andersson, C.J. Lake Ngami. London, 1856. Efg. 850c. [A little on the Nama].

Anonymous. Die Hottentottenstämme und ihre geographische Verbreitung im Lichte der Gegenwart. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt, 1858, pp. 49-56. E10, #P442.

Arbousset, J.T., and F. Daumas. Narrative of an Exploratory Tour of the North-East of the Colony of the Cape of Good Hope. London, 1852. Efg.836g.

Bachmann, F. Die Hottentotten der Cap-Kolonie. Zeitschrift für Ethnologie, XXXI, 87-98. 1899. Nk10. Z37. v. 31.

Backhouse, J. A Narrative of a Visit to the Mauritius and South Africa. London, 1844. Efg.838B.

Baines, T. Explorations in South-West Africa. London, 1864. Efg.861.

Balfour, H. The Goura; a Stringed-Wind Musical Instrument of the Bushmen and Hottentots. Journal of the Royal Anthropological Institute, XXXII, 156-176. 1902. Nk10. /881. v. 32.

Barrow, J. An Account of Travels into the Interior of Southern Africa. 2 vols. London, 1801-04. Efg.797b. [Has some useful notes on the Cape Hottentot].

Hottentot Bibliography

Baumann, C. Nama-Texte. Zeitschrift für Kolonialsprachen, VI, 55-78. 1915-16.

Beach, D.M. The Phonetics of the Hottentot Language. Pp. viii, 329. 8 illus.; map. Cambridge: Heffer and Sons, Ltd., 1938. Pys.H793.B35.

Biesheuvel, S. African Intelligence. Pp. viii, 225; 37 tables; 12 diagrams. Johannesburg: South African Institute of Race Relations, 1943.

Bleek, W.H.I. Reynard the Fox in South Africa. London, 1864. F93.9. [English translations of Nana folk tales].

Broom, R. A Contribution to the Craniology of the Yellow-skinned Races of South Africa. Journal of the Royal Anthropological Institute, LIII, 132-149. 1914. Nk10.✓R81.v.53.

--- Bushmen, Korana and Hottentots. Annals of the Transvaal Museum, Vol. XX, pp. 217-251. 15illus.; 6 pls. Cambridge, 1941.

Bövingh, J.G. Kurtze Nachricht von den Hottentotten. Hamburg, 1714.

Burchell, W.J. Travels in the Interior of Southern Africa. 2 vols. London, 1822-24. [Contains data on the Cape Hottentots].

Büttner, C.G. Ueber Handwerke und techniche Fertigkeiten der Eingeborenen in Damaraland. Auslard, LVII, 521-527. 1884. E10.✓Au72.v.57.

Campbell, J. Travles in South Africa. London, 1815. Efg.812d.

--- Travels in South Africa...being a Narrative of a Second Journey. 2 vols. London, 1822. Efg.820. [Miscellaneous notes on the Korana].

Chapman, J. Travels in the Interior of South Africa. 2 vols. London, 1868. Efg. 849.

Dempwolff, O. Einführung in die Sprache der Nama-Hottentotten. Zeitschrift für Eingeborenensprachen, Vol. XXV, pp. 30-66, 89-134, 188-229. 1934-35.

Dornan, S.S. Pygmies and Bushmen of the Kalahari. London, 1925. Nkd84.925d.

Elsdon-Dew, Ronald. The Blood-Groups of the Hottentot. South African Medical Journal, Vol. IX, pp. 651-653. Tables; diagrams. Cape Town: Townshend, Taylor and Snashall, 1935.

Hottentot Bibliography

Elsdon-Dew, Ronald. The Application of Blood-Grouping to South African Ethnology. South African Journal of Science, Vol. XXXIII, pp. 976-992. Tables; diagrams; map. 1937. A19.25.v.33.

Fetzer, Christian. Rassenanatomische Untersuchungen an 17 Hottentottenkopfen. Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie, Vol. XVI, pp. 95-156. 10 illus.; 2 pls.; 2 tables, Stuttgart, 1914.

Fischer, E. Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen. Jena, 1913. Nkd82.913f.

--- Le peuple des Bastards de Rehoboth (Afrique Sudoccidentale Allemende). Revue de l'École d'Anthropologie, Vol. XX, pp. 137-146. Paris, 1910.

Fleming, F. Southern Africa. London, 1856.

François, H. von. Nama und Damara. Magdeburg, 1895. Efg.≠ 895f.

Frere, H.B. On Systems of Land Tenure among Aboriginal Tribes in South Africa. Journal of the Royal Anthropological Institute, XII, 256-272. 1883. Nk10.R81.v.12.

Fritsch, G. Die Eingeborenen Süd-Afrika's. Breslau, 1872.

Garbutt, H.W. Native Witchcraft and Superstition in South Africa. Proceedings of the Rhodesia Scientific Association, Vol. IX, pp. 40-88. Illus.; pls. Bulawayo, 1910.

Godée-Molsbergen, E.C., ed. Reizen in Zuid Afrika in de hollandse tijd, Vols. I-II. The Hague, 1916. E10.L65.v.11-12.

Hahn, T. Beiträge zur Kunde der Hottentotten. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden, Vols. VI-VII. 1869-70.

--- Die Nama-Hottentotten. Globus, XII, 238-242, 275-279, 304-307, 332-336. 1867. E10.≠G51.v.12.

--- Tsuni-//Goam: the Supreme Being of the Khoi-khoi. London, 1881. M.H1247. [Important on Nama religion].

--- Beiträge zur Kunde der Hottentotten. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden, Vols. VI-VII Pp. 73. Dresden, 1869-70.

Hartland, E.S. Hottentots. Hastings' Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol. X, pp. 820-823. 1913. R.R., M25.≠908.v.6.

Hottentot Bibliography

Hewitt, J. Notes relating to the Aboriginal Tribes of the Eastern Province. South African Journal of Science, XVII, 304-321. 1920. A19.25.v.17. [Historical on the Cape Hottentot].

Hoernlé, A. W. Certain Rites of Transition and the Conception of |nau among the Hottentots. Harvard African Studies, II, 65-82. 1918. Nkd74.≠H26.v.2. [Important on the Nama].

--- The Expression of the Social Value of Water among the Naman of South-West Africa. South African Journal of Science, XX, 514-526. 1923. A19.25.v.20. [Useful on the Nama].

--- Richterveld: The Land and Its People. Johannesburg, 1913. 23 pp. [Useful on the Nama].

--- The Social Organization of the Nama Hottentots of Southwest Africa. American Anthropologist, n.s., XXVII, 1-24. 1924. Nk10.Am37/II.27. [Important on the Nama].

--- South-West Africa as a Primitive Culture Area. South African Geographical Journal, VI, 14-28. [On Nama].

Holub, E. On the Central South African Tribes from the South Coast to the Zambesi. Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Vol. X, pp. 2-19. London, 1881. N10.R81.v.10.

Honey, James A. South-African Folk-Tales. Pp. ix, 151. New York: Baker and Taylor Company, 1910.

Hooton, Ernest A. Some Early Drawings of Hottentot Women. Harvard African Studies, Vol. II, pp. 83-99. Cambridge: Peabody Museum of Harvard University, 1918. Nkd74. ≠H26.v.2.

Kicherer, J. Mission to the Hottentots and Boschemen. Transactions of the London Missionary Society, Vol. II. Pp. 56. 1804. Day-Missions, Jk.K52.

Kirby, P.R. The Music and Musical Instruments of the Korana. Bantu Studies, VI, 185-204. 1932. Nkd74.B228.v.6. [Useful on the Korana].

Kohler, J. Das Recht der Hottentotten. Zeitschrift für Vergleichendes Rechtswissenschaft, XV, 337-360. 1902.

Kolb, P. Caput Bonae Spei Hodiernum; das ist, Vollstänxige Beschreibung des afrikanischen Vorgebürges der Guten Hoffnung. Nürnberg, 1719. Efg.705Kc. [Although this is the chief source on the Cape Hottentot, there is a partial translation into English and Schapera has extracted a substantial part of the important material].

Hottentot Bibliography

Kolb, P. An Account of the Hottentots. A New General Collection of Voyages and Travels, ed. T. Astley, III, 322-392. 1746. Eca. 745. v. 3. [A partial translation of the chief source on the Cape Hottentot].

Kreft, H. H. G. The Diary of Hendrik Witbooi. Journal of the South-West Africa Scientific Society, Vol. II, pp. 49-61. Windhoek, 1929.

Kroenlein, J. G. Wortschatz der Khoi-khoin (Namaqua-Hottentotten). Pp. 350. Berlin: Kolonialgesellschaft, 1889. Fys. N155. ≠ K91.

Laidler, P. W. The Magic Medicine of the Hottentots. South African Journal of Science, XXV, 433-447. 1928. A19. 25. v. 25. [On the Nama].

--- Burials and Burial Methods of the Namaqualand Hottentots. Man, XXIX, 151-153. 1929. Nk10. ≠ M31. v. 29. [On the Nama].

--- Hottentot and Bushman Pottery of South Africa. South African Journal of Science, XXVI, 758-786. 1929. A19. 25. v. 26.

Lebzelter, Viktor. Eingeborenenkulturen in Südwest- und Süd-Afrika: Wissenschaftliche Ergebnisse einer Forschungsreise nach Süd- und Südwest-afrika in den Jahren 1926-1928. Rassen und Kulturen in Südafrika, Vol. II, pp. 1-306. 111 illus.; 26 pls.; tables.

Le Vaillant, F. Travels from the Cape of Good-Hope into the Interior Parts of Africa, Vol. II. Trans. London, 1790. Efg. 780g. [Includes a useful account of the Gonaqua tribe of Cape Hottentots].

--- Second voyage dans l'interieur de l'Afrique. 2 vols. Paris, 1796. Efg 780. v. 3-5.

Lichtenstein, M. H. C. Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803-1806. 2 vols. Berlin, 1811-12. Efg. 803.

Livingstone, D. Missionary Travels and Researches in South Africa. London, 1857. Efg. 840.

Macdonald, J. Manners and Customs, Superstitions and Religions of South African Tribes. Journal of the Royal Anthropological Institute, Vol. XIX, pp. 264-296; Vol. XX, pp. 113-140. London, 1889-90. Nk10. R81. v. 19-20.

Hottentot Bibliography

Maingard, L.F. The Lost Tribes of the Cape. South African Journal of Science, XXVIII, 487-504. 1931. A19.25.v.29. [On Cape Hottentots].

--- Studies in Korana History, Customs and Language. Bantu Studies, VI, 103-162. 1932. Nkd74.B228.v.6. [Important on the Korana].

Meinhof, C. Der Koranadialekt des Hottentottischen. Berlin, 1930.

Mentzel, O.F. Vollständige Beschreibung des afrikanischen Vorgebirges der Guten Hoffnung. 2 vols. Glogau, 1785-1787.

Merensky, A. Die Hottentotten. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1875, 18-24. 1875. Nk10.Z37.v.7.

--- Beiträge zur Kenntnis Südafrikas. Berlin, 1875. Day-Missions, Jk.M54b.

Moffat, R. Missionary Labors and Scenes in Southern Africa. London, 1842.

Moritz, E., ed. Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwest-Afrika. Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten, XXVIII, 161-268; XXIX, 135-253; XXXI, 17-143. 1915-18. S27f.O231.v.28-31. [Schapera reports that this is an important compilation of early data on the Nama].

Moodie, J.W.D. Ten Years in South Africa. 2 vols. London, 1835.

Murdock, G.P. Our Primitive Contemporaries, pp. 475-507. New York, 1934.

Nolte, K. Krankheiten und Heilmittel der Nama und Buschmänner. Deutsche Kolonialzeitung, III, 629-632. 1886.

Olpp, J. Angra Pequena und Gross-Nama-Land. Elberfeld, 1886.

--- Aus dem Sagenschatz der Nama Khoi-Khoin. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thuringen) zu Jena, VI, 1-47. 1888. E10.G225.v.6.

Paterson, W. A Narrative of Four Journeys into the Country of the Hottentots and Kaffraria. London, 1789. Efg.+777.

Pettman, C. Hottentot Place-names. South African Journal of Science, XVIII, 334-352; XIX, 372-382. 1920-22. A19.25.v.17, 19.

Hottentot Bibliography

Pittard, Eugene. La capacité cranienne des Boschimans-Hottentots. Compte Rendu des Seances de la Société de Physique et d'Histoire Naturelle de Geneve, Vol. XLIV, pp. 30-32. Tables. Geneve, 1927.

--- Le poids du crane et le poids de l'encephale des Boschimam-Hottentots. Compte Rendue des Seances de la Société de Physique et d'Histoire Naturelle de Geneve, Vol. XLIV, pp. 50-52. Tables. Geneve, 1927.

--- Les populations jaunes de l'Afrique: Recherches anthropologiques sur les Boschimans, Hottentots, Griquas. Acta Tropica, Vol. I, pp. 135-158, 263-281, 320-354. Illus.; tables; diagrams. Basel, 1944.

Pittard, Eugene, and Hayri Aziz. Le developpement sexuel de l'ecaille frontale comparé au developpement de l'encephale chez les Boschimans, les Hottentots, les Griquas. Turk Antropoloji Mecmuasi, Vol. XI, pp. 19-32. Istanbul, 1935.

Pittard, Eugene, and J.J. Breitenbucher. Le sillon temporo-parietal externe et le sillon sus-orbitaire chez les Boschimans, Hottentots, et Griquas. Archives Suisses d'Anthropologie Generale, Vol. VI, pp. 8-28. Illus.; tables. Geneve, 1934.

Pittard, Eugene, and Renée Chapuisat. Contribution à l'étude des dimensions et des formes de l'os unguis chez les Boschimans, Hottentots, et Griquas. Archives Suisses d'Anthropologie Generale, Vol. VI, pp. 87-100. Illus. Geneve, 1933.

Ploix. Les Hottentots ou Koikhoi et leur religion. Revue Anthropologique, Vol. XVI, p. 570. Paris, 1887.

Risdale, B. Scenes and Adventures in Great Namaqualand. London, 1883. [Said to contain useful notes on the Nama].

Sauter, Marc R., and J. Daniell. La clavicule des Boschimans, Hottentots et Griquas. Archives Suisses d'Anthropologie General, Vol. VIII, pp. 321-335. Tables. Geneve, 1939.

Schaar, W. Nama-Fabeln. Zeitschrift für Kolonialsprachen, VIII, 81-109. 1917-18.

Schapera, I. A Preliminary Consideration of the Relationship between the Hottentots and Bushmen. South African Journal of Science, XXIII, 833-866. 1926. A19.25.v.23.

Hottentot Bibliography

Schapera, I. The Khoisan Peoples of South Africa, pp. 223-418. London, 1930. Nkd84.930s. [Secondary compilation, but excellent].

--- The Early Cape Hottentots. Cape Town, 1933. Bk22.6h.v.14. [A translation of early sources on the Cape Hottentots].

Schinz, H. Deutsch-Südwest-Afrika, pp. 75-114. Oldenburg, 1891. Efg.6845.

Schmidt, M. Die Nama, Bergdama, und Namib-Buschleute. Das Eingeborenenrecht, ed. E. Schultz-Ewerth and L. Adam, II, 269-398. Stuttgart, 1930. Nkd29.G491e.v.2.

Schmidt, W. Die Religionen der Urvölker Afrikas, pp. 625-658. Münster, 1933.

Schönland, S. On Some Hottentot and Bushman Pottery in the Collection of the Albany Museum, I, 25-32. 1903.

Schopfer, W. Osteometrie de la Clavicule des Hottentots. Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie, Vol. I, p. 13. Bern, 1925.

Schreyer, J. Neue ost-indianische Reise-beschreibung. Leipzig, 1681.

Schultze, L. Aus Namaland und Kalahari. Jena, 1907. [Pages 170-549]

--- Südwestafrika. Das Deutsches Kolonialreich, ed. H. Meyer, II, 129-298. Leipzig, 1910.

--- Zur Kenntnis des Körpers der Hottentotten und Buschmänner. Zoologische und anthropologische Ergebnisse einer Forschungsreise im westlichen und zentralen Südafrika, V, 145-227. Jena, 1928. 26.0025.v.17. [On Nama physical anthropology].

Schwarz, E.H.L. The Kalahari and Its Native Races; Being the Account of a Journey through Ngamiland and the Kalahari, with a Special Study of the Natives in That Area. Pp. 244; front.; illus.; pls.; 2 maps. London: H.F. and G. Witherby, 1928.

Seuiring, G. Three Bushman and Hottentot Tales. Journal of American Folk-Lore, Vol. XLVII, pp. 329-333. 1934.

Seyffert, C. Totengebräuche und Todesvorstellungen bei den zentral-afrikanischen Pygmäen, den Buschmännern und Hottentotten. Archiv für Anthropologie, XL, 184-219. 1913. Nk10.+Ar23.v.40.

Ep. 6

Hottentot Bibliography

Shaw, B. Memorials of South Africa. London, 1840. [On the Nama].

Stow, G. W. The Native Races of South Africa. London, 1905. Mhd84.905s.

Stopa, R. Teksty hotentockie; Hai-koevu und Nama-texte. Krakow, 1938.

--- Studies on the Peoples and Cultures of South West Africa. Travaux du Centre d'Etudes de la Ligue Maritime et Coloniale Polonaise, Vol. I. Varsovie, 1938.

Struck, B. Die Kaphottentotten im Jahre 1688. Archiv für Anthropologie, XLVI, 71-78. 1920. Mh10, + Ar33, v.46.

Theal, George McCall. The Yellow and Dark-skinned People of Africa South of the Zambesi. Pp. xvi, 397; front.; pls. London: Swan, Sonnenschein and Co., Ltd., 1910. Day-Missions, Jb.T34.

--- Ethnography and Condition of South Africa before 1505; Being a Description of the Inhabitants of the Country South of the Zambesi and Kunene Rivers in A.D. 1505. 2nd edit.; pp. xx, 466; front.; illus. London: Allen, 1919. Day-Missions, Jb.T34e.

Thompson, G. Travels and Adventures in Southern Africa. London, 1827. 2 vols. Efg.833.

Tindall, H. Great Namaqualand and Its Inhabitants. 47pp. Cape Town, 1856. [On Nama].

--- Grammar and Vocabulary of the Namaqua-Hottentot Language. Pp. 124. Cape Town, 1858. Fys.H133.T49.

Torday, Emil. African Races. London, 1930. Mn20, + 873a.v.4b.

Vedder, H. The Nama. The Native Tribes of South-West Africa, pp. 107-152. Cape Town, 1928. Mhd84.928n. [Important on Nama].

--- Ueber die Vorgeschichte der Völkerschaften von Südwest-afrika. Journal of the South West Africa Scientific Society, Vol. I, pp. 5-16, 37-47; Vol. II, pp. 33-48. Windhoek, 1926-27.

--- Das alte Südwestafrika. Berlin, 1934.

Walk, L. Die ersten Lebensjahre des Kindes in Südafrika. Anthropos, Vol. XXIII, pp. 38-109. 1928 Mh10. + An88, v.23.

--- Initiationszeremonien und Pubertätsriten der südafrikanischen Stämme. Anthropos, Vol. XXIII, pp. 861-966. 1928. Mh10, + An88, v.23.

Hottentot Bibliography

Wandres, C. Die Khoi-Khoin oder Naman. Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern, ed. S.R. Steinmetz, pp. 313-325. Berlin, 1903.

--- Ueber das Recht der Naman und Bergdama. Zeitschrift für Kolonialpolitik, XI, 657-686. 1909. [On Nama].

--- Ueber Rechtsbewusstsein und Recht unserer Eingeborenen, besonders der Hottentotten. Zeitschrift für Kolonialpolitik, XII, 269-281. 1910.

Wangemann, T. Die Arbeiten sämmtlicher evangelischer Missionsgesellschaften in Südafrika. Berlin, 1872.

Werner, A. Nama. Encyclopaedia of Religion and Ethics, ed. J. Hastings, IX, 127-129. 1917.

Wikar, H.J. [A MS of 1778-79]. Mitteilungen ais den Deutschen Schutzgebieten, XXXI, 61-93. 1918. 327l.O231.v.31. [Schapera reports as valuable on Korana social customs and ritual observance].

Witbooi, H. Die dagboek van Hendrik Witbooi, kaptein van die Witbooi-Hottentotte, 1884-1905. Cape Town, 1929.

Wuras, C.F. An Account of the Korana. Bantu Studies, III, 287-296. 1929. Mhd74.B226.v.3. [Useful on the Korana].